Gloss

Wie viel entdeckte bis jetzt
die neuere Naturwissenschaft?

Ein kritischer Versuch

im Sinne des Fortschrittes

besonders gegen Herrn Dr. L. Büchner's

„Kraft und Stoff" und „Natur und Geist"

von

Albert von Gloß

aus Anhalt.

„Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren.
Ach, was haben die Herr'n für ein kurzes Gedärm!"

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1859.

Dem

deutschen Volke

gewidmet

vom Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorrede.

Wer es ehrlich meint mit der Menschheit, dem kann nicht einfallen, irgend einer Wahrheit zu widerstreben, weil jene nicht vorwärts kommt ohne den Fortschritt dieser. Das gilt von sämmtlichen Wahrheiten. Um wie viel bedeutender für Alle müssen aber neue Entdeckungen sein über das Wesen des Menschen, wie seit einiger Zeit in den Naturwissenschaften begonnen haben, da sie uns auf den richtigen Weg führen über uns selbst! Und ich gehöre nicht zu Denen, welche die Folgen von dergleichen Erkenntnissen fürchten. Vielmehr ist mit meinem ganzen Ich seit lange die Ueberzeugung verwachsen, daß naturgesetzlich keine Wahrheit schaden kann, und daß jene Erkenntnisse die Menschen zum Bessern führen müssen, gleichviel von welcher Beschaffenheit sie seien. Ich halte das auch nicht für eine persönliche Ansicht, sondern für unumstößlich richtig: je besser jeder Einzelne sich selbst kennt, desto verständiger wird er handeln wegen seiner Zukunft — und kann dies anders sein mit Allen? Muß da nicht jede neue kleine Wahrheit große Erfolge haben? Wer daher jenen Erkenntnissen irgendwie feindlich entgegentritt, wer die bisherige Regsamkeit in der Naturwissenschaft absichtlich stört: der ist in meinen Augen ein Feind der Menschheit, und es gibt Nichts, was ihn entsühnen könnte.

Höchst wahrscheinlich werden die Naturwissenschaften den Menschen mit der Zeit ausreichend aufklären über das, was er an und über sich bis jetzt noch nicht begreift, und der Augenblick, in welchem dies erfolgt, eröffnet ohne Zweifel die richtigste Bahn zum Erreichen unsrer Bestimmung. Jener Zweig des Wissens wird dadurch das Größte leisten für die Menschheit,

wonach dieselbe ungezählte Jahrtausende vergeblich strebte. Und je weniger dies zu bestreiten ist, desto mehr sollten wir uns vorsehen, dieses schöne Ziel nicht weiter hinauszurücken durch Ueberstürzung, durch unreife Schlüsse aus dem bis jetzt Erkannten. Weiß es nicht jeder Gebildete ganz aus der Geschichte, erfuhr er es nicht theilweise an sich selbst, daß Sprünge in der geistigen Entwicklung immer von Rückschlägen begleitet werden, und daß man sodann den ersehnten Punkt erst später erreicht, als es mittelst folgerichtigen Fortschrittes geschehen wäre? Dieser Zeitverlust vergrößert sich mit der Zahl Derer, welche er trifft, und muß also am größten sein bei einem ganzen Volke, bei Völkern.

Deshalb scheint es nicht überflüssig, sich genau zu unterrichten über die Eile, welche Manche zeigen bei Anwendung der erkannten neuen Wahrheiten. Fern sei es von mir, nur Einem der wirklichen Forscher eine unlautere Absicht direct unterzuschieben, denn ich hätte dafür keinen Beweis; ihre Rührigkeit müßte vielmehr Jeden erfreuen, der den Fortschritt liebt. Je größer aber der Nutzen einer folgereichen, reifen Wahrheit ist, desto bedeutender muß ihr Schaden sein, sobald dieselbe verfrüht und unreif auftritt; sie ist dann an sich noch keiner reifen Frucht fähig und doppelt nachtheilig, wenn sie noch obendrein einen verwahrlosten Boden vorfindet. Ohne Berücksichtigung dieses Umstandes können die besten Absichten leicht die schlechtesten Erfolge erzielen. Der Bär erschlug den Einsiedler, trotz aller Freundschaft für ihn — und dieses Gleichniß kann Keinen verletzen, der es redlich meint mit der Sache, denn für ihn muß die umgekehrte Wirkung seiner Thätigkeit drückender sein, als für jeden Andern. Wer sich jedoch unfehlbar dünkt in seinen Ansichten und ohne ausreichende Gründe alle übrigen verwirft; wer seine Wahrheitsliebe versichert und aufgebracht wird über jede Wahrheit, die ihm irgendwie unangenehm ist; wer von Mitgefühl für seine Brüder spricht und nicht die sorgsamste Vorsicht zeigt bei Allem, wo es sich um das Wohl von Millionen handelt — der gehört nicht zu jenen Redlichen.

Aus diesem Grunde bespreche ich hier zwei Bücher, in denen Herr Büchner zu Darmstadt das Meiste der neuen Entdeckungen in den Naturwissenschaften zusammengestellt hat, und untersuche, wie viel davon wahr ist. Ich halte dabei meine Meinung weder für unfehlbar, noch glaube ich an einen ausgedehntern Erfolg, als welchen ein kleiner Theil vom Ganzen erwarten darf. Vermöge inneren Bedürfnisses trag' ich mein Scherflein bei

zu dem Versuche, ob die Einen unter den Naturforschern sich überzeugen lassen, daß ihre Eile wahrscheinlich von unberechenbar nachtheiligen Folgen sein werde, und habe bei der hohen Wichtigkeit der Sache auch in der Ferne ein Recht dazu. Nur um die Sache ist es mir zu thun, und deshalb werd' ich mich freuen, wenn Andere Besseres bringen — es fehlt in Deutschland nicht an Männern, die das können.

Doch Eines nehme ich für mich in Anspruch. Durch ein unverdientes Exil bin ich nun fast neun Jahr in einem Lande, wo die Folgen eines ähnlichen Grundübels, wie es in Deutschland jetzt immer mehr um sich greift, offen daliegen vor Jedermanns Augen und täglich unheildrohender werden für die große Mehrzahl. Aber es ist etwas Anderes, die schlechten Folgen eines „Systems" in der Wirklichkeit zu sehen und sie mit durchzumachen, als gute Folgen desselben auf dem Papiere zu prophezeihen oder sie vor sich liegen zu haben. Hier wird man berechtigt zu fragen: welche Ansichten viele der schreibenden Herren drüben von ihrem Systeme wohl binnen Kurzem in Amerika erhalten würden, wenn die Trostlosigkeit der hiesigen Zustände sich um sie herumlagerte? Drüben z. B. wird Karl Vogt's schätzbare Bereicherung der Physiologie männiglich anerkannt; hier würde man mitleidig darauf herabsehen und achselzuckend fragen: Was nützt sie für's Geschäft? und unter je hundert Aerzten studirte dieselbe höchstens e i n e r. Drüben wird Jakob Moleschott's Lehre vom Stoffwechsel und von der Ernährung vielfach gelesen; hier würde man darüber lachen und witzeln: Wir leben ohne sie auch. In den Vereinigten Staaten wird Niemand diese Werke übersetzen, ungeachtet ihres unbezweifelten Werthes. Aber man hört von Verständigen erzählen, daß dies früher nicht so gewesen sei. Mancher tüchtige Kopf, den die Verhältnisse an Amerikas Gestade warfen, mußte zur schwersten Handarbeit greifen, um sein Leben zu fristen, und ging erst moralisch, dann physisch unter. Es gibt hier so wenig Achtung vor, wie Liebe zur Wissenschaft, trotz aller Lügen hierüber von Herrn Julius Fröbel und einiger verbindlichen Privatbriefe A l e x a n d e r v. H u m b o l d t's an amerikanische Graduirte, die leider stets veröffentlicht werden. Wären jene Schriftsteller drüben nur e i n Jahr hier und müßten Aehnliches durchmachen; fühlten sie sechs Monate lang die Anstrengung, welche nöthig ist, um die mitgebrachte Sittlichkeit (der That!) zu behaupten; hätten sie die daraus entspringenden Nachtheile und E n t b e h r u n g e n zwölf Wochen lang zu ertragen: wahrlich, es würden sich ihnen

bald große Bedenklichkeiten aufdrängen gegen ihre Sittlichkeitslehre en bloc, an die sich so schöne Hoffnungen knüpfen lassen im Buche, deren Adoption durch's Leben aber nicht im Geringsten verbürgt wird, und von der man noch gar nicht weiß, wie sie in unsrer Zeit solid gestützt werden kann, d. h. begreiflich und überzeugend für Alle. Die Herren würden erschrecken, wenn sie nicht fröbelten; sie würden mit Andern einsehen, wie auch ein niederer Grad von Sittlichkeit leichter zerstört ist als wiederhergestellt, und zu Ersterem gewiß Nichts beitragen wollen; denn auf dem Schlachtfelde erhält man den gründlichsten Abscheu gegen Eroberer.

Viele stellen die hiesigen Uebel auf Rechnung der Freiheit: die Einen sind bedauernswerth kurzsichtig; die Andern wollen diesen schönsten Gedanken edler Menschen dadurch verleumden. Die Freiheit ist nicht Schuld an jenen Uebeln; nur mittelst ihrer könnte man ohne Blutvergießen über dieselben hinwegkommen. Ein grober Egoismus gebar grobe Gewinnsucht, ward unterstützt von heuchlerischen Priestern wegen ihrer selbst, erhielt die Oberhand über die Anlagen zum Bessern im Menschen, und seinen unglücklichen Folgen wird bald die Freiheit selbst zum Opfer fallen. Ich wäre neugierig, was Moleschott zur Beseitigung dieses moralischen Elendes vorschlüge: aber er müßte dann so lange leben, bis sein Mittel geholfen hätte, und ein Jahr um's andere hier zubringen. Er verkündet prophetisch, dieser unreife Materialismus werde die Menschheit glücklich machen, obgleich derselbe das schöne Frankreich den Napoleonen überlieferte und Amerika unrettbar der oligarchischen Tyrannei entgegenführt, wovon sich jeder Vernünftige binnen sechs Wochen überzeugen kann.

Ein System, das solche Zustände gebiert, läuft gegen die Bestimmung der Menschheit, die außer Zweifel (vorerst noch für viele Jahrtausende) in Vervollkommnung besteht. Alle an die Bildung herangetretenen Völker haben diese Bestimmung begriffen und mehr oder minder zweckmäßige Einrichtungen getroffen, um sie zu erreichen; die neuern Naturforscher sind mit derselben einverstanden. Zwar soll der menschliche Geist bereits auf seiner höchsten Stufe angelangt sein; wäre aber Burmeister nicht sonst so ein gediegener Mann, dann müßte man ohne Weiteres fragen: ob er das etwa seinetwegen glaube? und es ist ihm nicht zu ersparen, daß sein Schluß, „diese Stabilität verspreche die ewige Fortdauer unsers Geschlechtes" der Natur und früheren Aeußerungen von ihm selbst direct widerspricht. Jene Einrichtungen sollten

dem groben Egoismus des Einzelnen vorbeugen oder ihn vermindern,*) denn wo dieser herrscht, da kann das allgemeine Wohl nicht gedeihen. Nun habe ich freilich schon vor zehn Jahren öffentlich darüber geklagt, daß dies theilweise in abscheulicher Weise geschehen ist, behaupte jedoch, auch eine schlechte Vorkehrung dagegen sei weit besser, als eine Beförderung desselben. Mehr als letztere ist der neue Materialismus noch nicht; seine Schöpfer sagen nicht viel darüber, und dieses Wenige sanctionirt den Umstand gewissermaßen. Was Wunder also, wenn alle Mindergebildeten unter „Berechtigung des Individuums" schlechtweg groben Egoismus verstehen, der Jedem am nächsten liegt, und denselben für naturgesetzlich halten. Wird es den wahren Fortschritt der Menschheit nicht weit mehr befördern, vorerst auf Läuterung der bestehenden Einrichtungen hinzuwirken, sie nicht umzustürzen, bis die neue Weltanschauung unzweifelhaft Richtiges und allgemein Verständliches an ihre Stelle setzen kann? Letzteres ist wegen der Mehrzahl nöthig!

Daß der neuen Weltanschauung dies möglich werde, sobald sie sich nicht in Faseleien verliert, ist für mich ebenso außer Zweifel, wie bessere Tage Mitteleuropas; ich habe für Beides keinen Beweis, vertraue aber einer Ahnung, die durch Manches gestützt wird. Die Wissenschaft im Allgemeinen und das Auftauchen einer großen Idee im Besondern haben die Menschheit noch niemals betrogen; außerdem ist durch die wenigen Jahre unbefangenen Forschens in den Naturwissenschaften so Vieles geschehen, daß man die bisherigen Ergebnisse mit einer Art Recht im Geiste überragt sieht von wichtigern neuen, die zum Theil aufklären werden, was noch dunkel ist. Und wenn das eine Volk hierin, das andere darin vorzugsweise Etwas leistet zum gemeinschaftlichen Nutzen aller, so dürfen die übrigen Völker Hoffnungen für die Wissenschaft an das deutsche lehnen. Zwar ist seit zwei Jahrzehnten eine geistige Ebbe immer erkennbarer geworden, aber es wird keiner Macht gelingen, den deutschen Geist zu erdrücken: neue Fluth wird eintreten, die

---

*) Mir ist der Mensch nicht so sündhaft, daß er sein ganzes Ich ertödten müßte, sondern ich halte den Egoismus zu unserm Wesen gehörig. Soll aber überhaupt die Rede sein von Sittlichkeit und von einem daraus entspringenden Wohlgefühle für Alle, so muß dieser Egoismus veredelt werden. Und vermag das die neue Sittlichkeitslehre noch nicht bei der Menge, dann lasse man es für's Erste in verbesserter alter Weise geschehen. Das Sprichwort räth an: schmutziges Wasser nicht eher auszugießen, als bis man reines hat.

Oberflächlichkeit des „jungen Deutschland" wegfegen wie Spreu von der Tenne und den herrlichen Samen aufgehen und gedeihen lassen, den Lessing und Goethe ausstreuten für künftige Zeiten. Deshalb vertraue ich auch, daß viele Freidenkende den Zweck dieses Buches nicht mißdeuten, vielmehr befördern werden, so weit es ihnen möglich ist. Es gilt nicht, wissenschaftliche Wahrheiten zu paralysiren; es gilt: gegen ihre unpolitische Zersplitterung, gegen ihren unwissenschaftlichen Gebrauch aufzutreten, und dadurch alle Blöcke zu entfernen von dem ebenen Wege, auf welchem die Naturwissenschaft in neuerer Zeit mit so vielem Glücke vorwärts schritt. Gelingt das, dann werden die von ihr zu Tage geförderten und ruhig aufgeschichteten Wahrheiten sicherlich bald eine Kraft erreichen, der Nichts widersteht, und diese wird wohlthuend werden für Alle.

Und nun leb' wohl, lieber Leser; grüße mir das theure deutsche Vaterland und wende nimmer auswanderungslustige Blicke nach Amerika, so lange Du noch einen Rest deutschen Gemüthes in Deiner Brust fühlst!

New York, im December 1858.

v. G.

I.

Einleitung.

Von einer beachtenswerthen Kritik wird überall in Mitteleuropa gefordert: daß sie durchweg in einem Tone bleibe, welcher der Sache angemessen ist, und sich Nichts zu thun mache mit der Person des beurtheilten Verfassers. — Das ist richtig, und auch nicht richtig.

Wer wollte das Erstere bestreiten, sobald ein Buch kritisirt wird, das seinen Gegenstand nicht bloß mit wissenschaftlichem Geschick, sondern auch mit eben solcher Gewissenhaftigkeit behandelt, und welches zwischen den Zeilen reine Liebe zur Sache zeigt? Wäre es da nicht gradezu roh, wegen einzelner Mängel den Verfasser zu verhöhnen, ihn lächerlich machen zu wollen? Und das geschieht auch wohl niemals von mäßig anständigen Beurtheilern.

Wer möchte aber das Letztere leugnen, wenn der Kritiker es mit einem Verfasser zu thun hat, der seinem Fache nicht gewachsen ist, außerdem eine mangelhafte allgemeine Bildung hat, Tendenzen zeigt, die mit der Sache unverträglich sind, und trotz alledem nicht nur äußerst üppig selbst auftritt, sondern auch Andere lächerlich zu machen sucht wegen unerwiesener Fehler? Wenn sein ganzer Ton in widrigem Mißverhältnisse ist zu seiner Fähigkeit, und sich obendrein die Meinung aufdrängt, er schreibe bloß deshalb so, um Lesern zu imponiren, die seine Schwächen nicht beurtheilen können? Wenn er sich sogar nicht scheut, diesen Lesern zweifellose Unrichtigkeiten für Wahrheit aufzutischen?? — Dann scheint mir eine Kritik der ersten Art keineswegs am Platze; sie trifft mit allem Scharfsinne den Nagel nicht auf den Kopf und wird großentheils mehr schaden als nutzen. Vorzüglich die bezeichneten Leser werden wegen seiner Ueppigkeit den Verfasser des beurtheilten Buches für tüchtiger halten, als seinen ihm weit überlegenen Kritiker, weil ihnen dessen Anständigkeit und wissenschaftliche Bescheidenheit für Mangel an Kenntnissen, für

Mangel an Zuversicht in seine eignen Behauptungen gilt. — Und für Sachverständige von gesundem Urtheile kann es nicht anstößig sein, wenn dergleichen üppige Bursche zurechtgewiesen werden, wie sie es verdienen.

Selbst Persönlichkeiten brauchen aus der Kritik gegen einen derartigen Schriftsteller nicht ausgeschlossen zu sein, abgesehen davon, daß oft erst durch sie Vieles in einem Buche erklärbar wird. Es ist eine falsche Ansicht, zu glauben, daß das Publicum immer nur auf die Sache sehe; wer unbefangen um sich herumblickt, wird zugeben, daß die Mehrzahl der Menschen nicht nur stets mit auf die Person sieht, sondern oft lediglich dieser wegen einer Sache geneigt wird. Deshalb ist es richtig, in geeigneten Fällen nicht viele Umstände zu machen mit der schlechten Person, um der guten Sache willen. Ich wenigstens besinne mich keinen Augenblick, so zu verfahren, denn bis jetzt fand ich es noch nicht einmal unzweckmäßig. Es ist übrigens noch nicht lange her, daß man sich von gewissen Seiten mit Hand und Fuß gegen diese Ansicht sträubte, ihr jedoch zugleich anonym huldigte, und je zuverlässiger dieselbe zum Ziele führt, desto ärger wird sie noch heute verketzert. Aber auch bei der Kritik läßt sich das Treffende der alten Redensart durch Nichts in Abrede stellen: „Wie der Mann ist, so bratet man die Wurst.“

Ich will hierzu nur ein Beispiel anführen, das die meisten Leser mit erlebt haben. Wem sind nicht die hämischen Angriffe bekannt, welche heute Dieser, morgen Jener von Herrn H. Heine erfuhr, wegen deren ihr sittlichgemeiner Verfasser oft sehr leicht ad absurdum zu führen gewesen wäre? Denn wissenschaftlich ist unwiderlegbar, daß er

„in Philosophie und Politik unwissend orakelt,
besonders durch Klatscherei an Kunst und Künstlern gemakelt;“

persönlich ward von ihm am schlagendsten erwiesen, was Luther vom Taufwasser sagte: Wasser thut's freilich nicht. Niemals begriff ich, weßhalb man sich so Vieles gefallen ließ von diesem Menschen, ohne zur Abfertigung desselben den richtigen Ton zu finden, wodurch die „Lacher“ nicht auf seiner Seite geblieben wären. War das so schwer? Und es hätte nicht nur den Beleidigten Genugthuung verschafft, sondern Deutschland vielleicht einen Dichter gerettet, dessen seltene Begabung außer Zweifel war. Aus Mangel an geeigneten Kritiken sank er bis zu ekelhafter Niedrigkeit herunter, und roch zuletzt moralisch, wie seine ordinären Stammesgenossen in Polen physisch.

Das „Wintermährchen" ist eine Schande für die deutsche Literatur; die Käufer desselben haben vollständig den beschämenden Vorwurf verdient

„. . . und meine gewohnten Zoten,
sie blieben werth dem Vaterland,
man griff sie mit allen Pfoten."

Man braucht Börne's Fähigkeiten nicht zu überschätzen, wenn man ihn für den Mann hält, der Herrn Heine recht schön hätte nach Hause leuchten können; aber das wußte dieser auch, und griff ihn deshalb erst an, nachdem derselbe gestorben war. Ein echter Jude!

Warum sollte ein passender Witz, der nur auf das Lächerliche im Buche aufmerksam macht, nicht etwa den Mangel ausreichender Beweise vertritt, warum sollte ein verdienter Spott unbedingt verboten sein in einer Kritik? Lessing gebrauchte beide sammt veranlaßten Persönlichkeiten gegen den Geheimrath Klotz, und seine antiquarischen Briefe sind dessenungeachtet ein bleibendes Denkmal in unsrer Literatur. Schreibt man ferner eine Kritik bloß, um sie geschrieben zu haben? oder will man damit nutzen? Und wenn Letzteres unmöglich ist mit einer tüchtig bedienten schweren Batterie von Logik, weil diese allein den Wollsäcken vieler Leser Nichts anhat: warum soll man derselben nicht ein leichtes Feldstück beigeben, um dann und wann eine Leuchtkugel zu werfen, deren Helligkeit hinter jenen Wall dringt? Es versteht sich von selbst, daß dies mit der nöthigen Sparsamkeit geschehe, damit die Kritik nicht werde wie das beurtheilte Buch. Eine Regel dafür läßt sich aber wohl nicht geben; vielmehr muß hierin der eigene Tact des Kritikers entscheiden. Wo dieser mangelt, wird auch eine rein-objectiv gehaltene Kritik nur zufällig den richtigen Ton haben, und solche Herren thäten oft besser, dergleichen gar nicht zu schreiben.

Das ist meine Ansicht über Kritik im Allgemeinen, nach der ich längst verfuhr in Einzelfällen, ohne weiter darüber zu sprechen. Sie wird mich auch bei Beurtheilung der Bücher von Herrn Büchner leiten; hier gebe ich aber die Gründe dafür, damit man mich nicht „kurz und gut" verwechsle mit andern Gegnern Herrn Büchner's, mit denen ich allerdings Nichts gemein haben will. Ich glaube auch, es würde von guten Folgen sein, überhaupt alle Geistesproducte von „jungdeutscher" Oberflächlichkeit über solchen Kamm zu scheeren; es scheint wirklich an der Zeit, daß dieser maßlosen Zuversichtlichkeit endlich Schranken gesetzt werden. Einige Lessing ähnliche Männer thun

uns Noth, denn es gibt der Pastoren Lange gar viele im geistlichen und ungeistlichen Stande.

Sie haben freilich seit ihrem ruinirten Originale niemals ganz gefehlt, und sind auch nicht Deutschland allein eigenthümlich, vielmehr muß jede Literatur sich mit dergleichen plagen. Allein ganz besonders vom „jungen Deutschland" schreibt sich bei uns eine unglückliche Vermehrung derselben her. Irre ich nicht, so hat schon Julian Schmidt behauptet, daß es von dieser Schule gradezu für eine Barbarei angesehen wurde, irgend eine Wahrheit über die Juden zu sagen, die deren Vorfechtern unangenehm war. Wahrlich, ein wahres Wort! Man ließ sich jene Forderung gefallen, weil die „gebildete" Jugend damals im Zeichen des „Kosmopolitismus" stand und für die Kinder Israels schwärmte. Fällt mir auch nicht im Geringsten ein, das Verdienst irgend eines tüchtigen Mannes dieser Nationalität zu verkleinern, so kann doch der innigste Verehrer des jüdischen Stammes nicht begründet leugnen, daß man dessen Anerkennung bis zur Lächerlichkeit übertrieb, und für seine leider noch heute in's Auge springenden Fehler blind war aus lauter sogenannter Humanität. Es schien allerdings, als wolle derselbe in ernsthafter Weise an der Wissenschaft mitarbeiten, des Vaterlandes Interessen wie wahre Bürger zu Herzen nehmen, und dadurch veredelnd wirken auf die vielen Handelsleute in seiner Mitte. Die Erfahrung eines Jahrzehnts bestätigte indeß sattsam, daß weder das Eine noch das Andere wirklich geschah. Mit wenigen Ausnahmen haben vielmehr die akademisch gebildeten Judensöhne sich ebenso in der Wissenschaft gezeigt, wie ihre Väter im bürgerlichen Leben: sie wollten mit wenig Arbeit viel verdienen (gagner), und setzten ihr geistiges Capital so rasch um wie die Alten das materielle. Wie Diese um Alles nicht sauer arbeiten wollen, so scheuten sich davor auch Jene. Was nur schwer und langsam zu erwerben war, das verschrien sie einstimmig als Pedantismus, und leider erfuhr dabei ihr genialer Führer eine, ich möchte sagen, leichtsinnige Rücksicht, aus der bald eine sehr schädliche Nachsicht für die übrigen Nichtgenialen entstand. Daß unter solchen Umständen die deutsche Jugend mit verführt wurde, ist ein so einfacher Gang der Dinge, daß man sich darüber nicht wundern darf. Wie sollte ihre Mehrzahl zu anhaltenden und mühseligen Studien hinneigen, wenn der Preis der Gelehrsamkeit so leicht erreicht wurde durch das oberflächliche Wesen des Witzes? Wie sollte man logisch-solider Darstellung nachstreben, gegenüber von hohlem Phrasenkrame, der weit

schneller gelernt wurde? Hat die Jugend Charakter genug, um bescheiden zu bleiben neben der grenzenlosen Anmaßung dieser Nachkommen von Laban's Schwiegersohne? Und machten diese etwa Lessing'sche Witze, über die der Leser oft nachdenken muß, um ihre ganze Schärfe zu begreifen? O, nein! leichte Erzeugnisse waren es, deren beste Seite ausgebreitet dalag wie die Waaren einer Trödelbude; jeder Leser konnte den ganzen Sinn fassen, und wenn er halb im Schlafe war. Dadurch zog man viele Käufer an, mehr als schreibende Herren von früher, und nach den verkauften Büchern berechnete man die fortgeschrittene Bildung. In die Literatur zog eine Art Schacher ein, wie man ihn im Kleinhandel solcher Gegenden sah, wo es viele Schutzjuden gab. Und wie redliche Kaufleute die Concurrenz an der Börse nicht aushalten können mit den Vätern, also konnten junge solide Gelehrte auf dem Büchermarkte der Belletristik nicht concurriren mit den Söhnen. Zwar warfen sich diese wenig zahlreich auf solche Fächer, wo sich nicht auskommen läßt ohne angestrengtern Fleiß, wie z. B. Philologie und Geschichte, Physik, Chemie u. a. d.; desto mehr „Schöngeister" gab es, die von der Mehrzahl ihrer Leser nicht genau beurtheilt werden, und Aerzte, welche ihre Fehler dem unabänderlichen Schicksale aufbürden. In beiden Zweigen läßt sich gleichsam speculiren.*)

Aber auch in manchen andern Fächern hat sich jenes arrogant-absprechende Wesen eingeschlichen — es ist ja so angenehm, mit dem ersten Gedanken einen Gegenstand völlig ergründet, überhaupt immer sprudelnd Recht zu haben. Und das blieb nicht die einzige verderbliche Folge.

Namentlich in Süddeutschland entwickelte sich fast für Alles bei dem

*) Von kleinen Kaufleuten und Handwerkern in Deutschland hört man oft die Klage, daß kein Geschäft solid bleibe, in welches die Juden kommen, und wer genauer beobachtet, findet dieselbe begründet. Ich frage aber alle solid-gebildeten Männer: ob namentlich in den dreißiger Jahren die studirenden Juden nicht in ähnlicher Weise auf die Wissenschaften gewirkt haben, wie Jene auf die Gewerbe? — In den Vereinigten Staaten vermehrt sich Israel wie der Sand am Meere und will natürlich auch Nichts wissen von saurer Arbeit. Man sieht daher seit ein paar Jahren in den großen Städten viele Juden Musikanten werden; selbstverständlich wird von der Mehrzahl weder eifrig studirt, noch nach der eignen Anlage gefragt. So findet man unter zehn jüdischen Musikanten gewiß acht, wenn nicht neun, welche namentlich die Geige entsetzlich handhaben, und jeder kleine Musikerverein verdirbt ganz, sobald ein paar Juden in denselben eintreten.

jungen Geschlechte ein Phrasen- und Maulheldenthum, das die schönsten Blüthen der männlichen Thatkraft erstickte, und die eigenthümliche Sucht gebar, mit der Zunge und mit der Feder einander zu überbieten, wie die Käufer auf einer Auction. Fehlte es an Concurrenz dabei, dann überbot man sich selbst, als ging' es nicht anders. Diese Fähigkeit und tüchtiges Handeln standen natürlich im umgekehrten Verhältnisse, und haben Deutschland unberechenbar geschadet. Mit dieser Vorliebe zu hohlen Phrasen mußte man sich immer mehr entfernen von einfachern Darstellungen, und wahrhafter Vervollkommnung weiter entrückt werden. Diese Neigung zu hochtrabenden Redensarten hat in bedauerlicher Weise um sich gegriffen, und ich hörte mehrmals Einzelne für „Pinsel" erklären, die ihre anwesenden Landsleute in rühmlicher Weise geistig überragten; aber sie hatten den für Jene unausstehlichen Fehler, daß sie nach größerer Einfachheit für sich und die Uebrigen strebten. Wie nachtheilig dies im Allgemeinen für die Wissenschaft werden muß, ist leicht zu begreifen; die jetzige Anwendung so vieler kostbaren Ergebnisse in der Naturwissenschaft ist ein betrübsames Beispiel davon.

Griechenlands Weise stellten an ihre Zöglinge die Forderungen: „Erkenne dich selbst" und „Uebertreibe Nichts." Das „junge Deutschland" verlachte die erstere, und that von der letztern meist das Gegentheil. Wegen jener konnte man sich auf einen Ausspruch Goethe's beziehen, den man in seinen schwachen, nicht in den starken Seiten nachahmte; wegen dieser herrschte wohl vielfach die Ueberzeugung, man sei völlig außer Stande, in solchen Fehler zu verfallen. Allein man übertrieb um so mehr, je weniger man sich selbst kannte, d. h. je weiter man entfernt war von vollständiger, klarer Einsicht über Dinge und Personen. Die Richtung unsrer Zeit zur Verneinung trug Erkleckliches bei, diese Uebel zu vermehren, die Logik des vorigen Jahrhunderts zu vermindern.

Sodann bestand bei jenem Volke die Bildung darin, daß man die Fähigkeiten des Geistes und des Gemüthes Hand in Hand und ohne Sprünge entwickelte. Daher unter den damaligen Gebildeten so oft ganze Männer, die zur rechten Zeit sprachen, zur rechten Zeit handelten, fast immer mit inniger Liebe am Ganzen hingen, und sich nicht selten dafür opferten. In unsrer gepriesenen Zeit dagegen besteht das Gelehrtmachen nur darin, daß man dem Gedächtnisse eine Menge Kenntnisse gleichsam per Dampf zuführt, ohne sie wissenschaftlich verarbeiten zu lassen, und dadurch die Entwicklung

der Denkkraft vernachlässigt; das Gemüth aber bleibt ganz roh, denn dafür wird Nichts gethan. Daher so viele weibische Maulhelden ohne männliche Thatkraft, die nicht achtungswerthe Glieder des Ganzen, sondern bloß Egoisten sind, und fast immer ihr persönliches Interesse auf Kosten des allgemeinen Wohles fördern, sobald sie dazu Gelegenheit haben.

Auch die herrlich erblühende Naturwissenschaft blieb nicht frei von jener zuversichtlichen Sprache, und wer den Fortschritt liebt, muß es bedauern, daß selbst einige der besten Stützen desselben auf diese Weise ihrem eigenen Ruhme bei der Nachwelt sicherlich viel geschadet haben. Verfallen Forscher von Ruf hier und da in solchen Fehler, so läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, bei ihren Colporteuren denselben immer und in höherm Grade anzutreffen. Der Bediente ist ja stets brutaler als sein Herr: das fängt oben im geistlichen Stande an, und hört unten im weltlichen auf. Für diesen üppigen Ton verdient Herr Büchner den Spott des Kritikers vollständig: nicht, wo es gilt, Erwiesenes zu behaupten, denn da ist festes Auftreten wünschenswerth, nothwendig; sondern wo er in eben solcher Weise als vollkommen ausgemacht hinstellt, was dermalen noch zweifelhaft ist. Und obendrein läßt sich der Verdacht nicht unterdrücken, daß vieles Zusammengehörige absichtlich zerstreut wurde, damit der Leser die Widersprüche übersehe. Man verführt denselben dadurch, Etwas zu glauben, was er anders vielleicht nicht geglaubt hätte; das ist offenbar unredlich, und ein wahrhafter Jünger der Wissenschaft schämt sich, so zu handeln.

Ueberhaupt ist das ganze Buch von einer Beschaffenheit, als hätte ein vornehmer Russe daran mitgearbeitet. Ich will damit nicht sagen, daß dem so sei, denn ich weiß das nicht. Aber jeder Denkende kann leicht einsehen, daß bei der gegenwärtigen Lage Mitteleuropas die russische Politik einen ihrer Meisterstreiche ausführte, wenn sie mit allen Mitteln eine Richtung beförderte, welche Deutschlands ohnehin schwierige Einigkeit gradezu unmöglich machen, und seine Bedeutung in einer vielleicht nicht fernen Zukunft vernichten wird. Man frage sich nur einfach: ob bei dem stets wachsenden materiellen Egoismus der mittlern und untern Classen die Interessen nicht noch weit mehr zerrissen werden müssen, als sie es leider schon sind? Rußland selbst hat von den Grundideen in „Kraft und Stoff" wegen vieler Umstände noch lange Nichts zu fürchten, und wird dadurch nicht abgehalten, sie in Deutschland zu unterstützen. Arbeitet es doch innerhalb der eigenen Grenze

mit unermüdlichem Eifer an Vernichtung der wahren Religiosität in Finnland, die bekanntlich von Bigotterie und Aberglauben gleich weit entfernt ist. Aber durch seine Religiosität ist der sogenannte gemeine Mann in Finnland weit gefährlicher für die russische Regierung, als z. B. der in Polen. Man läßt Nichts unversucht, vorerst die Prediger mit ihren Pfarrkindern zu entzweien, und hätte darin längst mehr erreicht, wären die ersteren nicht (mit höchst seltenen Ausnahmen) patriotische Ehrenmänner im strengsten Sinne des Wortes. Möchten die Völker Westeuropas ebenso viele Veranlassung haben, diesem Stande in gleichem Grade zu vertrauen, wie die braven Finnländer! In Oesterreich, Preußen, Baiern dürfte Rußland nicht allgewaltig genug sein, um eine solche Maßregel zu pflegen; an einem kleinen Hofe ist das jedoch anders, denn da fehlt's an Veranlassung, in größere politische Gedanken einzugehen — man hat darin nur Detailgeschäft. Indessen verwahre ich mich ausdrücklich gegen den etwaigen Vorwurf, als glaubte ich, eine solche Einwirkung sei vielleicht auf dem gewöhnlichen Wege materieller Begünstigung erfolgt. Ich kenne Herrn Büchner nicht, und griff ohne ausreichenden Grund noch niemals die Ehre eines Andern an. Allein das ändert Nichts in der Ansicht. Die meisten osteuropäischen Diplomaten sind viel zu große Menschenkenner, als daß sie nicht wüßten, wie leicht namentlich junge Schriftsteller gewonnen werden, ohne deren Gewissen zu verletzen, wär' es auch noch so zart. Je humaner dieselben denken, desto leichter werden sie unter gewissen Umständen von Jenen benutzt. Grade in Deutschland diente schon Mancher ihrem Ausspähen, ohne nur zu ahnen, daß er für etwas Anderes arbeitete, als für das Wohl der Menschheit. So entstand die berüchtigte Denkschrift von 1833 über die Erziehung in Deutschland; ihrem Verfasser wurden manche Vorschläge für solide Erziehung übergeben, und erst durch deren Benutzung gelang ihm das entsetzliche Werk. — Die hohe Wichtigkeit der Sache und einige kleine Umstände führten mich auf den ausgesprochenen Gedanken, weil der Vortheil Rußlands dabei sehr augenfällig ist. — Man wird unschwer fühlen, daß ich mich hier über den Gegenstand nicht weiter erklären kann; ich begnüge mich also, darauf aufmerksam zu machen, werde mich freuen, wenn ich geirrt habe, und will Herrn Büchner dann gern um Verzeihung bitten, ohne daß er mich dazu auffordert. — Auf den überdeckten Pfaden der Politik passirt Manches, wovon sich Viele leider Nichts träumen lassen. Nur dadurch gelingen so oft unheilbringende Maßregeln gegen die

Völker, welchen diese erfolgreich entgegenwirken könnten, wenn sie dieselben zu rechter Zeit einsähen.

So faselt Herr Büchner im Schlußcapitel von „Kraft und Stoff" über Folgen, die aus den neuen Ansichten alsbald sich entwickeln sollen. Worauf stützen sich seine Schlüsse? Welches Beispiel in der Geschichte hat nur annähernde Aehnlichkeit mit seinen Consequenzen? Besitzt Herr Büchner Menschenkenntniß genug, um über dergleichen Sachen nur einigermaßen zuverlässig zu urtheilen? Widerspricht nicht schon die Geschichte Englands diesen Ansichten in vielfacher Beziehung? Und zeigt der grobe Materialismus in Amerika nicht grade das Umgekehrte seiner Prophezeihungen? Wenn in Deutschland ähnliche Uebel daraus entspringen wie in den Vereinigten Staaten, und er erlebt solches Unglück — wird er im Stande sein, nur eines jener Uebel wieder rückgängig zu machen? Wo zeigt überhaupt Herr Büchner irgendwie solide Kenntniß von Staatssachen, die er sich durch Praxis erworben? Wegen seines quasi-philosophischen Schwatzens darüber verweise ich ihn auf die desfallsige scharfe Bemerkung Friedrich's II. in Preußen; der gehört ja zu seinen Autoritäten. In Wirklichkeit hat Herr Büchner nicht einmal die philosophische Grundlage, welche der König bei seinem Urtheile voraussetzt. Zwar spricht er — nicht der König, sondern Herr Büchner — von philosophischen Vorlesungen, die er gehört habe; aber das beweist noch keine Fähigkeit für dieses Fach. Wie Viele studiren ihre drei Jahre, hören mehr Collegien, als sie nöthig hätten für ihre Profession, und verlassen doch die Universität nicht gescheidter, als sie dieselbe bezogen. Ich will Herrn Büchner in den Vereinigten Staaten viele „Doctoren" zeigen, die gar kein Lateinisch verstehen, und einzelne in Deutschland, welche trotz ihrer gedruckten Dissertation nicht sechs Zeilen fehlerfrei schreiben in dieser Sprache. Ein Mann von wirklichem Geiste wird es immer unter seiner Würde halten, sich auf dergleichen Zeugnisse zu berufen. Statt der Antwort auf solche Vorwürfe schlägt man seinen Gegner mit logischen Gründen und solidem Wissen in dem fraglichen Fache — das ist die beste Erwiderung. — Trotz jenes Umstandes glauben gewiß Viele, daß Herr Büchner in der Philosophie nur ähnlich „orakelt," wie seiner Zeit Herr H. Heine, der auch dergleichen Vorlesungen gehört hatte.

Herr Büchner färbt seine Tendenz damit, daß er seine eigentlichste Anregung zum Schreiben, wie viele Andere, auch von der Liebe zum Volke, für

Volkswohl ableitet, und es muß wohl für die meisten Leser schwer sein, bei solchen Versicherungen das Echte vom Unechten zu unterscheiden; sonst würde das Volk nicht so oft betrogen werden können. Ich komme später hierauf zurück und werde dann männiglich darthun, daß dieser Herr „Doctor" in Darmstadt entweder von dauerndem Volkswohle gar keinen Begriff hat und mithin unfähig ist, erfolgreich dafür mitzuarbeiten, oder daß er nicht daran denkt und diese Redensart nur als Aushängeschild gebraucht.

Aus allen diesen Gründen scheint es zweckmäßig, bei Beurtheilung der Bücher des Herrn Büchner einen Ton anzuwenden, den ihr Verfasser reichlich verdient, und welcher gewiß für die Mehrzahl der Leser passender ist, als eine Kritik, wie zu Anfang dieses Abschnittes erwähnt wird. Und gelingt es mir, das Buch in dieser Weise durchzuführen, dann zweifle ich nicht an dessen gutem Erfolge nach allen Seiten hin. — Das lesende Publicum wird aus „Kraft und Stoff" nicht mehr glauben, als was bis jetzt erwiesen ist. Prüft man diesen wahrhaften Erwerb für unsern Geist unparteiisch und macht der Leser diese Prüfung gleichsam mit durch, dann wird derselbe das derartig Gewonnene eigentlich nicht mehr glauben, sondern sich davon ausreichend überzeugen, um es niemals wieder aufzugeben gegen andere, nicht begründete Ansichten. Mit solcher Ueberzeugung verwächst der Mensch binnen kurzer Zeit dergestalt, daß er sich ihrer nicht entschlagen kann, auch wenn er es selber möchte. Und es liegt nahe, für dieselbe einzustehen mit seiner ganzen Kraft, wenn Andere sie erdrücken wollen. — Die wirklichen Naturforscher können nur geistig gewinnen, wenn man sich bei Zeiten auflehnt gegen überschnelle Schlüsse aus den Ergebnissen ihres Fleißes. Sie gewöhnen sich dann nicht an Willkür, ihre etwaigen Vorurtheile können nicht ungestört heranreifen; ihre Mittheilungen über das Neu-Entdeckte und die Folgen daraus müssen vielmehr überall logisch gesattelt sein, und es wird ihnen dadurch eine wahrhaft wissenschaftliche Weise zur zweiten Natur, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß bleiben kann auf ihre Forschungen. Sie werden uns das zuletzt Dank wissen, und bis dahin verweisen wir sie auf Herakles, der sich im Olymp zuerst an Here wandte, weil er ohne deren Hindernisse die Aufnahme in denselben nicht hätte erwerben können. Dabei mögen sie immerhin glauben, daß wir es nicht so böse mit ihnen meinen, wie Diese mit Jenem. Sollten sie wegen unsrer diesen Vergleich zu poetisch finden, so verzichten wir darauf und erinnern an Lessing und Goethe, die auch

nicht geworden wären, was sie bleiben werden, ohne die Einsprüche Mancher, welche ihnen durchaus nicht feindlich gegenüber standen.*) — Nur ihre Colporteure werden von innen heraus keinen solchen Vortheil haben, denn in der Selbstkenntniß gleichen sie Denen, welche ich in der Anmerkung schildere. Aber er bleibt auch für sie nicht aus, sondern kommt ihnen von außen: die Verleger ihrer Manuscripte werden mit der Zeit difficiler werden, und selbst Cliquenjournale fortan vorsichtiger sein mit dem Lobe solcher Herren. Dadurch mehr auf's eigene Licht beschränkt, werden sie künftig für die Ferne nicht glänzender sein, als die Himmels-Trabanten mit ihrer Schattenseite: das wäre der echte Schein. Wer in wissenschaftlichen Werken von solcher Bedeutung, wie heut zu Tage die über die Naturforschung sind, Politik ꝛc. als Tendenz vorherrschen läßt, der zeigt sich dadurch unfähig zu dergleichen Arbeiten, weil ihm aller tiefere Sinn für Wissenschaft abgeht. Der größere Theil des Publicums gewinnt gar viel, wenn solche Leute nicht mehr scheinen als sie sind, und die Forscher werden ihre Resultate besser benutzt sehen. Die Herren selbst aber bemühen sich vielleicht um mehr Solidität, und leisten dann Gutes.

Es ist eine der schlagendsten Behauptungen von den neuern Naturforschern, daß ihre Erkenntnisse aus einer „exacten" Wissenschaft entspringen, und man muß deshalb in der Frage über die Welt und uns selbst ihr Fach als das zuverlässigste ansehen; denn Nichts entspricht unsrer Gesammteinrichtung mehr, als Wahrheiten, die sich auf Augenschein stützen. Ich nenne die Naturwissenschaft die zuverlässigste unter ihren Schwestern, weil ich, wie gesagt, außerdem vertraue, daß sie mit der Zeit Aufschluß geben werde über Alles, was jetzt noch dunkel, aber für uns überhaupt zugänglich ist. Damit sie jedoch diese große Aufgabe in einer Weise erfülle, die ihrem Wesen völlig entspricht, ist es dringend nothwendig, überall exact zu bleiben; wo das nicht geschieht, muß man es männiglich zeigen, daß sie unexact verfuhr. Letzteres macht sie der Philosophie zum Vorwurf, und hat dabei meistens

*) Herr Julius Fröbel und seines Gleichen geben freilich bei solchen Einreden bescheiden zu verstehen, daß dieselben lediglich gemacht werden, weil man ihre „Größe" beneide. Sollten diese Art Herren aber 'mal eine Scherbe von jenem Zauberspiegel erhalten, in welchem der Hineinblickende außer den körperlichen Mängeln zugleich seine geistigen Flecken erkannte: dann würde ihnen bald klar werden, daß jene Meinung nur ein fortwährender Irrthum war.

Recht; sie soll (wie schon vor einem halben Jahrhundert gewünscht ward) mit dieser vorerst in Feindschaft bleiben, nicht ein Compromiß oder gar ein Bündniß schließen, wie Herr Rudolph Wagner in Göttingen will, denn dazu ist es auch jetzt noch zu frühe. Die Forderung der Genauigkeit wird in ihrem eigenen Interesse an sie gemacht; nur dadurch kann sie zuletzt als unbezweifelte Siegerin hervorgehen aus einem Kampfe, der noch lange nicht geendet ist. Das wird der Maßstab sein, mit welchem ich Herrn Büchner's Behauptungen messe, seine Hypothesen prüfe. Kein Vernünftiger kann leugnen, daß Philosophie und Theologie Manches gefaselt haben, und die Menschheit wird wohlthun, ihr Gemüth nicht ferner abzustumpfen durch übermäßiges Glauben. Folgt man aber darin den verständigen Aufforderungen der Naturforscher, so ist es ein für Jedermann begreifliches Recht, ihre unexacten Faseleien mit gleicher Bestimmtheit zurückzuweisen. Es kam trotz des herrlichen Hauptgrundsatzes genug Elend über uns durch Manches in den alten Evangelien, und leider sind wir noch immer nicht im Reinen damit; hüten wir uns also, neue dergleichen anzunehmen von Männern, deren Mehrzahl ungeachtet lobenswerther Eigenschaften die Unbefangenheit der Synoptiker abgeht, und die jenseits der Forschung nur unreife Verneinungen auf den Markt bringt. Die Herren haben philosophische und theologische Autoritäten für unerwiesene und übertriebene Behauptungen lächerlich gemacht — das war gut; sie wollen aber selbst Autoritäten sein für unerwiesenes Andere — das ist schlecht. Und beharren sie darin, dann laßt uns über sie lachen, wie wir über Jene gelacht haben! Unsre Erde wird noch manchmal ihren Kreislauf um die Sonne vollenden, ehe Manches erwiesen wird, was Herr Büchner schon jetzt so keck behauptet. Solche „Anticipation" erlaubt sich die englische Regierung mit den Zollgefällen; für Wahrheiten in der Wissenschaft ist dieselbe nicht zulässig. Und manches von Herrn Büchner Behauptete wird wahrscheinlich, Manches unzweifelhaft — sich niemals als richtig bewähren.

Selbst für die wenigen Hypothesen, welchen die Menschheit für's Erste noch nicht entsagen wird, beanspruche ich hier keinen besondern Boden. Sie lassen sich auf Herrn Büchner's eigenen Grund bauen und werden auf demselben keine geringere Festigkeit haben als die seinigen.

Nichts wird die Naturwissenschaft mehr fördern, als aufmerksame Theilnahme für und strenge Gerechtigkeit gegen sie. Je ärger dieselbe angefeindet wird

von Finsterlingen unter ihren eigenen Jüngern, desto wohlthuender müssen Bewahrung der Genauigkeit und Entfernung aller besondern Tendenzen bei den rüstigen Forschern werden: alsdann sind ihre Ergebnisse von Niemand umzustoßen. Wir freuten uns, als die Unbefangenen den Andern bewiesen, ihre Befangenheit komme nur daher, daß sie mit Vorurtheilen aus der Vergangenheit an die Arbeit gingen. Aber wir sind dagegen, wenn sich die Erstern an Vorurtheile der Zukunft hingeben, denn dadurch werden sie bald so befangen werden wie die Letztern. Wahrheit begleitet die Person und Partei nur so lange, wie Beide um jeden Preis an ihr hängen. Und es ist ein schlechtes Beispiel für Alle, an Andern einen Fehler zu tadeln, den man selbst begeht, denn das wird immer Unrecht bleiben.

Bei der Darstellung werde ich mich bestreben, allgemein verständlich zu sein. Man spricht indeß über dergleichen Sachen anhaltend meist nur mit akademisch Gebildeten, und gewöhnt sich dadurch so wie durch's Lesen desfallsiger Schriften an eine Ausdrucksweise, welche für die geistigen Mittelclassen eben nicht sehr verständlich ist. Ich weiß aber von früher, daß ein populärer Vortrag seine Schwierigkeit hat, und bitte um geneigte Nachsicht, wenn derselbe hier und da an Gezwungenes erinnert. Lieber dieserhalb einen Vorwurf hinnehmen, als nicht überall das Mögliche thun für Erreichung meines Zweckes.

II.

Ueber den Wissensdrang des Menschen.

Es wird die Beurtheilung von Herrn Büchner's Büchern wesentlich vereinfachen und dem Leser meinen Standpunkt deutlich machen, wenn ich mich zuvor bestimmt ausspreche über einige Begriffe, welche in einer längst vergangenen Zeit entstanden und in den Sprachen der meisten Völker von Oben herab eingebürgert sind. Sie werden noch heute allgemein gebraucht. Der Majorität sowie den Anhängern der alten Weltanschauung läßt sich deshalb kein begründeter Vorwurf machen; den Schöpfern und Trägern der neuen Weltanschauung hingegen kann man diese Begriffe nicht erlauben. Die Herren verwerfen, was nicht erwiesen ist, und haben also die Pflicht, Bezeichnungen zu vermeiden, die an sich unklar und vague sind. Je bestimmter die Naturwissenschaft das Einzelne erklärt, desto dringender wird für sie selbst die Forderung, sich aller dergleichen Worte zu enthalten, weil sich durch dunkle Sprache Nichts hell machen läßt. Wir müssen sie nöthigen, überall völlig verständliche Ausdrücke zu gebrauchen. Dies ist eine Bedingung für jedes System, das auf totale Veränderung der Grundformen eines vorhandenen andern hinausläuft, denn es würde etwas Komisches an sich haben, wenn haltbares Neue fortwährend reiten wollte auf alten, lahmen Pferden.

Die Philosophie stellte bis jetzt den menschlichen Geist über die Natur, d. h. diejenige, welche wir auf unserm Weltkörper beobachten, und behauptete, daß derselbe nicht seines Gleichen habe unter den übrigen Wesen der Erde. Die neue Naturforschung unterordnet ihn den materiellen Gesetzen dieser Natur, weist ihm seinen Platz lediglich innerhalb derselben an und leugnet jeden qualitativen Unterschied von der Thierseele. Diese Abweichung ist eine höchst wesentliche; dennoch kann vorläufig dahingestellt bleiben, in wie weit man darin Recht oder Unrecht habe. Denn wie sehr auch Einzelne sich da-

durch verletzt fühlen*), so brauchen sie sich deshalb noch nicht zu beunruhigen. Es gibt mehrere Eigenthümlichkeiten unsers Geistes, die trotz alles Schwatzens**) bis heute selbst an den vollkommensten Thieren nicht beobachtet wurden und wahrscheinlich noch lange nicht erwiesen werden können, oder um es grade heraus zu sagen: die bei keinem Thiere vorkommen.

Als eine dieser Eigenthümlichkeiten steht der Wissensdrang des Menschen mit oben an.

Ist derselbe eine ursprüngliche Anlage? oder erst das Ergebniß der Bildung? — Man gewahrt ihn vielfach und oft in höherm Grade auf so niederer Geistesstufe, daß es nahe liegt, das Erstere anzunehmen. Es ändert jedoch nicht Viel, wenn das Letztere der Fall wäre, d. h. wenn wir nur den Keim dazu in uns tragen. Denn wo der Wissensdrang auftritt, erreicht er immer bald solchen Umfang und wächst bei zunehmender Bildung so fortwährend, daß er auch im zweiten Falle noch eine ausreichende Bürgschaft scheint für den Fortschritt der menschlichen Erkenntnisse. Und bei einiger Aufmerksamkeit im Beobachten wird Niemand selbst seine niedern Grade mit der bloßen Neugierde verwechseln, die allerdings auch bei vielen Thieren angetroffen wird.

Ganz besonders ist einer Richtung dieses Wissensdranges wohl nur der Mensch fähig: ich meine die Sehnsucht nach genügender Auskunft über sich und das Weltall. Aber dabei zeigt sich sofort eine allgemeine Regel: je größer die Bedeutung von irgend Etwas für's Gute ist, desto schlechter pflegt dasselbe zu wirken, sobald es gemißbraucht wird. Vermöge dieses Umstandes entsprang grade aus unserm Wissensdrange zeitweise manches Komische und viel Schädliches auf dem Gebiete des Geistes; es bleibe dahingestellt, wie weit dasselbe aufgewogen werde von seinem gleichzeitigen Nutzen. — Wo einige Cultur entstand, ward jene Sehnsucht immer bald allgemein. Und je weniger Reelles man wußte, desto mehr wurde ergrübelt und das Gefundene

---

*) Ein akademisch gebildeter Amerikaner, der in seiner Vaterstadt von 35,000 Einwohnern als guter Kopf gilt, meinte bei einer Unterhaltung über diesen Gegenstand: „Er möchte kein Mensch sein, wenn das Thier auch eine Seele hätte," und hielt die englische Uebersetzung von „Wilhelm Meister" kaum für lesenswerth.

**) Ich werde mich dieses Ausdruckes überall bedienen, wo behauptet wird, was nicht erwiesen ist. Wer eine Wissenschaft „exact" nennt, und Hypothetisches in derselben als unbestreitbar hinstellt, der schwatzt bloß.

geglaubt, um dieselbe zu befriedigen. Die Art dieser Erklärungen mußte verschieden sein nach dem geistigen Standpunkte derer, die sie verlangten. So kam es, daß Priester und Philosophen in sehr abweichender Weise, aber stets mit vieler Zuversicht jene Fragen beantworteten, die noch heute über unsern Horizont gehen. Sie fanden überall Willig-Glaubende, obgleich diese mit Worten abgespeist wurden, die man sich selbst nicht vollkommen deutlich machen konnte. Daher scheint es, daß jene Sehnsucht zur Natur des Menschen gehöre, sobald er einen gewissen geistigen Standpunkt erreicht hat; früher mag er dieselbe nicht zu benutzen verstehen — dann ist sie ihm überflüssig.

Von den Philosophen kann angenommen werden, daß sie trotz mancher Erklärungen, die einander ganz entgegengesetzt sind, dabei sich selbst und erst dann ihre Anhänger täuschten. Der einzige Vorwurf, der sich ihnen machen ließe, könnte darin bestehen: daß sie schlechterdings erklären wollten, was noch jetzt nicht erklärt werden kann, anstatt einfach zu sagen: Auch wir wissen das nicht. Indessen folgten sie dabei einem der schönsten Triebe des menschlichen Geistes mit reiner Absicht, und wirkten dadurch vielfach vortheilhaft auf spätere Geschlechter. Auch brauchen sie keine Steinigung zu fürchten von ihren Tadlern in unsern Tagen, sobald diese ein wenig Selbstkenntniß haben und sich des schönen Gleichnisses vom Splitter und Balken erinnern. Die edelsten Gedanken vom Menschen und über denselben, welche dermalen bei uns so gäng und gäbe sind, entsprangen dem Geiste Jener, nicht Dieser.

Mit den Priestern war es anders, Wenige ausgenommen, die ihre bessere Ansicht vergeblich durchzuarbeiten suchten. Diese Herren strengten sich meist nicht geistig an, wie die Philosophen, um das Unbegreifliche so zu erklären, wie es der jeweiligen Geistesstufe angemessen gewesen wäre; sie gaben vielmehr vor, dieses selbst habe sich ihnen offenbart, und bürdeten zum eigenen, wohlverstandenen Vortheile der Menge nach und nach auf, was nur irgend möglich war. Auf Widersprüche, welche gegen die wachsende Bildung verstießen, kam Nichts an, weil sie behaupteten: vermöge jener Offenbarung seien ihre Lehren für immer unbestreitbare Wahrheiten. Unter einander verstanden sie sich ganz gut; die Menge fanden sie ab mit dergleichen Worten, die ihr das Unbegreifliche klar machen sollten, über welches sie selbst minder fleißig nachdachten als viele, und ebenso wenig wußten wie alle Andern. Wäre ihnen jene Sehnsucht der Menschen und die dunkle Ahnung eines höchsten Wesens nicht entgegengekommen: dann hätten sie trotz der Beschränktheit der

Massen niemals eine große Gemeinde zusammengebracht für solchen Unsinn, wie z. B. die unbefleckte Empfängniß der „Jungfrau" Maria. Daß sie aber viele Jahrtausende hindurch so willigen Glauben fanden für Manches, was die Gebildetern zu allen Zeiten als Erdichtung ansahen, sollte uns beim Urtheile über die Religionen vorsichtiger sein lassen, als es häufig der Fall ist. Wer die alten Griechen nach den Badenschen Zuständen in den Vierzigern dieses Jahrhunderts beurtheilt, dem kann das Studium der Geschichte wenig Nutzen gewähren, und wenn er sich selbst noch so gescheit dünkt.

Durch geistige Thätigkeit kamen die Philosophen zu ihren Systemen, in welchen der Grundsatz vorherrschte, der Mensch habe sich durch edles Handeln unter seines Gleichen vor allen andern Wesen auszuzeichnen. Mittelst derselben Fähigkeit brüteten die Priester jene Gottes-Ahnung im Menschen zur Befriedigung von Hab- und Herrschsucht aus, indem sie jederzeit mit dem Zorne der Götter drohten, seit lange den Himmel als dauernde Heimath des Sterblichen verkünden. Wo ihr Wissen nicht ausreichte, halfen Diese und Jene sich mit Worten, und suchten dadurch begreiflich zu machen, was früher unbegreiflich war und es noch jetzt ist. Diese unklaren Begriffe entsprangen also dem menschlichen Geiste durch das Denken — ein Proceß im Gehirn, über welchen man damals fast gar nichts wußte. Aber auch heute noch weiß man so wenig darüber, daß dasselbe nahezu an Nichts grenzt, sobald man sichere Schlüsse darauf stützen will.

Nur Eins scheint dermalen außer allem Zweifel: daß nämlich unser Verstand seine sämmtlichen Ur-Vorstellungen aus der Sinnenwelt empfängt, d. h. aus demjenigen Kreise, in welchem er zunächst wirkt. Dieser Kreis ist mithin die einzige Grundlage wahrhafter Erkenntnisse, und wir scheinen darin zu keinerlei Schlüssen berechtigt, die nicht innerhalb des erkennbaren Wesens der Dinge liegen, welche uns umgeben.

Ich lasse mich hier nicht ein auf den Werth oder Unwerth des abstracten Denkens; aber man begreift leicht, wie mißlich dasselbe für Jeden sein muß, der in einer „exacten" Wissenschaft arbeitet. Eine Gedankenreihe, deren Stütze außerhalb unsrer Sinnenwelt liegt, ist für ihn nicht viel mehr als ein Traum, und Gleiches gilt, sobald seine Schlüsse über dieselbe hinausgehen. Solches Denken wird seinen klaren Blick trüben und seine Forschungen unzuverlässig machen. Denn je schwieriger diese letzteren sind, desto mehr muß er sich ihnen völlig unbefangen und ohne jedes Vorurtheil unterziehen,

weil er sonst häufig finden wird, was er erwartet, nicht was da ist. Diese Ansicht haben derartige Gelehrte selbst ausgesprochen, und können nicht anders; die Vertheidigung des abstracten Denkens bei ihren Arbeiten wäre ein gar zu großer Widerspruch. Dadurch aber, daß sie fortwährend mit concretem Denken zu thun haben, können sie sich auch nur geringe Fähigkeit zu abstractem Denken aneignen. Man muß sie doppelt scharf beobachten, sobald sie sich damit befassen. Der Freiherr v. Reichenbach hat sattsam gezeigt, zu wie vielem dummen Zeuge man auf diesem Wege auch in der Naturforschung kommen kann, und Karl Vogt war großentheils im Rechte, ihn sammt seinem „sensitiven Menschen" nach Hause zu leuchten.

Jede Behauptung also, die nicht einfach auf unsre Sinnenwelt zurückgeführt werden kann, wird bald in ein geistiges Nebelgebiet führen, wo sich die Logik der Willkür fügt, und namentlich die tüchtigern Naturforscher sollen sich hüten, solchen Boden zu betreten. Der ist Nichts für diese Männer, denn ihre ganze Richtung widerstrebt demselben. Natürlich gilt dies zunächst von positiven Behauptungen, wie Herr Rudolph Wagner sie zum Besten gegeben. Es springt aber in's Auge, daß Jene aus diesem Grunde auch vorsichtig sein müssen, ihn negativ zu wandeln, so lange sie nicht unumstößliche Beweise in der Hand haben. Warum sollten aus dieser Unkunde einerseits und ihrer Abneigung andrerseits nicht ebenso leicht Fehler hervorgehen bei Verneinungen, wie sie den Andern passiren bei Bejahungen? Die Naturwissenschaft hat auf diesem Felde nicht eher Etwas zu thun, bis sie derartige Behauptungen nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen klar widerlegen kann. Ihr vor Allen muß die neuere Zeit es danken, daß sie so viel geleistet hat für diese Ansicht, die zwar schon von den Alten angedeutet wird, aber bei Weitem nicht so allgemein verbreitet war wie heut zu Tage. Je mehr wir an der Ansicht festhalten, daß sich Nichts behaupten lasse, was nicht in der obigen Weise erwiesen wird, desto weniger kann unser Wissensdrang gemißbraucht werden. Wer möchte aber bezweifeln, daß sich dies bald genug als heilsam bewähren würde für eine weit überwiegende Mehrzahl? Auch läßt sich alsdann leicht finden, wo Sacristeifeger und Kammerherren, wo erste und letzte Größen in der Literatur den festen Boden verlassen, wenn sie uns belehren wollen über Dieses und Jenes. Werden dergestalt für Wissenschaft und für Ahnung die richtigen Grenzen gezogen: dann wird man bald Keinem mehr zumuthen, sich wegen der letztern das ganze Leben verderben zu lassen, denn

man kann sonst leicht total Fiasco machen. Mittlerweile wächst die Naturwissenschaft durch deutliche Erkenntnisse folgerichtig heran zum Manne, dem alsdann Niemand widerstehen kann. Erst solcher Sieg des Lichtes über die Finsterniß ist der rechte, denn er wird nicht wieder in eine abermalige Niederlage umschlagen. Auch scheint das keine leere Hoffnung: sprechen unleugbare Thatsachen gegen Geahnetes, so wird Letzteres aufgegeben — dann ist man gezwungen, dem Volke die Bildung zu gewähren, welche es fordern kann, und die ihm leider noch immer vorenthalten wird. Ich rechne dabei nicht im Geringsten auf guten Willen: es bleibt nichts Anderes übrig. Je größer das Gebiet naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, desto kleiner das der Ahnungen — und ohne gesteigerte Einsicht des arbeitenden Theiles der Gesellschaft können dergleichen Erkenntnisse über den Geist nur nachtheilig werden auch für die Nicht-Arbeitenden.

Allein dieser einzige heilbringende Gang der Dinge erfordert mehr Zeit, als Manche ihm zugestehen wollen; das läßt sich nicht ändern. Und bevor dieselben in ihrem jetzigen Verfahren beharren, sollten sie bedenken, daß diese Zeit unumgänglich nothwendig ist, und sich durch Uebereilung nur verlängern, nicht abkürzen läßt. — Ruhige, leidenschaftslose Veröffentlichung alles Dessen, was unbestreitbar richtig, d. h. völlig reife Wahrheit ist, bleibt der kürzeste Weg zu diesem Ziele.

Demgemäß Einiges über: „Unbeschränktheit des Raumes — Zeit ohne Anfang und Ende, ewig, Ewigkeit, unendlich, Unendlichkeit — Geist, Seele — unsterblich, Unsterblichkeit — unvergänglich, Unvergänglichkeit — unzählbar." Alle diese sind Wörter der obenerwähnten Art, und was ich hierbei übersehe, werden Andere ergänzen.

Unbeschränktheit des Raumes. Der Raum ist für uns eine bestimmte Ausdehnung in Länge, Breite und Höhe. Erst wenn man sich jede dieser Seiten irgendwie begrenzt denkt, wird die Vorstellung des Begriffes „Raum" wirklich klar: er ist die Ausdehnung zwischen diesen Grenzen, welche leer oder mit Etwas ganz oder theilweise ausgefüllt sein kann. Und an den Schranken eines solchen Raumes beginnt sodann ein anderer. So weit wir den Raum mit dem Auge verfolgen, ist derselbe stetig, d. h. das Ende (die Grenzen) des einen ist zugleich der Anfang des andern. Das ist faßlich, denn wir können es uns versinnlichen. Die Größe eines Raumes macht dabei keinen Unterschied: man kann sich tausend Millionen Kubikmeilen so bestimmt erklä-

ren, wie einen Kubikzoll. — Beim Weltraume ist das jedoch anders, weil dieser nicht von andern Räumen eingeschlossen sein kann, denn alle diese Räume würden ja zum Weltraume gehören. Man sagte daher: er sei ohne Schranke, ohne Begrenzung. Das klingt nach Etwas, und scheint so sein zu müssen; aber für unser Vorstellungsvermögen ist Nichts dahinter. Ein solcher Raum ist für uns völlig unbegreiflich; er hört geradezu auf, ein Raum zu sein, denn es fehlen ihm die Hauptmerkmale, wodurch für uns ein Raum bestimmt wird. Daß wir einen großen Theil der Ausdehnung des Weltraumes sehen, ändert darin wenig, weil unser Begriff vom Raume immer zu der Frage drängt: wo seine Grenzen seien? Nirgends? Da hört auch unsre Fähigkeit auf, uns den Weltraum deutlich vorzustellen. Landleute sagen hin und wieder: Ja, was ist denn hinter der Welt? und Gebildetere witzeln darüber; aber diese naive Form der Frage bezeichnet dasselbe, wie die angeführte wissenschaftliche. Hoffmann*) hat Recht: die höchsten Speculationen der Philosophie müssen wieder auf den gesunden Menschenverstand zurückkommen, wenn sie vernünftig sein wollen. — Der Ausdruck „unbegrenzter Raum“ ist ein Begriff, in welchem das Beschaffenheitswort sein Hauptwort aufhebt; Niemand kann sich denselben deutlich machen, und wir betrügen uns selbst, indem wir ihn zu verstehen glauben. Es wäre unbestreitbar, wenn man gelehrt hätte: der Weltraum ist eine Ausdehnung, von welcher es scheint, daß sie nicht begrenzt sein könne; daher vermag sich der menschliche Geist keine klare Vorstellung davon zu machen. Aber das wollte man nicht gestehen, sondern schuf eine „wissenschaftliche“ Formel, die weder der Lehrer noch seine Schüler begreifen.

Ewigkeit rc. Mit der Zeit ist es dasselbe. Sie wird für uns einzig und allein erkennbar durch ihre Abschnitte, und die Größe derselben macht ebenfalls Nichts aus. Man kann sich eine Centillion Jahrtausende im Geiste so deutlich machen, wie fünf Minuten. Spricht man indessen von einer Zeit ohne Anfang und Ende, dann hört für uns jeder Anhaltspunkt auf, und kein Mensch kann sich davon eine, ihm selbst verständliche Vorstellung machen. Es ist der langweiligste Versuch, den ich kenne, sich nur einen Infinitialquotienten geistig zu veranschaulichen: man muß immer wieder von vorn anfangen, wenn man etwa fertig zu sein glaubt. Dergleichen Gedanken bedingen eine

*) „Garantien rc.“

gewisse Leerheit im Denken, und verursachen Kopfschmerz, sobald man sie einige Zeit fortsetzt. Sie mögen ein zweckmäßiges Mittel sein, vom Spleen zu heilen oder den Kranken bald sterben zu lassen. Freilich ist die abstracte Zahl gewissermaßen auch ohne Ende, aber keine Vergrößerung derselben wird uns verlegen machen, weil jede vorerst ein Ende bezeichnet, und deshalb von unserm Geiste mit Bestimmtheit aufgefaßt werden kann. Die größte Zahl ist die Summe von Einheiten zwischen ihrer ersten und letzten, keine mehr, keine weniger. Und diese Einheiten kann ich gleichsam concret machen, indem ich mir Dinge einerlei Art darunter vorstelle. Bei einer Zeit ohne Anfang und ohne Ende hingegen kann man sich gar nichts denken; jeder Zeitabschnitt ist nur anwendbar darauf mittelst einer Zahl, und dieser fehlt hierbei die erste und letzte Einheit. Solche Zeit hört für uns überhaupt auf, Zeit zu sein, wenn auch ein Theil davon erkennbar ist. Man hat dafür auskunftsweise das Wort „Ewigkeit" geschaffen; was helfen uns aber Wörter, deren Bedeutung wir nicht erfassen können? Und was sollen solche Ausdrücke vor Allem in der Wissenschaft? Es wäre nachgrade an der Zeit, sie daraus zu entfernen. Was hätte es übrigens allen Gelehrten geschadet, einfach zu sagen: Die Zeit, in welcher .... entstand, ist nicht vorstellbar für uns? Gar nichts. Ihre Verehrer wissen recht gut, daß sich dieselben bei „Ewigkeit" nicht mehr vorstellen können, als wir Andern auch. Und wenn es wahrhaft wissenschaftlich wäre, sich solcher Wörter zu bedienen: dann müßten Wahrheit und Wissenschaft Gegenfüßler sein. Das sind sie nicht; der Gebrauch von Ausdrücken solcher Art mag trotz alles Schwätzens der Eitelkeit entspringen, daß man schlechterdings verstehen will, was noch nicht verständlich ist.

Geist und Seele sind zwei Wörter, von denen sich sagen läßt, sie seien mit dem Menschen verwachsen. Allein dasjenige, was sich bei Weitem die Mehrzahl darunter vorstellt, verbietet ihre Anwendung in einer „exacten" Wissenschaft, die dabei an etwas ganz Anderes denkt. Durch den thätigern und glaubwürdigern Theil der Naturforscher unsrer Zeit ist in wissenschaftlichen Werken gar nicht mehr vorhanden, was früher mit Geist und Seele bezeichnet wurde. Sobald aber ein Wesen ganz verschiedene Eigenschaften erhält, als es vordem hatte, hört es auf, das frühere Wesen zu sein; es wird ein anderes, und sollte billig einen andren Namen bekommen, um die neuen Begriffe rein zu erhalten. Allermindestens wären die alten Wörter durch

exacte, bündige Definitionen auf neuen Fuß zu stellen. Man gefällt sich freilich, unter mancherlei Vorwänden und als wäre Alles wie chemische Säuren und Salze — das Definiren überhaupt von der Hand zu weisen. „Exacte" Arbeiter sollten aber bedenken, daß man sich doch am Ende jeden Begriff irgendwie näher erklären muß, um darüber mit sich selbst völlig in's Reine zu kommen. In der Weise, welche für die Schöpfer von neuen Begriffen am wünschenswerthesten ist, kann dies nur dann geschehen, wenn diese Herren selbst eine bestimmte Erklärung davon geben. Allerdings hatte das Definiren zu allen Zeiten seine Schwierigkeiten, und es glückte nicht Vielen, darin Tüchtiges zu leisten. Allein Definitionen zeigen immer bald den ganzen Werth einer Lehre, erleichtern Andern deren vollständige Erkenntniß, und sind das sicherste Mittel für die Anhänger derselben, genau in die Fußtapfen ihrer Stifter zu treten. Es scheint daher nicht sehr wissenschaftlich, wenn zu Anfange der Dreißiger in H. ein Alter seinen Jungen zurechtwies: „Was thu' ich mit's Definiren? mer definirt die Curse aach nich, und gewinnt doch derbei." Wir wollen uns jedoch nicht um das Wort „Definition" streiten; laßt die Herren bloß deutlich sagen: was sie selber bei diesem und jenem Begriffe sich denken, wo nach rechts und links hin dessen Grenzen liegen — das genügt vollkommen. Sie werden hoffentlich genau wissen, was sie darunter verstehen; indem sie das ihren Lesern deutlich mittheilen, bewahren sie dieselben vor Vermehrung ähnlich schrankenloser Begriffe wie „Ewigkeit u. d. m." Lediglich dieserhalb müßte Jeder es thun, dem es Ernst ist mit der Aufklärung des Volkes. Zu solchen Männern rechnet man aber, Beispielswegen, den Herrn Professor Welker in Heidelberg nicht, wenn man die zweite Auflage (1845) des „Staatslexikons" durchblättert. — — Unser Einer darf sich der Ausdrücke „Geist und Seele" noch ferner bedienen.

Unsterblich ꝛc. Sterblich kann nur ein physisch-organisirtes Wesen sein, dessen Lebensanfang (Geburt) für uns wahrnehmbar ist, und sich erklären läßt aus erkannten Naturgesetzen. Der Tod besteht bei demselben im gänzlichen Aufhören derjenigen Thätigkeit, welche sein Lebensproceß bedingt; in dem Augenblicke, wo dies stattfindet, endigt der letztere, obgleich in Einzelfällen Zuckungen und dergleichen noch einige Zeit fortdauern. Nun ist kein Wesen unsers Weltkörpers bekannt, bei welchem jene Thätigkeit nicht aufhörte, sobald Umstände eintreten, die entweder eine allmälige Folge

der Zeit oder plötzliche Wirkung anderer Ursachen sind, und welche ausreichende Kraft besitzen, um den Lebensproceß zu zerstören. Daher sind alle physisch-organischen Wesen auf dieser Erde sterblich, keines ist unsterblich. — Aber vom Geiste, von der Seele des Menschen scheint der Ausdruck „unsterblich" kaum statthaft, denn diese Eigenschaft derselben ward noch von Niemandem erkannt. Wir wissen noch nicht, wie die Seele entsteht, und es ist sogar zweifelhaft oder vielmehr ganz unbekannt, in welchem Augenblicke ihre Thätigkeit beginnt. Alle Naturforscher, große und kleine, wissen noch nicht das Geringste über die eigentliche Natur der Seele, und diese ist daher für uns vorerst weder sterblich, noch unsterblich. Weil wir das wirkliche Wesen der Seele noch durchaus nicht kennen, so ist es voreilig, von ihr zu sagen: sie sei sterblich; aber eben so wenig läßt sich behaupten, sie sei unsterblich. — Unsterblich und Unsterblichkeit sind überhaupt Ausdrücke, welche einen Zustand bezeichnen sollen, von welchem wir uns durchaus keine klare Vorstellung machen können; die Beschaffenheit desselben ist ein ungelöstes Räthsel. Der ganze Begriff aber gehört in das Gebiet der menschlichen Ahnungen.

Unvergänglichkeit ꝛc. Verwandt mit dem letzterwähnten Begriffe ist der der Unvergänglichkeit. Alle sichtbaren Dinge, die uns hier umgeben, sind vergänglich; keines derselben hat eine so bleibende Dauer, daß wir nicht in der kurzen Zeit des beobachtungsfähigen Theiles von unserm Leben Veränderungen daran wahrnähmen, die seine Vergänglichkeit wenigstens zweifellos andeuten. Zwar haben die Naturforscher in vielen Fällen nachgewiesen, die scheinbare Auflösung von Dingen sei nur Verwandlung ohne quantitativen Verlust an Stoff. Auch will ich gern anführen, daß Einzelne diesen Umstand längst ahnten, denn schon alte Griechen hatten eine ähnliche Ansicht. Ein Theil der neuern Naturforscher hat jedoch das Gemüth großentheils in die Rumpelkammer geworfen, und läßt seine ahnende Stimme nicht gelten bei manchem Unerklärbaren; seine philosophischen Handlanger suchen dasselbe gradezu lächerlich zu machen. Sie mögen daher eingedenk bleiben, daß der Geist Nichts annehmen kann ohne strengen Beweis, weil ihm die Fähigkeit des Vertrauens und Glaubens abgeht. Diese Beweise müssen wahrnehmbar sein für unsre Sinne. Bei nicht völlig gleichen Fällen aus dem einen auf den andern zu schließen, ist ebensowenig „exact," wie aus einer Spanne Zeit die „Ewigkeit" zu construiren. — Dergleichen Schlüsse haben diese

Herren bei den Philosophen als Faseleien bezeichnet; als was soll man sie bei ihnen ansehen? Scheint es doch, als ob dieselben sich für das halten, was sie leugnen, für den Weltgeist selbst, dessen Gedanken nie falsch sein können. So weit ist es hoffentlich noch nicht gekommen mit dem deutschen Volke, und wenn noch so viel „Jung-Deutsche" darunter sind. Wir ehren und achten jene Herren, aber wir halten sie nicht für den mittelalterlichen Papst, von dem behauptet ward: „Papa est omnia, et super omnia, qui potest mutare quadrata rotundis; Papa est supra jus, contra jus et extra jus, causa causarum, ideoque nemo potest dicere: cur ita facis?“ und es sollte uns leid thun, wenn sie diese Rolle spielen wollten. Keine philosophischen Transcendental-Faseleien? Einverstanden! Aber warum naturwissenschaftliche Materien-Faseleien? Würde da nicht der zweite Betrug ärger sein, als der erste? Hieße das nicht: aus dem Regen in die Traufe kommen? Kann's nicht abgehen ohne Höcker, so bleibt derselbe besser hinten als vorn! — Ich stütze mich nicht auf die kleinen Differenzen bei der chemischen Analyse und bei Versuchen der erwähnten Art, mache aber aufmerksam: wie jung alle derartigen Proben mit dem Stoffe sind; wie sie sich lediglich auf unsern Weltkörper beziehen; und wie der Schluß auf „Unvergänglichkeit" ganz und gar außerhalb der Bahn liegt, welche die neuere Naturwissenschaft sich selbst vorgezeichnet hat. Läßt sich mehr thun, als Jemanden nicht zu stören auf einem selbst gewählten Wege? Wenn er aber von demselben behauptete: es sei der einzig richtige zum Ziele, und Andern die übrigen Wege verleidete — dann bleibe er auf dem seinigen, und habe den Fleiß und die Ausdauer, dessen Schwierigkeiten zu überwinden. — Der Begriff „unvergänglich" liegt dermalen noch jenseit unsers Fassungsvermögens.

Unzählbar ꝛc. Zählen heißt: ausmitteln, wie viel Einheiten von gleichartigen Dingen vorhanden sind. Wie schon erwähnt ward, läßt sich die Zahl beliebig fortsetzen, ohne uns dadurch unbegreiflich zu werden. Daher müssen alle Dinge in der Welt zählbar sein; Unzählbarkeit an sich ist ein mathematischer Unsinn. Höchstens kann die Zählbarkeit mechanisch verhindert werden. Es ist bekannt, daß ein Arithmetiker eine Zahl angab, welche die der Wassertropfen im Weltmeere übertreffen sollte — und beim Nachrechnen fanden Andre dieselbe größer als nothwendig. Ist also das Atomsystem richtig, so müssen auch die Atome gezählt werden können, sobald ihr Durch-

einander=Bewegen diese Operation zuläßt. Spricht ein Dichter von unzählbaren Sternen, die Nachts des Menschen Auge am Firmamente erblicke, so nimmt man diesen amerikanischen Zeitungsausdruck wegen andrer Schönheiten mit in den Kauf, obgleich nach den vollständigsten Himmelskarten die Zahl jener nur wenige Tausende erreicht. Allein wo auch nur entfernt von Wissenschaft die Rede ist, bleibt ein solches Wort unstatthaft.

III.

Ueber Herrn Büchner's Bücher im Allgemeinen.

Für den Leser zuvörderst die Bemerkung, daß ich von „Kraft und Stoff" die dritte Auflage meine und sie der Kürze halber mit I bezeichne; unter II verstehe ich „Natur und Geist."

Beide Bücher sind sehr verschieden.

Die Tendenz des Verfassers läßt sich schon in I nicht verkennen; sie ist für denkende Leser fast in jedem Capitel klar ausgesprochen. — Eine gewisse Frische der Darstellung wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen, und die nie versiegende Keckheit auch bei den zweifelhaftesten, gradezu falschen Behauptungen muß namentlich Leser bestechen, welche diese nicht schärfer beurtheilen, und denen jene nicht schon bei den Jungdeutschen der dreißiger Jahre widrig geworden ist. Dergleichen Leser werden dadurch veranlaßt, Herrn Büchner für einen Mann zu halten, „der seiner Sache gewiß ist," und gelingt das einem Verfasser im Anfange seines Buches, so ist damit viel gewonnen. Aus diesem Grunde mag I vier Auflagen erlebt haben. Auch ist dies der geeignetste Ton, um solche Leser nicht so leicht aufmerksam werden zu lassen auf die Trennung von Einzelheiten, die zusammengehören, und dann selbst dem minder wissenschaftlich Gebildeten auffallen würden wegen ihres Widerspruches. So aber finden die Meisten jene Widersprüche nicht, und der Verfasser hat obendrein den wesentlichen Vortheil, in gewünschten Zwischenräumen Schlagsätze anzubringen, die etwaiges Bedenken gegen seine Behauptungen und Schlüsse gleichsam nicht zu Athem kommen lassen, und dergestalt den Glauben an die Richtigkeit und Unfehlbarkeit des Ganzen in hohem Grade unterstützen.

Daß jene Zuversichtlichkeit keinen Mann von wahrhaft wissenschaftlicher Richtung für I einnimmt, brauch' ich kaum zu erwähnen. Wer seiner Ausbildung mit einigem Fleiße nachstrebte, der versteht, was jener Grieche meinte

als er auf der fünften Altersstufe erklärte: Nun weiß ich erst, daß ich Nichts weiß — und je tiefer sein Wissen geht, desto bescheidener ist er, wo er dasselbe öffentlich ausspricht. Aber einer großen Zahl junger Herren in unsern Tagen fehlt diese Einsicht, und daraus entspringt ihre Ueppigkeit, denn der Allerbeschränkteste begreift niemals, daß er Unrecht haben könne in irgend einer Ansicht. Nur der Tüchtiggebildete weiß und vergißt nicht, daß morgen unzweifelhaft irrig sein kann, was wir heute für wahr halten; Herr Büchner und seines Gleichen sind zu erhaben für ein solches demüthigendes Geständniß. — Trotz alledem werden jedoch auch Leser der zweiten Art eine gewisse Jungfräulichkeit des Styls gern anerkennen, und deshalb Manches minder streng beurtheilen, denn ein hübsches Gesicht ist meistens ein zuverlässiger Empfehlungsbrief in der Welt.

Allein bei II ist das ganz anders. Hier zu Lande ist es kostspielig, in der Literatur à jour zu bleiben, und viele Sachen, die drüben von Hand zu Hand gehen, kommen hier gar nicht her, weil der Buchhändler keine Käufer dafür fände. So weiß ich nicht, sondern vermuthe nur, daß II zum Theil geschrieben ward, um diesen und jenen Einwurf gleichsam zu widerlegen; die Form der Antikritik wurde dabei vermieden, um das Ganze noch einmal „maulrecht“ zu machen für die erste Classe von Lesern. Das Erstere ist gewiß eine unumgängliche Nothwendigkeit gewesen, damit man nicht aufmerksam ward auf jene Kritiken selbst; das Letztere scheint mir mißglückt, und ich lasse dahingestellt, ob der Verleger dieselben Geschäfte wie mit I auch mit II machen werde. In diesem fühlt sich überall heraus, daß der Verfasser daran ging, ohne die Ideen in I vermehrt, gereinigt, verstärkt zu haben; sogar eine gewisse geistige Erschlaffung für seinen Gegenstand ist bereits unverkennbar. Herr Büchner hatte sein Wissen für I nahezu verbraucht, und doch sollte noch ein Buch geschrieben werden, um u. s. w. Da konnte letzteres freilich nicht besser ausfallen, wäre es auch keine gewöhnliche Erscheinung, daß der Geist solcher Herren schneller altert als ihr Körper. Der treffendste Titel wäre: Natur ohne Geist.

Machten schon Andere aufmerksam auf die unlogische Natur seiner sogenannten Beweise? Daraus möcht' ich es mir erklären, daß das Wort „logisch“ so oft gebraucht wird. Das ist ein Mißgriff zum eignen Schaden. Auch unter jenen Verehrern Herrn Büchner's wird der Belesenere dadurch an Lessing's Ausspruch erinnert, daß man am meisten von der Tugend redet, die

man am wenigsten übt, und bei mäßigen Begriffen von Logik findet er denselben in II vollkommen bestätigt. Denn diese Fähigkeit geht Herrn Büchner leider ganz ab; die Berge von Darmstadt erheben sich nicht bis zur Schneelinie.

Es war daher ein unglücklicher Gedanke, die Form des Dialogs zu wählen; nach der Vorrede bediente sein Gefühl Herrn Büchner weit besser als der Kopf, da es ihn gleichsam davor warnte. Bei dieser Form wird der Mangel an Logik doppelt fühlbar und treibt, merkwürdig genug! den Leser, bald für den Einen, bald für den Andern der Quasidisputatoren Partei zu nehmen, je nachdem hier der Einwand, dort das Nachgeben gleich unbegründet erscheinen. Oft ist der Gedanke nicht zurückzudrängen, der Verfasser habe sich will- oder unwillkürlich einen Opponenten fabricirt, wie er ihm nöthig war. Ueberhaupt macht das Buch einen Eindruck, daß man sich, ohne es zu wollen, kleiner Knaben erinnert, die zwei Häuflein Bleisoldaten eine Schlacht liefern und trotz der unvortheilhaften Stellung die bunten gewinnen lassen.

Ich will damit nicht sagen, der Dialog sei schlechtweg unanwendbar für Erörterungen dieser Art, vielmehr möchten dieselben dergestalt am schärfsten bewirkt werden. Um dies jedoch zu erreichen und eine solche Abhandlung über gewöhnliche Spiegelfechtereien zu erheben, müßten sich zwei Gelehrte von entgegengesetzter Richtung mit einander verbinden. Das wäre nicht so schwer, sobald man die Sache ein wenig lieber hat als seine Person, denn es ließe sich contractlich feststellen: wie lang jede Erwiederung im höchsten Falle sein dürfte; binnen welcher Zeit dieselbe zu beschaffen wäre; daß sie sich nicht wieder zurücknehmen ließe; das dergestalt Fertiggewordene könnte Einer allein für gemeinschaftliche Rechnung herausgeben, wenn der Andere nicht bei der Stange bliebe bis zu Ende; Jeder behielte mittelst der kaufmännischen Copirmaschine einen Abdruck von seinem Manuscripte; eine kurze Anzeige in den Buchhändlernachrichten bei Beginn der Arbeit sicherte vor materiellem Verluste im Falle der Unredlichkeit des Andern u. s. w. So würde die Wahrheit viel schneller entwickelt werden, und wäre es Beiden wirklich darum zu thun, wie stets versichert wird, dann erreichte Jeder auf diesem Wege seinen Zweck am einfachsten. Auch in Betreff des geistigen Capitales wäre das Opfer von Keinem groß: gliche die wissenschaftliche Stellung der Verbundenen ungefähr der des Herrn Büchner, so trüge Jeder von ihnen nur zusammen, was

Andere zu Tage gefördert; lediglich die Entwicklung der Gründe für Schlüsse daraus wäre eigene Zuthat, und für diese das Honorar ein völlig ausreichender Lohn. Denn welches auch ihr Rang unter den Gelehrten sein möchte, so könnte doch Einer allein nicht so viele Leser erwerben, wie in solcher Vereinigung mit einem Andern, und das weiß der Verleger beim Erwerbe des Manuscriptes auch. In I und II bringt Herr Büchner nicht ein Ergebniß eigener Forschung, wofür er bei dergleichem Anfassen der Sache das Honorar mit einem Andern zu theilen hätte. Es fragt sich also nur, ob nicht andere Gründe davon abhalten würden; ich nenne dieselben schlechtweg logische Manschetten, denn „was geschrieben wäre, das wäre geschrieben."

Für das Publicum müßte ein solches Unternehmen von großem Gewinn sein: es würde diese wichtigen Fragen ordnungsmäßig behandelt sehen, und seine Belehrung käme der Wahrheit ohne Zweifel näher als jetzt. Denn sicherlich klopfte der Eine den Andern bei Zeiten auf's Maul wegen eines so üppigen Tones, wie z. B. Herr Büchner hat. Kann Jemand leugnen, daß dieser Ton durchaus nicht im Verhältniß stehe zu seiner wissenschaftlichen Fähigkeit? und daß die letztere viel geringer sei als der Umfang seiner Kenntnisse? Ist dieser Ton mithin nicht ein unberechenbarer Nachtheil für Alle? Deshalb weg damit! und Keiner werfe mir den gebrauchten derben Ausdruck vor, oder mißdeute über Gebühr, wenn ich es einfach für beschränkt halte, gegen solche Herren delicat zu sein. Darüber lachen sie, und es schadet der Sache. — Vielleicht erhalte ich Gelegenheit, dies auch an Andern als richtig zu erweisen, die für Herrn Büchner in die Schranken treten.

„August" und „Wilhelm" hat Herr Büchner seine logischen Helden getauft. — Nach Wilhelm dem Eroberer? Der schlug überall den Nagel auf den Kopf, und deshalb siegte er in England. Das läßt sich von diesem Wilhelm nicht sagen. — Wegen Augustus Octavianus? Der machte Roms Volk glauben, daß er wäre, was er nicht war! Das gelingt dem modernen August in keinem der neun Abschnitte. — Und zu welchem jammervollen Vergleiche führt jedes Gespräch dieser beiden Schwätzer! Man denkt an Börne's Witz über Herrn von Raumer: Wenn Einer behauptet, ein Ort liege unter dem nördlichen, und der Andere glaubt ihn unter dem südlichen Wendekreise: da entscheidet Herr von Raumer, er sei auf dem Aequator.

Wie viele überflüssige Sottisen, ein paar Mal sogar eigentliche Schimpfwörter, sagen sich diese bejammernswerthen Namensvettern von Tyrannen in Rom und England. Und doch flossen beide aus einer Feder. Herr Büchner scheint nicht daran gedacht zu haben, daß er dabei im eigenen Fleische wüthete. Wie schön vollends, wenn sie sich Mangel an Logik vorwerfen, die Jeder nur dem Namen nach kennt! Oder geschah das bloß wegen der Leser? Dann mögen sich diese gebührend bedanken, daß der Verfasser seine Weisheit für sie nur zugänglich hält mit solcher Beimischung.

Der Vortrag hat in beiden Büchern etwas Eigenthümliches. Namentlich in II macht sich's der Verfasser zur sichtbaren Aufgabe, alle diejenigen Einwendungen anzubringen, welche im Allgemeinen gegen die voreiligen und mangelhaften Schlüsse neuerer Naturforscher gemacht worden sind, und mit einer gewissen Sorgfalt nachzutragen, was in I davon fehlt. Wahrscheinlich rührt das von den Kritiken über dasselbe her. Allein das ist in einer Weise geschehen, die nicht lediglich dem überall sichtbaren Mangel Herrn Büchner's an wissenschaftlicher Richtung entspringt. Vielmehr scheint es, derselbe habe dem Leser nur die Ueberzeugung beibringen wollen, daß er das Alles genau kenne. Von Widerlegung dieser Einwürfe ist natürlich keine Rede. Sie sind angeführt und werden alsdann gleichsam verschwatzt; Herr Büchner hat darauf gerechnet, daß ihm diese Art der Beseitigung bei den Meisten hingehe. — Dieses elende Verfahren, das ich wegen meiner Landsleute nicht mit dem treffenden Namen bezeichnen will, ist ihm gelungen; denn I hat ja vier Auflagen gehabt!

In derselben Weise discutirt der gebildete Russe an den Wirthstafeln, und besiegt dadurch oft Gegner, die ihm im Besondern und Allgemeinen weit überlegen sind, denn die minder urtheilsfähigen Zuhörer werden vermöge dieses Manövers leicht auf die Seite des Erstern gezogen, und helfen ihm, ganz unschuldig, über die Letztern lächeln. Bei einiger Ruhe ist es aber nicht so schwer, dergleichen Helden in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten: man muß vor Allem diese Verfahrungsweise aufstechen, sobald sie angewandt wird, und den Uebrigen klar machen, daß diese oder jene Bemerkung, Behauptung nicht nur da am unrechten Orte ist, wo sie angebracht wird, sondern auch früher Gesagtem widerspricht; man muß die Consequenzen daraus entwickeln, und alles Uebrige vorerst fallen lassen. Am Erfolgreichsten ist

es, auf Hokuspokus dieser Art aufmerksam zu machen durch einen Witz, der nicht die Persönlichkeit, sondern die geäußerte Ansicht lächerlich macht: dadurch erhält der Tüchtigere meist sofort das ihm gebührende Uebergewicht über den arroganten Gegner in der Meinung der Mitanwesenden. Denn aus Eitelkeit werden dieselben vorsichtiger mit ihren Beifallsbezeugungen für denselben, und das muß seine sogenannte Geistesgegenwart erschüttern. Er verliert den Muth, sobald er diese Hülfstruppen untreu werden sieht, weil er recht gut weiß, wie wenig er sich auf seine Waffen allein verlassen darf, sobald ihm ein mannhafter Kämpfer entgegentritt. Man sieht solche Herren alsdann gewöhnlich auffallend verstimmt werden. Daß man sie nicht jedesmal derartig nach Hause leuchtet, mag bei ihren logischern Gegnern einerseits in der Gewohnheit liegen, nur zu bestreiten, was zur Fortsetzung des Gesprächs gehört, das dahin Nichtgehörige unbeachtet zu lassen. Andrerseits dringt man aus falschverstandener Höflichkeit nicht streng genug auf sofortige genügende Widerlegung der gemachten Einwendungen. Man läßt sich namentlich verführen, die Prämissen der Discussion nicht völlig festzustellen. Suchen diese Conversationsgenies das zu umschleichen oder zu verweigern, so müßte man ihnen rund heraus sagen, sie seien keine ebenbürtigen Streiter. Um die Andern nicht zu langweilen, vermeide man das Wort Definition; aber man lasse öfter erklären, was sie unter einzelnen Begriffen verstehen: Was wollen Sie, daß ich mir darunter vorstelle? u. s. w. (Das ist immer ein sicheres Mittel, um sie zu verwickeln.) Allein jene Gewohnheit und Höflichkeit sind ganz am unrechten Platze, so lange man mit solchen Herren vor Zuhörern disputirt, an denen die Kleider das Gebildetste sind. Auch glaube man ja nicht, daß sie eine gleiche innere Anständigkeit zeigen werden; nein, unter übertünchten Formen sind sie oft ausgezeichnet malitiös. Nur beim Gespräche unter vier Augen entwickeln sie meist eine musterhafte Bescheidenheit in der Wissenschaft, so himmelweit verschieden von der in Gesellschaft, daß man den Gedanken nicht erdrücken kann, sie suchen bei solcher Gelegenheit Materialien zu erwerben für ihre Discussionen vor Mehreren. Ja, derselbe, von welchem sie dergleichen gewannen, wird in letztern angegriffen von ihnen. Sagt man aber dann in geeigneten Fällen ohne alle Umstände: Ew. Erlaucht geben da einen Witz zum Besten, der hierher paßt wie Pfeffer zu Kalbsbraten; erlauben Sie mir zu fragen, ob derselbe das ersetzen soll, was ich gegen meinen Einwurf im Nothfalle selbst erwiedern

könnte? — Dann macht man den Gegner gewöhnlich perplex.*) Es werden sogar Die, welche soeben jenem Witze sichtbar zustimmten, sehr oft nun auch diese Antwort mit ihrem gütigen Beifall beehren.

Und welche Tendenz hat Herr Büchner? Ohne Zweifel Politik. Dem oberflächlichen Beobachter mag scheinen, es sei heimische, denn die Verbreitung solcher Ideen gewährt allerdings wenig Aussicht, daß die Kirche dem Staatsoberhaupte fortan ähnliche Dienste leisten werde wie früher — ein Umstand, über den ich hier nicht weiter spreche. Betrachtet man jedoch schärfer die Art und Weise, in welcher Herr Büchner diesen Zweck verfolgt, so befällt den wahren Vaterlandsfreund unwillkürliches Grauen, aus mehrfachen Gründen.

---

*) Ich zweifle nicht, daß mir diese Ansicht für Mangel an Erziehung ausgelegt werden wird von Vielen, mit denen ich grade darin mich dreist messen dürfte — und erzähle deshalb eine kleine Anekdote aus dem hiesigen Leben, das auch manches Russische an sich hat.

1851 war ich zu R* in einem Kosthause zusammen mit einem jungen Bekannten, der damals die Gewogenheit Anderer mehrfach dadurch erwarb, daß er sich ohne irgend einen, vielleicht geschäftlichen Grund von ihnen in Geldsachen ziemlich willkürlich behandeln ließ. Er sprach seinen Aerger darüber nur gegen mich aus, nicht gegen Jene, und das fand ich einfältig. Man ließ uns in jenem Hause wöchentlich 1 Dollar pro Mann mehr bezahlen, als einige Mitglieder der Gesetzgebung, die ebenfalls dort wohnten — und dafür erhielten wir zwei Tage lang einen miserablen Mittagstisch, als jene Herren auf kurze Zeit nach Hause reisten. Die übrigen Glieder unsrer Gesellschaft waren lauter Amerikaner, mochten meist weniger zahlen als die Deputirten, und ließen sich diese Behandlung gefallen. Ich beschwerte mich darüber beim Herrn vom Hause und erklärte auszuziehen, wenn es sich noch Einmal wiederhole Das Ausziehen convenirte nicht, er versprach Aenderung, meinte aber mit einem Seitenhiebe: Man habe dabei nicht zu verletzen geglaubt, und es sei darüber auch von keinem der andern gebildeten Herren Etwas bemerkt worden. Als ich indeß entgegnete: Möge hier zu Lande unter Bildung Jeder verstehen, was er wolle; ich halte es für roh, gegen Andere gemein zu *handeln*, und Diese um so einfältiger, darüber *nicht zu sprechen*, je gebildeter sie sind — — da sah mich der Mann verblüfft an, entschuldigte das Vorgefallene nochmals und versicherte, daß es sich nicht wiederholen werde. Wir blieben auch ferner anständig gegen einander, und ich muß sogar gestehen, daß mir fortan mehr thatsächliche Aufmerksamkeit zu Theil wurde als früher. Der Mann zeigte sich also gebil*deter* als vordem, wenn wahre Bildung nicht etwa in äußeren Formen besteht, sondern in sittlich-gutem Handeln.

Daß nicht ein sittlich gereinigter, sondern bloß formell geschniegelter Egoismus die obern Schichten der Gesellschaft durchweht und die Mehrzahl der Personen leitet, ist schon Unglücks genug, und diesem Umstande entspringt es, am Armen zu bestrafen, was viele Reiche in anderer Form ungescheut thun dürfen. Daher kommt es, daß sich die Gesellschaft immer von Unten, nicht von Oben her regenerirte. Jesus war nicht der legitime Sohn eines Hohenpriesters, sondern von der Frau eines Zimmermanns geboren. Luther entstammte einer bescheidenen Bergmannshütte. Unser herrlicher Lessing hatte einen kleinen Prediger, nicht einen großen Geheimrath zum Vater. Ergreift aber der grobe Egoismus, welcher sich aus der Doctrin des Materialismus entwickelt, auch den Kern der mittlern und untern Schichten der Gesellschaft: von woher ist alsdann Besserung zu hoffen? Herr Büchner überzeuge sich in den Vereinigten Staaten, daß dergestalt das Ganze in lauter Einzelne zerrissen wird, die mitten im Frieden den Zustand eines belli omnium contra omnes veranschaulichen. Und wie heißt das Mittel, durch welches man sich wieder zu einer freien Einheit emporheben kann? Das ist eine glänzende Gelegenheit für Herrn Büchner und seines Gleichen, staatswissenschaftliche Fähigkeiten zu bekunden. Wer Gefühl von Euch hat, der komme hierher — und verzweifle! Denn zuletzt wird wahrscheinlich für einige Zeit der Jesuitismus die Oberhand bekommen.

Ein vom Krebse des groben Egoismus durch und durch angefressenes Volk kann sich, wenn's Glück gut ist, freiheitliche Institutionen erwerben. Vermag es aber dieselben zu erhalten? Weiß es sie anzuwenden für dauerndes Wohl Aller? Nein, Ihr Herren: nur so und so viel moralische Taugenichtse betrügen alsdann das Volk vom Morgen bis zum Abend, und stürzen zuletzt das Ganze in's Verderben. Amerika liefert für diese Ansicht ein haarsträubendes Beispiel. Man wird mir vielleicht widersprechen: dann will ich genau eingehen auf die Sachen und auf die Personen. — Aus Achtung vor Fürstengröße werde ich nie ein Fürstenschmeichler werden; allein das hindert mich weder an unbefangener Beurtheilung der Dinge im Staate, noch an wahrheitsgemäßer Besprechung dessen, was ich dabei gefunden.

Und wer würde die größten Vortheile ziehen aus einem solchen Gange der Dinge? Ohne Zweifel Rußland. — Dem Czar und den Bojaren muß daran liegen, die Völker Westeuropas im Fortschritte aufzuhalten. Indessen

wird sich wohl keine der dortigen Regierungen schmeicheln, daß Rußland um Erhaltung der Dynastien Etwas gebe. Wie einst Napoleon diese mit Füßen trat, weil die neuen weit abhängiger von ihm waren als die alten: ebenso kann auch Rußland durch dergleichen Wechsel nur gewinnen, namentlich wenn die Throne unter seinem Einflusse anderweit wiederbesetzt werden. Darauf stützen sich meine desfallsigen Bemerkungen im ersten Abschnitte. — Thöricht, wer glauben wollte, daß Rußlands Macht von Deutschland im Geringsten zu fürchten wäre, so lange dasselbe nur einigermaßen zusammenhält; aber je besser man das in St. Petersburg selbst weiß und eine Katastrophe vielleicht für unvermeidbar hält, desto begreiflicher ist die Politik: bei Zeiten das deutsche Volk dahin zu bringen, daß es die Fähigkeit verliere, zu erhalten, was es sich etwa erworben — dann wird sich das Uebrige wohl finden.

An den einen Theil dieses Laufes der Begebenheiten mag Herr Büchner gedacht haben — und es ist hier nicht der Ort, über die möglichen Gründe dazu im Besondern zu urtheilen. Ist aber die Ausführung seines Planes so beschaffen, daß der andere Theil nach den Ansichten vernünftiger Politiker — womit freilich noch vor wenigen Jahren Deutschland nicht sehr gesegnet war — nicht ausbleiben kann mit seinen traurigen Folgen für die Menschheit: dann wird es eine heilige Pflicht für jeden Vaterlandsfreund, dem vorzubeugen, so viel er vermag.

Oder könnte wirklich irgend wem zweifelhaft scheinen, daß der von Herrn Büchner beförderte grobe Materialismus nothwendig bald zur Anarchie und mittelst dieser zur Despotie zurückführen müsse? Will Jemand bestreiten, daß politische Institutionen für kein Land etwas Anderes sein können, als was dessen Volk daraus zu machen versteht? Man kann auf die einzelnen Mängel der Verfassung in den Vereinigten Staaten aufmerksam machen, und dennoch behaupten, daß sie für Europa unberechenbar heilbringend zu werden vermöchte. Aber was hilft diese Verfassung der Mehrzahl, der man täglich sagt, daß sie souverain sei? Daß Mancher diese große Gefahr übersieht, nicht sehen will, mag seinen Grund in einem persönlichen Gefühle haben, das man schlechtweg Rache nennt. Wehe dem Volke, das in wichtigen Augenblicken von Leuten geleitet wird, welche seine größte Angelegenheit verwechseln mit ihren kleinen persönlichen! Es wird sich niemals auf einen wünschenswerthen Punkt

erheben können, so lange dergleichen Beweggründe vorherrschend mitsprechen bei den Maßregeln für Alle.

Und wird, abgesehen hiervon, durch ein solches Verfahren in der Naturwissenschaft diese selbst nicht bald auf einer Bahn wandeln, welche es jedem feindselig Gesinnten leicht macht, sie seiner Zeit ebenso in Mißcredit zu bringen, wie es mit der philosophischen Speculation geschehen ist? Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen. Daß diese im Sterben liegt, erfreut den Menschenfreund. Wird ihr aber unter dem Schutze von Diesem und Jenem nicht abermals eine Carriere eröffnet werden, sobald man die Mittelclassen überzeugen kann, daß die Naturforscher mittelst Täuschung ebensolche Faseleien glauben machen wollten, wie die Philosophen? Ist ein solches Manöver zu bezweifeln? Müßte dasselbe nicht für längere Zeit Alle zurückwerfen auf dem Wege der Erkenntniß? Und sollen die schönen Hoffnungen, welche man mit Recht an die Naturwissenschaft knüpft, so entsetzlich getäuscht werden, weil Einige die Consequenzen schlechterdings weiter ziehen wollen, als die bisherigen Entdeckungen erlauben?

Gibt es endlich keinen solidern Weg, um das Beabsichtigte zu erreichen?

Ich weiß vollkommen, wie gewagt eine solche Sprache für den einzelnen Freisinnigen ist, der Mehrzahl gegenüber, die sich nach Anderm sehnt und schon deshalb nicht sehr wählt, dergleichen anzunehmen; ich weiß, daß ich dieserhalb in einen argen Verdacht kommen kann, obgleich mir das Jahr 48 eine traurige Existenz eingebracht hat, von der kein Rechtschaffener sagen wird, ich hätte sie verdient durch unsinniges Handeln. Hab' ich mich aber diesem harten Schicksale ohne Murren unterzogen, so will ich auch jetzt meiner Liebe zu Deutschland treu bleiben, und Dasjenige thun, was ich hierbei für meine Schuldigkeit halte. Diesem Lande verdanke ich meine Erziehung. Möge ich immerhin verkannt werden — was liegt am Einzelnen, wenn er Allen nützlich werden kann? — Die Alten geben uns von solcher Auffassung mehr als ein Beispiel, das ich nicht nachzuahmen vermag. Auch jene Männer erstickten es nicht in sich, daß sie nur ein kleiner Theil seien vom Ganzen und diesem ihr Ich opfern müßten, „wenn es nothwendig ist und nützt." Und indem sie dieses Gefühl als Strahl eines Wesens ansehen mochten, das irgendwie das All beseelt — zögerten sie niemals, ihre Pflicht zu erfüllen, auch wenn ihr Nachtheil außer Zweifel war.

Hieraus ergibt sich von selbst, welche Absicht mich zu diesem Buche veranlaßte. Ich habe darin mit der Politik nicht viel zu thun. Noch weniger würde es mit meinem kleinen Leben übereinstimmen, gegen Wahrheiten aufzutreten, welche Naturforscher entdeckt haben und ferner entdecken werden. Nur auf das richtige Maß will ich die erstern zurückführen in den Augen des Volkes, und dasselbe warnen vor Täuschungen, gleichviel ob diese aus bloßer Eile nach weitverbreiteten Wirkungen, oder ob sie aus bösem Willen entstehen. Gelingt mir diese Absicht so weit, daß tüchtige Freisinnige Gleiches thun: dann habe ich mittelbar Etwas beigetragen, mein Vaterland zu bewahren vor dem ärgsten politischen Unglücke. Damit bin ich zufrieden, trotz meines Aufenthaltes in Amerika.

IV.

Ueber Kraft und Stoff.

I, S. 3 — 30; II, S. 3 — 75.

1.

Jener Wissensdrang des Menschen, über den ich im II. Abschnitte sprach, ward bis jetzt immer nur durch Weltanschauungen befriedigt, bei welchen allen gerade die Hauptsachen nicht erwiesen werden konnten. Daher verdrängte so oft eine Ansicht die andere, obgleich die Welt dieselbe blieb. Als man unsere Erde für den Mittelpunkt alles Vorhandenen und für eine Scheibe hielt, um die sich Sonne und Sterne drehen sollten, war sie ungefähr ebenso wie jetzt, wo man erkannt hat, daß sie nur ein kleines Theilchen vom Weltall, und eine Kugel ist, die sich um die Sonne schwingen muß, ja daß dieser nächste Mittelpunkt für uns mit allen seinen Planeten, gleichwie Tausende ähnlicher Sonnensysteme, sich um eine gemeinschaftliche Centralsonne*) des Weltalls bewegen soll.

Auf die Verschiedenheiten jener Anschauungen kommt Nichts an; hier ist nur des Umstandes zu erwähnen, daß man stets einen Unterschied machte zwischen Geist und Körper. Unter letzterem verstand man allgemein die Dinge, welche vermöge äußerlicher Merkmale durch unsere Sinne wahrgenommen werden konnten. Mit ersterem bezeichnete man Thätigkeiten, die sich beobachten und alsdann theilweise geordnet überblicken ließen, von welchen man jedoch nicht wußte, was ihre eigentliche Veranlassung war. An vielen Körpern wurden alle Merkmale, alle Eigenschaften genau erkannt; von der Natur des Geistes wußte man nichts Bestimmtes.

Es erscheint daher als einfache Folge, daß über den Geist eine Menge Vermuthungen aufgestellt wurden, von denen einzelne manches Wahrscheinliche für sich hatten, die aber sammt und sonders unerweislich waren.

---

*) Die Alkyone im Siebengestirn oder den Plejaden — nach Mädler.

Die Schöpfer dieser beiden Ausdrücke hatten sichtbar den Menschen im Auge, das Vornehmste auf unserm Weltkörper, und als die Chemie in der genauern Untersuchung der Dinge immer weiter vordrang, nahm man dafür zwei andere an, die allgemeiner waren: **Kraft** und **Stoff.** Was früher mit „Geist" bezeichnet wurde, das drückte nun das Wort „Kraft" aus; für „Körper" gebrauchte man den Ausdruck „Stoff." Diese Namensänderung ist durchweg anerkannt, aber in der Sache selbst hat sich bis heute nur Weniges geändert. Zwar weiß man genau, daß sich unter den erforderlichen Umständen in einer Menge Auflösungen Krystalle bilden von bestimmter Form: woher aber diese Fähigkeit kommt; warum die Krystalle grade diese, keine andere Form erhalten — das weiß man nicht. Trotz alles übermäßigen Pochens auf die Fortschritte der Naturforschung ist die eigentliche Natur der Kraft heute noch ebenso unbekannt, wie früher die Natur des Geistes — und unbefangene Gelehrte erster Classe, wie **Liebig** u. A., verhehlen das auch nicht. Die Aeußerungen dieser Kraft werden in vielen Fällen mit schätzbaren Instrumenten bis in kleine Einzelheiten verfolgt; aber der genaueste, kenntnißreichste Forscher erfuhr durch alle seine Aufmerksamkeit über das innere Wesen dieser Processe bis jetzt nicht mehr, als vom Wesen derjenigen Kräfte, bei deren Wirkung eine solche Beobachtnng noch versagt ist. Es kann den achtungswerthesten Naturforscher nicht beleidigen, wenn man ihn in dieser Beziehung mit einem einfachen Landmanne vergleicht, der eine Dampfmaschine arbeiten sieht, und von dem Dinge nicht mehr weiß als den Namen: er gewahrt die gewaltigen Wirkungen, begreift aber nicht, woher sie kommen. Was der geschickte Mechaniker dieser Maschine gegenüber ist: das ist für das innere Wesen der chemischen Processe vorläufig Gott allein.

Wird den Menschen die Einsicht in diesen Theil der Werkstatt unsrer Natur jemals gewährt werden? Ich weiß es nicht, und diese Frage können mit Ja oder Nein auch Diejenigen nicht begründet beantworten, auf welche man niemals ohne Wohlgefühl, ohne den echten Stolz des Menschengeistes hinweist, wenn von den Tüchtigsten in der Naturwissenschaft die Rede ist. Die großen Ergebnisse der Forschung in diesem Jahrhunderte berechtigen indeß zu schönen Hoffnungen. Aber das weiß ich, daß selbst jene Männer eine solche Erkenntniß sehr verzögern helfen werden, sobald sie mit irgendwelchen Vorurtheilen an ihre wichtigen Arbeiten gehen. Je mehr ihr Fleiß mit bedeutenden Entdeckungen belohnt wird, desto nothwendiger ist es

für sie, die vollständigste Unbefangenheit zu bewahren, um auf dem rechten Wege mit Glück weiter vorzudringen.

Warum unter solchen Umständen so großes Geschrei über „Kraft und Stoff“ in unsern Tagen? Das ist eine gewöhnliche Erscheinung für Jeden, der die Menschen aus der Geschichte und durch das Leben kennt. Während des kindlichen Wissens werden Faseleien erdacht und geglaubt; beginnt solideres Wissen, so gefällt man sich in rechthaberischen Behauptungen, die weit über dasselbe hinausgehen; erst nach tiefern und zusammenhängenden Erkenntnissen gelangt man durch diese zu jener Bescheidenheit, die in allen Zeiten fast jeden Gelehrten erster Classe schmückte. Nur wenige Einzelne machen davon eine Ausnahme. Wer diese Ansicht bezweifelt, vergleiche den Knaben, der aus der Schule kömmt, den Studenten, der die Universität verläßt, und den Mann der Wissenschaft, welcher alsdann fünfzehn, zwanzig Jahre lang Tage und halbe Nächte hindurch aufopfernd nach Wahrheit forschte.

Glückliche der letztern Art hatte in seiner blühendsten Zeit vor Allem ein Volk bewundernswerth Viele — die alten Griechen, von denen Lessing so schön sagt: es sei ihr Vorrecht gewesen, bei Allem das richtige Maß zu geben, weder zu viel, noch zu wenig. Daher ihre großen, meist richtigen Gedanken in sämmtlichen Zweigen des Wissens, mit denen sie bekannt waren; Gedanken, die man so oft noch heute plündert, in seiner Weise zustutzt, und dann damit hausirt, als wären sie das besterworbene Eigenthum.

Jene Ueppigkeit bei vielen Naturforschern, so nachtheilig dieselbe auch nach andern Richtungen hin ausschlagen wird, wenn man sie fortwährend unterstützt, scheint daher an sich ein hoffnungsvolles Zeichen der Zeit. Sie verkündet die Morgenröthe einer herrlichen Zukunft!

2.

In früheren Zeiten war die Kenntniß der Stoffe eine weit geringere als heutzutage, weil man fast bei allen auf die äußeren Merkmale beschränkt blieb; aus je mehr einfachen Stoffen ein Körper zusammengesetzt war, desto weniger wußte man von ihm. Aber in der neuern Zeit, namentlich seit

dem berühmten Lavoisier bis zu unserm tüchtigen Liebig, gelang es, viele Körper in ihre einzelnen Bestandtheile zu zerlegen, und dadurch mußte das Urtheil über dieselben wesentlich geschärft werden. Man nennt diese einfachen Bestandtheile **Grundstoffe**, und zählt deren gegenwärtig sechzig und einige.

Läßt sich aber auch leider von manchen Naturforschern sagen: „Viel Geschrei, wenig Wolle," so wurde doch längst erkannt, daß in der Natur selbst überall das Gegentheil stattfindet: wohin wir blicken, erreicht dieselbe ihre großen Zwecke mit scheinbar kleinen Mitteln. Dieser hohen, von uns nur hier und da völlig begriffenen Einfachheit der Natur entspricht es durchaus nicht, mit einer solchen Menge von Grundstoffen zu arbeiten. Das ist nicht bloß ein philosophischer Schluß, sondern in der Chemie selbst weisen die Mischungsgewichte darauf direct hin; es hat viel Wahrscheinliches für sich, daß die Grundstoffe nur aus Gasen bestehen. Die Verschiedenheit dieser Gewichte von $12\frac{1}{2}$ bis 175 (oder 1 bis 14) für die drei Elementargase, und beispielsweise von 1350 bis 2458 (oder 108 bis 199) für Silber bis Gold — scheint der heutigen Wissenschaft keine natürliche mehr, und deshalb arbeitet der geistreiche Gay-Lüssac schon seit Jahren an Zersetzung der edlen Metalle. Liebig sagt: „Kein Chemiker der gegenwärtigen Zeit hält die Metalle für siebenundvierzig unzerlegbare Körper;" das denkt mit ihm, wer einiges wissenschaftliche Gefühl besitzt. Sodann verbinden sich die Gase, auch zusammengesetzte, jenen hohen Mischungsgewichten gegenüber, in so auffallend-einfachen Verhältnissen, daß man den Gedanken nicht unterdrücken kann, lediglich solche Mischungen harmoniren mit der erhabenen Einfachheit in der Natur.

Das Urtheil über den Stoff ist daher noch lange nicht abgeschlossen, vielmehr nach der Ansicht von Chemikern ersten Ranges noch in seiner Kindheit. Wer daher dessenungeachtet bei seinen Raisonnements über den Stoff den Mund zu voll nimmt, der charakterisirt dadurch ziemlich scharf seine wissenschaftliche Stellung, und wird wohl nicht über den Studenten hinausragen, von dem unter IV. 1 die Rede war. — Ihren Eigenschaften gemäß möchten von allen gegenwärtigen sogenannten Grundstoffen nur Sauer-, Wasser- und Stickstoff unbezweifelt als Grundstoffe anzusehen sein, nicht aber das volle Schock der übrigen. Die fortschreitende Wissenschaft wird die letztern sicherlich zerlegen, sie dadurch aus der Zahl der Grundstoffe streichen

und diese dabei vielleicht nur um einige Elementargase vermehren. Müssen unter solchen Umständen nicht alle Behauptungen fallen, die man jetzt mit so großer Zuversicht auf diese zusammengesetzten Körper stützt? Und sollte dieser Stand der Dinge nicht vorsichtig machen bei diesen Behauptungen? Vielseitig tüchtigen Männern war dergleichen Vorsicht immer eigen.

Aber wie könnte sie gefunden werden bei Allen, die Herrn Büchner ähneln? Mit Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes faselt derselbe auch über den Stoff, die Grundstoffe. Wie indessen seine dreisten Behauptungen gestützt sind, wie weit die Frechheit geht, die er sich gegen seine Leser erlaubt — davon vorerst ein Beispiel aus den vielen in seinen Büchern. II, 38 heißt es: „wie wir aus der Geschichte der Erde wissen.“ Wenn ich nicht irre, erschien zuerst Burmeister's „Geschichte der Schöpfung;“ später „Geschichte der Erde und ihrer Bewohner“ u. d. m., denn seit ein zwanzig Jahren gehört es zu den Eigenthümlichkeiten vieler deutschen Schriftsteller, nicht bloß aus dem Inhalte anderer Bücher abzuschreiben, sondern auch Titel nachzuahmen. Wegen der letztern hat man es daher in diesem Falle zunächst mit Burmeister zu thun. Weil derselbe mannigfach so achtungswerth ist als Gelehrter, wird er hoffentlich nicht bestreiten wollen, daß der richtige Titel seines Buches gewesen wäre: Vermuthungen über die Geschichte der Schöpfung. Ich habe nicht nöthig, dem weitgekannten Hallenser zu sagen, was Geschichte sei; Andere mögen zur klaren Beantwortung dieser Frage den Herodot lesen, um zu fühlen, mit welcher tiefen Ehrfurcht für die Wahrheit derselbe aufzeichnete, was er von den damaligen Zuständen wußte und darüber, gleichwie über Vergangenes, gehört hatte. Das erwarb diesem verehrungswürdigen Griechen den hehren Beinamen „Vater der Geschichte“ und ist die Ursache, daß sein Werk auf keiner russischen Bildungsanstalt erlaubt wird.*) Auch mache ich gegen Burmeister nicht geltend, wie Manches in seinem Buche schon mit Erfolg bestritten wird; er selbst wird ohne Weiteres zugestehen, daß dasselbe von der Schöpfung keine unwiderlegbaren Thatsachen erzählt, sondern meist Schlüsse liefert, welche der Irrung unterworfen sind: daß also die Benennung „Geschichte 2c.“ nicht stichhaltig ist. — Kennt aber Herr Büchner nicht einmal die Bedeutung des Wortes „Wissen?“ Das

*) Liebe zur Wahrheit für Volk und Bojar —
Wünscht dieser selbst nicht, noch wen'ger der Czar.

gehört ja zum Anfange der Logik. Sieh, lieber Leser, das sind Deine Götter! Nein, Herr Büchner: von der „Geschichte“ der Erde weiß bis jetzt Keiner Etwas, und Sie wissen auch Nichts. Ist Ihr ganzes Wissen von ähnlicher Beschaffenheit wie dieses, dann sind Sie ein trauriger Doctor! Man meint, man vermuthet Manches über die frühern Perioden unsers Weltkörpers, und Einiges davon hat ausreichende Wahrscheinlichkeit, um es zu glauben; aber allermindestens so lange wir wegen der Grundstoffe nicht völlig im Klaren sind, werden Verständige nicht reden von „Wissen“ über diese Fragen. Für seinen geistigen Privatbedarf mag Herr Büchner überzeugt sein, Drei und Fünf machen Zehn; das darf ihm Niemand wehren, gegen den er nicht etwa eine Forderung derartig feststellen will. Macht er aber durch die Presse Propaganda für solches dummes Zeug, dann muß der Unsinn desselben auf gleiche Weise Allen gezeigt werden.

Man läßt sich es angelegen sein, vorerst für den Kohlenstoff denselben Rang unter den Grundstoffen anzusprechen, der jenen drei Elementargasen zukommt. I, 13: „der Kohlenstoff ist unvergänglich .... wie der Sauerstoff ....“ Vogt. „Der Kohlenstoff .... kann als Grundstoff niemals verändert, niemals vernichtet werden.“ Czolbe. Das Letztere scheint eine Folge vom Erstern. Allein auch Karl Vogt kann über solche Fragen nicht in einziger Instanz entscheiden.

Der Kohlenstoff ist im Diamant (α C) der härteste von allen Körpern und wiegt drei und ein halb Mal so schwer wie Wasser; im Graphit (β C) metallähnlich und doppelt so schwer wie letzteres; in der amorphen Kohle (γ C) ein sehr poröser Körper, der oft nur $^1/_{10}$ des Gewichtes vom Wasser zeigt. Freilich erhält man bei Verbrennung von Diamant eben so viel Kohlensäure, wie aus einem gleichschweren Stück Holzkohle. Aber man kann den Kohlenstoff noch nicht als einfaches, selbständiges Gas darstellen, und das ist wahrscheinlich die Form aller unbezweifelten Grundstoffe. Durch die Verbindung mit einem oder mit zwei Aequivalent Sauerstoff, als Kohlenoxydgas und Kohlensäure, muß aber das schärfere Urtheil über den Kohlenstoff getrübt werden. Aus diesem Grunde wird man dasselbe am sichersten für's Erste noch anstehen lassen. Auch hat die Kohle so viele chemische Kräfte, daß sie sich dadurch höchst wesentlich von den Elementargasen unterscheidet und vermöge dieser Eigenschaft zu den festen Körpern zu rechnen ist, die man nur aus Mangel an Erkenntniß noch als Grundstoffe betrachtet.

Dies kann leicht der eigentliche Grund sein, weshalb man sie gern dem Sauerstoff ꝛc. gleichgestellt sehen möchte. Ich verweise dieserwegen auf IV, 6.

Wann die Naturwissenschaft ihre Forschungen über die Grundstoffe beendigen werde, läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen. Wem die Geschichte der Menschheit mehr ist als eine Summe von Thatsachen, der wird wahrscheinlich mit mir glauben: sobald es Zeit sei. Wahrhaft große Ideen tauchten immer erst dann auf, wenn die Verhältnisse und der menschliche Geist reif genug waren, sie zweckmäßig zu benutzen — das Schießpulver und der Compaß, die Buchdruckerei und die Reformation. Das sag' ich aber nur für verständige Leser, die daraus Vortheil ziehen werden für ihr Nachdenken über's Ganze, sofern ihnen diese Auffassung der Dinge nicht schon geläufig war. Diese hoffen dann mit mir, daß jene Erkenntnisse zur rechten Zeit kommen werden, um Gutes zu wirken. Alsdann lassen sich dieselben von Oben herab auch nicht lange erdrücken, so wenig dies gelingen wird mit der unberechenbaren Erfindung einer einfachen Flugmaschine für den Einzelnen, die nach mehr als zweitausend Jahren endlich 1852 in Paris ꝛc. gemacht ward; gleichwie mit der Schießwolle für's Gewehr der Soldaten, wodurch u. s. w. Diese Leser vertrauen mit mir, die glückliche Ausführung des erstern, großen Gedankens werde die Leiter der Gesellschaft zwingen, endlich das Nothwendige zu veranstalten für bessere Erziehung der arbeitenden Classen, für welche von den galoppirenden Emancipatoren des Fleisches bis jetzt nirgends etwas Ernstliches gethan wurde, und die man grade wegen dieser Maulhelden immer mehr vernachlässigt. Alle diese Leser werden die Sache überlegen und bald glauben, das Fliegen des Einzelnen müsse für das Wohlbefinden des Leibes der großen Mehrzahl mindestens eben so viel wirken, wie die Buchdruckerei für den Geist gewirkt hat. Die Ausbildung des letztern ward leider dem Volke entzogen, und ich kenne viele sogenannte Freisinnige, denen es gar nicht darum zu thun ist, dies wesentlich zu ändern, weil sie nicht bloß Vormünder des Volkes werden, sondern auch bis in's tausendste Glied bleiben möchten. Die einfache, wenig kostspielige Flugmaschine wird sich ungehindert ihren Weg bahnen zu Jedermann. Deshalb gelang diese herrliche Erfindung nicht früher. Aehnlich wird's mit der Naturwissenschaft sein. — Aber ich sage das nicht für Herrn Büchner und seines Gleichen: diese Herrchen lachen über so Etwas. Und wie könnten sie anders?

3.

Um den Urzustand des Stoffes und dadurch manche Erscheinung zu erklären, erdachten vor zwei und einem Viertel Jahrtausende die geistreichen Griechen das **Atomsystem**, d. h. sie nahmen an: urzuständlich bestehe der Stoff in Stäubchen, die nicht ferner theilbar seien, und nannten dieselben deshalb Atome, *ἄτομος* — unzerschneidbar. Ebenso schufen sie für die reinen höchsten Luftschichten das Wort Aether, *αἰθέριος* — himmlisch ꝛc. Diese Atome sollten von Ewigkeit da und unvergänglich sein, durch ihre Vereinigung und Trennung das Entstehen und Vergehen aller Dinge veranlassen, und unter anderm auch das Denken hervorbringen. Das beweist ihre philosophische Herkunft. Von Grundstoffen im heutigen Sinne des Wortes hatte man damals noch keine Idee. Dieses System wurde von der späteren Philosophie in die Rumpelkammer geworfen, und erst in neuerer Zeit wieder hervorgeholt, weil es der gegenwärtigen Naturwissenschaft am meisten entspricht. Um so staunenswerther bleibt, daß jene Männer ohne einen Schatten von den spätern Forschungen durch Ahnung auf diesen Gedanken kamen, den die vervollkommnete Wissenschaft von Neuem adoptirte, weil er das Passendste war, was man zu ihren jetzigen Anschauungen — damals fand. Zwar bestreitet Herr Büchner diesen Ruhm den Griechen, indem er II, 102 behauptet: „die Atome der Alten wären willkürliche speculative Vorstellungen gewesen; die der Neuern hingegen seien Entdeckungen der Naturforschung." Allein er merkt gar nicht, wie hoch er dadurch gegen seinen Willen die alten Griechen stellt, den neuern Westeuropäern gegenüber. Da die Natur der Atome noch heute für dieselbe gilt wie damals, so heißt, was er sagt, eigentlich: wir sind durch Forschung und Denken nicht weiter gekommen, als Jene durch Denken allein. Kein feines Lob! Sodann ist seine Behauptung auch eine offenbare Windbeutelei, denn seine Zusätze zu dieser Lehre sind bloß neu, nicht mehr, und keinem Griechen wäre die Frechheit ungeahndet hingegangen, wenn er seinen Landsleuten Aehnliches zu bieten gewagt, wie Herr Büchner in I und II ganz Deutschland. Man hätte das für eine Beleidigung des griechischen Geistes gehalten und angenommen: das Ausland müsse den gesunden Menschenverstand von Lesern bezweifeln, die sich solche scheunthorgroße Widersprüche und Bajazzofaseleien gefallen ließen. Deshalb würde man ihn dafür gebührend bezahlt haben. Du denkst

vielleicht, lieber Leser, das sei zu viel? Ich würde mehr sagen, wenn ich mich nicht schämte, denn ich bin ja selbst ein Deutscher.

Liebig meint über das Atomsystem: „Diese Vorstellung gewährt Einsicht in eine Menge Erscheinungen, welche durch keine andre Ansicht erklärbar sind.“ Ebenso wahr bemerkt Stöckhardt: „Die Atome existiren vor der Hand nur in unsrer Einbildung.“ 1856 gibt Herr Büchner selbst das auch noch zu in I, 22: „Das Wort Atom ist nur ein Ausdruck für eine nothwendige und von uns äußerlich (?) an den Stoff herangebrachte Vorstellung, welcher wir für gewisse Zwecke bedürfen. Ein wirklicher Begriff von dem Dinge, das wir Atom nennen, geht uns vollkommen ab; wir wissen nichts von seiner Größe, Form, Zusammensetzung (?) ꝛc. Niemand hat es gesehen.“

Aber schon 1857 sind, wie angeführt, die Atome eine „Entdeckung“ der Naturforschung (II, 102), und er vergleicht dieselbe auch mit Leverrier's Vorausberechnung des Neptun, II, 80! — Will Herr Büchner diese Windbeutelei nicht näher begründen? Und auf welche Glaubwürdigkeit können fortan Forscher für ihre wirklichen Entdeckungen rechnen, wenn sie diesen schönen Ausdruck derartig mißbrauchen lassen von ihren Colporteuren?

Welche Schwachköpfigkeit muß Herr Büchner seinen Lesern zutrauen! — II, 81 kann er nicht in einem Athem alle Gründe aufzählen, die zur Annahme von Atomen berechtigen, und was er „in der Kürze“ darüber sagt, ist so beschaffen, daß die Meisten es um so weniger verstehen werden, je mehr sie es lesen. Er hätte besser gethan, das Nöthige einfach abzuschreiben von Liebig. — Eine Seite vorher schließt er, das Atomsystem müsse so richtig sein, wie Leverrier den jüngsten Planeten gefunden — zwei Seiten später wird man dasselbe nur so lange beibehalten, bis man Besseres an dessen Stelle setzen kann — und einen Bogen weiter ist dasselbe pure eine „Entdeckung der Naturforschung.“ — Welcher Kohl! und wie wenig Denken wäre nöthig, um richtig zu urtheilen über den, welcher ihn erbauete und sich Doctor nennt!! Der gelehrte Wilhelm aber läßt sich von diesem kugelrunden Würfel ruhig forterzählen.

Außer der erwähnten Stelle S. 22 heißt es:

I, 23, nach Herrn Valentin: „Die stärksten Mikroskope werden uns nie die Form und Lage der Molecüle, ja nicht einmal die kleineren Atomgruppen zur Anschauung bringen.“ „Ein Salzkorn, das man kaum

schmecken würde, enthält Milliarden Atomgruppen, die kein sinnliches Auge je erreichen wird."

II, 80 lacht Herr Büchner über den Schullehrer, der mittelst des Mikroskopes Atome zu sehen hofft. Und doch sind dieselben „entdeckt" worden? Wirkliche Forscher werden das nicht behaupten, also Herr Büchner selbst hat sie entdeckt. Will er nicht gefällig mittheilen, wie man zu der Fähigkeit gelangt: das Unsichtbare zu entdecken — falls er nicht etwa Patent darauf hat für Hessen-Darmstadt? Und wie fing es Herr Valentin an, in dem „kaum schmeckbaren" Salzkörnchen die „Milliarden Atomgruppen" auszumitteln? Ist das ein persönliches Geheimniß Herrn Valentin's, oder ein gemeiner Fortschritt der allerneuesten Forschungen? — Wahrlich, es muß weit gekommen sein, wenn sich das „gebildete" Publicum solches Zeug vorschwatzen läßt. Haben die Herren vielleicht das Leben des Sorbonne-Gelehrten studirt, der einst die Frage entschied: wie Christus das Erlösungswerk vollbracht haben würde, wenn er als Käfer zur Welt gekommen wäre? Mehr als einmal fiel mir bei Herrn Büchner's Argumenten die bekannte Anecdote von Mahmud II. ein. Papst Paul II. hatte den Perser Assum Hassan zur Kriegserklärung gegen Jenen bestimmt, und der Gesandte desselben schüttete vor Mahmud's Throne einen Sack voll Hirsenkörner aus, um anschaulich zu machen, mit welcher Heeresmacht sein Herr ihn überziehen würde: da ließ Mahmud Hühner in den Saal kommen, welche die Hirse bis auf's letzte Korn aufpickten — und damit zugleich die Weisheit des prahlerischen Gesandten verzehrt hatten.

II, 82 erklärt Herr Büchner, was Atome und was Molecüle oder zusammengesetzte Atome seien. Das hat er abgeschrieben, ohne zu bemerken, wie „zusammengesetztes Atom" eine contradictio in adjecto ist. Ein Atom nämlich ist untheilbar, ἄτομος, und was untheilbar ist, kann nicht wohl zusammengesetzt sein, namentlich für Chemiker. Ein Zinnoberatom z. B. besteht aus 25 Quecksilber- und 4 Schwefeltheilen; solche Zusammensetzung ist trennbar, und widerspricht dem Begriffe von Atom. Liebig hat das gefühlt und sagt deshalb: man müsse sich dergleichen Atome als theilbar denken. Dadurch erhält man in der exacten Naturforschung „theilbares Untheilbares." Ist das ein Ergebniß von abstractem Denken in der Naturwissenschaft? So wird sogar der griechische Ausdruck verhunzt. Das ist neu in der Lehre von den Atomen. — Herr Büchner behauptet II, 7: „Die Atome helfen heute Steine, morgen Wasser bilden, unsre Körper- und die schwierigste Gedankenarbeit er-

zeugen" — das müssen also unbezweifelte Grundstoffe sein. Gleichwohl spricht er von Eisenatomen, Kieselatomen 2c. Wenn nun Eisen und Kiesel zerlegt werden? Trotz des häufigen Vorkommens beider macht ihr Mischungsgewicht dies wahrscheinlich.

Faßt man das Alles zusammen, was bleibt dann „exact" vom Atome übrig? Gar Nichts! Das ganze System ist lediglich eine Hypothese, die vielleicht morgen einer andern weicht, vermöge deren sich unbegriffene Erscheinungen noch einfacher erklären lassen. So lange man nicht bestimmt weiß, wie viele unbezweifelte Grundstoffe es gibt (IV, 2): ebenso lange sind die heutigen Atome im Durchschnitt nicht um ein Jota anders wie die der Griechen, und Herr Büchner greift die Behauptung vom Gegentheile gradezu aus der Luft, flunkert seinen Lesern damit Etwas vor. Es kömmt nur auf diese an, ob sie Falschmünzerproducte für gutes Geld annehmen wollen. — Die Idee des Atomes gehört den Griechen, und es ist noch gar nicht ausgemacht, ob sie in der neuern Naturwissenschaft vorhanden wäre, ohne Jene. Wer selbst denkt, weiß es, daß dergleichen ursprüngliche Gedanken leichter copirt als geschaffen werden. Und wer will öffentlich bezweifeln, daß Leute wie Herr Büchner unfähig wären zu dergleichen Gedanken? Solche Herren werden jedes solidere Wissen bald genug auf den Hund bringen, wenn ihnen nicht gesteuert wird — und vollends Denken!

II, 82: „Was leerer Raum zu sein scheint, ist ausgefüllt mit einer höchst feinen Substanz, welche wir Aether nennen."

Wir nennen es so? Ja, aber die griechischen Philosophen schufen diesen Ausdruck für eine Substanz, die sie nicht kannten, und wir haben denselben zu gleichem Zwecke in unsre Sprache übertragen, weil die Naturforscher diese Substanz auch nicht kennen. Oder hat sie Herr Büchner vielleicht untersucht? Dann lasse er uns ihre Beschaffenheit wissen, denn „höchst fein" ist eine sehr vague Beschreibung. Welches specifische Gewicht, welche Elasticität, welchen Temperaturgrad hat der Aether? Freilich gesteht Herr Büchner auf II, 83, daß unsre Erkenntniß nicht „bis in's Innere" der Natur reiche. Theils ist aber 10 bis 12 Meilen jenseit der Erde noch lange nicht das Innere der Natur; theils redet von unbekannten Dingen mit Herrn Büchner's Bestimmtheit „ist" kein wissenschaftlicher Mann, sondern nur ein unwissenschaftlicher Geck. Welche Sprache bleibt dann, wenn es gilt, unbestreitbare Wahrheiten zu behaupten?

Herr Büchner schließt I mit den bekannten Worten Gallilei's, deren Inhalt die Eitelkeit der Menschen nicht sehr cajolirte, und welche dennoch selbst die gewaltige Macht des Papstes nicht umstoßen konnte. Ist ihm denn die Bescheidenheit des großen Mannes dabei nicht aufgefallen! Und wenn er das wie manches Andere so ganz ohne reellen Nutzen für sich las, so sollte er fühlen, daß ihm zum Gelehrten die nöthige Selbstkenntniß abgeht, und lieber ein bürgerliches Gewerbe treiben. Damit könnte er der Gesellschaft mehr Vortheil bringen, als mit solcher literarischen Thätigkeit. Deutschland opferte einen Theil seiner politischen Geltung auf dem Altare des Geistes, und seine Wissenschaft erzwang sich einen Namen in Europa; wer daher diese mit Frechheit zum Tummelplatze logischen Unsinns und schaler Anmaßung herunterziehen hilft, der treibt wahrlich ein elendes Geschäft!

Lieferte Jemand, auf geographische Allgemeinheiten gestützt, von einer unbekannten Insel unter dem südlichen Polarkreise genaue Beschreibung und Karten, so würde Herr Büchner ihn gewiß arg verspotten, und hätte volles Recht dazu. Haben aber seine Decrete über die Atome und den Aether festern Boden als eine solche Arbeit? Und ist es nicht eine moralische Gemeinheit hohen Grades, die unzureichende Kenntniß von Lesern in ähnlicher Weise zu mißbrauchen, wie Herr Büchner das thut? Hat er niemals darüber nachgedacht, welches entsetzliche Unheil für die Gesammtheit daraus entsteht, indem vor Allem die Jugend im Voraus untüchtig gemacht wird für solide Wissenschaft? Dazu kommt, daß man seine Absicht nicht einmal erreichen kann, denn alles Schlechte trägt naturgesetzlich immer von Hauf' aus den Keim der Zerstörung in sich!

Und trotz aller Faseleien auch noch die stete Berufung auf Exactheit. Wo ist denn eine Spur von dieser in fast allen Schlüssen Herrn Büchners? Ich rechne ihm den Mangel an Logik nicht hoch an, das liegt in dem Bildungsgange unsrer Zeit, der im Allgemeinen erbärmlich genug ist. Vor dieser unlogischen Misère sollte sich besonders die Naturwissenschaft bewahren, weil auf sie die Hoffnungen einer bessern Zukunft gestützt sind, und sie kann dieselben nur erfüllen, wenn sie bei ihren Schlüssen auf dem sichern Wege der Mathematik bleibt. Auf der Bahn früherer philosophischer Speculation geht sie unter für längere Zeit! — Aber wozu das fortwährende Dickthun Herrn Büchner's mit Logik in II? Das ist Sand, den er nur mindergebildeten Lesern in die Augen streuen kann; Tausende und aber Tausende von

Männern in Deutschland lachen darüber, denn eben II zeigt auf jedem Blatte, daß Herr Büchner von Logik ungefähr eben so viel versteht, wie vom Gesetze der Gravitation.

Ich führe noch eine Stelle an aus dem Kapitel über die Unendlichkeit des Stoffes, um zu zeigen, was Herr Büchner seinen Lesern als Wissenschaft auftischt. — Wer staunt nicht über die Entdeckungen durch das Mikroskop? Aber je deutlicher wir dadurch erkennen, wie unvollkommen unsre Gesammt-Einsicht in die Natur ist, desto mehr wird ein verständiger Mann sich hüten, bei derartigen Beschreibungen Unwahres zu sagen — zu flunkern.

I, 21 heißt es: „Die pfeilschnell dahinschießende Monade mißt den 2000sten Theil einer Linie —; die Vibrionen, ebenfalls mikroskopische Thierchen der kleinsten Art, erscheinen dem bewaffneten Auge wie Haufen kleiner, flimmernder, kaum zu gewahrender Pünktchen oder Strichelchen, und man rechnet auf eine Kubiklinie Inhalt mehr als 4000 Millionen derselben."

Scharf genommen liegt in den Worten nicht, daß die Vibrionen kleiner seien als die Monaden; aber Jeder wird es so verstehen, und es scheint wenig zweifelhaft, daß Herr Büchner es auch so gemeint habe, denn in der Oberflächlichkeit von Studien darf man ihm ohne Risiko Erkleckliches zutrauen. Diese Angabe ist jedoch falsch, und Herr Büchner konnte darauf leicht aufmerksam werden, wenn er die abgeschriebenen Zahlen nur im Kopfe überrechnet hätte. Die Kubikzahl von 2000 ist 8000 Millionen — so viele Monaden kommen auf eine Kubiklinie, mithin zweimal so viel wie Vibrionen, nach seiner eigenen Angabe.

Das Punktthierchen oder die Monade ist bis jetzt das kleinste aller Infusorien, wird von einigen als Urthierchen betrachtet und deshalb Protozoa genannt. Es hat die Form eines Kügelchens, keinen Schwanz, kein Auge. Vom kleinsten der Gattung, der Monas Termo, gehen 2000 auf eine Linie; man läßt aber dahingestellt, ob es nicht das Junge sei von den größern Kolpoden 2c. Daß sie „pfeilschnell dahinschießen", findet wahrscheinlich nur in den Darmstädter Gewässern statt, die vielleicht specifisch weit leichter sind, als alle übrigen; anderwärts wurde eine geringere Geschwindigkeit in den Bewegungen der Monaden beobachtet.

Die Streckthierchen, Vibrionen, dagegen haben die Form verlängerter

Punkte, welche Veranlassung zu dem Namen gab. Wie Punkte **oder** Strichelchen können sie schon deshalb nicht wohl aussehen, weil Etwas nicht gleichzeitig rund oder (und) länglich sein kann. Die kleinste Gattung, Vibrio lineola, mißt ungefähr $^1/_{300}$ Linie, und man hält sie für Saamenthierchen (Cercaria) im Fischmilch, der nicht eher begattungsreif wird, bis dieselben darin entwickelt sind. Das Mondthierchen, Vibrio lunula, wie ein gekrümmter Aal, ist $^1/_4$ Linie groß.

4.

Jede Unterhaltung über die **Unvergänglichkeit des Stoffes** bedingt bis jetzt, daß man den festen Boden der Naturwissenschaft verlasse, und sich gleichsam in den Aether stelle. Vermuthungen darüber kommen seit Jahrtausenden vor; Bestimmtes davon weiß noch Niemand.

Als griechische Philosophen dem Atomsysteme anhingen, ward angenommen: der Stoff sei unerschaffen und unsterblich. Diese Idee stützt sich nicht auf Erfahrung, sie war eine philosophische Speculation, und wenn die spätere Naturwissenschaft allen diesen Ansichten den Krieg erklärte, weil sie sich nicht erweisen ließen, so war sie dabei völlig im Rechte. Wir sind ihr willig gefolgt und glauben nicht mehr daran. Die Zerlegung zusammengesetzter Körper in ihre Grundstoffe, und das dadurch ermöglichte genauere Beobachten der Verbrennung sammt ihrer zähern Schwester, der Verwesung, gleich wie manches Andere, erwarben der Idee von Atomen neues Ansehen. Die genannten beiden Processe waren natürliche Vorgänge, welche einfach mit Hülfe von Sauerstoff und Wärme ausführten, was der Chemiker oft nur mit vielen Mitteln und großer Mühe durch die Analyse erreicht. Wie bei dieser, so bestanden bei jenen die Verwandlungen bloß in einer Aenderung der Formen; von den Bestandtheilen, aus welchen die zerstörten Körper zusammengesetzt waren, ging im Ganzen so wenig verloren, daß man sich wissenschaftlich berechtigt hielt, es für Nichts zu achten. Diese Erfahrung ist der Grundstein der heut zu Tage behaupteten Unvergänglichkeit des Stoffes.

Ich beziehe mich jedoch auf das, was ich bereits im II. Abschnitte darüber anführte, und wiederhole, daß ein Schluß auf Unvergänglichkeit über-

haupt unser Vorstellungsvermögen übersteigt. Mit dergleichem Schlusse gerathen wir in die transcendentale Philosophie, und er ist somit für die Naturwissenschaft etwas Unmögliches, denn diese kann höchstens beweisen, daß ein Stoff jetzt nicht vergänglich sei, aber dieser Beweis reicht nicht für's nächste Jahrhundert aus. Die unbedingte Unvergänglichkeit des gesammten Stoffes ist eine wichtige Frage, die man nicht über's Knie brechen darf in Folge jener beschränkten Erfahrung. Daß man dieselbe mit vollem Rechte beschränkt nenne, kann kein Naturforscher erwiesen in Abrede stellen. Zersetzt die noch jetzt für Grundstoffe geltenden Metalle, denen eine so bedeutende Rolle auf unserm Weltkörper zugetheilt ist — und überzeugt erst, ob auch dabei kein Verlust stattfinde! Was Herr Büchner und seines Gleichen hierauf sagen, beacht' ich nicht. Fragen Andere ernstlich: worauf stützt sich eine derartige Vermuthung, die von dem bisher Erkannten abweicht? so läßt sich darauf erwidern: vorerst darauf, daß die Eigenschaft der Unvergänglichkeit Dingen beigelegt wird, die man noch nicht gründlich kennt. Das wäre hinreichend, denn es bedarf keiner Gelehrsamkeit, um dieses Verfahren wirklich komisch zu finden, und nebenbei die Zuverlässigkeit einer wissenschaftlichen Richtung zu bezweifeln, welche solche Schlüsse für haltbar erklärt. Ist aber, abgesehen hiervon, die Bildung der Metalle nicht in der That eine eigenthümliche? Weichen deren Eigenschaften nicht vielfach wesentlich ab von denen der andern Mineralien? Und liegt deshalb der Gedanke fern, daß die Natur bei ihrer Erzeugung anders verfuhr, wie bei der Darstellung jener? Bringt der Mensch, zunächst ihr Kind, nicht oftmals gern Opfer, um das Höhere zu erreichen? Und könnte eine ähnliche Verfahrungsweise bei der Mutter auffallen? — Hiergegen wird vielleicht eingewendet werden, solche Auffassung harmonire nicht mit den Ansichten von der Natur, welche dem Forscher eigen seien. Allein sie entspricht Vielem um uns herum, sie stimmt überein mit dem gesunden Menschenverstande, und die Naturforschung ist noch nicht weit genug vorgeschritten, um Geltung verlangen zu können für Lehren, welche dem letztern zu widersprechen scheinen.

Sind endlich dergleichen Schluß-Speculationen der Naturwissenschaft erlaubt, die nur anzunehmen vorgibt, was vollständig erwiesen ist? Hat nicht sie zuerst diese geistigen Seiltänzereien verspottet? dadurch für immer auf dieselben verzichtet? Das ist auch keine Uebereilung von ihr gewesen: sie muß darauf verzichten, um zu sein, was sie bis vor Kurzem war, und einzig und

allein sein darf. Und desavouirt sie nicht jeden ihrer Jünger, der sich solche Ausflüge erlaubt, dann kann sie sich nicht erhalten in dem Ansehen, das ihr ein halbes Jahrhundert lang zu Theil ward. Wir achten sie und harren mit hoffendem Vertrauen an den Pforten ihres Tempels auf Mittheilung alles Dessen, was sie wahrhaft entdeckt hat. Auch mag sie diese und jene zweifellose Folgerung aus ihren Entdeckungen ziehen; wir nehmen dieselben dankbar an. Aber mit unreifen, voreiligen Schlüssen bleibe sie uns vom Halse: die können wir anderwärts wenigstens geistreicher haben. Zwar macht sich Herr Büchner mittelbar auch über Hegel lustig; man braucht jedoch dessen Fehler nicht einmal auszuschließen, um wahrheitsgemäß zu behaupten: was der dachte, das werden alle Büchner in der Welt nimmer begreifen, und wenn sie noch so viele philosophische Vorlesungen hören! Seine Witze über diesen großen Denker nöthigen dem Frommen die Fürbitte ab: „Vater, vergib ihm, er weiß nicht, was er thut," und erinnern Andere an die Worte der Fabel: „Der Mops bellt, der Mond scheint fort."

Selbstverständlich führt Herr Büchner eine Menge Aussprüche von Gewährsleuten an für die Unvergänglichkeit des Stoffes ꝛc., und ich lernte dadurch nicht nur nagelneue Größen des lieben Vaterlandes kennen, sondern ersah auch aus der Polemik, daß mancher noch vor kurzem tüchtige Mann fast nichts mehr sein soll. Es fiel mir auf, daß die Carrière des literarischen Ruhmes in Deutschland jetzt umgekehrt gemacht wird, wie früher: damals war es üblich, klein anzufangen und groß aufzuhören, denn Lessing, Goethe, Winkelmann und wie sie alle heißen, mußten ihre Tüchtigkeit erst prüfen lassen, bevor sie anerkannt wurde, und dieser Gang der Dinge hat für eine altväterische Auffassung Etwas für sich; heut zu Tage ist es anders — der Boden mag feuchter geworden sein. Aber ich hüte mich, dagegen mehr zu sagen. Ein zartfühlender Judenjüngling aus Berlin, der in Philadelphia die „Freie Presse" mit ziemlich unfreien Grundsätzen redigirte, jagte mir 'mal für eine ähnliche Bemerkung einen Schreck ein, der mir noch in den Gliedern liegt: er hatte einige Tage zuvor das „Wintermährchen" gelesen, und sprach Vieles über Zopf- und Junkerthum. Doch eines erwähn' ich. Herr Büchner benutzt dieselben Schriftsteller auf einem Blatte als Gewährsleute, und sucht auf dem andern ihre Ansichten lächerlich zu machen. Weiß der junge Herr nicht, wie bei einem Manne sämmtliche Ansichten ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen? daß man daher manches Einzelne von ihm nicht

in seinem Sinne verstehen wird — ohne das dazu gehörige Anderweite? Oder hält es Herr Büchner für „logisch" richtig, daß der Geist eines Jeden zerfahren sein müsse, weil der seinige so ist? Man kömmt dergestalt sehr wohlfeil zu Autoritäten, und deshalb mag es zu den materiellen Fortschritten gehören, auch wissenschaftlich sein in Darmstadt am Odenwalde; anderwärts ist das Letztere nicht der Fall. — Endlich sei gern gestanden, daß auch ich mannigfach Autoritäten achte; wir müssen uns zum Theil auf die Schultern der Vergangenheit stellen, um vorwärts zu kommen. Allein grade der Naturwissenschaft verdanke ich den Satz: In Sachen des gesunden Menschenverstandes gibt es keine Autorität für Jedweden, der nicht **verbildet** ist. Ich freue mich desselben, und versuche in Folgendem seine Richtigkeit zu erproben.

a. I, 10: „Die Materie ist unerschaffbar, wie sie unzerstörbar ist." Vogt. — b. I, 13: „Der Kohlenstoff ist unvergänglich, ... ewig und ebenso unzerstörbar wie der Wasserstoff und Sauerstoff. Die Form ist zerstörbar, die Materie niemals." Vogt. — Ob die andern Autoritäten Originale oder Copien sind, weiß ich nicht. — c. I, 16: „Der Stoff ist ewig, es wechseln nur seine Formen." Roßmäßler. — Herr Büchner selbst II, 92: „Die genauesten wissenschaftlichen Untersuchungen . . . lassen über die sogenannte Unsterblichkeit des Stoffes . . . auch nicht den leisesten Zweifel."

Wegen b verweise ich auf S. 40 und 68. Der Wasser-, Sauer- und Stickstoff scheinen nicht zerstörbar von uns. Das wird gern gestehen, wer der Wahrheit nachstrebt. Mehr kann Karl Vogt auch nicht behaupten, so lange es ihm um diese zu thun ist. Vertheidigt er Gleiches in Betreff der festen sogenannten Grundstoffe, dann verläßt er den sichern Boden, auf welchem er mit wirklichen Entdeckungen steht, und tritt auf den unsichern der speculativen Philosophie, über den grade er so scharf geurtheilt hat. Es mangelt aber jeder Grund, diese Waffen alsdann nicht gegen ihn selbst zu kehren. Erörtert man jedoch den Gegenstand in einer Weise, bei welcher keine persönliche oder Parteiabsicht irgend welcher Art hervortritt, wie das z. B. mit Herrn Rudolph Wagner der Fall war, so wird Karl Vogt sicherlich überlegen, daß er einen Namen zu verlieren habe, und mit derjenigen Vorsicht auftreten, die allein im Stande ist, seinen frühern Ruf in der Forschung zu erhalten. Mir scheint, ihm könne die Verschiedenheit nicht ent-

geben, welche zwischen den drei Elementargasen und den übrigen Körpern stattfindet, die nur so lange für Grundstoffe gelten, bis ihre Zersetzung gelingt. Diese Eigenschaftsverschiedenheit ist eine Thatsache, und vermöge derselben kein Schluß zulässig von Sauerstoff auf Blei. Wenn der erstere von uns nicht zerstörbar ist, kann das letztere Verluste zeigen bei der Analyse; erst durch diese selbst vermag das Laboratorium das Umgekehrte zu erweisen. Man zerlege die Metalle! Bis dahin hat die oben ausgesprochene Aussicht mehr für sich als das Entgegengesetzte. Karl Vogt wird wohl einsehen, daß er hierbei auf der Grenzlinie exacter Naturwissenschaft angelangt ist, und nichts behaupten wollen, was sich nicht durchführen läßt; andernfalls wird er im Streite unterliegen, denn die Wahrheit steht über uns Allen.

Also: Die drei Elementargase in unserm Weltkörper, in dessen Erzeugnissen und in der ihn umgebenden Atmosphäre scheinen nicht zerstörbar; völlige Unzerstörbarkeit irgend einer Sache ist vorerst noch ein Begriff, der Niemandem klar wird. Ueber die Nichtzerstörbarkeit der andern sogenannten Grundstoffe weiß Keiner Etwas, und weil sie so ganz verschieden sind von den erstern, so läßt sich nicht einmal bestimmt schließen, daß alle ihre Theile nicht zerstörbar scheinen.

a. Daß die Materie unerschaffbar sein soll, ist ein Schluß ohne die geringste exacte Unterlage, der nicht bloß auf einer mangelhaften Voraussetzung ruht, sondern auch an sich unzulässig ist. — Das Wasser ist naß, und mittheilt diese Eigenschaft trocknen Körpern, die viel Wasser einsaugen können; der Waschschwamm ist ein trockner Körper und besitzt die Fähigkeit des Einsaugens. Man schließt daher richtig: Weil dieser . . . Schwamm viel Wasser einsaugte, so muß er naß sein. Allein man kann nicht schließen: Weil dieser Schwamm naß ist, so muß er viel Wasser eingesaugt haben — denn seine Nässe kann von andern Flüssigkeiten herrühren. Ebenso unzulässig ist die Negation des ersten Schlusses: Weil dieser Schwamm kein Wasser einsaugte, so kann er nicht naß sein. Theils spricht dagegen der letztangeführte Grund; theils ist es gar nicht nothwendig, daß zwei Begriffe sich gleich verhalten, wie ihre beiden Negationen, vielmehr können die letztern in einem weit andern Verhältnisse zu einander stehen. Klug ist z. B., wer nur Erreichbares will und dabei stets die sichersten Mittel wählt; unklug hingegen, wer Alles will und dabei die ersten, besten Mittel anwendet. Daher kann der Schluß richtig sein: B. gelingt Alles, denn er ist klug; aber sicherlich

wird unrichtig behauptet werden: B. gelingt Nichts, weil er unklug ist — denn hin und wieder gelingt ihm doch Etwas. — Eine ähnliche Negation ist der Vogt'sche Schluß. Der Anfang dieser geistigen Operation entsprang dem Sinnlichen, wie sich bei Vogt nicht anders erwarten läßt. Alle Werke unsrer Hand sehen wir der Zerstörung anheimfallen, und können uns nicht wohl überzeugen, daß für irgendein zerstörtes Ding sich nicht ein anderes dergleichen sollte machen lassen. Diese Beobachtung wächst gleichsam mit uns auf. Innerhalb dieses Kreises schließt man daher vor- und rückwärts: was geschaffen ist, kann zerstört werden; was zerstörbar ist, muß erschaffbar sein. Das ist richtig, denn es stützt sich auf unbestreitbare Thatsachen. Als aber Vogt weiter schloß: Folglich muß unerschaffbar sein, was unzerstörbar ist — da verließ er den naturwissenschaftlichen Boden ganz und gar, und betrat das Gebiet jener Trugschlüsse, wodurch die Philosophie ihre Faseleien zu Tage förderte. Die Voraussetzung der Unzerstörbarkeit ist mangelhaft, und der Schluß der Unerschaffbarkeit durch Nichts gerechtfertigt in der gesammten Erscheinungswelt. Fragt man ihn: Warum das Unzerstörbare auch unerschaffbar sei? dann kann er sich nur im Kreise drehen und antworten: weil es unzerstörbar ist — hat aber dafür nicht den geringsten Beweis in der Natur selbst. Dieser Beweis liegt ihm ob. Und auf die Negation an sich läßt sich in diesem Falle nicht das Mindeste bauen. „Zerstörbar" und „erschaffbar," werden durch die Sinnenwelt erklärt, und sind mithin für uns vollkommen begreiflich. Allein schon die (immerwährende) „Unzerstörbarkeit" ist nur ein Schluß auf's Gradewohl, und kann vorerst überhaupt nicht Erfahrungssatz werden; vielmehr leitet sie, gleichwie die „Unerschaffbarkeit," an die Grenze des menschlichen Geistes, indem sie in die sogenannte „Ewigkeit" fällt, von der Karl Vogt nicht mehr weiß, als jeder Andere. Wie viel ist das?

Die Behauptung a ist daher bloße Sophistik, wie sie früher Speculation war; nur offenbare Windbeutelei kann sie für exacte Naturforschung ausgeben wollen, und deshalb wird Karl Vogt wohl nicht darauf beharren. Ihm braucht Niemand zu erklären, daß seine Wissenschaft im Zeitlichen bald Nichts mehr gelten werde, wenn sie anfängt in der „Ewigkeit" Geschäfte zu machen.

Widerlegung von c und d scheint überflüssig.

I, 11: „Nicht das kleinste Atom können wir uns nicht hinweg-

oder hinzudenken, oder wir müßten zugeben, daß die Welt dadurch in Verwirrung gesetzt würde; die Gesetze der Gravitation müßten eine Störung erdulden, das nothwendige und unverrückbare Gleichgewicht der Stoffe müßte Noth leiden."

Das klingt nach Etwas. Was wirst Du jedoch sagen, lieber Leser, wenn ich hierzu bemerke, daß Herr Büchner von der Gravitation nur so en gros zu sprechen versteht, wie ein commis voyageur von Literatur; daß er aber in einem spätern Kapitel Behauptungen aufstellt, die grade durch dieses Gesetz lächerlich werden — also außer Stande ist, eine derartige Berechnung zu machen? Ich zeige das im V. Abschnitte. Und warum müßte das Gravitations g e s e t z eine Störung erdulden (?) durch den Wegfall von Stoff? Das bliebe immer das gleiche; nur die Anziehung würde eine andere sein, d. h. wie sie vermöge dieses Gesetzes die Veränderung der Massen bedingte. So ist die Weisheit dieser Herren vom hohen Pferde beschaffen, und das geht ihnen hin bei dem „gebildeten" Publico! — Sie citiren lateinisch, französisch, italienisch und englisch, sie wissen was „Wiriwiri" bei den Negern auf Sumatra heißt, machen aber Fehler in ihrer deutschen Muttersprache.*) Ist das Gleichgewicht der Stoffe im Weltall wirklich „unverrück b a r," dann kann es ja nicht Noth leiden durch den Wegfall von Atomen; es wäre vielmehr gegen jede Störung gesichert. Ein unverrück b a r e s Gleichgewicht ist eigentlich gar kein Gleichgewicht mehr. Begreift das Herr Büchner nicht?

I, 20: „Die unserm endlichen Geiste äußerlich angewöhnten Begriffe von Zeit und Raum finden auf den Stoff keine Anwendung."

Welch ein hohles Geschwätz! Kennt Herr Büchner eine andere Art als die „äußerliche," Begriffe von irgendwelchen Dingen aufzufassen und sich näher zu erklären? Diese merkwürdige Fähigkeit müßte vor Allen den Oberpriestern der katholischen Kirche wünschenswerth sein; man wird ihm dieselbe sicherlich gut bezahlen, wenn er vor die rechte Schmiede geht. Und auf den Weltstoff sind jene Begriffe nicht anzuwenden? Wovon geht alsdann Herr Büchner aus bei seinen Gedanken über den Stoff? Liegt der Anfangspunkt derselben vielleicht im Aether, ein paar hundert Jahre Lichtstrahlmaß von Hessen entfernt? — Ich sprach über den Beginn unsrer Erkenntnisse im II. Ab-

---

*) I, S. 187, 302, 313, 187; 211. II. S. 4, 9 u. a. m.

schnitte, und möchte gern wissen: ob etwa in solcher Betrachtungsweise der Natur die eigenthümliche Exactheit der neuesten Forschungen besteht?

I, 214: „Wir sind nicht im Stande, uns einen auch nur entfernten Begriff von „Ewig" oder „Unendlich" zu machen, weil unser Verstand in seiner sinnlichen Begrenzung eine unübersteigliche Grenze für jene Vorstellung findet."

Damit wird jeder Vernünftige einverstanden sein, und ich führte dieselben Gründe im II. Abschnitte aus. Deshalb bleibt indeß unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch sich dieser Ausdrücke bedienen kann in der Wissenschaft. Muß Herr Büchner seine lieben Leser nicht gradezu für einfältig halten, wenn er diese Unbegreiflichkeit von „Ewig" in so naiver Weise zugesteht, und ihnen gleichwohl so oft sagt: Dies ist ewig, Jenes ist ewig? Ist hierbei Anderes möglich: als daß entweder er selbst auch außergewöhnlich beschränkt sei? oder daß er die Leser wissentlich hinter's Licht führe? Es wäre ja nicht sehr verschieden, statt dessen zu sagen: Dies ist Nichts, Jenes ist Nichts — denn bei der völligen Undeutlichkeit des Begriffes geräth erst die Eigenschaft in den Nebel, und mit ihr zugleich das Ding, welchem dieselbe beigelegt wird. In dem Lichtenbergischen Raritätenverzeichnisse gibt's bekanntlich ein Messer ohne Klinge, an dem der Stiel fehlt. Wenn nun Jemand andeutete: die Gelehrsamkeit des Herrn Dr. L. Büchner in Darmstadt sei wie jenes Messer — was würde das heißen? Troß alledem behauptet Herr Büchner auch, wie bereits angeführt: „Die wissenschaftlichen Untersuchungen lassen über die Unsterblichkeit, d. i. „Ewigkeit des Stoffes", nicht den leisesten Zweifel!" Sollte man da nicht lediglich über die Leser von vier Auflagen lachen?

I, 214: „Bei unzähligen Gruppen von Naturerscheinungen ist es unzweifelhaft, daß sie entstehen oder Wirkungen von Ursachen sind. Daraus hat man den unvollkommenen inductiven Schluß gezogen, daß auch die Natur selbst oder „Alles" eine Ursache habe rc. Es fehlt aber nicht nur jeder Erfahrungsgrund dafür, daß Materie und Raum entstanden sind und zerstört werden können, man kann sich davon auch durchaus keinen Begriff machen. Deshalb müssen wir Materie und Raum für ewig halten." Czolbe.

Wie viele Weisheit in wenigen Zeilen! — Möge mir gleichwohl vergönnt sein, zu dem Ausspruche dieses exacten Naturforschers der sechsten Decade im neunzehnten Jahrhundert Einiges nachzutragen.

Wenn ich nicht irre, soll man in der Naturwissenschaft Nichts für zweifellos halten ohne Beobachtung, und diese findet am zuverlässigsten Statt an einzelnen Erscheinungen, weil sich sonst leicht Eins übersehen läßt wegen des Andern. So mußte Karl Vogt es machen, um seine „physiologischen Briefe" schreiben zu können. Hat Jemand freilich einen so großen Geist, daß ihm jene Menschlichkeit nicht passiren kann, so läßt sich wenig einwenden, wenn er ganze Gruppen auf einmal betrachtet. Aber unzählige? Alles ist zählbar, folglich auch sämmtliche Einzelerscheinungen in der Natur; Gruppen derselben müssen noch leichter zählbar sein. Und führt man, um Schlüsse darauf zu bauen, Merkmale an von bestimmten Gruppen, so sind diese erst recht zählbar. Andernfalls käme man zu dem sublimen Satze: die heutigen Naturforscher könnten „exacte" Beobachtungen machen an Erscheinungsgruppen, deren Zahl sie nicht auszumitteln vermöchten — das läuft gegen den gesunden Menschenverstand, wie Du selbst begreifen wirst, nicht-naturwissenschaftlicher Leser. — So ist der Styl derjenigen Herren beschaffen, die heut zu Tage mit der Ewigkeit quasi vertraut sind, wie flotte Bursche mit einem seligen Abende.

Alle jene Gruppen weisen auf Causalität in der Natur hin, d. h. zu der Annahme: ohne Ursache sei keine Wirkung möglich. Das ist eine Vorstellung, die durch Alles bestätigt wird, was wir um uns herum vorgehen sehen. Der Schuhmacher auf dem Schemel und der Chemiker vor dem Herde sind davon überzeugt und müssen danach handeln, weil diesem Gesetze Alles unterworfen ist, was sie unter die Hände bekommen; gehen sie vom Gegentheile aus bei ihren Arbeiten, dann werden ihnen diese nur aus Mangel an Einsicht ausnahmsweise gelingen.

Von dieser Ansicht der Dinge, die mit dem Menschen verwächst, sobald er sich und die Welt näher kennen lernt, mittelst welcher die neuere Naturwissenschaft sich Geltung erkämpfte über philosophische Träumereien, und an der sie wegen ihrer selbst fester halten muß als an irgend etwas Anderem — von der Causalität behauptet nun Herr Czolbe: sie sei unbegründet angewendet worden auf's Weltall. Worauf stützt sich diese Behauptung? Welche E n t d e c k u n g in seiner Wissenschaft berechtigt ihn dazu? Sei es nur eine einzige! Muß er den Boden, auf dem so herrliche Wahrheiten gefunden wurden, nicht erst total verlassen, um jene Behauptung aufzustellen und zu vertheidigen? Freilich kann ihm Niemand verbieten, sie auszusprechen; aber

es ist Unsinn von ihm, wenn er glaubt, er könne das als exacter Naturforscher. Da würde bald etwas Sauberes werden aus dieser schönen Wissenschaft! — Indessen geht mir verfassungsmäßige Freiheit eines Jeden vorerst über Alles, und Herr Czolbe vermuthe ja nicht, daß ich mir den geringsten Einwurf erlauben würde, sofern er für sich selbst, gleichviel in welcher Eigenschaft, an Causalität ganz und gar nicht glaubt. Aber ich warne ihn wohlwollend davor, denn das wirkliche Leben könnte ihn auf empfindliche Weise nöthigen, diese Meinung wieder aufzugeben. Ich verstärke auch meine Warnung durch ein Beispiel. Ist Herr Czolbe nicht verheirathet, so nehme ich an, er thue diesen Schritt noch. Dann lass' ich ihn den gastfreundlichen Vulcan im Innern des Aetna besuchen, dort dreißig Monate lang unerhörte exacte Naturforschungen anstellen, für die der Nimrodgleiche Münchhausen leider nicht Sinn und Fähigkeit hatte, und bei seiner Rückkehr mit einem muntern kleinen Herrn Czolbe von funfzehn Monaten beschenkt werden. Die Mutter desselben wird sich wahrscheinlich auf die Nicht-Causalität berufen, denn das Weib folgt billig dem Manne, und sie hat dabei, Sterblichen gegenüber, manche Antecedenzfälle für sich: verschiedene im alten Griechenland und einen späteren in dessen Nachbarschaft. Wir wollen aber 'mal sehen, ob Herr Czolbe trotz alledem dadurch nicht einfach zurückkommt auf die Ansicht aller Andern.*)

Und was bietet derselbe für das Aufgeben einer Erfahrungskenntniß, die sich tagtäglich wiederholt? Er, der exacte Naturforscher, füttert uns dafür mit — Ewigkeit! Weil wir nirgends eine Ausnahme sehen von der Causalität, liegt es nahe, dieselbe vorläufig auch auf den einzigen Fall anzuwenden, wo sie noch nicht erkannt wird; es versteht sich von selbst, daß man sie sogleich über Bord wirft, sobald das Gegentheil erwiesen werden kann. Womit beweist nun Herr Czolbe? Mit der Annahme von „Ewig.“ Das ist nicht nur ein Begriff, der durch keine einzige Entdeckung unterstützt wird, sondern unser Geist umnebelt sich, wenn wir uns denselben klar machen wollen. Oder weiß Herr Czolbe irgend etwas Bestimmtes über die

*) Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich hier an keine persönliche Beleidigung denke, da ich weder Herrn Czolbe noch eventualiter Madame kenne. Und sollte er Letztere erst schaffen, so erkläre ich hiermit in bester Form Rechtens, daß ich im Voraus an die Tugend derselben glauben will, wie Daniel an die der Susanna im alten Testamente.

Ewigkeit? O, dann veröffentliche er das doch ja ohne die geringste Verzögerung, sei es auch noch so wenig! Ich will gern vierzehn Tage lang trockenes Brot essen, um mir den Kaufpreis für sein Buch zu ersparen. Und sicherlich denken Millionen gleich mir. Er wird daher durch solche Mittheilung der Menschheit eine Wohlthat erweisen, er und sein Verleger werden ein gutes Geschäft dabei machen, er wird berühmt werden weit über Deutschland hinaus. Wahrlich, Aufforderung genug, damit nicht zu säumen!

Schon die alten Griechen redeten von dieser Ewigkeit, und begriffen sie auch das Wort nicht, so war doch ein gewisser Zusammenhang im Ganzen; aber das nannten die Naturforscher Faseleien. Ohne nähern Beweis für die Sache, ohne deutlichern Begriff über das Wort, sogar ohne jenen Zusammenhang spricht jetzt Herr Czolbe davon — und nun soll Jedermann ernstlich glauben, was zuvor lächerlich gemacht wurde. Nein, Ihr Herren, das wird sich der gesunde Menschenverstand auf die Dauer nicht gefallen lassen. Wo derselbe in diesen Gedanken eingeht, da wird es vermittelst der Ahnung geschehen; die verspotten Sie jedoch. Naturwissenschaftlich läßt sich nicht eher von Ewigkeit sprechen, bis man erforscht hat, wie sie beschaffen ist. Sie werden doch bei Ihrer Behauptung nicht etwa auf jene Ahnung rechnen? Ja nicht: es wäre in hohem Grade gemein, Etwas öffentlich zu verhöhnen und im Stillen davon Nutzen zu ziehen. Pfui! Die griechischen Philosophen durften auf die Ahnung zählen, denn sie gaben dem Gemüthe des Menschen sein Recht. Blättert man aber in Herrn Czolbe's „Neue Darstellung des Sensualismus," so findet man darin nicht die geringste Spur von griechischem Geiste. Kein Grieche wäre so beschränkt gewesen, Sensualismus und Ewigkeit vereinigen zu wollen, denn Eins hebt das Andere auf. Hofft man die Ahnung des Menschen auf diese Weise abzufinden? Wie ungeschickt! Und doch so zuverlässig? — — Forschen Sie, Herr Czolbe, wenn dies zum Kreise Ihrer Thätigkeit gehört, und erzählen Sie uns ehrlich, was Sie gefunden haben; befassen Sie sich aber ja nicht mit philosophischen Speculationen: dazu fehlt Ihnen das nöthige Zeug!

Freilich läßt Herr Büchner II, 14 seinen August sagen: „Die Werke der menschlichen Hand haben einen Urheber, der sie mit Plan und Absicht so oder so gebildet und geordnet hat. Folgt denn aber daraus, daß dies ebenso in Bezug auf die Erscheinungen aus der Natur oder des Alls sein müsse? Folgt denn daraus, daß wir in unserm kleinen Dasein überall,

wo wir eine Wirkung erblicken, auch eine Ursache zu finden gewohnt sind, daß dieses auch so sein müsse in Bezug auf das gesammte Dasein, auf die Welt? Du scheinst nicht zu wissen, daß sich beinahe zu allen Zeiten die tüchtigsten Denker gegen Anwendung dieses sogenannten Causalitätsgesetzes auf die Weltfrage erklärt haben.

Ohne geistige Anstrengung konnte Wilhelm der Eroberer darauf ungefähr so antworten:

Lieber August, bist Du wirklich so bornirt, um ähnlich zu disputiren; oder geschieht dies nur, mich über's Ohr zu hauen? Bei Deiner selbstgepriesenen Wahrheitsliebe wirst Du mir dieses Urtheil nicht übelnehmen, sofern ich dessen Richtigkeit nachweise — und dazu erlaube mir Folgendes.

Bloß die Werke der Menschenhand sind Wirkungen bestimmter Ursachen? Und das sagst Du, der Naturforscher sein will? Ich werde Deine Unwahrheit berichtigen. Wachsen Gras und Bäume ohne Ursache? Ist der Mensch selbst nicht eine Wirkung von dergleichen? Kann das Wasser bergauf fließen? Sind die sanftesten Winde, die brausendsten Stürme ohne Ursache? Speien der Vesuv und Aetna ihre Flammen ohne Grund? Hebt sich die Nordküste des baltischen Meeres, versinken kleine Inseln aus Zufall? Kommen Ebbe und Fluth nicht vom Monde? Sind die Eisberge der Polarmeere, ist die Siedehitze des Geisers auf Island ohne Ursache? In unsrer ganzen Natur nicht eine einzige Wirkung ohne Ursache! Ueber dieses kleine Theilchen des Weltalls kommen nur die Astronomen hinaus, und wo sich diese jenseits der Erde Etwas erklären können, da geschieht es lediglich durch das Causalitätsgesetz. Vermöchte sich der Planet um seine Sonne zu drehen ohne die Anziehungskraft? Und Seite 47, 48, 49, 50 Deines Buches behauptest Du mehr als erwiesen ist, um die Allgemeinheit der Naturgesetze darzuthun. Beruhen aber alle diese auf etwas Anderm wie Causalität? Nur vermittelst ihrer konnten wir die bis jetzt bekannten verstehen.

Nachdem Du Dich förmlich abgequält hast, die Causalität im ganzen Weltraume heimisch zu machen — ein preußischer Feldwebel würde sagen: sie überall einzuquartieren — soll daraus plötzlich folgen, daß sie auf's Weltall nicht anzuwenden sei? — Ich bin specieller Landsmann von Dir und kann Dich also nicht beleidigen mit dem Geständniß, daß hierbei den ersten Gedanken an Logik sogleich die Erinnerung an die alte Redensart begleitet O, Du blinder Hesse!

Dieses Causalitätsgesetz titulirst Du jetzt ein „sogenanntes.“ Hättest Du nur einen Denknerv von einem tüchtigen Naturforscher, so wäre Dir das gradezu unmöglich. Womit bestreitet Ihr denn, daß es eine vom Stoffe abgesonderte Kraft gebe? daß deshalb die Vorstellung eines Sonderwesens im Menschen, Seele genannt, bloßes Hirngespinnst sei? Einzig und allein durch das Causalitätsgesetz! Soll ich Alles wiederholen, was Du auch hierüber in „Kraft und Stoff“ sagst? Wenn Viele behaupten: ohne Stoff keine Kraft — heißt das nicht: ohne Ursache keine Wirkung? Wenn Moleschott glaubt: ohne Phosphor kein Gedanke — heißt das nicht auch: ohne Ursache keine Wirkung? Wenn Karl Vogt meint: mit dem Leibe stirbt der Geist — heißt das nicht abermals: ohne Ursache keine Wirkung? Sagst Du nicht Seite 163: „die Causalität sei eine Wahrheit, einfach, klar, leicht mit Thatsachen zu belegen, unwidersprechlich?“ Ja, verdankt die neuere Naturforschung ihren Sieg über Altes in Wissenschaft, Kirche und Staat nicht lediglich dem Umstande, daß sie sich auf die allseitige Causalität berief und vermöge derselben nicht widerlegt werden konnte? Nimm der exacten Forschung diese von ihren Feinden unzerstörbare Stütze, und sie wird binnen Kurzem überwunden sein! Das Gesetz der Ursächlichkeit ist der einzige Standpunkt, auf welchem die Naturwissenschaft unangreifbar ist, und von diesem Gesetze sprichst Du im Augenblicke so wegwerfend, weil das in Deinen Kram paßt, um Etwas zu behaupten, was Niemand weiß? Du merkst gar nicht, wie leicht sich sonnenklar erweisen läßt: daß kein tüchtiger Naturforscher sein kann, wer irgendwo die Causalität leugnet. Lernt etwas mehr, Ihr Kurzsichtigen! — Du kannst Deine Doppelzüngigkeit nicht in Abrede stellen, denn das Geschriebene zeugt wider Dich, und mußt daher wählen: ob Du lieber für einfältig oder für betrügerisch gelten willst.

Ferner machst Du hierbei die Menschen und die Dinge in unsrer Nähe so winzig. Mit welchem Rechte? Es kann nicht in Betracht kommen, wie gering unser Planet gegen das Weltall, wie gering der Mensch darauf gegen dieses kleine Stückchen Natur ist; es handelt sich bloß darum: welche Beziehung wir und diese Dinge bei Fragen dieser Art haben? Wer wird leugnen, daß wir höchstens Stäubchen sind im All? daß die uns umgebenden Dinge fast verschwinden gegen das Ganze? Allein sämmtliche Wissenschaften werden nur des Menschen halber cultivirt, bei allen Forschungen bilden jene Dinge

die einzige Grundlage, und unser kleiner Geist steht dabei weit über jedem Großen in der gesammten Natur. Lebten wir auf unsrer Sonne und hätten eine geringere geistige Ausbildung als auf der Erde, so würden wir höchst wahrscheinlich dort nicht so weit in der Wissenschaft sein, wie wir hier sind. Leben auf dem Sirius geistige Wesen, uns tausendmal überlegen an Erkenntnissen vom Weltalle, so hilft uns das nicht im Geringsten, denn wir sind für Alles auf uns selbst angewiesen, wie auch Du in Deinem Buche sagst. Versicherst Du darin nicht ebenfalls, Du hättest dasselbe der Menschheit halber geschrieben, und unser Geist müsse sich mit Allem auf die Sinnenwelt stützen, in der wir leben? So hoch stellst Du beide dort, und hier wieder so niedrig, weil das eben in Deinen Kram paßt! — Also abermals doppelzüngig, und entweder einfältig oder betrügerisch.

Auf unsre Sinne muß sich Alles zurückführen lassen, was wir wahrhaft begreifen sollen. Ich bitte Dich, Dein eigenes Buch S. 305 u. f. zu lesen. Dort hast Du deutlich erklärt, wie unsicher alle Ansichten und Schlüsse sein müssen, welche über die sinnliche Welt hinausgehen, und daß dergleichen hauptsächlich dem Naturkundigen nicht genügen. Die Causalität ist etwas völlig Erwiesenes, und grade Ihr habt derselben das Ansehen verschafft, dessen sie sich gegenwärtig erfreut. Und nun soll man plötzlich wieder einmal das Umgekehrte glauben, weil das in Deinen Kram paßt? Und doch hat bis jetzt noch kein Sterblicher auch nur einen Schatten von Beweis geliefert, daß irgendwobei das Gesetz der Ursächlichkeit wegfalle; Jeder geräth mit der Annahme dieses Wegfallens vielmehr in eine Region, wo für unsern Geist alle Deutlichkeit aufhört! — Das ist unverschämt doppelzüngig, und nochmals: entweder einfältig oder betrügerisch.

Du berufst Dich auf viele frühere Denker. Aber diese sind ja dieselben Philosophen, denen Du S. 305 alle Zuverlässigkeit absprichst! Und ganz genau wie sie, stehst Du mit der Nichtcausalität nicht innerhalb der Naturwissenschaft, sondern völlig außerhalb derselben. Es ist von jedem Naturforscher die offenbarste Windbeutelei, irgendwem zu sagen: er habe in seinen Forschungen eine Wahrscheinlichkeit gefunden für den Wegfall der Causalität! — Was wir hier sehen, sei nicht anwendbar auf das Weltall? Warum nicht? Welches Ding auf andern Weltkörpern kennst Du, das der Causalität nicht unterworfen wäre? Und hast Du, wie erwähnt, nicht selbst Deinen Lesern S. 48 ff. erzählt, die Naturgesetze seien

im ganzen Weltall dieselben? Könntest Du Dich also auf andere Weltkörper schwingen, um Beweise zu holen für einen Fall von Nichtcausalität: so würdest Du aus Deinen eigenen Ansichten von hier die Ueberzeugung mitnehmen, dergleichen Beweise umsonst zu suchen. Wäre es da wohl wahrscheinlich, daß Du sie fändest? Und wenn es kein Ding gibt, bei welchem die Causalität wegfällt, ist es dann nicht vorerst ein Hirngespinnst, sie beim Weltall zu leugnen, um dasselbe frühreif und mangelhaft zu erklären? Dürfen dies vor Andern Karl Vogt und Moleschott lehren, und dennoch Naturforscher ersten Ranges sein wollen? Der Letztere hat schon im „Kreislauf des Lebens" vergessen, daß poetische Anflüge keine Naturforschung sind, und er würde seines Rufes sehr satt sein, wenn es ihm einfiele, auf einer Menge Behauptungen zu beharren — nach einem bekannten juristischen Grundsatze. Allerdings willst Du S. 307 keine Grenze für dieses Fach anerkennen; indessen wird dergleichen durch die Wissenschaft selbst angezeigt, und Niemand kann darüber decretiren, am allerwenigsten Herrchen Deiner Art, lieber August. In keinem Fache sind sie für Jedermann so leicht erkennbar wie grade in diesem; man braucht sich nur an den Titel dieser Herren zu halten: **Wo die Forschung aufhört, da ist die Grenze der Naturwissenschaft.** Das kann allenfalls ein junger Mensch von funfzehn Jahren unwiderlegbar beweisen. Und das lesende Publicum würde sich bald genug gegen Bücher erklären wie das Deinige, wenn Andere nicht unnütz um Bestimmung der Grenze selbst stritten, sondern leidenschaftlos und deutlich auseinandersetzten, wo die tollen Speculationen anfangen. Natürlich muß man dabei wirkliche Entdeckungen nicht anfechten wollen, wegen gemeiner Nebenabsichten! Ein solcher junger Mensch kann Dich, lieber August, auch lächerlich machen in aller Welt Augen wegen S. 120, wo Du die Faselei der Rechnung von Herrn Helmholz eine „Thatsache" nennst. Dann wäre ja der Nibelungenhort noch weit mehr eine Thatsache!

Ich wundere mich daher wenig, wenn Du nicht einsiehst, weshalb jene Philosophen das Causalitätsgesetz beim letzten Schlusse ihrer Systeme leugneten, und sage es Dir: sie wollten Andern erklären, was sie selbst nicht verstanden und was überhaupt unerklärbar war, und dabei hübsch ungeschoren bleiben: deshalb suchten sie das Volk perplex zu machen mit dem Wegfalle der Ursächlichkeit. Das ist der langen Geschichte kurzer Sinn.

Nicht im Allgemeinen will ich mit Dir über Selbstkenntniß reden — aux gens de village trompette de bois; aber frag' Dich 'mal ernstlich, ob nicht auch Du erklären willst, was Du nicht weißt? Dieserhalb möchtest Du das Causalitätsgesetz über's Knie brechen, wie Jene. Und woher solche Erklärungssucht? Das sag' ich Dir ebenfalls: theils ist eben der letzte Grund Dasjenige, wonach Alle fragen; theils würden Eure Bücher sehr mager sein für die Vielen, welche sich nicht im Besondern um Naturwissenschaft kümmern, wenn Ihr gewissenhaft bei der Wahrheit bliebet. Daher die öftern Versicherungen derselben, wenn man den Lesern großentheils Unwahres auftischt — ähnlich wie Hausirjuden mit cölnischem Wasser, die dasselbe um so dringender als gutes anpreisen, je schlechter es ist. Und woraus entsteht jene Erklärungssucht? In alten Zeiten war oft ein edlerer Ehrgeiz der vornehmste Beweggrund; in unsern Tagen ist es noch öfter eine unedle Gewinnsucht, trotz alles Schwätzens von Sittlichkeit.

Sagst Du: die unbezweifelten Grundstoffe können von uns nicht zerstört werden, und wenn sich Gleiches zeigt bei denen, welche noch aufzufinden sind, so scheint der Stoff überhaupt unzerstörbar; in solchem Falle wird man sich auch nicht deutlich machen können, daß er „erschaffen" sei; da indeß der menschliche Geist keines klaren Begriffes fähig ist über „Ewig," so muß diese Frage auf sich beruhen bleiben — — alsdann kann Dich Niemand der Voreiligkeit und des Flunkerns beschuldigen. Wie wahrhaft tüchtige Männer hättest Du der Wahrheit die Ehre gegeben, aber Dein Buch sicherlich nicht vier Auflagen erlebt.

Und nun, lieber August, will ich wohl Deine Antwort hierauf hören; fällt sie aber so erbärmlich aus, wie in „Kraft und Stoff," in welchem nur die Frische des Styles einigen Werth hat, dann breche ich unsre Unterhaltung über den Gegenstand vorläufig ab, und werde sie mit Dir erst fortsetzen, wenn Du Dir etwas gesunden Menschenverstand angeschafft hast — common sense im Englischen.

So und noch weit anders vermochte Wilhelm zu antworten. Allein einen solchen Wilhelm konnte Master Augustus nicht gebrauchen. Nicht wahr, lieber Leser, das siehst Du ein ohne weiteres Zuthun von mir?

5.

Herr Büchner widmet der **Würde des Stoffes** ein besonderes Capitel, und läßt es darin nicht fehlen an Beispielen von Anno 1 her, als der große Wind war. Freilich sind das längst abgethane Dinge; je dunkler indeß auf diese Weise der Hintergrund, desto heller wird die Vorderscene, in welcher der Verfasser von I die Hauptrolle spielt. Auch gibt es Viele, die von der einstigen Askteik Manches gelesen haben, und nicht gleich daran denken, wie lange diese Zeit durch eine andere verdrängt wurde. Andere, die noch Nichts davon wissen, erschaudern ob solcher Zustände, und sehen aus Mangel an Ueberlegung im Schreiber von I leicht einen Heiland des Lichtes; zwar bringt er ihnen kein Heil, stellt jedoch so faßlich nebeneinander, wie es einst war und jetzt ist. Diejenigen, welche von den Priestern noch heute als „treue" Katholiken gepriesen werden, lesen I nicht. — Reellen Nutzen für's Publicum hat also Herrn Büchner's Manöver nicht; aber es wird oft mit Erfolg auch von Andern angewandt, und die Hanswurste auf den Jahrmärkten erwerben durch ähnliche Späße immer den Beifall der Kinder und vieler Erwachsenen.

Allerdings wälzte sich einst, aus lauter Frömmigkeit, der heilige Antonius von Padua im Kothe der Straße; allein diese Zeiten sind längst überwunden und werden nicht wiederkehren. Dagegen könnte ich, ungeachtet meiner geringen Erfahrung von solchen Fällen, von Zweien in unsern Tagen erzählen, die durchaus nicht fromm und dennoch wiederholt in ähnlichen Lagen waren wie St. Antonius. Dieser, ein roher Mensch, wollte Gott wohlgefällig sein, und theilte über die Art und Weise dabei den beschränkten Wahn seines Zeitalters; die beiden Andern, s. z. s. studirte Leute, ließen vor- und nachher Mehreres drucken über Sittlichkeit!

Die einzige Klage wegen Unterschätzung des Stoffes, die sich jetzt mit Recht machen läßt, wäre das geringe Achthaben auf unsern Körper einerseits und dessen Mißbrauch . . . . andrerseits. Allein grade darüber kommt in I sehr wenig vor, und dieses Wenige ist durchaus nicht so beschaffen, um Etwas beizutragen für Abhülfe des Mangels. Es besteht eben nur in den bei Herrn Büchner und seines Gleichen so beliebten Phrasen, hinter denen Nichts steckt, und die er selbst bei Andern Rodomontaden nennt. Ueberhaupt glaube ja Niemand, daß diese Herren es so ernstlich meinen mit der ganzen Mensch-

heit! Nur einen Theil derselben haben sie besonders im Auge — und grade dieser opfert schon seit lange dem Stoffe mehr Kraft als gut ist, denn er hat sich im Laufe der Zeit die Fleischtöpfe Egyptens zu verschaffen gewußt. Die letztern üben eine gewisse Anziehungskraft auf sie aus, und sie scheinen nicht ungeneigt, in die Fußtapfen dieses Theiles zu treten. Um den andern Theil, dem zur nöthigen Pflege des Stoffes leider die Mittel fehlen, kümmern sie sich nicht sehr, nach Allem, was sie für denselben wirklich thun; aber vorschwatzen müssen sie ihm Vieles, sonst können ihre Wünsche in Betreff des erstern nicht erfüllt werden. Wäre das Umgekehrte möglich: wahrlich, man würde sie schon jetzt mit diesem zweiten Theile ganz anders verfahren sehen. Das läßt sich mit Beispielen belegen.

Bei allen vernünftigen Katholiken ist heutzutage nur die Frage: ob sie Fleisch haben? Ja — dann essen sie es ohne Gewissensbisse wegen des Verbotes der Kirche, denn sie wissen, daß diese im Stillen darauf selbst Nichts gibt. Und bei den übrigen Confessionen hat man schon seit dreihundert Jahren keine derartige Einschränkung mehr. — Die Würde des Stoffes wird dermalen genug und satt anerkannt; wenn nur mehr geschähe für die Würde der Kraft — dann würden zu Ersterm auch nicht so vielfach die Mittel fehlen! Oder ganz deutlich: Den Körper pflegt, wer's einigermaßen kann: für den Geist wird aber bei Weitem nicht das Nöthige gethan — und Herr Büchner selbst liefert zu letzterm ein bedauernswerthes Beispiel. Ist indeß zu leugnen, daß geistige Mündigkeit bald materielles Wohl nach sich ziehen würde?

6.

Je wichtiger das **Verhältniß der Kraft zum Stoffe** wegen des größern Verständnisses ist, das wir dadurch über die gesammte Natur erlangen, desto nöthiger wird die genaue Bestimmung dessen, was man unter der erstern verstehe. Ich meine im ganzen Buche die innern Kräfte des Stoffes, d. h. diejenige Fähigkeit desselben, vermöge welcher chemische Processe ꝛc. stattfinden, sobald die erforderlichen Bedingungen erfüllt sind. Sie heißen chemische, magnetische, elektrische Kräfte des Stoffes, und unter IV, 1 war

bereits die Rede von ihnen. Man darf sie nicht verwechseln mit den physikalischen, gleichsam den äußern Kräften des Stoffes, wie Schwere ꝛc., die hier außer Betracht bleiben. — Auch zeige ich dem Leser an, daß diese Abtheilung die folgenreichste von allen ist, und bitte deshalb um seine ungetheilte Aufmerksamkeit.

Die vielfachen Bemühungen Mancher, es lächerlich zu machen, daß es Kraft ohne Stoff gebe, haben Aehnliches von dem in der vorigen Abtheilung bezeichneten Verfahren und sind meist überflüssig, denn seit einem halben Jahrhundert glaubt dies im Allgemeinen Keiner mehr, der einigermaßen solid gebildet ist. Es wäre auch komisch, wenn der Stoff nicht Träger der Kraft sein, diese vielmehr abgesondert von demselben wirken sollte; solcher Luxus ist nicht vereinbar mit der erhaben-einfachen Weisheit, die uns in der Natur überall entgegentritt. Bei dieser Frage handelt es sich also nur um die verschiedene Auffassung einer schlechtweg nicht bestrittenen Ansicht; aber dennoch ist die scheinbar geringfügige Abweichung höchst wesentlich, wegen der Folgen daraus.

I, S. 1: „die Kraft . . . ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit her inwohnende Eigenschaft. Dem Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, dem Schwefel und Phosphor wohnen ihre Eigenschaften von Ewigkeit bei. Eine Kraft, die nicht an den Stoff gebunden wäre, ist eine ganz leere Vorstellung." Moleschott. — „Geht man auf den Grund, so erkennt man bald, daß es weder Kräfte noch Materie gibt. Beides sind nur Abstractionen. Vereinzelt haben sie keinen Bestand ꝛc. Diese Eigenschaften sind von Ewigkeit, sie sind unveräußerlich, unübertragbar." Dubois-Reymond.

Beide Herren behaupten mithin, die Kraft sei mit dem ganzen Stoffe Eins.

Die Zuverlässigkeit, mit welcher Moleschott sechs Stoffen ihre Kräfte von Ewigkeit her inwohnen läßt, zerfällt in zwei Theile. Dreie von diesen Stoffen können in nächster Woche vollständig zersetzt werden — dann ist dieses Evangelium eine zerplatzte Seifenblase. Wegen der andern drei weißt Du, freundlicher Leser, daß Moleschott von der Ewigkeit ebenso wenig klare Begriffe besitzt wie wir Alle; sein Ausspruch darüber hat also keinen größern Werth, als käme derselbe vom ersten, besten Schneider, unter denen es bekanntlich auch Viele gibt, die das Gras wachsen hören. Oder will Moleschott

öffentlich behaupten: er habe das Ewige entdeckt? Dann kann er als Naturforscher darüber reden; andernfalls thut er dies als speculativer Philosoph. Und will er der auch sein, so muß man Alles, was er schreibt, mit großer Vorsicht lesen, denn diese Beschäftigungen passen so wenig zu einander, daß fast immer eine die andre verdirbt, oder ganz deutlich: Moleschott wird alsdann kein beachtenswerther Philosoph und ein unzuverlässiger Naturforscher sein. Das erstere läßt sich, wenn nöthig, aus den Widersprüchen im „Kreislauf des Lebens" schon jetzt erweisen; die Entscheidung des letztern wird von Moleschott's künftigem Verfahren abhängen.

An Franzosen fällt solche Sprache seit lange nicht mehr auf; sind dieselben nicht ganz gründlich, dann nehmen sie es aus Gewohnheit wenig genau bei dergleichen. Wie oft hört' ich in Paris mit der ernsthaftesten Miene versichern: Mon Dieu, je ne vous ai pas vu depuis six siècles! — Uebrigens klingt die angeführte Stelle, als wäre sie zum Theil aus dem Deutschen übersetzt worden.

I, 5: „Die elektromagnetischen Erscheinungen entstehen, wie Licht und Wärme, erfahrungsmäßig durch gegenseitige Verhältnisse der Körper, Molecüle und Atome." Czolbe.

Das ist wieder eine offenbare Windbeutelei. An welchen elektromagnetischen Erscheinungen hat denn Herr Czolbe diesen Umstand erfahren, d. h. beobachtet, entdeckt? Geschlossen hat er das, nicht entdeckt. Ich möchte überhaupt wissen, wie weit Herrn Czolbe's eigene Entdeckungen her sind, sie stehen wahrscheinlich auf derselben Stufe mit denen Herrn Büchner's; in seiner „Neuen Darstellung ꝛc." kommen viel Anklänge an Andere vor, die man gewöhnlich mit „nachschreiben" bezeichnet. — Und Du, lieber Leser, laß Dir doch nicht solche unverschämten Lügen aufbinden; diese Menschen sagen ja selbst, Molecüle und Atome seien für immer unsichtbar: so lange mithin eine Erscheinung lediglich von diesen hervorgebracht wird, ist ja die gründliche Erkenntniß derselben eine vollständige Unmöglichkeit! Und die sollte überwunden werden von Herrchen, welche so wenig Mögliches vermögen?

I, 3: „Ein Ding ohne Eigenschaft ist ein Unding, weder vernunftgemäß denkbar, noch erfahrungsmäßig in der Natur vorhanden." Droßbach.

Ich kenne das Buch nicht, in welchem dies steht, und muß dahingestellt sein lassen, was Herr Droßbach damit im Zusammenhange sagen

will. Die Form dieses Satzes, wie sie hier ist, kann nicht angegriffen werden. Versteht aber, vermöge derselben, Herr Büchner unter „Eigenschaft" die chemischen Kräfte des Stoffes, so ist dies wiederholt ein bejammernswerther Mißgriff, und ich will dessen Schülerhaftigkeit nicht weiter auseinandersetzen, da ihn gewiß jeder Leser von selbst begreift. Es wird indeß beitragen zu Herrn Büchner's Belehrung, wenn sich derselbe auf den Bauch legt und rechts und links zwei eiserne Centnergewichte auf sich stellen läßt: ehe deren chemische Wirkung beginnt, fühlt der Herr Doctor ohne Zweifel, daß sie noch andre „Eigenschaften" haben — sattsam, um sich dessen bei passender Gelegenheit zu erinnern.

Auf das Kindergeschwätz in II, 45 bis 78 mag ich hier nicht eingehen; holt doch Herr Büchner bei dem Gespräche über die Kraft sogar Gespenster und Spukgestalten hervor, „die in Nichts zerfließen, sobald man sie angreifen will." 'S ist grade, als wollt' er damit sich selbst in der Wissenschaft schildern, und man kommt auf den Gedanken, die Nemesis habe den Lesern der vier Auflagen von I diesen Streich gespielt. — Ich begreife nicht, wie auf dem trocknen Boden Darmstadts eine so wässrige Pflanze gedeihen konnte.

I, 2: „Aus Nichts kann keine Kraft entstehen." Liebig. — „Nichts berechtigt uns, die Existenz von Kräften an und für sich vorauszusetzen, ohne Körper, von denen sie ausgehen und auf die sie wirken." Cotta.

So ist die Vorsicht tüchtiger Gelehrter beschaffen. Dergleichen Männern schließt man sich gern an, denn sie vergessen nicht, daß Alle zusammen noch Nichts wissen über das Wesen der Kraft, und deshalb sagen sie bloß: man könne sich keine Kraft denken ohne dazu gehörigen Stoff. Wer wird dem widersprechen wollen? Keiner mit fünf gesunden Sinnen.

Daß aber die Kraft an die Gesammtheit des Stoffes gebunden und davon unzertrennlich sein solle — das läßt sich wegen unsrer mangelhaften Erkenntniß über dieselbe nicht behaupten, obgleich es Vielen in den Kram paßt. Warum kann sich Kraft nicht trennen vom Stoffe? weshalb kann sie nicht übergehen von dem einen an den andern? Vorhanden ist ein solcher Fall — und es kann leicht eine gerechte Klage gegen viele Naturforscher begründen, daß nicht schon mehrere Fälle der Art bekannt sind.

Bei Bereitung des Zittmann'schen Decoctes wird bekanntlich $1/2$ Unze Quecksilberchlorür und 1 Drachme Zinnober, in Leinwand eingebunden,

in das Coctionsgeschirr gehängt. Ohne Quecksilber hat das Decoct nicht die beabsichtigte und überhaupt eine schwache Wirkung; die ihm durch das Quecksilber mitgetheilte Kraft entspringt unzweifelhaft den Eigenschaften, welche dieses Mittel in andern Formen zeigt, und ist so bedeutend, daß sie erkennbar auf die Speicheldrüsen wirkt, sogar Speichelfluß veranlassen kann. Der letztere Effect ist auch nicht etwa ein Product der Salzsäureverbindung ꝛc., sondern in den Minen wird er vom reinen Quecksilber hervorgebracht. Nichtsdestoweniger zeigte das aus jenen Verbindungen wieder geschiedene metallische Quecksilber durch diese Operation in zwei Fällen keinen Gewichtsverlust, und einmal dehnte sich dasselbe in einem Thermometer genau so aus, wie eine gleich schwere Menge von anderm. Dennoch werden 24 Pfund Decoct in jenem Grade mit Kraft beseelt! Woher ist diese Kraft gekommen?

Wägt man ferner metallisches Quecksilber in ein Glas, steckt in den Kork ein Hölzchen und drückt an dessen Ende, das nicht bis in's Quecksilber herunterreicht, echtes Blattgold an, so wird dieses in einigen Tagen weiß. Das kann nur von Quecksilberdämpfen kommen, die sich im Glase entwickeln — und dennoch wägt man dieselbe Menge Metall wieder heraus. Wie ist das möglich, wenn keine Kraft aus dem Quecksilber frei wird, die des Chemikers Wage nicht controliren kann?

An ein rein-geistiges Wesen dabei glaube ich nicht; ich denke mir vielmehr: die Kraft in der Natur sei durch einen besondern Stoff vertreten, der im anorganischen Theile Dynamogen, im organischen Psychogen oder Pneumagen genannt werden könnte. — Ob dieser Grundstoff schlechtweg alle Kraft enthalte? oder ob derselbe nur die eigentlich beseelende Kraft sei, die das Verwandte (Empfängliche) im Stoffe zum Leben erweckt, also gleichsam fermentartig wirkt? — Das zu entscheiden muß der exacten Forschung vorbehalten bleiben. Es liefe gegen das Wesen der Naturwissenschaft, darüber schlußweise abzusprechen, selbst wenn dieser Grundstoff aufgefunden wäre.

Die Ansicht über den Stoff, für welche Herr Büchner als Colporteur hausirt, ist ohne allen Zusammenhang, ohne Analogie bei andern Vorgängen in der Natur. Bestätigte sich dagegen die Idee von Dynamogen, so würde die Mittheilung der Kraft an den Stoff dem Systeme der Zeugung sehr ähnlich, vielleicht gleich sein — und das ist nicht nur überall um uns her verbreitet, sondern wir können uns auch ziemlich in dasselbe hineinden-

ken, obgleich sein eigentliches Wesen bis jetzt ebenfalls noch nicht erkannt wurde. Von zwei verschiedenen Ansichten in der Naturwissenschaft, die beide unerwiesen sind, wird aber wohl immer diejenige den Vorzug verdienen, welche unbegriffene Erscheinungen am einfachsten erklärt.

Wie sich von selbst versteht, übergebe ich den Gedanken zur schärfern Prüfung, mache aber zugleich aufmerksam auf zwei andere Umstände, die ihn wesentlich unterstützen.

Im Allgemeinen haben die drei Elementargase, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, unter einander geringe chemische Verwandtschaft. Die erstern beiden können zu ihrer weitverbreiteten Verbindung als Wasser von uns nur durch den elektrischen Funken gezwungen werden. Es ist daher nicht wohl anzunehmen, daß jene Verbindung in der Werkstatt der Natur durch bloße Vermengung stattfinde; diese gibt Luft, kein Wasser. Ferner darf man voraussetzen, auch die Natur komme hier und da in den Fall, vorhandenes Wasser schnell in seine Bestandtheile zu zersetzen. Wir vermögen das ebenfalls nicht ohne eine hinzugebrachte Kraft, die in den beiden Grundstoffen des Wassers nicht vorhanden scheint. Wird die Natur es ausführen können ohne einen solchen dritten Factor? — Und ob dieser aus Molecülen des zusammengesetzten Stoffes, oder ob derselbe aus Dynamogen-Atomen bestehe: immer findet auch bei der Bildung von Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff eine Vermehrung an Stoff statt, der für die chemische Analyse ganz verloren geht. Grade Karl Vogt und seine Anhänger dürfen nicht leugnen, daß der elektrische Funke aus Stofftheilen bestehe — und diese müssen in dem gemachten Wasser sein. Kann aber der Laborant nachweisen, wo sie sind?*) — — Oder wäre es anders?

---

*) II, 18 führt Herr Büchner einen ähnlichen Fall an, ist aber so befangen, daß er den dritten Factor (der Kraft) ganz übersieht. „Nimm eine einfache Salzlösung zur Hand; Du setzest dieselbe an's Feuer und lässest sie verdunsten. Alsbald entwickeln sich aus diesem rohen Stoff-Einerlei glänzende Gestalten der zierlichsten und regelmäßigsten Art — Krystalle — und Alles dieses (alles Dieses) nur vermittelst der ureigenen Kraft des Stoffes 2c." Also das Feuer ist Nichts? Vom Kalbsbraten her weiß das jedes Küchenmädchen besser als Herr Büchner. Vermag derselbe anzugeben: ob z. B. bei der Sublimation des Schwefels die eigentliche Kraft des letztern, oder ob das Feuer der Hauptfactor ist? Kann sich das Wasser vermöge seiner ihm „ureigenen" Kraft in Dampf verwandeln, ohne Hitze? — Man

Freilich ist die chemische Verwandtschaft der Elementargase mit den festen Grundstoffen zum Theil eine sehr große. Allein grade von vielen dieser letzteren wird fast mit Bestimmtheit angenommen, sie seien zusammengesetzte Körper, also nicht das, wofür man sie jetzt noch halten muß. Deshalb liegt der Gedanke nahe, daß bei jener höhern chemischen Verwandtschaft die Elementargase mehr passiv, gehorchend, nachgebend, empfangend, ich möchte sagen weiblich seien, während die andern Stoffe mehr activ, befehlend, zumuthend, darbringend, gleichsam männlich auftreten. Das ist sogar außer Zweifel bei Platinschwamm und Wasserstoffgas und mehrern andern Verbindungen. — Diese Verschiedenheit der beiderseitigen Thätigkeiten ließe sich aus der Menge der beigemischten Dynamogen-Atome vollkommen erklären: gibt es dergleichen, dann enthalten Luftarten und Flüssigkeiten sicherlich lange nicht so viele davon, wie die verdichteten Gase fester Körper, z. B. der Metalle. In solchem Falle wäre es nur eine einfache Folge, daß die letztern den Zersetzungsversuchen so tüchtiger Arbeiter, wie Gay-Lussac u. A. bis jetzt widerstanden haben. Und selbst dem umgekehrten Schlusse: Stoffe mit wenigen Dynamogen-Atomen müssen leicht zerlegbar sein — wird durch das Laboratorium nicht widersprochen. Muß es nicht auffallen, daß die Gasarten sich in so einfachen Verhältnissen mischen, und daß gleichwohl die drei Elementargase so wenig chemische Verwandtschaft zu einander zeigen? Zwei derselben sind wahrscheinlich bei einer großen Menge chemischer Processe in der Natur von sehr wesentlicher Bedeutung, wenn nicht vorherrschend. Einiges Nachdenken führt daher zu der umgekehrten Erwartung dessen, was bis jetzt in Wirklichkeit stattfindet: je öfter diese Gase an Verbindungen Theil nehmen, desto größer müßte ihre Affinität überhaupt sein, wenn es kein Dynamogen gäbe.

Im Besonderen drängt der Kohlenstoff zu jenem Gedanken. Die amorphe Kohle hat eine Menge chemischer Kräfte, die in den zwei Hauptverbindungen derselben, Kohlenoxydgas und Kohlensäure, großentheils wegfallen. Wo sind sie hingekommen? Ginge beim Verbrennen der Kohle Nichts

---

glaube aber ja nicht, Herr Büchner spreche dem Feuer seine Kraft überhaupt ab; nein, wo es in seinen Kram paßt, zugesteht er dieselbe sichtbar gern. I, 59 u. ff. nennt er sie sogar „gestaltend" in Bezug auf die ganze Erde. — Wie viele Vorlesungen über Logik hat Herr Büchner gehört? Daraus ließe sich ergänzungsweise folgern, was ihm der Unterricht in andern Wissenschaften geholfen habe.

verloren, so müßte mindestens das Kohlenoxydgas Vieles absorbiren, wenn es mit Farb- oder Riechstoffen, mit Oelen und Anderm in Berührung oder in mechanische Verbindung gebracht würde. Allein der Sohn zeigt nicht die Eigenschaften der Mutter — was ist mithin aus diesen geworden? Man behauptet, bei jenem Processe sei Nichts abhanden gekommen. Wäre dem so, dann müßten im C jener Gase die Eigenthümlichkeiten der amorphen Kohle wiedererscheinen; ist Letzteres nicht, dann wird jene Behauptung wohl falsch sein, sofern sich nicht nachweisen läßt, daß der Sauerstoff in der neuen Verbindung jene Eigenschaften der Kohle neutralisirt habe.

Verweilt man einen Augenblick bei dieser chemischen Erscheinung, so zeigt sich recht deutlich, wie unsicher alle Vermuthungen über den Stoff sind, solange derselbe nicht in jeder Beziehung vollkommen erkannt ist. Scheint es nicht auch Dir, freundlicher Leser, voreilig und höchst unexact, mit solcher Zuversicht über den Kohlenstoff abzuurtheilen, wie es von mehreren Seiten her geschehen ist? Bevor man nicht wenigstens mit einiger Sicherheit annehmen darf, alle unbezweifelten Grundstoffe genau zu kennen, und wenigstens einige haltbare Beobachtungen gemacht hat über das Wesen der Kräfte — sollte man sich doch nicht das Ansehen geben, als wisse man so viel vom Stoffe überhaupt. Moleschott vertieft sich manchmal so in den Stoff, daß ihm darüber der Geist abhanden zu kommen scheint. Er würde wohlthun, die Bemerkung Liebig's zu beherzigen: „Allzugroße Schätzung von bloßen Thatsachen ist häufig ein Merkzeichen des Mangels an richtigen Ideen.“

Wenn es gelungen sein wird, den Kohlenstoff in ein selbständiges Gas zu verwandeln, so daß man ihn ohne Bedenken den Elementargasen zuzählen darf, dann bleibt vielleicht nichts Anderes übrig, als dasjenige anzunehmen, was Karl Vogt und Moleschott gradezu lächerlich machen wollen: daß bei Zersetzung der amorphen Kohle die Kraft derselben sich großentheils von ihr trennt (ein Theil der letztern ist auch in der Kohlensäure erkennbar), aller Anstalten des Laboranten spottend, der nicht das Geringste weiß vom Was? vom Wie? vom Wohin? Aehnliches mag bei manchen Analysen geschehen, und man wäre wohl längst auf jene Ansicht gekommen, wenn man stets vor Augen gehabt, was Fresenius, der wackere Schüler seines tüchtigen Meisters, so schön in der Propädeutik zur qualitativen Analyse sagt: „bei mangelhaften Erscheinungen den Fehler zuerst an sich

zu suchen.“ Man hätte dann auch mehr gegeben auf die kleinen Differenzen bei den meisten Zersetzungen. Kann denn nicht für einen Theil derselben das Entweichen von Dynamogen ꝛc. die Hauptursache sein? Es heißt kurz und gut: Bei neuen Verbindungen von Körpern gehen oft ihre sämmtlichen Eigenschaften verloren, und es erscheinen statt deren ganz andere. Das ist kurz; ist es aber auch gut? Niemand wird bestreiten wollen, daß man sich in diese Ansicht erst einleben muß durch das Laboratorium, weil bis jetzt die Erfahrungen dort nichts Anderes zulassen. Allein recht deutlich machen kann man sich nicht, daß das Ganze so gar Nichts zeigen solle von den Eigenschaften seiner Theile; es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß in einer Abtheilung derselben Werkstätte das Gegentheil von dem geschehe, was in der andern Gesetz ist. Wie, wenn dieser scheinbare Widerspruch nur eine Folge wäre vom Verflüchtigen der eigentlichsten Kraftstoffe während des Zersetzungsprocesses? Dann wäre zugleich aufgeklärt, weshalb man von so vielen Körpern weiß, woraus sie bestehen, und dennoch nicht vermag, dieselben darzustellen. Es ist ohnehin nicht recht vernunftgemäß: von einem chemischen Producte alle Bestandtheile und deren Behandlung genau zu kennen, und gleichwohl unfähig sein zu dessen Nachahmung, ungeachtet man jene Theile und gute Anstalten in der Hand hat. Ohne irgend ein Aber bei der Sache wäre das ein schlechtes Zeugniß für die besten Chemiker, denn es handelt sich dabei nicht etwa um einen Gegenstand der bildenden Kunst. — Wahre Fortschritte in der Forschung werden das Unbegreifliche dieser Art vermindern; tendenziöses Maulheldenthum und voreilige Schlüsse müssen die Naturwissenschaft von ihrer bisherigen Höhe herabziehen und jenes vermehren.

Exacte Pharmaceuten könnten auch diesem Theile der Naturwissenschaft eventuell ein unberechenbar bedeutendes Material liefern, wenn sie bei Bereitung von Tincturen ꝛc. das Richtige hierüber zu ermitteln suchten. Bei schwachen Extract. chinae frigide parat. und Tinct. Cascarill. fand ich, so weit meine Instrumente reichten, dasselbe Ergebniß, wie am Quecksilber in den obenerwähnten Beispielen; die zerstoßenen Rinden wurden aber nicht gepreßt, sondern nach längerm Ausziehen sofort wieder getrocknet. Das specifische Gewicht war vor- und nachher genau dasselbe; am Hygrometer zeigte sich nicht die geringste Einwirkung. Freilich waren die Quantitäten nicht von Belang; aber in bedeutenden Apotheken, in chemischen Fabriken werden

hinreichend große Mengen von ähnlichen Präparaten gemacht, um zuverlässige Versuche darüber anzustellen: ob sich in entsprechenden Fällen das Gewicht der Stoffe verändere durch die Extraction? Wo dieselbe dem Extracte stoffliche Theile zuführt, vermöge deren er leicht eingedickt werden kann, scheint der Versuch unnütz; je flüssiger das Extract bleibt, desto mehr Ergebniß läßt sich hoffen. Dergestalt könnte diese folgenreiche Frage beantwortet werden ohne diejenigen Naturforscher, welche an derselben unzweifelhaft keine Freude haben. Wie die Entscheidung ausfällt, kann ich allerdings nicht wissen. Allein das Gefühl, welches Einen unwillkürlich überkömmt, wenn man bei recht innigen Arbeiten 'mal plötzlich nicht weiter kann, und das mich schon zwei Mal durch scheinbar unübersteigliche Hindernisse Jahre lang nicht muthlos werden und sie zuletzt überwinden ließ, — dieses Gefühl sagt mir: die Erörterung jener Frage werde gar viele Schlüsse nicht der Naturforschung, sondern heutiger Naturforscher, als handgreifliche Faseleien bezeichnen. Ich überschätze dasselbe nicht, und lasse es mit Vergnügen berichtigen von competenten Männern. Fallen aber naseweise Herren mit ihrer gewohnten Voreiligkeit darüber her, so werde ich den Kampf gegen dieselben aufnehmen mit dem Nachdrucke, den ich nicht stets auf der Zunge tanzen lasse wie badensche Politiker, der mir indeß bis jetzt immer zur Hand war, wenn er nothwendig schien. Was G o e t h e so richtig behauptet über die Vollkommenheit in der Kunst, das gilt im ganzen Umfange von der Wahrheit in der Wissenschaft: Jeder Gelehrte, dem die Wahrheit nicht über Alles geht, kann eigentlich kaum wegwerfend genug behandelt werden. Dergleichen Leute sind nebst den Volksbetrügern die miserabelsten Menschen, die ich mir zu denken vermag!

Sehr wünschenswerth würde ein ähnlicher Versuch mit magerm Fleische sein, das vorher ausreichend getrocknet werden müßte, um zu erfahren: ob sich mittelst kalten Wassers ein leichtes Kraftextract ohne Gewichtsverlust daraus erhalten ließe? Doch verkenne ich nicht, wie schwierig eine zuverlässige Operation der Art ist, und gebe das Urtheil über ihre Ausführbarkeit Geübtern anheim.

Wer dem Gange der Naturwissenschaft mit wirklicher Theilnahme folgt und sich die Unbefangenheit des Urtheiles zu bewahren weiß, dem wird es nicht erfreulich scheinen, daß nach der angeregten Seite hin bis jetzt gar nichts geschah. Und noch betrübender ist es, die Ursache hiervon zu erörtern.

Trotz aller Mangel- und Lückenhaftigkeit der Erkenntnisse vom Stoffe hat man das Urtheil darüber lächerlich-apodiktisch gleichsam abgeschlossen. Wie sollten sich daher Viele mit Versuchen befassen über eine Sache, von der ein großer Theil des Publicums glaubt, sie sei vollständig erkannt worden, die gewissermaßen „abgethan" ist. Dergleichen Solidität wird zu allen Zeiten nur bei wenigen Einzelnen gefunden werden. So trägt dieses unwissenschaftliche Verfahren in der Naturwissenschaft selbst bereits seine schlechten Früchte! Wie heißen denn die neuen Entdeckungen von einiger Bedeutung in den letzten zehn Jahren? Davon ist wenig zu sagen. Desto mehr neue Bücher hat das Fach aufzuweisen, in denen dummes Zeug behauptet wird. Will man das etwa einen Fortschritt in der Naturwissenschaft nennen? Nein, für die eigentliche wissenschaftliche Forschung ist in den Ländern deutscher Zunge vielmehr ein Stillstand eingetreten, und es scheint fast, als sollte dieselbe wieder an eine andere Branche übergehen, um von Neuem folgenreiche Ergebnisse zu liefern. Einige tüchtige Männer sind in unsern Tagen außer Stande, für große Kreise gleichen Impuls zu geben, wie früher. — Ich komme später auf diesen Umstand zurück.

Was weiß man denn nun trotz des großen Geschreies über das Verhältniß der Kraft zum Stoffe? — Der Stoff erscheint überall als Träger der Kraft, d. h. man sieht keinen Geist ohne Körper — das ist das Einzige, was mit Bestimmtheit ermittelt wurde. Man sieht indeß den Geist auch nicht, wenn er unzweifelhaft thätig ist innerhalb des Körpers. Das einfach zu sagen, würde Wahrheitsliebe und schlichte Ehrlichkeit vieler Naturforscher bekunden; es würde eine Bescheidenheit zeigen, deren Zierde am Manne außer Betracht bleiben möge, die aber unerläßlich ist wegen der beschränkten Einsicht, welche diese Herren bis jetzt in die Werkstätte der Natur haben. — Denn ob die Kraft an das Ganze des Stoffes gebunden und von demselben untrennbar sei? oder ob sie selbst einen Stoff ausmache, der die übrige weit größere Stoffmasse beseelt und sich bei gelöster Verbindung derselben von ihr trennen kann? — darüber weiß Niemand Etwas! Daß die Kraft mit dem ganzen Stoffe eins sei, wird von vielen Naturforschern unsrer Tage ohne den geringsten haltbaren Grund zuversichtlich behauptet und nachgeschwatzt; deshalb stimmen die tüchtigsten Forscher vermöge ihrer tiefern Einsicht diesen Behauptungen nicht bei. Aber wegen der angeführten Gründe ist es für mich weit wahrscheinlicher, daß die Kraft

großentheils ein selbständiger Stoff sei, der sich den übrigen Stoffmassen nur beimische — und ich hoffe, diese Ansicht werden alle Leser theilen, welche jene Gründe prüfend überlegen.

Herrn Büchner's I ist größtentheils nichts weiter als blinder Lärm; aufmerksame Leser konnten das schon in dem Buche selbst finden, minder aufmerksamen drängt sich diese Ueberzeugung in II gewiß unwillkürlich auf. Erbärmlicher vertheidigt durch die Presse wurden bis jetzt nicht viele größere Lügen. Ein tüchtiger Jesuit hätte dabei Manches zu Stande bringen können. Aber Herr Büchner möge froh sein, wenn es ihm immer gelingt, Wahrheiten durchzuführen; um Unwahres für längere Zeit zur Geltung zu erheben: dazu hat er lange nicht genug gelernt. Wer ihm räth, von solchem schmutzigen Geschäft künftig wegzubleiben — der meint es gut mit ihm, und Herr Büchner sollte wegen seines eigenen Vortheiles auf denselben hören.

V.

Ueber die Naturgesetze.

I, 31—58, 101—121; II, 109—156, 181—206, 267 u. ff.

1.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, was ihn umgibt, dem muß vor Allem in's Auge fallen, daß jede Erscheinung eine Ursache hat, die dem ordnungsmäßigen Laufe der Dinge entsprang; Nichts in der Natur hängt von Willkür ab. Wohin wir blicken, greifen mit der erfreulichsten Uebereinstimmung alle ihre einzelnen Theile in einander, und entwickeln sich gemeinschaftlich zur Vervollkommnung des Ganzen. Nirgends hindert ein Theil erkennbar nutzlos den andern, und die hohe Einfachheit, mit welcher Alles diesem Ziele entgegengeht, scheint eine sichere Bürgschaft gegen jedwede zwecklose Störung, obgleich wir noch lange nicht im Stande sind, die Weisheit dieser Einrichtung in ihrem ganzen Umfange zu begreifen.

Diese Ueberzeugung ist für den verständigen Menschen vielleicht der wohlthuendste Eindruck, den die gesammte Natur auf ihn auszuüben vermag. Einzelne Erscheinungen können uns gespannter machen, unsre Sinne ergötzen, uns zu Erstaunen hinreißen; da wir jedoch selbst zu dieser Natur gehören und vielfach nur sehr wenig gegen ihre gewaltigen Kräfte vermögen, so kann uns Nichts mehr beruhigen, als Alles einer bestimmten Ordnung unterthan zu sehen, die wir **Naturgesetze** nennen, und deren Zusammenhang unser Geist zum Theil erkannt hat. Bewußt oder unbewußt stützt jeder Einzelne darauf seine nothwendigen Hoffnungen für die Zukunft, widersteht dem Drucke der Gegenwart. Könnte man des wohlthuendsten Sonnenstrahles im Sommer froh werden, wenn zu fürchten wäre, daß er nicht regelmäßig wiederkehrte, oder morgen eine hundertfach größere Hitze zu entwickeln vermöchte? Welche Folgen müßte schon ein starkes Gewitter auf unser Gemüth haben, wüßte man nicht, daß dasselbe nur kurze Zeit dauern werde? Ungeachtet

unsrer Geringfügigkeit in dem großen Ganzen, benimmt uns einige Aufmerksamkeit auf die Naturgesetze alle Furcht wegen eines plötzlichen Angriffes gegen unser Dasein von dieser Seite her, und gewährt uns diejenige Ruhe darüber, welche unentbehrlich scheint für den Fortschritt der Gesellschaft.

Auch innerhalb dieser selbst herrscht überall Folgerichtigkeit in deren Schicksale, denn mit Ausnahme großer Weltbegebenheiten, wie z. B. die Völkerwanderung im fünften Jahrhunderte, kann ein ganzes Volk wohl niemals mit Recht klagen, daß ihm zu viel geschehe. Wo solche Klagen stattfinden, da wird sich stets unschwer erkennen lassen, daß das Volk seine widrigen Begegnisse selbst verschuldete. Das alte Sprichwort „Jeder ist seines Glückes Schmied" beweist, daß unsre Vorfahren seit lange darüber die richtige Ansicht hegten. Das Unglück der Völker besteht darin, daß sie Hafer säen und Weizen ernten wollen, — daß sie nicht begreifen, wie dauerhaftes Wohlsein nicht durch körperliche Arbeit allein, sondern nur durch Mithülfe des Geistes erlangt wird, — und daß sie bei dessen Pflege leider! unverantwortlich gleichgültig und nachlässig sind. Dabei denken bei Weitem die meisten Einzelnen nur an sich, und raisonniren über den Nächsten, wenn dieser Gleiches thut!

So weit unsre Beobachtungen reichen, sehen wir die uns bekannten Naturgesetze **unveränderlich und ausnahmelos**; das Gegentheil war für gebildete Männer schon längst nicht denkbar, und diese große Wahrheit gewinnt täglich mehr Boden. Das steigert jene Beruhigung im hohen Grade, weil vermöge dieses Umstandes keine Unterbrechung der Naturgesetze, keine Wirkung ohne Ursache stattfinden kann. Deshalb gibt es für den aufgeklärten Menschen keine Wunder, kein Tischklopfen und wie dergleichen dummes Zeug heißen mag. Wer an Wunder glaubt, ist hinter der heutigen Bildung zurückgeblieben.

Auch die durch Sagen auf uns gekommenen Wunder der Vergangenheit haben aus diesem Grunde keinen Anspruch auf fernern Glauben. Sie dürfen nur auf eine schonende Nachsicht rechnen wegen der niedrigen Bildungsstufe der Menge. Ob sich bestimmen lasse, wie weit diese Nachsicht gehen müsse, gehört nicht hierher. Im Allgemeinen scheint außer Zweifel, daß dabei der Tact des Einzelnen um so richtiger sein werde, je gründlicher und ohne Sprünge dessen Bildung erfolgte. Und da diese Bildung überall vom Staate wenigstens geleitet wird, so ist es offenbar seine eigene Schuld, wenn

innerhalb seines Bereiches vielfache Verletzung jener Schonung vorkommt, die nur dann rechter Art ist und den gewünschten Erfolg hat, wenn man sie freiwillig darbringt. Dem Auslande läßt sich keine Schuld deshalb beimessen, denn alle unverständigen Extreme dort würden an der Tüchtigkeit der heimischen Gelehrten scheitern. Wo die öffentliche Erziehung vernachlässigt oder mißgeleitet wird, da sind, sobald man alle Wissenschaft nicht ganz vernichten kann, Uebelstände dieser Art eine natürliche Folge, und der Zwiespalt, der dadurch in der Staatsgesellschaft entstehen muß, sammt seinen Consequenzen — scheint eine gerechte Strafe für die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit oder für deren Erdrückung. Weiteres hierüber gehört nicht in dieses Buch. Ich bemerke nur noch, daß das heutige Wesen vieler Naturforscher in den letzten Decennien des vorigen und in den ersten dieses Jahrhunderts sicherlich nicht stattgefunden haben würde, wäre jener Zeit auch viel mehr entdeckt worden, als man bis jetzt weiß. Die damalige solidere Richtung auf Deutschlands Bildungsanstalten, von Oben her begünstigt, hätte das unmöglich gemacht.

Gleichwie solchem unverständigen und lieblosen Treiben nur durch sorgsame Pflege der Wahrheit vorgebeugt wird, ebenso läßt sich dasselbe, wo es eingerissen ist, lediglich durch die Wahrheit bekämpfen. Jedes andere Verfahren dagegen wird keine soliden Erfolge haben, und der gesammten Staatsgesellschaft mehr Schaden als Nutzen bringen. Man will das Alte um jeden Preis festhalten? Aber es ist unmöglich, stille Gespräche Einzelner über den Gegenstand zu verhindern; sie werden um so begieriger gesucht, und wirken um so leichter und nachhaltiger, je mehr man dem scheinbaren Fortschritt entgegentritt, und ehe man sich's versieht, fällt Einer nach dem Andern ab von der alten Ansicht, ohne der neuen gewachsen zu sein. Das ist das Schlimmste, denn es gewährt zuletzt einen Einfluß auf die Menge an Leute, die denselben stets mißbrauchen werden. Wie sollte dem Volke treu sein, wer aus Ichsucht die Wahrheit in der Wissenschaft verräth? Aber den Waffen der Wahrheit steht kein Solcher; vor ihr zerfließt das Blendwerk derselben wie Nebel vor der Frühlingssonne. Einfache Darstellung der Sache, wie sie wirklich ist, bleibt das sicherste Mittel gegen diesen Lügenkram, und wird denselben bald allen Vernünftigen verleiden. Heut zu Tage ist dieses Verfahren auch kein „feiges Nachgeben“ mehr: der Glaube an Wunder hat seine Wurzeln verloren, und wird in

gewünschter Weise nicht zurückkehren. Zwar sind die Massen leider beschränkt genug, um sich Anderes aufschwatzen zu lassen, indem sie dem Drange eines inneren Gefühles folgen, das sie selbst nicht kennen; wird das aber von einiger Dauer sein? Ein einziger Gedankenfunke, der zwischen sie fliegt, zerstört dieses Neue wie jenes Alte! Fühlt man nicht, was darin liegt, daß die Menge Anderes haben will, und was nothwendig entstehen muß aus öfterm Wechsel von dergleichen?! Mir scheint das ein beklagenswerther Zustand, aus dem man herauszukommen suchen sollte, je eher je lieber. — Es gibt Etwas im deutschen Wesen, dessen völlige Entwicklung in gewissen Eventualitäten für Viele — wenig wünschenswerth wäre.

Ob diese Ansicht nicht eine völlig schiefe sei, weil man jenes unsinnige Treiben vielleicht begünstige, um alsdann der ganzen Wissenschaft das allgemeine Vertrauen zu entziehen?? Letzteres würde ohne Zweifel gelingen, aber ein solcher Zustand der Dinge kommt mir doch nicht wahrscheinlich vor, denn ich halte die leitenden Männer in Deutschland für zu klug, ein solches gefährliches Spiel zu spielen. — — Wahrhafte Naturwissenschaft geht immer Hand in Hand mit der Ordnung; wird das auch eine „clandestine?“ Jene erforscht Naturgesetze, zeigt ihre Unabänderlichkeit, ihre Nothwendigkeit — und gibt dadurch den Menschen ein schönes Vorbild für die eigenen Einrichtungen. Diese wird sich darum nicht kümmern, sondern bloß die Neugierde unten durch Entdeckungen zu befriedrigen suchen, die man glaubt ohne zu wissen, ob sie wahr seien. Man kann dieselben angenehm machen, und darf außerdem auf die Theilnahme der Mehrzahl rechnen, die sich stets dem Unterdrückten zuwendet.

2.

Man behauptet die **Allgemeinheit der Naturgesetze**, d. h. sie seien im ganzen Weltall dieselben. Aber schwerlich läßt sich diese Meinung ungeschickter geltend machen, als Herr Büchner dies in I und II versucht hat.

I, 46: „Wer ein Gesetz der Natur aufhebt, hebt alle auf.“ Feuerbach.

Ludwig Feuerbach versprach einst, groß zu werden im Reiche des Geistes, ist jedoch in's Bodenlose gefallen durch jene Uebertreibung, von der ich in der Einleitung redete. Man wundert sich deshalb wenig über solche kategorischen Imperative von ihm, aber sie haben Nichts mehr zu bedeuten. — Es gilt dermalen als Naturgesetz: Zwei Körper verlieren durch chemische Verbindung ihre Eigenschaften und bringen einen dritten hervor, der ganz andere Eigenschaften hat. In 6 des vorigen Abschnittes war davon die Rede, und ich deutete meine Zweifel an diesem Gesetze an, die sich darauf stützen, daß das Besondere dem Allgemeinen entsprechen muß, ihm also nicht widersprechen darf. Der Fortschritt in der Chemie wird die Unrichtigkeit jenes Gesetzes wahrscheinlich erkennen lassen; man wird finden, daß irrthümlich für Gesetz gehalten wurde, was keines war. Dieser Zweifel an dem einen Gesetze stützt sich mithin grade auf meinen festen Glauben an ein anderes, und ich wäre neugierig, wie Herr Feuerbach beweisen will, daß ich vermöge desselben außerdem z. B. am Gesetze der Gravitation zweifle. Der „scharfe" Denker hat vergessen, daß wir die Naturgesetze nicht gemacht, sondern nur entdeckt haben, und sicherlich so wenig alle kennen, wie die bekannten in ihrem Wesen begreifen. Es wird Dir hieraus deutlich werden, lieber Leser, daß der obige Autoritätsausspruch nichts weiter ist, als eine taube Nuß. Und weißt Du, woher das kömmt? Herr Feuerbach hat in dem Wahne gestanden, das von ihm bearbeitete Fach sei die ganze Wissenschaft. Dergleichen passirt diesen Herren öfter: Groß ist die Diana der Epheser!

I, 50: „Wo ein Gesetz waltet, da walten auch alle übrigen; der Zusammenhang ist nach allen Seiten hin ein so inniger, daß hier Nichts zu trennen ist. Jede Ausnahme müßte eine nicht zu heilende Verwirrung hervorrufen, denn das Gleichgewicht der Kräfte ist die Grundbedingung alles Daseins. Die Welt ist ein unendliches Ganze, zusammengesetzt aus denselben Stoffen, getragen von den nämlichen Kräften." — II, 203: „Du verstehst mich falsch, wenn Du glaubst, ich wolle behaupten, daß das Gesammt-Universum keine andern Grundstoffe und keine andern Naturkräfte in sich trage, als unsre Erde. Ich würde keine Gründe haben, um dieses beweisen zu können."

Den ersten Satz hat Herr Büchner ohne Zweifel Herrn Feuerbach nachgeschlossen, denn es heißt im Sprichworte: Einer macht zehn Andere. — Folglich ist der Sohn genau wie der Vater: auf Weltkörpern, wo nach

II, 203 andre Stoffe und andre Kräfte sind, da können dieselben Gesetze nicht gelten, nach denen die Stoffe und Kräfte auf der Erde wirken. Nicht wahr, lieber Leser, das ist Dir auch deutlich? Allein der Ausspruch Herrn Büchner's steht 'mal da — laß ihn daher stehen, und betrachte das Folgende.

Nach dem zweiten Satze bringt ein wegfallendes Gesetz (überall) eine nicht zu heilende Verwirrung hervor. Das ist natürlich nicht so. Auf dem Monde z. B. soll kein Wasser sein; käme also das Gesetz für's Wasser nach dem Monde, so möcht' es vielleicht sieben Millionen Jahre umsonst nach Stoffen suchen behufs seiner Anwendung, und dann unverrichteter Dinge wieder abziehen. Dem Gesetze für die Luft dürfte es nicht besser ergehen, denn der Mond soll auch keine Atmosphäre haben.

Im dritten Satze weiß Herr Büchner genau, aus welchen Stoffen und Kräften ein Ganzes ohne Ende besteht. Das nenn' ich Naturforschung. Glaub' aber ja nicht an Unnatürliches, lieber Leser; selbst der berühmte Philadelphia versicherte in der Göttinger Anzeige: Keine Hexerei, meine Herren, nur Geschwindigkeit!

Und kann sich ein Leser mehr Bequemlichkeit wünschen, als ihm Herrn Büchner's Allseitigkeit gewährt? Bei schönem, hellem Wetter kann man weit sehen, und es scheint so einleuchtend, daß die Welt aus einerlei Stoffen und Kräften besteht; dann schlägt er I, 50 auf und siehe: da steht es gedruckt — mit gesperrter Schrift, nennt man das. Bei schlechtem, trübem Wetter hingegen ist der Blick beschränkt, und es scheint weit möglicher, daß es auf andern Weltkörpern auch andere Stoffe und Kräfte gebe; alsdann schlägt er II, 203 auf und siehe: da steht es auch gedruckt — ungesperrt, wenn ich nicht irre. Kann man sich dergestalt nicht immer das Passende wählen? und als Mitglied des gebildeten Publicums überhaupt mehr wollen? Unser Einer hat es in der Befriedigung seiner Leser noch lange nicht so weit gebracht.

„Andere Grundstoffe und andere Naturkräfte" läßt voraussetzen, daß Herr Büchner selbst im Stillen an Kräfte in der Natur glaubt, die nicht an den Stoff gebunden sind; sonst wäre diese Form absurd.

Und bei „Gesammt-Universum" können sich seine Leser einen ganz deutlichen Begriff machen von „hölzernem Holze" u. dgl. m. — Ist denn in der Ständekammer noch nicht darauf angetragen worden, Herrn L. Büchner den Beinamen „der Große" zu bewilligen?

I, 47: „Die Astronomen haben uns, bloß durch Berechnungen, Sterne angegeben, deren Entdeckung erst nachher dem Fernrohre gelang, als man wußte, an welcher Stelle sie zu suchen waren.“

Sterne? Ich weiß nur von einem, den Leverrier in Paris und Adams in Cambridge 1846 derartig berechneten, nachdem fünf Jahr vorher Mädler darauf aufmerksam gemacht hatte, und der sodann zuerst von Galle in Berlin gesehen wurde. Das war der Neptun, ein Planet unsers Sonnensystemes. — Ist es aber nicht elend, diesen Triumph der Wissenschaft in solcher lügenhaften Weise zu mißbrauchen?

Die Gruppe der kleinen Planeten wurde nur vermuthet, weil sich zwischen Mars und Jupiter eine Lücke fand, die mit dem Gesetze der wachsenden Entfernung aller Planeten von der Sonne nicht übereinstimmte. Keppler war der Erste, dem diese Unregelmäßigkeit auffiel; Bode motivirte näher, daß zwischen jenen beiden noch ein Planet kreisen müsse. Dann fanden Piazzi in Palermo, Olbers in Bremen, Harding u. A. in diesem Jahrhundert die Planetoiden Ceres, Pallas und zwei Dutzend andere statt des vermutheten Einen.

I, 48: „Das Licht, welches die entferntesten Fixsterne Billionen Meilen weit zu uns senden, unterscheidet sich in gar nichts von dem Lichte unsrer Sonne; es agirt nach denselben Gesetzen und ist auf dieselbe Weise zusammengesetzt.“

Wie viel Herr Büchner weiß! — Will er aber nicht seine Entdeckung gefällig bekannt machen, woraus vorerst das Licht unsrer Sonne besteht? Andere wissen das bis jetzt noch nicht. Oder glaubt Herr Büchner etwa, man kenne die materiellen Bestandtheile des Lichtes, weil sich der weiße Lichtstrahl durch das Prisma in seine Farben zerlegen und wieder zu weiß vereinigen läßt? *)

Wollaston fand das Licht unsrer Sonne 800,000 Mal stärker als das des Vollmondes, das letztere 2500 Mal stärker als das des Sirius, und schloß aus dessen Entfernung, daß sein Licht 63 Mal stärker sei als das unsrer Sonne. Diese Berechnung stützt sich auf Versuche mit diesseitigen Lichtstrahlen, vermöge deren dieselben schwächer werden nach Verhältniß des

---

*) Die sogenannten Regenbogenfarben: Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett.

Quadrates der Entfernungen, d. h. derselbe Strahl leuchtet 100 Fuß weit 4 Mal so stark, wie 200 Fuß entfernt. — Woher die größere Lichtstärke des Sirius komme, weiß man nicht. Ist dem aber so, welcher Mensch mit fünf gesunden Sinnen wird dann behaupten wollen: zwischen dem Lichte unsrer Sonne und dem des Sirius sei kein Unterschied?

Eben so wenig bekannt ist die Ursache, aus welcher sich das Licht von 24 Sternen in bestimmten Zeiten so bedeutend verändert, daß z. B. *o* (Mira) des Walfisches im Laufe von 331 Tagen als Stern II. und als Stern XII. Classe erscheint, daß *β* (Algol) im Perseus innerhalb zweier Tage der II. und der IV. Classe angehört.

Und weiß man einen bestimmten Grund für die Farbenunterschiede im Lichte verschiedener Sterne, die roth, röthlich, goldgelb und gelblich, blau, bläulich und grünlich, so wie ganz weiß erscheinen?

Malus entdeckte 1811 die Polarisation des Lichtes, und dadurch ward es möglich zu erforschen, ob ein Stern nicht polarisirtes oder polarisirtes Licht habe, d. h. eigenes oder reflectirtes. Die Sonnenstrahlen sind nicht polarisirt; das Licht des Mondes ist polarisirtes. Aber an welchen Sternen und Kometen jenseits unsres Sonnensystemes wurde Licht der letztern Art wahrgenommen? Herr Büchner gebe das an, wenn er es weiß — und beschränke sich doch künftig auf mündliche Windbeuteleien in seiner lieben Vaterstadt. Oder gilt dieser junge Prophet Nichts im eigenen Lande, weil man ihn dort näher kennt?

Solches Wissen, mit welchem Herr Büchner prahlt, von der Astronomie überhaupt zu fordern, würde heut zu Tage noch vollkommen unsinnig sein, weil alle Fixsterne im bedeutendsten Teleskope nur schärfer, aber wenig größer erscheinen, als wir sie mit bloßen Augen sehen, nicht einmal einen bestimmten Durchmesser zeigen. Daher die bekannte Methode der Schirme mit runden Oeffnungen, um die Sterne in Classen einzutheilen. Der nächste von allen Fixsternen, *α* des Centauren am südlichen Himmel, ist ungefähr vier und eine halbe Billion (4,500,000,000,000!) Meilen von uns entfernt. Am nördlichen Himmel ist 61 des Schwanes nicht näher als elf Millionen deutsche Meilen. Indessen sprechen die meisten Menschen das Wort „Billion“ aus, ohne eine richtige Vorstellung zu haben von dieser ungeheuren Zahl. Um eine deutlichern Begriff zu erhalten von jener Entfernung, freundlicher Leser, denke Dir eine Eisenbahn nach letzterm Sterne, auf der man in jeder

Stunde fünf deutsche Meilen zurücklege: Du würdest dann weit über dritte=halbhundert Millionen Jahre,*) Tag und Nacht fahrend, unterwegs sein! Gleichwohl braucht der Lichtstrahl **) noch nicht $18^3/_4$ Jahr, um von diesem Sterne zu uns zu kommen. I, 24 kannst Du jedoch finden, daß derselbe von andern Weltkörpern erst in 2000 Jahren zu uns gelangt: diese sind mithin ungefähr 230 Mal weiter von uns entfernt, als 61 des Schwanes. Wie oft entdeckte man dort Nebelflecken und fand statt deren Sternhaufen, sobald man schärfere Seh=Instrumente anwenden konnte. Und in solchen Fernen hat Herr Büchner so genaue Beobachtungen angestellt, wie die oben angeführten!! Profit für Herrn Büchner's Leser!

I, 48: „Wie die Gesetze des Lichtes, so sind auch die Gesetze der Wärme durch den ganzen Weltraum dieselben. Die uns von der Sonne zukommende Wärme wirkt nach den nämlichen Principien wie die Wärmestrahlen, welche unsre Erde aussendet."

Einmaliges Durchlesen dieser Behauptung wird völlig überzeugen von ihrer Natur: weil die Strahlen unsrer Sonne ähnlich wirken wie die Wärmestrahlen der Erde — deswegen muß die Wärme im ganzen Weltraum gleichsam dieselbe sein. Ohne weitern Grund von diesem kleinen Sonnensysteme auf's ganze Weltall zu schließen: das ist freilich eine sehr bequeme und schnelle Weise, mit der Beobachtung des letztern fertig zu werden. Nicht wahr, lieber Leser, das begreifest Du allein?

I, 49: „Das nämliche gilt vom Verhältniß der Wärme zu der Art und Weise der chemischen Verbindungen und Zersetzungen; auch hiernach ist es nicht anders denkbar, als daß dieselben überall im Weltraume auf

---

*) 250,947,809 Jahre lang, d. h. $3^1/_2$ Million Menschenalter von 71 Jahr 8 Monaten. Ich rechnete nach dem Gregorianischen Kalender: 36,524 Tage = 100 Jahre; 146,097 Tage = 400 Jahre.

Der Baron Zach zu Gotha fand durch genaue Beobachtungen in dieser unsrer Zeitrechnung einen Fehler, der nach ungefähr 30,000 Jahren einen Tag Unterschied macht: nimmt man diesen Unterschied in die Rechnung des Weges auf, dann wird dadurch allein die Dauer der Reise um mehr als $22^3/_4$ Jahr verändert. — Sollte man nicht laut auflachen bei Herrn Büchner's genauer Bekanntschaft im Weltall? Und das wird den Leuten als „exacte Naturwissenschaft" verkauft!

**) Das Licht hat eine Geschwindigkeit von ca. 42,000 deutschen Meilen in jeder Secunde. — Unsre Sonne ist über 20 Millionen Meilen von uns entfernt: von dorther kommt der Lichtstrahl in 8 Minuten 13 Secunden zu uns!

die nämliche Weise vor sich gehen müssen. Einen noch directern Beweis geben die Meteore, sichtbare Boten aus einer nicht-irdischen (!) Welt, welche von andern Weltkörpern oder aus dem Uräther zu uns geschleudert werden."

Wäre das Gesetz der Wärme durch den ganzen Weltraum dasselbe — folgten alsdann daraus nicht eine Menge unerklärbarer Umstände für andere Weltkörper? — Ich nehme den Sirius als Beispiel. Dort soll, wie erwähnt, das Licht 63 Mal stärker sein, als das unsrer Sonne; es möchte daher auch 63 Mal mehr Wärme entwickeln. Denken wir uns nun einen Planeten des Sirius, mit gleichen Verhältnissen zu ihm wie unsre Erde zur Sonne: so würde auf einem, Cairo ähnlich gelegenen Orte dieses Planeten die Durchschnittswärme für den heißesten Monat über 1500° Réaumur (23, 92 × 63) betragen. Das ist eine Hitze, in der gehämmertes Eisen schmilzt, die mithin alle andern Metalle in flüssigem Zustande erhält, das einzige Platin ausgenommen. Woraus soll daher vorerst der Planet bestehen? Wie soll man sich eine Vegetation dort vorstellen, bei der das Wasser eine so große Rolle spielt, das jedoch schon durch 80° R. in Dampf verwandelt wird? Von welcher Beschaffenheit müßten die Pflanzen sein, um durch jene Hitze nicht verkohlt zu werden? Und wie will's Herr Büchner anfangen, um sich unsre chemischen Processe dort möglich zu denken? — Genügende Antwort hierauf ist eine schöne Gelegenheit für ihn, männiglich zu überzeugen von seinem erfinderischen Geiste; er lasse dieselbe also ja nicht unbenutzt vorübergehen. — Du aber, freundlicher Leser, ersieh aus diesen wenigen Zeilen, wie lächerlich es ist, über derartige Dinge Etwas wissen zu wollen in der Weise Herrn Büchner's. Laß Dich von solchen kläglichen Büchermachern nicht so über den Löffel barbiren für Dein eigenes, vielleicht sauer verdientes Geld: das ist eine Sünde wider den heiligen Geist der Menschheit!

Meteore, welche auf der Erde niederfallen, kommen höchstwahrscheinlich aus unserm Sonnensysteme; es scheint fast lächerlich, anzunehmen, daß sie aus dem nächsten andern herrühren. Sie beweisen also für's Weltall eben so viel, wie die Aehnlichkeit der Wärmestrahlung von Sonne und Erde auf der letztern.

Was will aber Herr Büchner mit „Uräther" sagen? Ist dieser anders beschaffen als derjenige, welcher wahrscheinlich jenseits unsrer Atmosphäre beginnt? Worin besteht der Unterschied? Und vor Allem: wann ist jüngerer Aether entstanden, als der „Uräther?" — So ist das Phrasenthum die-

ser Leute. Und die Leser? Nun, die scheinen großentheils mit solchen Wörtern zufrieden, ohne zu wissen, was sie sich dabei denken sollen. Beides zusammen macht jetzt die „höhere" Bildung aus! — Freilich weiß Herr Büchner fast sicher, wie in der Milchstraße aus „formlosem" Weltstaube sich noch heute Weltkörper bilden, und sein „oder" könnte andeuten, daß er mit „Uräther" den dortigen Aether meine. Ueber jene durch Nichts gestützte Hypothese zu sprechen, ist ganz nutzlos. Man muß aber erinnern, daß die Beschaffenheit der Meteore auf vollständig gemischten, auf fertigen Stoff hinweise; will daher Herr Büchner die Meteore von dorther kommen lassen, so wird außer der Gravitation namentlich Zweies unerklärbar. Einmal wäre es durchaus unverträglich mit den bis jetzt erkannten Naturgesetzen, daß mitten in werdendem Stoffe einzelne Stücke vollendeter sein sollten, vielleicht nur, um als Proben jener Welten zu uns zu gelangen, was ohnehin gegen Herrn Büchner's Ansicht vom Zwecke läuft. Sodann dürften diese Stücke ihren Weg bis zur Erde gewiß nicht unter ein 50,000 Jährchen zurücklegen,*) und da Fourier die Temperatur des Aethers auf — 50 bis — 60° schätzte, Arago sie für bedeutend tiefer hielt, so wäre nicht zu begreifen, wie die Meteore regelmäßig so heiß in unsre Atmosphäre kommen können. Nach den heutigen Begriffen über die Natur gibt es also in jenen Räumen dergleichen Meteore gar nicht, und kämen sie von dort her, dann müßten sie kalt sein. Nicht einmal etwaiges Einkehren in der Photosphäre unsrer Sonne, um sich wieder durchzuwärmen, könnte sie vor Erkältung schützen. — Herr Büchner sollte mit seinen geistigen Speculationen in der Umgebung von Darmstadt bleiben; man kann fünf Jahre lang mit gutem Erfolge Käse verkauft haben und im sechsten Bankerott machen, weil man sich auf größere Geschäfte einließ.

I, 49: „Auch die Entstehungsgeschichte unsrer Erde bietet uns ein sicheres Analogon für die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte andrer Weltkörper. Die Abweichungen der Planeten von der Kugelgestalt beweisen, daß auch diese einst, wie die Erde, flüssig waren. . . ."

Ueber die Geschichte unsrer Erde sprach ich bereits in IV, 2; wer so Etwas mit Herrn Büchner für ein „sicheres Analogon" halten will, dem läßt sich das nicht verwehren.

---

*) Ich bitte, mich mit dieser Zahl nicht beim Worte zu fassen: es kann ebenso gut eine Million Jahre und mehr erforderlich sein.

1856 ist die Abplattung der Erde noch ein Beweis, daß sie einst flüssig war; 1857 macht sich das anders, denn II, 231 heißt es: „.... und welche daher auch jenen ursprünglich glühenden Zustand, der zu einer gewissen Zeit alles organische Leben unmöglich gemacht haben soll, nicht als ausgemachte Sache ansehen will.“ Unsre Mitplaneten sind natürlich immer noch abgeplattet. Frage mich indeß nicht, freundlicher Leser: ob die Erde wirklich einst flüssig gewesen sei? Ich weiß das so wenig bestimmt wie Burmeister in Halle. Nur das schließe ich zuversichtlich, daß Herr Büchner in den obern Theilen des Körpers wässriger sein müsse als viele Andre.

Alle diese Faseleien nennt Herr Büchner I, 50 „Thatsachen, die bis zur Evidenz beweisen ...“ Evidenz heißt: Augenscheinlichkeit!

Ob die Vernunft andrer geistiger Wesen im Weltall dieselbe sei, wie die unsre, kann natürlich Niemand wissen. Wie die des Herrn Dr. Büchner ist sie höchstwahrscheinlich nicht. Wo es jedoch gradlinige Dreiecke gibt, da müssen die innern Winkel eines solchen = 2 Rechten sein; es kann nirgends eine vollkommnere Gestalt geben als die sphärische, und der Inhalt verschiedener Kugeln muß sich erhalten wie der Kubus ihrer Durchmesser. Auch von manchem Andern scheint, daß es anderwärts nicht anders sein könne, wie auf der Erde. Unser heutiges Wissen liefert nicht einen haltbaren Grund zu der Annahme, daß die Vernunft im Weltalle eine verschiedene sei; vielmehr drängt Alles zu dem Glauben: das Vernunftgesetz sei überall dasselbe. Hätte Herr Büchner nur geahnet, was daraus folgt, so würde er diesen Umstand ohne Zweifel unerörtert gelassen haben.

Daß aber die Organe solcher andrer Wesen körperlich gebildet sein müßten wie die unsrigen 2c. — ist abermals eine Voreiligkeit, welche zwar bei keinem wissenschaftlichen Manne gefunden, aber an Herrn Büchner Niemandem auffallen wird, der einige Seiten von ihm aufmerksam gelesen hat. Wäre es mir nicht um die Wahrheit zu thun, so schwiege ich hierüber, denn es ist nicht schwer, an dieser Ansicht Herrn Büchner's das Messer zu schleifen, mit welchem seiner Zwecklosigkeit in der Natur der Kopf abgeschnitten werden kann.

Hätte Herr Büchner am rechten Orte gesagt, daß unsre Forschung da und dort ein Ende habe, so wäre er dafür zu achten, zu loben gewesen. I, 51 scheint es mit der unredlichen Absicht geschehen, dadurch viele Leser glauben zu machen, seine Flunkereien seien wirkliche Ergebnisse der Naturwissenschaft.

Und was soll „directe" Forschung heißen? Gibt es eine indirecte? und bis wie weit geht dieselbe?

Was ergibt sich nun aus dem Obigen für die Allgemeinheit der Naturgesetze? — Alle Naturgesetze sind unzweifelhaft noch nicht erkannt. Die bis jetzt erkannten scheinen eingetheilt werden zu müssen in allgemeine und besondre, d. h. in solche die durch's Weltall gelten, und solche, die nur unserm Sonnensysteme eigenthümlich sind. In der ganzen Ausdehnung des letztern dieselben Gesetze zu vermuthen, scheint Manches für sich zu haben, gleichwie Stoffe und Kräfte innerhalb desselben die gleichen sein mögen. Unter den allgemeinen Gesetzen steht sicherlich das Gesetz der Vernunft obenan; so viel ich beurtheilen kann, mag man dazu außerdem das Gesetz der Gravitation und das der Fortpflanzung des Lichtes rechnen. Alle übrigen Gesetze müssen vorerst noch als besondre angesehen werden. — Von einigen der letztern scheint es, als halte man sie noch irrthümlich für Naturgesetze.

3.

Bewegung und Form sind die beiden Mittel, durch welche die Natur dem Stoffe Gestalten verleiht, die jedem Menschen mit etwas Gefühl oft lautes Staunen abnöthigen für ihre Pracht, oft stille Bewunderung für ihre Erhabenheit. Es versteht sich daher von selbst, daß schon längst größere Denker sich anstrengten, den Grund zu finden von beiden. Keinem gelang es, und noch heute ist derselbe in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die eine wird in jüngerer Zeit als Gesetz der Anziehung bezeichnet; aber das ist eine Formel, durch die man um Nichts klüger wurde, denn man weiß weder, woher dasselbe kommt, noch vermöge welcher innern Kraft es wirkt. Von der andern wird geglaubt, sie folge einem Gesetze der Vervollkommnung. Es gelang tüchtigen Männern, ganze Reihen ihrer Bildungsstufen zu verfolgen, aber theils ist das Ganze noch ohne Zusammenhang, theils weiß man sich nicht im Geringsten zu erklären, wodurch die Uebergänge stattfanden. Und wäre man darüber außer Zweifel auf diesem Planeten — was wüßte man davon im Weltall? Kennen wir doch nicht einmal die Dinge selbst, welche auf andern Weltkörpern vorhanden sind!

Die größesten Geister aller Zeiten haben daraus niemals ein Geheimniß gemacht, sobald dieser Umstand nicht von Staatswegen geboten war, und ihnen ist zu danken, was wir heute wirklich wissen; Herr Büchner und seines Gleichen gehen dagegen um ein solches Geständniß herum wie die Katze um den heißen Brei. Warum Beides? Sofern Jemand etwas Solides gelernt hat, kann er ganz offen gestehen, Das und Jenes weiß ich nicht, obgleich die Fragenden seine Kenntniß dieser Sachen voraussetzen; der Eindruck etwaiger Selbsttäuschung derselben über ihn hat nicht viel zu bedeuten: bei weiterer Unterhaltung findet er stets Gelegenheit zu Aeußerungen, die seine Tüchtigkeit bekunden und ihm die Achtung der Andern sicheren. Daher jene unbefangene, wahrheitgemäße Antwort. Mit Leuten, die Nichts solid verstehen, ist es aber ganz anders: die müssen glauben lassen, sie wüßten Alles; zweifeln Andere erst an ihrer Kenntniß in einem Punkte, und reden mit ihnen forschend weiter, dann finden sich bald eine Menge Fälle, in denen sie vielleicht noch weniger wissen, und es ist um ihr Ansehen geschehen. Daher desto frechere Antworten, je unrichtiger dieselben sind, und lediglich wegen deren Zuversichtlichkeit glauben Viele, was nicht wahr ist.

Natürlich weiß Herr Büchner auch über die Bewegung mehr als jeder Andre. Denke indeß ja nicht, freundlicher Leser, es sei Etwas dahinter; er versteht nicht einmal, sein geringes Wissen schmackhaft aufzutischen: wer es aufmerksam genießt, dem geht entweder nichts ein, oder er gibt es bald wieder von sich. —

II, 111: „Die Materie trägt das Princip ihrer Bewegung in sich selbst;" II, 114: „die Kraft des Stoffes hat ihr dieselbe verliehen und erhält sie darin;" II, 127: „und die Materie hat sich von Ewigkeit her in Bewegung befunden."

Bei dieser Gelegenheit ist Herr Büchner so gütig, II, 127 die Meinung vieler großen Philosophen zu theilen, trotzdem er sich II, 134 aufgefordert fühlt, Angriffe zu machen auf philosophische Phantasiegebilde. Ist das nicht edelmüthig?

II, 119: „Die Ursache der Bewegung lag darin, daß einzelne Stofftheilchen in jener Dunstmasse sich einander mehr näherten, als sie dieses thun durften, um in ihrer ursprünglichen Ruhe zu verbleiben." — Nach II, 147 kam diese Bewegung „auf eine unbekannte Weise in die Masse" — „und (II, 128) im Urweltnebel muß und mußte immer eine

bestimmte Bewegung vorhanden sein, denn vollkommne Ruhe des Weltalls kann niemals gewesen sein . . ."

Ein schönes Gewäsch! Fragt aber Herr Büchner's Leser nach seiner Ursache der Bewegung, dann ist er (II, 119, 120) ein „Narr" und muß sich zufrieden geben wie Wilhelm. Das nenn' ich „gebildet."

Das Wort Bewegung veranlaßt mich, hier einer Angabe aus dem Capitel „Würde des Stoffs" I, 26 zu gedenken: „daß wir heute, entfesselt von den Banden der Schwerkraft, mit der Geschwindigkeit des Windes über die Oberfläche der Erde dahineilen, — uns fast mit der Schnelligkeit des Gedankens Mittheilungen machen nach den entferntesten Orten." Damit sind die Eisenbahnen und Telegraphen gemeint — also die Bewegung auf der Erde, obgleich nur auf einem kleinen Theile derselben Anstalten beider Art gefunden werden.

Schnelligkeit des Windes? Gewöhnlicher Luftzug legt ungefähr 200′, Sturmwind über 8000′ in der Minute zurück, macht 4100 Fuß per Minute im Durchschnitt. Unter den deutschen Eisenbahnen fahren wohl wenige 5 Meilen in der Stunde, macht 2000 Fuß per Minute. Unterschied: mehr als das Doppelte. — Die Schnelligkeit des elektrischen Stromes wird auf 60,000 deutsche Meilen per Secunde angeschlagen; er bedarf also 1400 Jahr, um auf die Sterne in I, 24 zu kommen. Der Gedanke erreicht sie im Nu. Diesen Unterschied von event. 1400 Jahren und einem Nu, bezeichnet Herr Büchner mit dem Wörtchen „fast." — Und reist man etwa zwischen Darmstadt und Heppenheim „entfesselt von den Banden der Schwerkraft?" Dann ruf' ich: Glückliche und zugleich unglückliche Hessen! Denn anderwärts hat es noch Keiner so weit gebracht.

Mit der Form geht es Herrn Büchner wie mit der Bewegung.

II, 143: „Eine Materie ohne Form existirt nicht; eine formlose Materie ist ein Unding, weder empirisch vorhanden, noch vernunftgemäß denkbar." — I, 54: „Aus dieser formlosen Dunstmasse . . ." — II, 146: „Der Urweltnebel ist allerdings ein gestaltloses Chaos, von welchem aber in keiner Weise gesagt werden kann, das er das Wesen der Materie repräsentire."

Für den ersten Schluß ist wahrscheinlich Herr Droßbach das Original, siehe Seite 64.

Lediglich dadurch, daß die Atome des Urweltnebels sich einander näherten,

sollen die Weltkörper entstanden sein, nichts Weiteres dabei mitgewirkt haben, I, 54 und II, 117, 147. Dieser Nebel hat demnach nicht nur den Stoff für alle Weltkugeln geliefert, sondern auch ihre Kräfte — und dennoch soll er in keiner Weise das Wesen der Materie repräsentiren. Verstehst Du das, lieber Leser? Ich bin nicht so glücklich, und glaube, Herr Büchner hätte besser gethan, das Schneiderhandwerk zu erlernen, als daß er „Naturforscher" geworden ist. Was sonst könnte auch bei Herrn Büchner's Ansichten die Materie repräsentiren, als jener Weltstaub von Atomen? Für ihn gibt es ja nichts Andres. Er fuhr in den griechischen Ideen herum, ohne sie ordentlich zu verstehen, und sagte deshalb: „Das Wesen der Materie." Das paßt wohl für die alten Philosophen, deren Systeme einen andern Ausgangspunkt hatten, aber es paßt nicht für Herrn Büchner. Denn hat die Materie noch ein besonderes Wesen außer der ihr „ureigenen" Kraft, dann sage Herr Büchner doch, worin dieselbe bestehe? Das wird wohl Gott sein — und nur Naturforscher wie Herr Büchner können dies nicht begreifen.

II, 146. 154: „Die speciellen Formanlagen der Materie sind ewig wie die Materie selbst; unter ihrer Anleitung folgt die Natur einem bewußtlosen und in ihr gelegenen Bildungstriebe." — II, 152: „Die Entwicklung dieser Anlage stößt überall auf eine Masse Hindernisse, die sie nicht bewältigen kann. Denke an die Mißgeburten, zahllose verunglückte Formen . . ." — II, 148: „Die frühesten Formen der vorweltlichen Flora waren einförmig, wenig vollkommen . . ."

Von dem, was Herr Büchner im ersten Satze sagt, weiß derselbe nicht das Geringste mehr als Du, nicht-naturwissenschaftlicher Leser; aber er spricht darüber mit einer Bestimmtheit, als hätte er diese Anlage wirklich entdeckt und ihrer Entwickelung einige Jahrhunderte hindurch zugesehen. Das ist die Weise dieses jungen Menschen, die nicht anders denken läßt, als daß er seine Leser für einfältig hält. — Nach dem zweiten Satze scheint es, man stolpere alle Augenblicke über eine Mißgeburt, über verunglückte Formen in der Natur. Jeder Leser wird allein wissen, wie oft ihm dergleichen Fälle vorgekommen sind. — Und sollte man beim dritten Satze nicht glauben, Herr Büchner habe schon ein paar Jahrhunderttausende lang eifrig geforscht? Woher hat derselbe Etwas erfahren über die „früheste" Flora? Er lasse uns das gefällig wissen. Bis wie weit die Versteinerungen reichen, ist Andern auch bekannt.

Ist noch mehr nöthig aus II über diesen Gegenstand?

Bewegung und Form sind in I mit einer, selbst bei gebildeten Nicht-Gelehrten so unerklärbaren Geringschätzung behandelt, überhaupt so wenig erwähnt, daß sich der Gedanke aufdrängt, der Herr Naturforscher Büchner habe jener Zeit ihre Bedeutung noch gar nicht gekannt und sei erst durch die Kritik darauf aufmerksam geworden. Dann hat er (wahrscheinlich aus zweiter, dritter Hand) die Griechen über beide Fragen benutzt, nein — sie geplündert, denn fast alles Verständige, was darüber in II gesagt wird, gehört denselben und ist zum Theil mit sichtbarer Unkenntniß des eigentlichen Sinnes angeführt. Und um das Gros der Leser abzuhalten von der Vermuthung dieses schriftstellerischen Betruges, treibt Herr Büchner die Frechheit so weit, daß er II, 146 gradezu behauptet: die ganze Philosophie der griechischen Kosmophysiker sei ein Herumfahren im Nebel gewesen; er aber stehe auf modernem,*) exactem Standpunkte. Dafür mögen tüchtigere Forscher, die Letzteres ebenfalls von sich sagen, Herrn Büchner gebührend danken — wegen so literarisch-ehrlicher Gesellschaft! In New-York lebt ein ordinärer politischer Krakehler, der es ganz genau so macht: er stiehlt heimlich aus den Schriften Solcher, auf die er öffentlich schimpft. Der gehört einem Nachbarstaate an, und ist nicht gar weit von Herrn Büchner zu Hause.

4.

Abermals eine wichtige Abtheilung, freundlicher Leser, denn wir wollen uns darin über die **Weisheit in den Naturgesetzen** unterhalten. Die ist vorhanden, und wenn Hunderte und Tausende aus Beschränktheit oder Absicht das Gegentheil behaupten.

Schönheit und Zweckmäßigkeit, Einfachheit und Erhabenheit — wo fehlten sie für ein aufmerksames und unbefangenes Auge? Blicke um Dich her, wenn die Triebkraft des Mutterschooßes der Erde im wiederkehrenden Lenze den Boden mit erfrischendem Grün schmückt und mit ungezählten Blumen übersäet: welches unverdorbene Herz jubelt alsdann innerlich nicht

*) Die richtigste Lesart ist: módernem.

mit im tausendstimmigen Chore der Sänger des Waldes? In welcher Brust erwachte nicht das Gefühl für das Schöne? Hätte nur die Erziehung dafür gesorgt, daß Jeder es völlig verstände. Und was kann der kunstreiche Maler Anderes thun, als daß er die gelungensten Theile aus der Natur zusammenträgt, um ein seelenvolles Ganzes daraus zu bilden? Siehe mit Verstand und Wissen die Bevölkerung der Wildniß, betrachte die Hausthiere, beobachte das edelste der Wesenclassen, den Menschen: ist nicht überall eine hohe Zweckmäßigkeit das Erste, was in's Auge springt? Wo gibt es eine so einfache Maschine wie den Körper Aller? Nirgends schuf die Menschenhand zur Fortbewegung auf der Erde und zu allerlei Handthierungen eine gleich zweckmäßige Einrichtung, wie unsre Gliedmaßen; welcher allseitig entsprechende Bau unserer Sinneswerkzeuge; wie geeignet ist jedes Thier zu dem, was ihm aufgetragen scheint. Erst nachdem man den Vogelflügel nachahmte, gelang das zweitausendjährige Streben des Menschen, sich über der Erde fortzubewegen, weit besser, als vermittelst aller Luftballons seit Rozier. Wenn die niedere Atmosphäre schwer und drückend geworden ist durch Ausdünstung und früchtetreibende Hitze, wie einfach reinigt sie das elektrische Feuer weniger Blitze — wie erhaben ist dabei das Schauspiel eines starken Gewitters. Ich will die Beispiele dieser Art nicht ausdehnen; aber ohne Stumpfsinn oder Böswilligkeit fühlt man sich inmitten der Natur nicht zu der Frage veranlaßt: Wo ist Zweckmäßigkeit? sondern weit mehr zu der umgekehrten: Wo fehlt dieselbe? Und, merkwürdig genug! grade Naturforscher, welche in das Alles eingeweihter sein sollten als Millionen Andere, leugnen die Zweckmäßigkeit. Nicht alle und zu jeder Zeit, sondern nur viele in unsern Tagen.

Fassen wir daher diese Frage näher auf; wegen Deiner, lieber Leser, will ich in den sauren Apfel beißen, von Herrn Büchner's ungewaschenem Zeuge hierüber mehr zu beleuchten, als aus andern Kapiteln.

Im Allgemeinen behauptet Herr Büchner, Andern nachschwatzend: nicht Zweckmäßigkeit, sondern bloß „starre" Nothwendigkeit sei in den Naturgesetzen. Beide sollen also Gegensätze sein, und I, 106 wird es gradezu gesagt. Aber ist das auch wahr? Wenn Herr Büchner I, 51 unerwiesen annimmt: „bei denkenden Wesen auf andern Weltkörpern müßte (sogar!) die körperliche Bildung der Organe im Wesentlichen dieselbe sein wie bei uns" — so heißt das für Jeden, der fünf zählen kann, mit andern Worten: unsre Organe sind so beschaffen, daß sie sich nicht zweckmäßiger denken lassen. Und vermöchte

irgend wer das Umgekehrte zu beweisen? Herrn Büchner's erste Behauptung ist mithin vollkommener Unsinn. Auch ist der Begriff der Zweckmäßigkeit in der Natur so allgemein unter den Menschen verbreitet, daß er in sehr verschiedenen Gegenden der Erde als Redensart in die Sprachen überging. Gelehrte und Ungelehrte sagen: „Es liegt in der Natur der Sache," gleichwie „natürlich" — und meinen damit übereinstimmend: „Es ist vernünftig," „dem gesunden Menschenverstande gemäß." Griechen und Römer hatten diese Redensart, und ich will sie nöthigenfalls in neun lebenden Sprachen Europas nachweisen. Ja, in jener Stelle I, 106 gebraucht Herr Büchner selbst die erstangeführte, um seiner Absurdität Nachdruck zu geben: das ist ungefähr so, als wollte Jemand durch ein Glas flüssiges Wasser beweisen, alles Wasser sei trocken. In Betreff seiner ist darüber wenig zu sagen, denn gleich manchem Andern kann dieser gedoctorte Hesse für's Narrenhaus reif sein in dem Augenblicke, wo er ein Buch drucken läßt. Was soll man aber über die Leser sagen, die von solchem Buche vier Auflagen kaufen? Ferner gilt in der Jurisprudenz das Naturrecht als der eigentlichste Grundstein alles Rechtes überhaupt, und darin liegt derselbe Sinn wie in jenen Ausdrücken. Auch die Negationen derselben laufen auf Gleiches hinaus: was „gegen die Natur einer Sache," was „unnatürlich" ist, das wird so viel ich weiß von allen Vernünftigen für „unverständig oder unvernünftig," wenn nicht gradezu für „widrig" angesehen. Und selbst die wirklichen Forscher dieser Richtung scheinen gar nicht daran gedacht zu haben, daß die Natur längst sich selbst hätte zerstören müssen, wenn ihre Gesetze zweckwidrig wären. So viel Logik hatte in den zwanziger Jahren ein junger Mensch schon vor der Confirmation — möge Gott sich der Naturwissenschaft annehmen!

Wahrscheinlich frägst Du, lieber Leser, wie man auf die Zweckwidrigkeit gekommen sei? und wodurch sie gestützt werde? — Ein paar Philosophen gaben nicht viel darauf, um unsern Geist in schärfern Gegensatz mit der Materie zu bringen, und das hatte an sich wenig zu bedeuten, weil ..... und weil ihr System, wenn auch grade nicht in der Form, so doch im Wesen einen vernünftigen Mittelpunkt zeigte. In jüngster Zeit paßte aber die Zweckwidrigkeit einigen Naturforschern in ihren Kram, und aus gleichem Grunde wurden diese von Andern nachgeahmt. Auch ein Philosoph, dessen „specifisches Kennzeichen" eine halbwege Mißkenntniß der Philosophie ist, gefiel sich in dieser Ansicht, und es scheint fast, als glaubten sie Alle, da-

durch schnell einen Ruf zu bekommen. Doch mögen Manche nur aus Wahlverwandtschaft eine unbewußte Neigung für die Zwecklosigkeit haben. — Die Hauptstütze derselben ist eigentlich die Beschränktheit. Man kennt die Naturgesetze sicherlich weder alle noch genau, und will dennoch schlechterdings Alles erklären; wo daher die heutigen Kenntnisse nicht ausreichen, da verhehlt man oft sein Nichtwissen und bezeichnet „kurz und gut" die Naturgesetze als zwecklos. Das harmonirt vollkommen mit dem Wesen dieser Herren vom Stoff-Ritterthume, die wie es scheint am liebsten auf Fragen antworten, von denen sie am wenigsten verstehen. Erwartet doch Herr Büchner I, 58 von einer Schöpferkraft, daß sie „ihren Namen mit Sternenzügen an den Himmel schreiben" soll. Wahrscheinlich „Doctor Gott" oder dergleichen, damit er das Ganze ordentlich begreifen könne. Wenn Du aber den Schluß jenes Capitels aus I Deiner lieben Frau mittheilst, freundlicher Leser, und Du hast Kinder von acht, neun Jahren, so laß diese dabei sein: denen wird der Gedanke Herrn Büchner's ohne Zweifel gefallen.

Nicht wahr, es ist nun genug Allgemeines über die Zweckwidrigkeit?

Gehen wir auf das Besondere über, und betrachten wir die Pfeiler, mit welchen Herr Büchner dieselbe gestützt hat.

I, 106: „Die Natur läßt sich eine Menge äußerer Zwecklosigkeiten und Ungereimtheiten zu Schulden kommen."

Wenn Herr Büchner dabei auf einzelne Mißgeburten und ungerathene Formen zeigt (S. 111), so hat es ohne Zweifel für die Mehrzahl den Anschein, als sei seine Bemerkung richtig. Dennoch ist es nicht so. Wir staunen über die erhabene Einfachheit überall, wo wir sie begreifen. Allein damit sollte die Sache nicht abgemacht sein; vielmehr müßten wir über dieselbe nachdenken, so weit es unser geistiger Standpunkt gestattet, und wer das thut, wird bald genug finden, daß diese Einfachheit für ein so großes Ganze unerläßlich und also die höchste Weisheit ist. Von zwei Maschinen, die gleiche Fabricate liefern, gibt man immer der einfacheren den Vorzug. Warum? Sie arbeitet leichter, und hat bei gleichen Dimensionen größere Dauer als die zusammengesetztere; deshalb wird sich der Sachverständige selbst mit einem kleinen Verluste auf der andern Seite stets für die einfachere bestimmen. Welcher umsichtige Fabrikant kennt diesen Umstand nicht? welcher wüßte nicht, daß derselbe steigt mit der Ausdehnung von dergleichen Werken?

Ist aber schon bei Kleinigkeiten die Einfachheit von so entschiedenem Werthe: um wie viel mehr muß dies der Fall sein mit dem Mechanismus der Natur, deren Größe wir gar nicht zu fassen vermögen, und die ebenso seit unbegreiflicher Zeit gewirkt hat, wie sie ferner wirken wird. Jedem Menschen mit fünf gesunden Sinnen drängt sich daher der Gedanke auf: bei einem Ganzen von solchem Umfange an Raum und Zeit, wie die Natur, war Einfachheit die höchste Forderung, der sich alles Uebrige unterordnen mußte; es wäre unweise gewesen, sie aufzugeben und dadurch dem Ganzen wachsenden Nachtheil zuzufügen wegen einzelner Abweichungen, die noch obendrein keine beachtenswerthe Störung veranlassen. Was wollen denn die paar unregelmäßigen Fälle von Mißgeburten und mangelhaften Formen in der organischen Welt sagen? Geht nicht das Ganze trotz ihrer ruhig fort, und bringt der Anblick seines wunderbaren Zusammenhanges nicht bei jedem Verständigen so oft jene Empfindung tiefer Ehrfurcht hervor, die man fühlen, aber nicht beschreiben kann? Wer wegen jener bedeutungslosen Ausnahmen am Ganzen mäkelt, der ist nichts weiter als Mikrolog — Kleinigkeitskrämer, und sollte niemals aus einem engen Wirkungskreise heraustreten, er heiße Moleschott oder Herr Büchner. — Ein mäßig geschickter Arbeiter in der ersten, besten Maschinenwerkstatt, jeder Uhrmacher, ein tüchtiger Modelleur u. dgl. m. werden das Gesagte vollkommen verstehen und richtig finden. Ich frage daher ohne Ceremonie: ob alle jene Herren, die auf so hohem Pferde reiten, nicht so viel von Mechanik verstehen, um das zu begreifen? Nein — dann müssen sie miserable Naturforscher sein. Cotta und Müller zu Freiberg kommen ohne Zweifel nicht in solchen Fall.

Ich nehme an, in einer Gesellschaft, zu der auch Herr Roßmäßler gehörte, wäre ein Fremder, und Beide hätten sich niemals gesehen. Sagte nun letzterer: Herr Roßmäßler ist ein Ignorant — würde dann dieser nicht wenigstens fragen: Kennen Sie den Mann? Und das wäre vollkommen richtig. Grade so geht's den Zwecklosigkeits-Aposteln mit der Natur. Kennen sie deren sämmtliche Gesetze im Zusammenhange? Nein! Und wollen doch urtheilen über diesen Zusammenhang? Wer so verfährt, der ist ein Narr, und heißt derselbe vielleicht Herr Czolbe, dann ist er erst recht ein Narr u. s. w.

Herr Büchner beträgt sich so jungenhaft als „Forscher," daß er sogar von „Ungereimtheiten" der Natur spricht. Ich habe zu viel Achtung vor

Dir, freundlicher Leser, um darüber Etwas zu sagen. Weißt Du aber, woher diese Ungezogenheit rührt? Seine speciellen Landsleute werden wohl von einer Menge Ungereimtheiten Herrn Büchner's erzählen können, und da hat dieser geglaubt, das müsse mit der Natur auch so sein.

I, 42: „Der Bildungstrieb der Natur ist so blind und von zufälligen äußern Umständen abhängig ...." (Mißgeburten); II, 35: „die Natur folgt einem bewußtlosen Bildungstriebe."

Dagegen bemerkt Wilhelm II, 34: „ohne Bewußtsein und Absicht könne nichts Vernünftiges zu Stande kommen," und fragt II, 35: „Kann auch Bewußtes hervorgehen aus Bewußtlosigkeit?" Allein August, der Specialbevollmächtigte Herrn Büchner's, antwortet: „Ich kümmere mich nicht darum. Bewußtsein ist eine Eigenschaft des menschlichen Geistes, die ich nicht in der Natur zu suchen habe; ist Vernunft in derselben, so ist es die „Vernunft der Materie." " Damit läßt sich Wilhelm abfinden und erwähnt jenen richtigen Einwand nicht weiter. Für Herrn Büchner's Leser ist derselbe daher nichts Neues, wenn er von Andern gemacht wird, und Viele mögen glauben, er sei abgethan — während er bloß verschwatzt ist. Muß man Herrn Büchner dabei Dummheit oder Kniffe schuldgeben?

Aehnlich andere Bemerkungen über die uns allseitig umgebende Einfachheit und Harmonie: auf den einen Stellen sind sie das Product des Zufalles, auf den andern entsprechen sie den „ewig" unveränderlichen Naturgesetzen — wie es eben paßt. Herrn Büchner's Hauptbestreben geht dahin, seinen Lesern Etwas zum Besten zu geben von Allem, was er selbst gelesen hat. Principielle Verschiedenheit desselben genirt ihn wenig; er sagt dabei, was sich ungefähr dazu eignet, und „kümmert sich nicht darum," was dergestalt in einem Buche zusammenkömmt. Er ist ein viel zu großer Geist neuest-naturforscherlicher Art, um sich durch Widersprüche mit sich selbst aufhalten zu lassen.

Sollte man nicht meinen, die obige Antwort stelle den menschlichen Geist über die Natur? Gehorsamer Diener. I, 158 ff. ist dieser Geist nur eine Bewegung des Stoffes, und I, 79 verdanken wir ihn wieder der allmäligen Veränderung und Entwicklung der Erdoberfläche. Daß jedoch diese und der andere Stoff unmittelbar der Natur angehört, und also in beiden Fällen ein Wunder geschieht, daß nämlich Bewußtes erzeugt wird von

Unbewußtem — das kümmert Herrn Büchner nicht. Warum soll's auch, wenn seine Leser zufrieden sind?

Ich möchte wissen, was sich Herr Büchner unter „Zufall" denkt? Ist er überhaupt einer zusammenhängenden Gedankenreihe fähig, dann könnte er leicht an sich selbst begreifen, daß man z. B. durch Zufall nicht gescheidt wird. Aber verzeih, lieber Leser, das ist ein Fehler von mir: grade weil Herr Büchner sich ohne Zweifel für gescheidt hält — deshalb muß der Zufall eine Art Gottheit für ihn sein.

I, 102: „Die Bäume wachsen nicht bis in den Himmel — nebenbei gesagt, aus sehr natürlichen (!) Gründen. Welches Recht haben wir nun, zu sagen: es ist zweckmäßig, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen? Es könnte vielleicht sehr zweckmäßig sein, wenn sie dieses thun würden."

Leset und staunet, Ihr Männer deutscher Zunge: das ist Büchner'sche Zweckmäßigkeit. Und wie werden Deine Kinderchen sich darüber freuen, lieber Leser. — Wüßte ich es mir nur zu erklären, dann nähme ich gern an, Herr Büchner sei in einer Gegend von Hessens geographischer Breite erzogen worden, wo die Bäume wirklich in den Himmel wachsen: dadurch würde vollkommen deutlich, daß es so dunkel in seinem Kopfe ist.

I, 109: „Die Farben der Blumen, sagt man, sind da, um das menschliche Auge zu ergötzen. Wie lange aber blühten Blumen, die nie ein menschliches Auge sah, und wie viele blühen noch heute, die nie ein Auge sieht! ..... von einer prächtigen, in den herrlichsten Farben prangenden Fauna auf dem Meeresboden, sowie von einer nicht minder prächtigen Thierwelt daselbst berichten. Wozu nun diese Farben und Schönheiten in einer Tiefe, in die nur das Auge des Tauchers dringt?"

Man wird mich nicht zu denen zählen, die einen Glaubensartikel daraus machen, die Blumen seien nur zur Ergötzung des menschlichen Auges da. Fragt man aber Herrn Büchner: ob er erweisen könne, daß ihre Farbenpracht schon in der vormenschlichen Zeit den gegenwärtigen Grad erreichte? dann ist der Herr Doctor s. z. s. mit seinem Latein am Ende. II, 148 sagt er selbst, die frühere Flora sei einförmig gewesen, weiß aber natürlich nicht, was daraus folgt für diese Frage. Ich wiederhole, daß ich jene Behauptung nicht mitunterschreibe; wird sie aber von einzelnen Theologen gemacht, so ist das lange nicht so einfältig, wie viele von Herrn Büchner's Faseleien. Die

Natur hauchte ihrem Lieblingsgeschöpfe auf der Erde 'mal das Gefühl für's Schöne ein; warum sollte sie dergestalt nicht Einiges zur Ausbildung desselben bei denen beitragen wollen, wo die Erziehung Nichts dafür that? Das stimmt völlig überein mit ihrer weisen Zweckmäßigkeit.

Wozu Schönheiten auf dem Grunde des Meeres? Für die Bevölkerung desselben — wenn Herr Büchner das nicht weiß. Als der junge Mensch das Capitel über die „Zweckmäßigkeit in der Natur" schrieb, wußte er scheinbar noch nicht, was er im Capitel über „die Thierseele" von Andern abschreiben würde. So ist es gekommen, daß er, der sich ein paar Mal als Mensch exemplarisch bescheiden anstellt, hier einem Taucher gegenüber die ungezählten Millionen Bewohner des Oceans für Nichts achtet, obgleich er sie alle dort umherschwimmen läßt mit einer Seele, die unserm Geiste „qualitativ" gleich sein soll. Welche Barbarei! Und es ist auch undankbar, denn Viele von ihnen erhellen uns durch den Wallrath die Dunkelheit des Abends; zieht jedoch Herr Büchner dabei Schöpsentalg vor, dann nehme ich diesen Vorwurf natürlich zurück. Muß man da nicht wieder fingerzeigend ausrufen: Siehe, das sind Eure Götter!?

Geringe Aufmerksamkeit auf den Satz stellt übrigens außer Zweifel, daß Herr Büchner „Fauna" statt „Flora" selbst noch in der dritten Auflage gebraucht. Und machst Du Dich ein wenig vertraut damit, wie oft derselbe Etwas abschrieb von Andern, ohne es ordentlich zu verstehen, dann wird auch Dir, freundlicher Leser, wahrscheinlich werden, daß der Herr Naturforscher Büchner 1856 wirklich noch nicht wußte, was das Wort „Fauna" bedeute. Scheint es daher nicht ebenfalls Dir ganz probat, bei diesen Herren hin und wieder nach der Definition zu fragen? Und glaub' es mir immerhin: Manche mit anderm Namen faseln sehr ähnlich; vielleicht erhalt' ich bald Gelegenheit, das zu erweisen.

I, 117: „Im Alterthume gab es in Arabien, wo heute bekanntlich die edelste Race dieses Thieres erzeugt wird, keine Pferde; in Afrika, wo das Kameel allein menschlichen Aufenthalt in der Wüste möglich macht, gab es keine Kameele; in Italien gab es keinen Oelbaum, und am Rhein keine Reben!"

In der Wüste konnte sich das Kameel unmöglich ausbilden, und bevor dieselbe von Menschen durchzogen wurde, war es dort auch nicht nöthig. Daß die Natur dieses nützliche Thier anderwärts erzog, damit später die

Menschen mit Hülfe desselben die Wüste durchreisen konnten, dies scheint mir ein unwiderlegbares Zeugniß für die Weisheit in ihren Gesetzen. Hätte Herr Büchner dieselben gemacht, dann wäre es anders, und es gäbe jetzt vielleicht vierfüßige Kameele am Odenwalde.

Herr Büchner weiß noch nicht, und ich will es ihm deshalb sagen, daß das herrliche Gedeihen des Pferdes in Arabien vor Allem eine Folge der menschlichen Pflege dieses schönen Thieres ist, weit weniger des dortigen Klima. Zu dieser Aufmerksamkeit mußte das Volk disponirt werden, und der Araber ward es anfangs aus Dankbarkeit, denn es konnte für ihn kaum Angenehmeres geben, als den Erwerb des Pferdes; später traten an ihre Stelle Eitelkeit und selbst Gewinnsucht. Wäre das Pferd dort heimisch gewesen, so würde diese Pflege ohne Zweifel unterblieben sein und wir entbehrten wahrscheinlich heute noch die schönste Race dieses edlen Thieres.

Es ist hier unnütz zu wissen, wie weit meine Neigung für Rheinwein gehe; seine unbezweifelte Güte wird indeß meist nur von deutschen Kennern nach Verdienst gewürdigt. Wer nach Ost und West, Nord und Süd die Grenzen unsers Vaterlandes überschritt oder vom Auslande zuverlässige Kunde hat, dem wird bekannt sein, daß für Weine aus südlichern Gegenden im Durchschnitte mehr Liebhaberei vorhanden ist, als für die aus nördlichen. Freilich bin ich darauf gefaßt, daß vielleicht nur wenige Rheinbewohner mir Recht geben; die große Mehrzahl wird Herrn Büchner's scheinbarem Argumente beistimmen, mit welchem dieser vielleicht auf die Wirkung der Schmeichelei speculirte. Man wird gar nicht daran denken, daß Herrn Büchner's hohe Bäume Alles verderben müßten. Das spricht jedoch nicht gegen die Richtigkeit meiner Ansicht, sondern es rührt von einer Schwäche her, die alle Völker für ihre sub- und objectiven Eigenthümlichkeiten haben. Glücklicherweise wucherte dieselbe bei uns minder üppig, als vielerwärts, und ich riskire deshalb mit meinem Bischen Wahrheit weniger, als z. B. ein Franzose oder Engländer im ähnlichen Falle. Auch leugne ich nicht, daß ich manchmal den Manen Karl's des Großen recht innig gedankt habe für die Bepflanzung der Höhen am Rheine; aber der Natur einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie das nicht gethan, schien mir früher und scheint mir noch jetzt ein Unsinn.

Und müßte es denn schlechterdings ein Nachtheil sein, wenn es in Italien auch heute noch keine Oelbäume gäbe? Ich sah Italiens Boden und bin

überzeugt, daß auf demselben noch manches Andere gedeihen könnte, was den Bewohnern so viel einbrächte wie der Olivenbaum. Auch möchte ich sehen, wonach Herr Büchner griffe, wenn er zu wählen hätte zwischen einer Flasche Salatöl und einer Flasche Lacrimae Christi oder Aehnlichem. Und doch ist dieser absurde Grund für die Zwecklosigkeit der Natur mit Sperrschrift gedruckt. Hat Herr Büchner noch vieles Derartige zu sperren in Darmstadt?

I, 104: „Wenn der Hirsch lange Beine zum Laufen erhalten hat, so hat er dieselben nicht deswegen erhalten, um schnell laufen zu können, sondern er läuft schnell, weil er lange Beine hat. Hätte er Beine, zum Laufen ungeschickt, er wäre vielleicht ein sehr muthiges Thier geworden, während er jetzt ein sehr furchtsames ist." — „Der Maulwurf hat kurze schaufelartige Füße zum Graben; hätte er sie nicht, es würde ihm nie eingefallen sein, zu wühlen."

Woher weiß denn Herr Büchner, daß der Hirsch schnell läuft, weil er lange Beine hat, nicht umgekehrt? Will er seinen Lesern sagen, er habe das aus der Naturforschung, dann ist er ein Windbeutel. Und seine Denkfähigkeit bei diesen Schlüssen ist so beschaffen, daß ihn ein Junge von zwölf Jahren überholen kann. Auch ein kurzbeiniger Hirsch wäre wahrscheinlich kein muthiges Thier, weil die Thiere bei dem, was sie unternehmen, klüger zu sein scheinen als Herr Büchner. Ich glaube vielmehr, ein solcher Hirsch im Odenwalde würde ungefähr so denken: Will ich viel Muth zeigen, so mach' ich mich lächerlich, denn mein ganzer Körperbau ist nicht stämmig genug, diese Prahlerei durch die That zu rechtfertigen; es würde mir ergehen wie Herrn Büchner dort unten mit dem Bücherschreiben: viele kleinere Thiere könnten mich bezwingen, weil ich keine Mittel zur Vertheidigung habe. Und Herr Büchner kann auch nicht aushülfsweise sagen: der kurzbeinige Hirsch solle einen stärkern Nacken, eine kräftigere Brust, einen gedrungenern Rücken haben: wäre das Alles, dann würd' es nicht mehr die Gestalt des Hirsches sein. Aber mit der Furchtsamkeit harmonirt das ganze Wesen dieses Thieres, und deshalb wird es wohl die langen Beine zum schnellen Laufen erhalten haben. Kennt Herr Büchner die bekannte Fabel über diesen Gegenstand nicht? Wer über dieselbe nachdenkt, kommt nicht auf Herrn Büchner's unsinnige Ideen. Oder hat ihm deren Lesen Nichts geholfen? — Wie elend würde sein muthiger Hirsch sein, der sich weder vertheidigen, noch entfliehen könnte: das ist

die veränderte Zweckmäßigkeit, mit welcher diese literarischen Bettelvögte die Natur meistern wollen!

Mit dem Maulwurfe hat sich Herr Büchner selbst genasenstübert. Er will die Unzweckmäßigkeit der Natur zeigen, und beweist grade das Gegentheil. Die Natur nämlich gab dem Maulwurfe Gliedmaßen und Gedanken harmonisch: er hat Füße zum Graben — und gräbt. Hätte nun das Thier ohne dergleichen Füße nicht an's Graben gedacht: dann wäre dies ja ebenfalls vollkommen vernünftig und zweckmäßig gewesen. Das findet auch statt in der ganzen Natur: kein Karpfen wird eine Reise in der Luft machen wollen, keine Taube schwimmt nach ihrem Getreidefelde, und lägen dieses und ihr Schlag am schönsten Canale. Ich bitte daher Herrn Büchner im Interesse seiner Leser recht dringend, bei künftigen Büchern im Denken nicht hinter dem Maulwurfe zurückzubleiben, wie er selbst ihn schildert.

II, 278: „In den unterirdischen Flüssen der Mammuthhöhle in Kentucky, zu denen kein Lichtstrahl dringt, fand man Fische ohne Augen . . . . Beweist dies nicht auf das Deutlichste, daß es nur vom Zusammentreffen natürlicher Umstände abhängt, diese oder jene anscheinend zweckmäßige Bildung entstehen zu lassen?“

Alle andern Fische in sonnenbeleuchteten Gewässern haben Augen; diesen fehlen sie, weil sie im dortigen Dunkel keiner bedürfen. Das Beispiel zeigt augenfällig, wie sparsam die Natur mit ihrer Kraft umgeht: sie verschwendet keine für Ueberflüssiges. Und wie zweckmäßig, das allgemein vorhandene Sehorgan da wegfallen zu lassen, wo es unnütz ist! Mir scheint dies so klar und deutlich, daß gewiß jeder Sachsenhäuser die Weisheit und Zweckmäßigkeit der Natur hierbei einsieht. Gleichwohl will Herr Büchner grade das mit diesem Falle bestreiten. Er selbst sagt II, 277: „in der lichterfüllten Atmosphäre habe die Natur ein Organ des Sehens erzeugt, — in der Dunkelheit es unterlassen,“ und behauptet dennoch II, 275: „Wir haben das Auge nicht zum Sehen, sondern wir sehen, weil wir das Auge haben.“ Unter den Lumpensammlern in großen Städten räsonniren gewiß Viele verständiger hierüber, als der sogenannte Naturforscher Herr Büchner. Es ist Luxus und eine Beleidigung für meine Leser, das Geringste weiter zuzufügen. — Aber ich vermuthe, daß jenen Thieren statt der Augen ein anderes Organ zu Theil ward, um sich in der Finsterniß zurecht zu finden, und wandte mich deshalb brieflich an Agassiz,

erhielt indeß keine Antwort. Vielleicht dachte kein amerikanischer Naturforscher an den Umstand, und das will man nicht gestehen. Herr Agassiz kann jedoch auch aus anderm Grunde geschwiegen haben: vor meinem Namen stand kein „Doctor" oder „Colonel," nicht einmal „Capitän" oder „Hon." — solchen Leuten antwortet kein Gelehrter in Massachusets, sie müßten denn sehr reich sein.

Sonach scheint die Natur das gleiche Wesen mit und ohne Auge zu schaffen, je nachdem es im Licht oder in der Dunkelheit lebt. — Wir haben nicht die leiseste Ahnung, auf welche Weise dies geschieht. — Mit den „natürlichen Umständen, die zusammentreffen," hat Herr Büchner wieder unverschämt geflunkert; er weiß davon nicht mehr als jeder Nachtwächter.

I, 119: „Wer wollte im Ernst behaupten, die Erde könne nicht wohnlicher für den Menschen eingerichtet sein?" — „Kein Wesen kann dazu bestimmt sein, für den Nutzen des Menschen zu leben. Alles Lebende hat das gleiche Recht der Existenz, und es ist nur das Recht des Stärkern, welches dem Menschen erlaubt, andere Wesen dienstbar zu machen oder zu tödten."

Herr Büchner ist mit seiner Forderung an die Wohnlichkeit der Erde nicht weit genug gegangen; er konnte einfach sagen: Warum wird nicht jeder Mensch mit einem zweistöckigen Hause geboren, damit alle Ehepaare eine besondere Sommer- und Winterwohnung haben? Auch wußten seine Leser alsdann genau, was sie in dieser Beziehung zu hoffen hätten, sobald die Natur sich endlich bestimmen wird, diesem Herrn „Doctor" ihre Verbesserung aufzutragen. Er ließe dann gewiß, wie wir wegen der Faulpelze redensartlich sagen, die Tauben gleich gebraten in der Luft herum fliegen: es wäre ja so bequem, bloß zuzubeißen.

Doch halt! Das geht nicht wegen der Gründe im zweiten Satze. Diese verbieten den Genuß von Fleisch überhaupt; Männer und Frauen essen nur Erzeugnisse des Pflanzenreiches, und wenn dazu etwa Beackerung von Boden nöthig sein sollte, spannen sie sich selbst vor den Pflug, denn nach Herrn Büchner's Zweckmäßigkeit in der Natur haben alle Thiere das Recht, sich selbst zu leben. Wo daher nicht mit Pferden gepflügt und wo viel Rindfleisch gegessen wird, da ist Herr Büchner Generalanwalt aller Ochsen, und seine Verehrung durch diese wird ausgebreiteter werden von Tag zu Tage. Die Samojeden dürfen keine Rennthiere, die Eskimo keine Hunde mehr vor den Schlitten

spannen, die Grönländer trinken ferner keinen Thran, sondern bauen an den Füßen ihrer Berge Syracuser. Wer ausreiten will, nimmt nur einen Sattel zwischen die Beine, und in allen Straßen der Städte werden Eisenbahnen angelegt, um bei schlechtem Wetter zu fahren. Wo die Frösche überhand nehmen, wandern die Bewohner aus wie einst von Abdera, und wer einen Sperling vom Kirschbaume verscheucht, muß hohe Strafe zahlen. Nach fünfundzwanzig Jahren solches Erdenglückes werden alle Menschen sehr human und auch sonst dem Herrn Dr. Büchner vielfach ähnlich sein.

I, 115: „Heilmittel, die bestimmte Krankheiten mit Sicherheit und unter allen Umständen vertreiben, gibt es gar nicht. Daher muß die Ansicht verlassen werden, als habe die Natur gegen gewisse Krankheiten gewisse Kräuter wachsen lassen, indem sie dem Schöpfer eine baare Lächerlichkeit imputirt, daß derselbe ein Uebel zugleich mit seinem Gegenübel geschaffen habe, statt die Erschaffung beider zu unterlassen." — II, 216: „Viele Arzneien zeigen nach ihrer Einverleibung in den thierischen Körper eine ganz bestimmte und kräftige Beziehung zu einzelnen Organen . . . .; es ist also offenbar, daß dieselben, indem sie mit dem Blute durch den ganzen Körper verbreitet werden, doch nur an einzelnen Punkten ihre entsprechende Anziehung finden.

Ist die vierte Facultät schon so weit, daß sie diese Frage mit Sicherheit entscheiden kann? Was weiß vollends Herr Büchner davon? Ich kenne eine Reihe von Fällen, in denen bei sehr verschiedenen Persönlichkeiten die filix mas helvet. in Gemeinschaft mit Bauchpflaster von asa foet. gegen den Bandwurm angewandt wurde, und ihn jedesmal völlig abtrieb. Und es gibt mehrere vegetabilische Mittel, die in gewissen Krankheitsfällen nur ausnahmsweise ohne Wirkung bleiben, so daß sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, sie seien alsdann durch unbekannte Umstände neutralisirt worden, oder man habe das Uebel falsch beurtheilt. Es ist daher im hohen Grade unverschämt von Herrn Büchner, darüber so bestimmt abzusprechen, und man muß die Leser bedauern, welche daran Gefallen finden. Gewinnt solche Ansicht mehr Boden, so wird sie bald genug nachtheilig einwirken auf die Forschung nach Heilmitteln. Man wird sich auch in der Medicin nicht lange besinnen, am Schreibtische Behauptungen auszusprechen, die Vielen den Tod bringen, und von denen vielleicht das Gegentheil ermittelt würde durch fleißiges Forschen — ähnlich wie Herr Büchner über die gesammte Naturwissen-

schaft geistlos faselt am Abschreibetische. Das wäre ein falscher Weg für die Heilkunde, um den Menschen zu ihrer natürlichen Lebensdauer zu verhelfen, die ungefähr hundert Jahr sein soll. Das fand leider auch kein Deutscher; ein geistreicher Franzose verglich an vielen Thieren die Lebensdauer mit der Zeit ihres völligen Auswachsens, und gelangte dergestalt zu diesem wahrscheinlichen Schlusse.

Man kann leicht beobachten, daß alle einzelnen Theile der Natur mit wunderbarer Harmonie ineinandergreifen. Es hat deshalb gar Manches für sich, daß ihre liebende Fürsorge sich des edelsten unter ihren Geschöpfen nicht minder annahm, als der niederern Thiere. Ist aber Herrn Büchner unbekannt, was Hunde thun, wenn sie sich den Magen verdorben haben? wie sich Roth- und Schwarzwild hilft, wenn es unwohl ist? Und finden diese in der Pflanzenwelt die erforderlichen Heilmittel, warum sollten dergleichen nicht auch für den Menschen gewachsen sein? Was widerspricht dieser Voraussetzung in den Augen Verständiger? Man forsche nur fleißig!

Wer sagt denn Herrn Büchner, daß die Natur die Krankheit geschaffen habe? Er ist immer schnell zum Lachen fertig, ahnt aber gar nicht, daß er dadurch das alte Sprichwort bestätigt: per risum multum etc. — die Natur gab uns nicht nur einen wundervoll eingerichteten Organismus, sondern sie verlieh demselben auch eine Dauer, die bei dessen vielfachen Zartheiten in Erstaunen setzt. Wahrscheinlich den letztern verdankt der Mensch die Größe seiner geistigen Fähigkeiten. Aber konnte sie, ohne Puppenbälge aus uns zu machen, dem Mißbrauche dieses Organismus vorbeugen? und scheint es nicht wahrhaft mütterlich, wenn sie Mittel lieferte, welche die traurigen Folgen solches Mißbrauches vermindern oder ganz aufheben können? Daß darin mehr Weisheit liegt, als Herr Büchner zu fassen vermag, ist nicht die Schuld der Natur, sondern seine eigene. Er sollte sich über diese Fürsorge freuen, und ich will ihm sagen, weshalb. Auch die Abderiten hatten sich's selber zuzuschreiben, daß sie verschroben waren: denen hätte Hippokrates keine Nieswurz anrathen können, wenn die Natur dergleichen nicht geliefert und Heilkundige sie nicht erforscht. Herr Büchner mag vielleicht in Folge von Moleschott's Behauptung viel phosphorhaltige Nahrungsmittel genießen; aber er vertraue ja nicht so fest, daß er dieserhalb jene griechische Arznei werde entbehren können!

Und nun, freundlicher Leser, überblicke oben den letzten hierher gehörigen

Satz desselben Buches: da steht ungefähr das Gleiche, was ich von Arzneimitteln behauptet habe. Es wäre überflüssig gewesen, darüber zu sprechen, hätten sich nicht so viele büchnern lassen. Wie gering Deine Kenntnisse auch sein mögen, Du siehst gewiß allein ein, daß S. 115 das Gegentheil ist von S. 216. Und grade 101 Seite liegen dazwischen! Habe ich Herrn Büchner zu viel gethan, wenn ich sagte, er schreibe von Andern aus, ohne das Ausgeschriebene zu verstehen? Ich zweifle kaum, daß Manche ihn böswillig glauben. Wäre das richtig, dann hätte er solche handgreifliche Widersprüche um so mehr vermieden, da ihn Nichts dazu zwang. Allein hier gefiel ihm Dies, dort gefiel ihm Jenes — und er schrieb ganz unschuldig das Eine wie das Andere aus. Das wiederholt sich auch. Hier und da mag wirkliche Böswilligkeit stattfinden bei dem widrigen Treiben in der Naturwissenschaft — aber Herrn Büchner vertheidige ich gegen diesen Vorwurf: der ist bloß einfältig. Völlig bewußte böse Absicht würde bei I einen colossal schlechten Menschen verrathen, und durchaus Schlechte sind ebenso selten wie durchaus Gute, weil zu beiden sehr namhafte Anlagen gehören. Die hat der Herr Doctor nicht. Ich wiederhole: Herr Büchner ist nur einfältig. Was ich indeß von seinen Lesern denke: das sage ich nicht.

I, 108: „Wozu, fragen wir ferner mit Recht, das Heer der Krankheiten, der physischen Uebel überhaupt?" — I, 113: „Die Natur . . . hätte bewirken können, daß die Kugeln aus dem Körper wieder herausspringen, und daß die Schwerter treffen ohne zu schneiden."

Unter „wir" versteht Herr Büchner sich selbst, und es mag richtig sein, denn ich zweifle kaum, daß es Schafsköpfe genug gebe, denen dieser Unsinn für Verstand gilt.

Die Frage „mit Recht" wegen der Krankheiten ist schon durch das Vorige beantwortet. Um das Höchste leisten zu können, mußte unser Organismus kunstvoller und zarter sein als alle andern; er muß mithin auch empfindlicher für alle Eindrücke und dadurch leichter zu stören sein. Läßt sich ein Wesen denken, das die höchsten Grade von Empfindlichkeit und von Stumpfheit in sich vereint? Das begreift gewiß jeder verständige Bauer im Odenwalde und sagt zum Beweise dessen: Freilich, einer Eiche stößt nicht so leicht Etwas zu wie den Hühnern, und ich kann von mehr Krankheitsarten befallen werden als mein Rindvieh. Herr Büchner aber, in der Hauptstadt des Landes, sieht das nicht ein, sondern klammert sich an die frömmelnde

Beschränktheit Herrn Klenke's, so daß man es gar mit zwei Doctoren auf einmal zu thun hat. Der einfach aufgelegte von ihnen gesteht freilich: „die Krankheit sei nichts Persönliches, dem Organismus Feindseliges, sondern der Lebensproceß werde dabei nur durch äußere Umstände modificirt." Da indeß die letztern zum Theil vom Menschen selbst abhängen müssen, wenn er überhaupt ein selbständiges Wesen sein soll, so scheinen die Aerzte wegen unsrer Fehler gegen das eigene Ich nöthig, und man denkt an Kohlköpfe, wenn Herr Büchner I, 114 naiv behauptet: „es könnte keine Aerzte geben, handelte die Natur nicht unzweckmäßig." Veranlassen etwa ihre Mißgriffe den häufigen Gebrauch von corrosivem Quecksilber? Herrn Büchner's abgeschriebene Definition der Krankheit deutet demnach auf dasselbe hin, was ich eben anführte, und damit ist vollkommen verträglich, an kein Paradies zu glauben, das gegen physische Uebel schützte. Allein Herr Büchner begreift nicht, daß Text und Anmerkung sich wechselseitig ohrfeigen, und das ist nicht meine Schuld. Hier ließ sich ein ähnliches Genie von einem Andern Maulschellen geben und nahm dagegen 200 Dollars für Zuwachs an Schmerz und Abgang an Ehre; Herr Büchner gibt sich selbst welche, und will vielleicht dadurch nur zeigen, daß er den Don Quixote gelesen habe.

Und, ohne an sich und seines Gleichen zu denken, klagt er dennoch I, 113 „über die philosophische Haltungslosigkeit unsrer Zeit." — Ihr Bürgermeister und Schulzen Deutschlands, leset diese erhabene Stelle auf den Rathhausbalconen und Gemeindeplätzen laut vor der versammelten Menge und überzeugt männiglich: Plato und Hegel seien nur wissenschaftliche Schornsteinfegerjungen mit dem Herrn Philosophen Büchner verglichen!

Aber, was sagst Du, freundlicher Leser, daß Herr Büchner uns Alle stich-, hieb- und kugelfest wünscht, ganz und gar ohne verletzbares Fleckchen, also weit dauerhafter als den göttergleichen Sohn der silberfüßigen Thetis, dem bekanntlich der lüderliche Prinz von Troja das Lebenslicht in der Ferse ausblies? Das würde ein Dasein geben! Dann erst hätte Georg in der weißen Dame durch und durch Recht, zu singen! Ah, quel plaisir d'être soldat etc.

I, 114: „Ist es zweckmäßig, daß ein Fötus sich außer der Gebärmutter festsetze und entwickle?"

Bei solchem Gebabbel kommt Einem vor, als sollte man mit einem

siebenjährigen Knaben über Staatssachen reden. Glücklicherweise habe ich mich nur an Dich zu wenden, freundlicher Leser, nicht an Herrn Büchner.

Du wirst einsehen, daß die Fortpflanzung eine große Aufgabe für die Natur war, denn ihr ruhiges Fortbestehen hängt davon ab. Sie regelte dieselbe mit staunenswerther Weisheit und scheinbarer Einfachheit, obgleich beide nur im Allgemeinen von uns begriffen werden. Das kleine Samenkorn vertrauest Du selbst ihrem Schooße, und bei geringem Zuthun von Deiner Seite arbeitet darin Etwas, wovon wir keine Ahnung haben: der Keim entwickelt sich, durchbricht die schützende Decke, und die junge Pflanze gibt Dir Freude, Hoffnung, Vertrauen. Aber wie jene Kraft wirkt? das weiß noch Niemand. Und während Du diesen Act sorgfältig vorbereitest bei wenigen Halm-, Busch- und Stammgewächsen wegen der unumgänglichen Bedürfnisse für Alle, wegen Verschönerung des Daseins von Vielen — vollzieht die Natur dieses Geschäft still und mühelos mit Millionen anderer Pflanzen, von denen uns nicht einmal alle Arten bekannt sind. Diese einzige Einrichtung nöthigt ehrfurchtsvolle Bewunderung ab für die unbegriffene Weisheit in den Naturgesetzen, denn jenes Körnchen muß den Anfang enthalten zu Allem, was ihm entwächst; nur ein stumpfsinniger Mensch kann bei diesem erhabenen Processe der Natur gleichgültig bleiben. Jeder unbefangene Schritt in die Natur bestätigt Dir das Angegebene als eine Wahrheit, und ist diese das hohe Ziel aller Wissenschaft, so wirst Du auch leicht einsehen, daß es nur A f t e r - Forscher sein können, welche durch ihr beschränktes Wissen ein solches Gefühl in Dir ersticken wollen.

Noch wunderbarer ist die Fortpflanzung des thierischen Lebens. Ein kleines Bläschen vom Weibchen wird befruchtet durch den Samen des Männchens — und aus ihm entstehen die Furcht einflößenden Kraftgestalten der Wildniß, aus ihm die nützlichen Gefährten des Menschen, aus ihm der Mensch selbst, der mit seinem Geiste auch die Naturkräfte seinen Sonderzwecken geneigt macht, und mit eigen-geschaffenen Instrumenten in enormen Fernen beobachtet, um auf das dort Vorhandene zu schließen. Herr Büchner sagt sehr wichtig: Die neuere Zeit hat entdeckt, daß jener Same des Männchens von kleinen Thierchen (Cercarien) belebt wird — aber welche wahrhafte Einsicht in das Wesen der Zeugung wurde dadurch gewonnen? Das wissen selbst die wirklichen Naturforscher unsrer Tage so wenig, wie ihre Vorgänger in weit hinter uns liegenden Zeiten! Jenes befruchtete Ei m u ß die Keime enthalten zu

Allem, was wir oft an Denen anstaunen, die aus demselben entstanden. Frage Herrn Büchner: was er davon kenne? und er hat nur ein Lächeln (I, 192), weil alle soliden Ignoranten über das zu lachen pflegen, was sie nicht verstehen. Aus dem kleinen Eie erwächst so Großes! Es springt daher in's Auge, daß die Natur demselben eine Kraft einhauchen mußte, die Alles zu überwinden strebt, was sich ihr als Hinderung entgegenstellt; und diese Kraft muß in dem Eie wohnen, gleichviel ob es sich inner- oder außerhalb der Gebärmutter entwickelt. Wie kann aber Herr Büchner seinen Lesern sagen: Extrauterinalschwangerschaften kämen häufig vor? Das ist ja eine insolente Windbeutelei! Herr Büchner sehe sich 'mal um nach einer zuverlässigen Statistik hierüber; und Du, freundlicher Leser, frage Deine Eltern: wie viele Fälle in sechzig Lebensjahren ihnen zu Ohren kamen, daß eine Mutter zu Grunde ging durch ein Kind, welches außerhalb des Uterus die entbindungsfähige Reife erlangte? Und solcher höchst seltenen Fälle halber sollte die Natur ihr wahrscheinlich einfaches Gesetz der Fortpflanzung nach den Ansichten von ein Paar Dutzend mikrologischen Narren einrichten, und dadurch die ungezählten Millionen regelmäßiger Geburten unsicherer machen? Luther's Ruthen für alle Frager dieser Art! — Ich vermuthe nebenbei, diese Herren wollen durch Anführung von dergleichen Dingen Diejenigen für ihr unsinniges Zeug gewinnen, denen der Einzelfall imponirt, weil sie das Ganze nicht auffassen können, wie nöthig ist, um darüber ein richtiges Urtheil zu fällen.

I, 115: „Durch Verletzung des Eies kann man künstliche Mißgeburten erzeugen; die Natur hat kein Mittel, diesem Ereignisse vorzubeugen. Kann das Verstandeslose in diesen Vorgängen von irgend Jemand verkannt werden?"

Im Allgemeinen ist der Einwand gegen die Mißgeburten schon durch das Vorige beantwortet. Wie aber Jemand, der schlechterdings selbst ein Forscher sein will, von der Natur verlangen mag, daß sie dergleichen Experimente durch ihre Gesetze unschädlich mache — das begreife ich wahrlich nicht. Und weil sich Herr Büchner bis zu solcher Absurdität verirren kann, deshalb soll die Natur verstandeslos sein! Wenn bei Mainz Einer einen Andern zwänge, nicht über die Brücke, sondern neben derselben den Strom zu passiren, und dabei Schaden nähme oder umkäme: ließe sich dann wegen dieses Unglückes der Regierung ein Vorwurf machen?

I, 109: „Konnte es ein, nach den Zweckbegriffen der Gütigkeit und

des Wohlwollens handelndes Wesen sein, welches... die sogenannte Krone der Schöpfung mit einer Natur begabte, die aller Greuel und Wildheiten fähig ist."

Klingt das nicht, als spräche ein Trödeljude über den Ehrgeiz? Hiernach freilich hätte Herr Büchner mit allem seinem Geiste aus dem Menschen nicht mehr zu machen verstanden, als eine Art Hampelmännchen, dessen Ziehfäden in andern Händen gewesen wären. Allein es braucht sich Niemand darüber zu beunruhigen, denn glücklicherweise werden er und seines Gleichen wahrscheinlich nicht um Rath gefragt werden bei dem Schicksale der Sterblichen. Der zu allen Zeiten geahnte, noch niemals begriffene Mittelpunkt der Natur, Gott, hat uns augenscheinlich ein schöneres Loos bestimmt, und Herr Büchner sollte sich wenigstens nicht lächerlich machen, dasselbe verbessern zu wollen, weil man sonst unwillkürlich an das alte „Sus Minervam" denkt. *)

Wenn die äußere Natur Dich niedergedrückt hat durch das Gefühl Deiner Kleinheit und Ohnmacht gegen viele andere Geschöpfe, dann, freundlicher Leser, hebt Dich die Vorstellung, daß Du vermöge Deines Geistes mit Gott selbst verwandt seiest, und Du kannst Deinen Werth fühlen, ohne unbescheiden zu sein. Du suchst die Absichten der Natur mit uns — zu erforschen, und indem Du Dich dem Höchsten demüthig unterordnest, wird es Dir deutlicher, daß alle Menschen Eine Familie bilden sollen und daß jede Zweie brüderliche Pflichten und Rechte an einander haben. Diese nächsten Pflichten sind Dein Hauptaugenmerk, und wenn Du dem Fragenden aufrichtig geantwortet, den Traurigen getröstet, dem Nothleidenden so viel Dir möglich geholfen, einem reuigen Feinde verziehen hast, wenn Du im Einzelfalle dem Wohle Aller Dein eigenes zum Theil opfertest: dann sagt Dir eine innere Stimme: Du habest Deine Schuldigkeit gethan, Du seiest nicht unedel und jener Verwandtschaft mit Gott würdig. Das ist das herrlichste Gefühl, dessen der Sterbliche fähig wird, der schönste Lohn für gutes Handeln — kein Gewaltiger kann Dir das Geringste davon kürzen, und legte er Dich zehnfach in Ketten und Banden. Würde aber dieses Gefühl stattfinden kön-

---

*) Dieses Sprichwort entstand ohne Zweifel, als die Römer noch nicht verbildet waren und, wie die Rechtschaffenen aller Zeiten, das Kind immer beim rechten Namen riefen. Es heißt wörtlich: „Das Schwein will die Göttin der Weisheit belehren." Und, merkwürdig genug: ⏑–⏑ sus und fagarius reimen sich und haben verwandtes Versmaß!

nen, wenn Alle so handelten wie Du? wenn Du selbst nicht anders zu handeln vermöchtest? Nein. Erst dadurch, daß Du Dir sagen kannst: ich durfte das Schlechte thun, aber ich that das Gute, weil ich es thun wollte — wird jenes erquickende Gefühl überhaupt möglich. Das kennen Leute wie Herr Büchner und seines Gleichen gar nicht, und daher kommt es, daß die von Herrn L. Feuerbach fabricirten Götter sich nicht erheben, vielleicht niemals erheben können über den gemeinen Egoismus unsrer Tage. Ich will, wenn es nöthig wird, das ganz genau nachweisen an Einem oder mehreren dieser hochtrabenden Helden vom weitverbreiteten Orden der Maultugend, die nicht wissen, daß die meisten Gemeinheiten ausgeübt werden von Verbildeten, wie sie selber sind. — VII, 3 komme ich darauf im Allgemeinen zurück; hier überzeugst Du Dich hoffentlich schon ausreichend, wie Recht die Römer mit ihrem Sprichworte hatten. Werde nicht irre an der besprochenen Wahrheit durch die mannigfachen Laster vieler Menschen, denn meine Ansicht ist gar nicht neu. Schon die Alten hatten sie, und unser unsterblicher Lessing sagt vermöge seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens und Geistes in „Nathan der Weise“:

„. . . . . Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bei mir Dir wenig schaden. . . .“

I, 107: „Die Existenz der sogenannten schädlichen Thiere ist den Teleologen und der religiösen Weltanschauung von jeher ein Dorn im Auge gewesen, und man hat sich auf die komischste Weise bemüht, die Berechtigung dieser Existenz nachzuweisen.“

Die „Berechtigung“ des Daseins dieser Thiere hat meines Wissens schlechthin Keiner zu erweisen gesucht; es war nur von ihrer „Zweckmäßigkeit“ die Rede. Herr Büchner verwechselt die Begriffe.

Natürlich citirt derselbe ein Paar verschrobene Theologen, die in vielen Würmern und Insecten eine Folge des Fluches sehen, der die Menschen getroffen haben soll wegen ihrer Sünde: das gibt einen recht grellen Gegensatz. Aber wer glaubt dergleichen Leuten heute noch? Und die es thun, lesen Herrn Büchner's Unsinn nicht — sind mithin in diesem Einzelfalle unglücklicherweise am besten daran unter ihres Gleichen.

Betreffs der Sache erblicke ich in der ganzen Natur so viele Weisheit, daß ich die Absichtslosigkeit der sogenannten schädlichen Thiere im Allgemeinen bezweifle — und damit bescheide ich mich, so lange uns in die Natur keine tiefere Einsicht gelingt, als wir bis jetzt haben. Dabei denke ich ungefähr so: Ich sehe 100 Dinge, die Einer gemacht hat; begreife ich davon 10 zum großen Theile und machen mich dieselben allseitig aufmerksam auf eine Weisheit, die mir Bewunderung abnöthigt; sehe ich ferner bei andern 89 ebenfalls vielfachen großen Nutzen, und greift endlich Alles harmonisch in einander, ohne daß ich mir erkären kann, wie diese 99 Theile zusammenhängen: dann halte ich mein Urtheil zurück über das letzte eine Ding, obgleich mir dasselbe als dazu Gehöriges störend vorkommt — denn einerseits verhält sich die Wahrscheinlichkeit auch seines Nutzens wie 99 zu 1, andererseits fasse ich ja die Weisheit jenes Einen in ihrem ganzen Umfange noch an keinem der 100 Dinge. — So räsonnirte ich bei mir selbst um so mehr, als von allen jenen Thieren bis jetzt noch kein bleibender Nachtheil sichtbar wurde. Und können spätere Geschlechter nicht auf einen geistigen Standpunkt kommen, der diese Ansicht bestätigt! Man darf das nicht einmal eine wohlfeile Beurtheilung nennen, weil eben die große Majorität dessen, was uns in der Natur umgibt, unser Absprechen verdächtigt. Bei der mangelhaften Kenntniß der Naturgesetze ist Herrn Büchner's Vorwitz weiter Nichts, als das Bestreben eines gewöhnlichen Säuglings von sechs Monaten, allein zu laufen — wozu seine Knochen nicht fest genug sind.

Uebrigens verhehle ich keineswegs, daß auch ich über diese Frage öfter nachdachte — und lasse ich mir durchaus nicht einfallen, dieselbe entscheiden zu wollen, so mittheile ich doch einen kleinen, gleichsam landwirthschaftlichen Versuch, den ich 1847 im Selkethale machte.

Nachdem ich auf einem Ackerstücke mehrfach beobachtet, binnen welcher Zeit junges Ochsenfleisch in Verwesung überging, begrenzte ich auf demselben vier Quadratfuß (4 Fuß lang, 1 Fuß breit) rund herum durch eingegrabene Bretter von 3 Fuß 6 Zoll Tiefe, und schied den Raum auf gleiche Weise in zwei Hälften. Dann theilte ich ein Stück ähnliches Fleisch quantitativ und qualitativ, zerschnitt die eine Hälfte in kleine Stücke und vermengte dieselben sorgfältig mit einer drittehalb Zoll hohen Erdschicht, $1^1/_2$ Zoll unter der Oberfläche, in dem einen Theile (A) jenes Raumes. Die andere Hälfte des Fleisches zersetzte ich mit einem sehr geringen Gewichtsverluste

und mischte einige Tage später, mit der nöthigen Vorsicht, die erhaltenen Bestandtheile derselben ebenso in die Erde des zweiten Theiles (B) vom bezeichneten Raume. Vielleicht zwei, drei Tage vor der völligen Verwesung der Fleischstücke in A säete ich in beide Räume Erbsen. Die in B gingen ungefähr 14 Stunden früher auf, als die in A, und wuchsen viel schneller, so daß ich schon zu modificiren anfing, was ich über Friedhöfe und Anger dachte. Aber noch vor der Blüthezeit überholten die Pflanzen von A die in B, wurden stämmiger, blühten voller, und dauerten ungefähr 12 Tage länger. Unter den Blüthen waren in B über 9 Procent, in A nicht volle $1\frac{1}{2}$ Procent taube; die Ernte von A fiel $8\frac{1}{4}$ Procent an Erbsen und $5\frac{9}{16}$ Procent an Stroh reicher aus als die von B. — Der Boden in beiden Räumen war nach der Prüfung derselbe; der Versuch geschah im Freien, so daß die gesammte Witterung für den kleinen Raum keine wesentlich verschiedene sein konnte; und ausreichende Vorkehrungen schützten die Pflanzen vor den Vögeln. Doch bemerkte ich, daß die Herren Sperlinge meist auf dem Spaliertheile von A versuchten, ob sich Etwas erlangen lasse.

1848 unterblieben anderweite Versuche dieser Art; doch scheint mir die Wiederholung derselben wohl der Mühe werth. — Ich gebe wenig auf das angeführte Resultat; man wird es indeß nicht absurd finden können, die Frage darauf zu stützen: ob die Natur jene Thiere nicht vielleicht zur Erhöhung der Fruchtbarkeit des Bodens erschuf? Die Infusorien des Wassers machen dieses ohne Zweifel nahrhafter für die darin lebenden größern Thiere, die hinwiederum dem Menschen zur Nahrung dienen. Diese Art des Aufsteigens zur Vervollkommnung wird in andern Fällen als eine Eigenthümlichkeit der Natur erkannt. Warum könnten die sogenannten schädlichen Thiere jene Bestimmung nicht haben? Und bestätigt sich die Ansicht über Dynamogen, so würde dieses dabei wahrscheinlich eine bedeutende Rolle spielen.

Fleißige Gärtner sind beim Umgraben sehr aufmerksam auf die Engerlinge, um sie mit dem Spaten durchzustechen, und mehr als Einer versicherte mir: „Das geschieht nicht bloß, weil sie die Pflanzenwurzeln in ihrer Umgebung abfressen, sondern sie düngen besser als Mist.“

I, 111: „Die Fruchtbarkeit mancher Thiere ist so groß, daß sie, sich selbst überlassen, in wenigen Jahren alle Meere ausfüllen und die Erde haushoch bedecken würden. Wozu solche Einrichtung? da es doch an Raum und Stoff für solche Thiermengen gebricht.“

Trotz dieses Geschwätzes haben sich dergleichen Thiere noch niemals in angegebener Weise vermehrt, und alle Vernünftige werden glauben, daß dies nicht Herrn Büchner's Verdienst ist. Die Natur selbst hinderte ihre Vermehrung. Das hat Jener auch bei Andern gelesen, denn er sagt in der Anmerkung auf I, 65 von den Infusorien: „ihre Vermehrung werde in eben so bestimmten als engen Grenzen gehalten.“ Hier macht er aber seinen Lesern bange: Raum und Stoff in der Welt werden nicht ausreichen! Sollte man das für möglich halten, wenn's nicht gedruckt vor Einem läge?

I, 117, 118: Das Verhältniß zwischen Pflanzen- und Thierreich soll Nichts beweisen für Zweckmäßigkeit in der Natur, sondern sich auf die natürlichste (!) Weise gestaltet, und als starre Nothwendigkeit sich „von selbst ergeben haben.“

Das ist allerdings eine eigenthümliche Art Wissenschaft, und nur eigenthümliche Leser können daran Geschmack finden. Ich schäme mich, Weiteres darüber zu sagen. Herr Büchner kann indeß nichts Haltbares antworten, wenn irgend wer ihn fragt: welchen Theil dieser starren Nothwendigkeit er so genau kenne, um zu behaupten, daß sie vorhanden sei? Auch Moleschott hat dieselbe nicht erforscht, entdeckt, sondern nur geschlossen, und die Art, wie er dies gethan zeigt ganz deutlich, daß ihm zu solchen Arbeiten der nöthige Geist mangele. Erspare Dir aber die Mühe, freundlicher Leser, mit Herrn Büchner darüber zu reden, daß in diesem Falle zwischen der Moleschottischen Nothwendigkeit und zwischen Weisheit und Zweckmäßigkeit in den Naturgesetzen nicht der geringste Unterschied sei: davon versteht dieser aus- und abschmierende Herr Doctor doch Nichts.

I, 103: „Wir staunen heute die Naturwesen an und denken nicht daran, welche unendliche Menge anderer Formen, Gestalten, Einrichtungen und Zweckmäßigkeiten im Schooße der Natur geschlummert hat, schlummert und noch schlummern wird. Es hängt von einem Zufalle ab, ob sie ihr Dasein erreichen oder nicht. — Wird nicht vielleicht in späterer Zukunft diese ganze schöne zweckmäßig eingerichtete Natur einer Weltrevolution unterliegen, und wird es nicht vielleicht abermals einer halben Ewigkeit bedürfen, bis diese oder andere schlummernde Daseinsformen aus dem Weltschlamme sich entwickelt haben?“

Verzeihe mir, lieber Leser, daß ich so Manches gesprochen habe gegen Herrn Büchner's Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit in der Natur; durch

die von mir unterstrichenen Worte gesteht er selbst ihre Zweckmäßigkeit in bester Form, und nimmt deren mehr an als unser Einer, der sich mit der erkannten begnügt, während er noch so und so viel unerkannte schlummern läßt, um zu erwachen oder fortzuschlafen.

Aber woher weiß Herr Büchner, daß außer den vorhandenen Formen noch so viele andere ganz nutzlos im Schooße der Natur schlummern, weil sie „zufällig" nicht zum Dasein gelangen können? War er vielleicht dort längere Zeit Kindwärterin und sang ihnen Wiegenlieder? Er mittheile, wie man diese „schlummernden Formen" zu sehen bekommen kann; Andere möchten sie auch gern kennen lernen. — Wie fidel mag Herr Büchner die Hände gerieben haben, daß so Viele diesen Unsinn sich für Naturforschung verkaufen lassen. Ist Matth. 19, 14 richtig, sollte man dann wegen der vier Auflagen von I nicht glauben, daß die Deutschen entschiedenen Anspruch auf's Himmelreich hätten?

Und wie Herrn Büchner's Leser es bequem haben mit unsrer Erde! Aergert Jemanden das Ganze — dann unterliegt dieses nach I, 103 einer allgemeinen Revolution, und der große Klumpen wird wieder zu Weltschlamm: wer macht viel Umstände mit dieser lumpigen Erde. Aergert Jenen nur was darauf ist — dann verändert sich bloß ihre Gestalt ꝛc. I, 66, und alles Lebende auf ihr kehrt in Tod und Nacht zurück, aus Erschöpfung an Kraft in der Natur, I, 120. Freilich paßt Letzteres nicht recht mit Moleschott's, Herrn Büchner's u. A. Meinung, welche die Kraft von Ewigkeit und in Ewigkeit unzertrennbar sein lassen vom Stoffe, so daß sie selbst dann nicht abhanden kommen könnte, wenn die Erde sich wieder in den Herrn Büchner'schen Weltschlamm verwandelt; allein es läßt sich dagegen Nichts weiter thun, denn Herr Helmholtz hat es berechnet. Und ärgert Einen Alles zusammen nicht — dann geht das Ganze ruhig weiter, wie es von jeher gegangen ist, und selbst die Sonderrevolutionen fallen weg, I, 60, II, 219, 220, 231, 238. — Das gehört zu Herrn Büchner's Zweckmäßigkeit, und deshalb wird hoffentlich Jedermann einsehen, wie unrecht die Natur handelt, daß sie ihn nicht längst befragte wegen ihrer Verbesserung.

Das Einzige, was auf I, 103 nicht ganz „bis zur Evidenz" erwiesen scheint, ist die Zeitdauer einer „halben Ewigkeit." Herr Büchner, der, als neudeutsches Genie höchster Classe, mit den gemeinen Zahlen sich wahrscheinlich nicht befaßt hat, sollte das von Herrn Helmholtz ausrechnen lassen. Dann

— Dir, freundlicher Leser, sage ich es schon jetzt — studire ich „die Wechselkräfte der Natur" eifrig, um Gründe dafür zu finden, daß Herrn Büchner's Weltrevolution gut und gern sechs Mal möglich ist, und überrasche in einem neuen Buche das gesammte deutsche Lesepublicum mit **drei Ewigkeiten** auf Einmal. Durch diese beispiellose Originalität werde ich vor Allen Herrn Büchner in seinem eigenen Lesekreise Concurrenz machen — und das läßt sich gar nicht anders anerkennen, als mit einem halben Dutzend Auflagen.

Und nun fort in den Aether des Weltraumes!

I, 117: „Ist es zweckmäßig, daß das Licht trotz seiner maßlosen Geschwindigkeit so langsam den Weltraum durcheilt, daß es **viele** tausend Jahre braucht, um von einem Sterne zum andern zu gelangen? Wozu diese unweise Beschränkung in den Aeußerungen des schöpferischen Willens?"

Maßlos? Herr Büchner befördert ja I, 27 menschliche Mittheilungen von einem Orte zum andern weit schneller — und auch diese Geschwindigkeit ward gemessen.

Aber, Ihr dummen Deutschen alle, die Ihr glaubt, „viele" heiße etwa „eine Menge," „eine große Menge;" les't I, 24, Z. 8. v. o., um zu finden, daß es vorerst nur „zwei" bedeute — und lernt Eure Muttersprache besser! Bei Herrn Büchner jedoch bedankt Euch höflich, daß er dergleichen Irrthümer auf eine so feine Weise berichtigt.

Ist der Lichtstrahl für Herrn Büchner zu langsam, so läßt sich dagegen Nichts einwenden. Indessen scheint die Natur mit dieser Geschwindigkeit sich nicht erschöpft zu haben, denn der elektrische Strom ist ungefähr um die Hälfte schneller. Weil jedoch die Bewegung anderer Dinge weit zurückbleibt hinter der des Lichtes, so scheint verständigen Menschen, es existire wohl ein gewisses Verhältniß zwischen Beschaffenheit der Dinge und der ihnen zukommenden Geschwindigkeit. Dies hat so Manches für sich, daß man es annehmen kann, ohne jenes Verhältniß zu kennen, denn mit andern Eigenschaften des Stoffes ist es derselbe Fall. Wäre z. B. das Wasser nur um den zehnten Theil specifisch schwerer, als es wirklich ist, dann würde freilich kein Mensch leicht darin ertrinken können — und es sollte mich wundern, wenn der Herr Naturforscher Büchner das nicht sehr zweckmäßig fände. Weiß aber derselbe nicht, wie viele herrliche Wirkungen des Wassers alsdann wegfallen? welche totale Veränderungen daraus für die Natur auf unsrer Erde entstehen würden?

Ein persönliches Beispiel macht dies Herrn Büchner vielleicht deutlicher. Wenn sich sein Körper mit gleicher Schnelligkeit in der Luft fortbewegte, wie sein Geist in den Ideen Anderer, würde dann nicht der Wind jenem das Lebenslicht ausblasen, während sich dieser dabei wohl fühlt? Und fragt ihn Jemand: warum er in der Wissenschaft weder Lessing's Wahrheitsliebe und Logik, noch Goethe's Scharfsinn und Vorsicht nachstrebe? wird er dann nicht antworten: ich bin ja der Dr. Büchner!? — Aehnlich mag es mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls sein.

Wie war der schöpferische Wille in Bezug auf das Licht beschaffen? Und weiß das Herr Büchner nicht besser als wir Alle, wie kann er dann sagen: derselbe sei durch die Langsamkeit des letztern unweise beschränkt worden? — Das ist eine Originalidee, Herr Büchner mithin ein completer Narr!

Dazu will er auch seine Leser machen, denn I, 57 wird über einen „ungeheuren, wüsten, leeren, nutzlosen Weltraum" unter dem Beding gespottet: „wenn es der Schöpferkraft darauf ankam, Wohnsitze für Thiere und Menschen zu schaffen." Mit solchem Vorbehalte läßt sich Jedem — Alles Schuld geben! Schade, daß Herr Büchner nicht ein anerkannt gescheidter Mann ist: ich wollte dann zeigen, was sich ihm auf diese Weise unterschieben ließe. — Betrachten wir indeß den Unsinn näher, um zu finden, welcher zweifellose Mangel an Forscherkenntnissen daraus hervorgeht: fähige Zöglinge von vierzehn Jahren in der Darmstädter Stadtschule wissen wahrscheinlich mehr, als der gedankenlos abschreibende Herr Dr. Büchner daselbst. Welche Facultät gab denn Diesem ein Doctordiplom?

I, 57: „Warum sind alsdann die andern Planeten nicht so eingerichtet, daß sie ebenfalls von Menschen bewohnt werden können?"

Müssen überall Menschen wohnen?

Woher weiß Herr Büchner, daß die andern Planeten für lebende Geschöpfe unbewohnbar sind? Das wird nur von den Planetoiden vorausgesetzt, wegen ihrer Kleinheit. Selbst der Mercur mag bewohnt sein, denn er ist fast 23 Mal größer als der Mond; von der Venus ist dies nicht unwahrscheinlich, da dieselbe eine Atmosphäre zu haben scheint, und an Größe der Erde gleichkommt. Auch die körperliche Einrichtung vernünftiger Wesen dort könnte nahezu wie unsre sein in Bezug auf solarisches Leben, denn Tag und Nacht wechseln ähnlich wie bei uns. Vom Mars gilt in letzterer Bezie-

hung das Gleiche, doch ist derselbe an 8 Mal kleiner als die Erde, soll kein Wasser und sehr dünne Luft haben. Weshalb müßten ferner Jupiter und Saturn unbewohnbar sein? Sie sind circa 1490 und 770 Mal so groß wie ihr Mitplanet, wo Herr Büchner dummes Zeug schreibt. Lebende Wesen dort möchten aber körperlich von denen bei uns verschieden sein, denn auf beiden wechseln innerhalb 10 Stunden Tag und Nacht mit einander, trotz des weit größern Durchmessers. Uranus hat selbst in den größern Fernröhren nur einen wahren Diameter, um ihn von einem Fixsterne zu unterscheiden, und gilt über 86 Mal größer als die Erde. Neptun, von dem noch weniger bekannt ist, soll über 100 Erdkugeln enthalten.

Die Venus kommt uns bis auf $5^1/_4$ Million Meilen nahe, und gleichwohl hat man durch die sorgfältigsten Beobachtungen noch keine Einzelheiten auf ihrer Oberfläche unterscheiden können; nur Schröter schätzt Berge derselben auf fünf- bis sechsmal höher als die höchsten der Erde. Freilich verhindert ihr starker Lichtglanz eine genauere Kenntniß über sie. Allein bei Mars ist dergleichen nicht, und wie viel Besonderes weiß man von ihm? Die weißen Flecken an seinen beiden Polen hält man für Schnee- und Eismassen, und vermuthet aus ihrer Zunahme im Winter, aus ihrer Abnahme im Sommer einen ähnlichen Wechsel der Jahreszeiten auf ihm, wie bei uns. Das ist Alles, und doch nähert sich uns derselbe auch bis auf $7^3/_4$ Millionen Meilen. Jupiter und Saturn hingegen sind während ihrer größten Annäherung 82 und 165 Millionen Meilen von uns entfernt: welches Einzelne wird man daher von ihnen wahrnehmen können? Oder hat Herr Büchner ein Doppel-„Riesenteleskop," mit welchem er allein die Natur auf diesen Weltkörpern beobachtete? Also nochmals: Woher sind seine Nachrichten? Er wird darauf nicht antworten; deshalb will ich es Dir sagen, freundlicher Leser: Die Musen der Alten kümmern sich so wenig um ihn, wie er sich um sie, Herr Büchner hat seine eigenen — das sind die Dämonen der Windbeutelei und des hohlen Phrasenkrams! Namentlich der letztere zählt in Süddeutschland viele Schützlinge — in der Literatur und auf der Rednerbühne. 1849 warf ein bekannter Mann von dort mit „moralischem Lumpenpacke" um sich herum, als man einige wahre Bemerkungen über Baden machte, denn sie paßten nicht in seinen Kram. Welche Beschränktheit, zu glauben, daß sich mittelst der Lüge haltbare Erfolge erreichen lassen! Die Herren flunkern sich sogar unter einander Etwas vor.

II, 284: „Wozu die Eisflächen und Einöden der Erde, die jedes Leben unmöglich machen?“

Kein Vernünftiger wird die richtige Antwort hierauf verfehlen, nur Herr Büchner begreift sie nicht. Die Sonnenstrahlen fallen senkrecht, und da 'mal die vollkommenste Form der Weltkörper die Kugelgestalt bleibt, so müssen die erleuchteten Planeten auf zwei Stellen so kalt sein, wie die obwaltenden Umstände dies mit sich bringen. Oder hält es Herr Büchner für „zweckmäßiger,“ daß der Lichtstrahl um die Ecke ginge? Er überlege, daß dadurch Nichts gebessert würde. Vielleicht wünscht er durch jeden Planeten eine Stange, um daran große Spiegel aufzuhängen, welche dessen Polen die Sonnenstrahlen senkrecht zuführen? Möchte er sich doch erinnern, daß er selbst sagt: Ein Narr ꝛc.

I, 57: „Warum ist der Mond ohne Wasser und Atmosphäre, und darum jeder organischen Entwicklung feindselig?“

Zuerst verweise ich auf Seite 77 und 78; jene Stelle und diese zusammen zeigen deutlich, daß Herr Büchner nicht bloß vergißt, was er schreibt, sondern keine Fähigkeit besitzt zu dem Schlusse dort.

Sodann ist dieser Vorwurf einfältig. Wir wissen, daß der Mond Ebbe und Fluth, vielleicht die Hauptbewegung des Meeres verursacht und zu dessen Strömungen beiträgt. Es bleibt daher die Frage: ob der Wegfall des Mondes nicht die Fäulniß des Meerwassers zur Folge haben würde? Unsre Kenntniß vom gesammten Mondeinflusse auf die Erde reicht nicht aus, um diese und manche andere Frage begründet zu verlachen, oder genügend zu beantworten. Herr Büchner hätte sich ferner erinnern sollen, daß der Jupiter vier, der Uranus sieben solcher Monde hat, und der Saturn einen Ring zeigt, der vielleicht die mangelnden Trabanten ersetzt. Wiederholt sich in der Natur eine Erscheinung derartig, dann muß man genauer darüber nachdenken, als dies Herr Büchner vermag, und dann werden sich die Gründe dafür wohl finden. Für ihn sind aber jene Monde umsonst da, und es ist mir unmöglich, nicht abermals an den „blinden Hessen“ zu denken, womit ich indeß weder ihn noch sonst wen beleidigen will. Ich wundere mich nur über seine Leser.

I, 57: „Warum fehlt hier jede Ordnung, jede Symmetrie, jede Schönheit?“ — I, 47 und II, 80 weiß Herr Büchner, daß Leverrier den Neptun durch Berechnung fand.

Kann man sich dummer widersprechen? Ohne sehr bestimmte Ordnung hätte Niemand einen weitern Planeten **berechnen** können; aber diese war so groß, daß Zwei zugleich denselben an der richtigen Stelle vermutheten.

Symmetrie und Schönheit fehlen in unserm Sonnensysteme? Woher weiß das Herr Büchner? Betrachtete er vielleicht das Ganze von der Sonne aus? Erkannte er in Darmstadt, wie unschön es auf dem Jupiter aussieht? Und weiß er überhaupt etwas Solides von Schönheit? Wie sollte er dazu kommen? Ne sutor ultra crepidam!*) Symmetrie hat Herr Büchner vielleicht an Zeichnungen von amerikanischen Wohnhäusern studirt, die daran so reich sind, daß man in allen im Sommer schwitzt und im Winter friert.

I, 57: „Warum haben sich alle Vergleichungen, Analogien, Speculationen, welche man auf die Zahl und Bildung der Planeten baute, als leere Phantasien erwiesen? Weil das zufällige Begegnen der Elemente keine höhere Ordnung kennt, weil ein zertrümmerter Stein nicht in Stücke von regelmäßiger Gestalt und Zahl auseinander fliegt.“

Ist es möglich, sich der Candidatur auf das Narrenspital von Bedlam würdiger zu machen, als mit diesem Passus Herr Büchner? Der ganze Satz zielt auf die Planetoiden zwischen Mars und Jupiter; aber welcher von ihnen hat **unregelmäßige Gestalt**? Scheint eine solche überhaupt möglich bei Weltkörpern? Ein Bauer vermag nicht einfältiger zu prahlen mit Kenntnissen, die ihm abgehen, als Herr Büchner dies thut. Und wäre das Beispiel vom Steine richtig, der nirgends erwiesen anrannte, dann müßte ja irgendwer denselben zerschlagen haben — und das könnte nur Gott sein. Gleichwohl spricht Herr Büchner so zuversichtlich über den Vorgang, als wäre derselbe vor seinen Augen passirt. O, bedauernswerthe Leser desselben!

Setzt also Jemand Etwas voraus in der Natur, und dieses ist ganz anders — dann muß das schlechterdings aus Mangel an Ordnung in derselben herrühren? Für Vernünftige liegt weit näher: es komme aus Ueberfluß an Verrücktheit bei den Voraussetzenden, und das sei Herrn Büchner persönlich erklärt. Wer I und II mit fünf gesunden Sinnen gelesen hat, würde sich nicht wundern, wenn dieser Herr Doctor der Naturforschung im

*) Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Innern der heimischen Anhöhen ein mächtiges Eislager vermuthete; er möchte den Unsinn leicht begründen mit der einfachen Frage: „Warum nicht?" — alle Widersprechende für „haltungslose Philosophen" erklären — und Mancher ihm glauben. Bei etwaigem Nachgraben fände man natürlich kein Eis. Wäre nun daran die Natur Schuld? Oder mangelt es ihr an Zweckmäßigkeit, wenn die Bildung von Weltkörpern nicht so stattgefunden hat, wie Herr Büchner I, 54 und II, 119 dies kauderwelsch beschreibt? Ganz ähnlich ist die obige Behauptung: Setzt Jemand unrichtig voraus, was nicht sein kann, und die Sachen sind anders — dann mangelt es nur dem Menschen, nicht der Natur an Weisheit. Wie früher angeführt, glaubte Keppler, der Raum zwischen Mars und Jupiter könne nicht planetenleer sein — und das hat sich als vernünftig bestätigt.

Ich wünsche der europäischen Menschheit nicht die Zeiten zurück, in denen man für einen begründeten Zweifel an der Bibel verbrannt wurde, und sie sind fortan unmöglich. Allein vermöge der praktischen Neigung, die ich seit meiner Selbständigkeit hatte und welche der Aufenthalt in Amerika namhaft vergrößerte, würde ich als Richter über Herrn Büchner's ekelhaften Spott ungefähr folgendermaßen verfahren, sofern mich das Gesetz dazu autorisirte. Ich ließe den betreffenden Satz vom Verfasser an Gerichtsstelle vorlesen, erklärte ihm dessen Inhalt genau, und fragte: Binnen welcher Zeit innerhalb Jahr und Tag wollen Sie einen stichhaltigen Beweis dazu liefern? Geschähe das nach seinem Erbieten, so würde ich ihn der Oberbehörde dringend empfehlen zu einer Anstellung, in welcher sich seine Fähigkeiten weiter entwickeln ließen. Könnte er es nicht, dann würde ich befehlen, ihm sofort fünfundzwanzig aus dem ff aufzuzählen, und ihn nachher mit dem Bescheide entlassen: Forschen Sie fleißig, junger Herr, und gelingt Ihnen der nöthige Beweis später, dann sollen Sie sogleich 2500 Gulden Schmerzensgeld aus der Staatscasse erhalten; wünschen Sie es, so wird Ihnen diese Zusage schriftlich ausgefertigt werden. — — Das Alles thäte ich nicht, um die Wahrheit zu schützen — die hilft sich selbst bei mäßiger Freiheit; noch weniger, um neue Ideen zu erdrücken — die sind nothwendig für den Fortschritt; es geschähe vielmehr aus Liebe zur Wissenschaft — die wird durch solche Herrchen auf den Hund gebracht. Und glaub' mir, freundlicher Leser, das Mittel wäre probat: ich kenne den Muth und die Ausdauer dieser Maulhelden genugsam. Es wirkte ohne Zweifel sogar bei Unbetheiligten: indem

sie mit den Vorderpfötchen schrieben, würden sie an den Anfangspunkt der Hinterbeine denken — und alle Deutschen läsen dann viel weniger dummes Zeug als heut zu Tage. Das wäre eine zweckmäßige Nutzanwendung von suum cuique!

II, 284: „Wozu der leere Himmelsraum (I, 57), in dem nur hier und da einzelne Sonnen und Erden als Pünktchen schwimmen? Wozu die . . . ungeheuren Verschiedenheiten in Größe und Entfernung der Planeten unsers Sonnensystems?"

Alle Körper, die durch uns von der Erdoberfläche weggeschleudert werden, kehren von selbst auf diese zurück. Und denkt man sich das Fortschleudern von uns und unsern Gegenfüßlern zugleich, oder an einer Stelle mit zwölf Stunden Zwischenzeit ausgeführt, so läßt sich vergleichsweise sagen: Die einen Körper steigen beim Wurfe, und fallen zurück; die andern fallen beim Wurfe, und steigen zur Erde zurück. Denn diese dreht sich in 24 Stunden um ihre eigene Axe; man befindet sich daher das eine Mal gleichsam oben, das andere Mal unten. Dieser Umstand veranlaßte den unsterblichen Newton zu der Idee, daß dies in Folge einer Anziehungskraft der Erde geschähe, die bis zum Monde reiche. Anfangs stimmte seine Rechnung nicht. Als aber der Erddurchmesser 1682 durch den Franzosen Picard genauer ausgemittelt wurde, zeigte sich die Richtigkeit jener Ansicht, und man fand, daß vermöge dieser Kraft nicht nur die Monde um Erde und Jupiter, sondern auch sämmtliche Planeten um die Sonne kreisen. Weil dieselbe von der allgemeinen Schwere herrührt, nannte man sie das Gravitationsgesetz.

Diese Anziehungskraft zweier Körper wirkt stets nach dem Verhältnisse ihrer Massen, vermindert sich aber wie das Quadrat ihrer Entfernungen. Der schwerere Körper überwiegt also nach diesem Gesetze gegen den leichtern: bei beiderseitiger Annäherung wird die Bewegung des erstern langsamer sein, als die des letztern. Und ist (des Beispieles wegen in ganzen Zahlen angegeben) Venus 2 Mal, die Erde 3 Mal, Mars 4 Mal so weit von der größern Sonne entfernt wie Mercur: so wirkt die aus dem Größenverhältnisse entspringende Anziehungskraft der Sonne auf die Venus 4 Mal, auf die Erde 9 Mal, auf den Mars 16 Mal geringer, als auf den Mercur. Je weiter mithin ein Planet von der Sonne, desto schwächer wird deren

Anziehungskraft für ihn, und darin mag die Ursache liegen der nach Außen hin abnehmenden Dichtigkeit der Planeten.

Wie leicht begreiflich wirkt aber diese Kraft nicht bloß von der Sonne auf die Planeten, und von diesen auf ihre Trabanten, sondern die Planeten selbst ziehen einander an, sobald sie sich hinreichend nahe kommen. Störungen, die dadurch in ihren Bahnen entstehen, heißen Perturbationen. Darin liegt wohl der Grund, daß ihre Entfernungen von einander immer größer werden müssen, je weiter sie von der Sonne abstehen, weil sonst ihre gegenseitige Anziehungskraft die der letztern überwiegen und Zusammenstoß herbeiführen könnte. So ist der Jupiter 107, der Saturn 197, der Uranus 396, der Neptun 744 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. *)

Allein wie bedeutend diese Zwischenräume auch seien, so scheinen sie dennoch nicht übrig groß, denn nur die namhaften Perturbationen, welche am Uranus beobachtet wurden, machten es Leverrier und Adams möglich, das Dasein des Neptun zu berechnen, bevor man ihn mit dem Fernrohre gesehen. Und Mädler äußerte schon 1841 die Ansicht: genaue und langjährige Saturnbeobachtungen würden zur theoretischen Entdeckung des Uranus geführt haben, ehe ihn Herschel 1781 im Sternbilde der Zwillinge aufgefunden. — Von jetzt ab ist daher zu hoffen, man werde nach und nach wenigstens die übrigen Planeten unsers Sonnensystemes in gleicher Weise kennen lernen, wie den Neptun, denn der Fortschritt in der Wissenschaft wird die Schwierigkeit vermindern, große Glaslinsen darzustellen, oder ein Ersatzmittel dafür in's Leben rufen. Dadurch wird man auch finden, daß, ohne Störung der wunderbaren Ordnung, in diesem Raume nicht mehr Weltkörper kreisen können, als wirklich da sind. Nicht Theile des Weltraumes, sondern nur die Köpfe einzelner Erdenbürger mögen leer sein!

Bin ich bei dieser kleinen Auseinandersetzung deutlich genug gewesen, dann kann Dir, freundlicher Leser, nicht entgehen, wie grenzenlos bornirt die obige Bemerkung Herrn Büchner's über unsre Mitplaneten ist. Sie macht völlig klar, daß derselbe von der Gravitation Nichts weiter versteht als den Namen, sonst könnt' er dergleichen einfältiges Zeug nicht niederschreiben. Ach,

*) Die meisten dieser Angaben sind aus „Müller-Pouillet's Lehrbuch der Physik," 3 Bände, Braunschweig, 1852—56, und das ist in vielen Beziehungen ein so gutes Buch, daß ich Dir, freundlicher Leser, im geeigneten Falle dessen Anschaffung dringend empfehle.

und er nimmt keinen besondern Rang ein unter den Nachbetern einiger neuern Naturforscher: es gibt von seinem Schlage leider noch manchen Andern!

Den „leeren Weltraum" jenseits unsers Sonnensystems kann ich nun wohl auf Herrn Büchner beruhen lassen? Nicht wahr?

Ueberhaupt in dieser Abtheilung Nichts mehr von Herrn Büchner: es ist eine Qual, sich mit solchem Quark zu befassen.

Aber noch eine Kleinigkeit Erheiterndes:

I, 34: „Die Naturgesetze sind rohe, unbeugsame Gewalten, welche weder Moral noch Gemüthlichkeit kennen." Vogt.

Ist das nicht originell? Näheres über diese verteufelt-naive Bemerkung vorbehalte ich mir für eine andere Gelegenheit, die sich vielleicht bald darbietet. Karl Vogt scheint nebenbei nicht zu ahnen, welche Pflichten daraus folgen — für den Menschen im Allgemeinen und für ihn im Besondern. Doch auch hierüber Nichts weiter.

Man wird unschwer begreifen, daß die Naturforscher bei der Frage über die Zweckmäßigkeit eine ganz verschiedene Stellung haben, wie alle Andern, und je bedeutender sie in ihrem Fache sind, desto mehr tritt dies hervor. Um wirklich und ganz zu sein, was sie sein sollen, dürfen sie dieselbe eigentlich weder bejahen, noch verneinen. Ich fühle wohl, wie schwer diese Aufgabe für Jeden ist, der ein wenig denkt; aber ich weiß aus Erfahrung, daß inniger Wahrheitsliebe ihre Lösung gelingt. Wer s. z. s. mit Leib und Seele an Forschungen, an Versuche geht: bei dem wird das eifrige Verlangen nach wahrheitsgemäßen Ergebnissen die desfallsige Ansicht während der Arbeit immer verdrängen. Nur gehört dazu, daß er dieselbe nicht etwa aus andern Gründen mit aller Kraft vertheidige, sonst wird sie zur vorgefaßten Meinung und beeinträchtigt seine Forschungen. Mindestens wird er dieselben für geschlossen ansehen, so weit sie auch noch davon entfernt sind. Das beweisen alte und neueste Zeit.

Für Nichtforscher ist diese Frage hoffentlich nicht mehr zweifelhaft: überall in der Natur tritt uns hohe Weisheit entgegen, und die vorstehenden Proben vom Hauptsächlichsten, was Viele dagegen einwenden, werden jeden Verständigen in ihrer Anerkennung mehr bestärken als erschüttern. „Gleiches gibt Gleiches" ist eine unumstößliche Wahrheit — und könnte die Natur Bewußtes erzeugen aus Unbewußtem, Vernünftiges aus Unvernünftigem: dann wäre alle bisherige Wissenschaft der gröbste Irrthum, die Naturforschung

selbst eine Beschäftigung, die binnen Kurzem den gesunden Menschenverstand ihrer Jünger verwirren müßte. Vom Zufalle kann ebenfalls keine Rede sein bei einem so harmonischen Ganzen: wo gelingt dem Zufalle fortwährend das Ordnungsgemäße? Und ist derselbe verträglich mit der Unabänderlichkeit der Naturgesetze, soweit diese erkannt ward? Beobachtest Du, freundlicher Leser, die Dinge um Dich her, dann wirst Du vom meisten Vorhandenen auch die Zweckmäßigkeit begreifen: was weise eingerichtet ist, kann nicht unzweckmäßig sein.

Je mehr die wahrhafte Forschung unsre Kenntnisse von der Natur erweitert und zum Gemeingute Vieler macht, desto Mehreren wird die Weisheit in den Naturgesetzen deutlich werden. Und es dürfte das Kennzeichen der höchsten Bildungsstufe unsers Geistes sein, wenn Alle von dieser Weisheit so viel begreifen, wie für uns überhaupt zugänglich ist. Allein dazu bedarf das Menschengeschlecht wahrscheinlich einer Zukunft, die länger ist als seine Vergangenheit.

Wer ist der Urheber, der Inbegriff dieser hohen Weisheit? — Mit Bestimmtheit weiß das Niemand; mir scheint: das kann nur **Gott** sein.

VI.

Ueber das Weltall.

I, 59—100; II, 159—178, 209—264.

Nicht der Tag, sondern nur Nächte mit klarer Luft und ohne blendenden Mondschein machen die Menschen aufmerksam auf die Menge von Weltkörpern, die zum All gehören: wenn unsre Sonne den Gegenfüßlern auf der Erde die Tageshelle sendet, sehen wir statt ihrer mit bloßem Auge einige Tausend Fixsterne, die wahrscheinlich in gleicher Weise der Mittelpunkt sind von Sonnengebieten wie unsers — und alle zusammen sollen sich um eine gemeinschaftliche Centralsonne drehen. Dies ist gleichsam ein Fingerzeig, daß der Sterbliche im Dunkel sei über die Ausdehnung, über das Wesen des Weltalls. Zwar wird die Betrachtung des Himmels eine sehr verschiedene durch die großen Fernröhre auf den Sternwarten, und Jeder sollte sich wenigstens einmal im Leben diesen Anblick verschaffen, um eine Ahnung zu erhalten von der Größe dessen, was das kleine Wort „Welt" bezeichnet. Eine derartige Stunde würde bei allen unverdorbenen Menschen einen Gemüthseindruck für den Rest des Daseins zurücklassen, wie vielleicht nichts Anderes: dann dürften Böswilligkeit und Beschränktheit keinen so leichten Glauben finden, wenn sie wegwerfend salbadern über das Unbegreifliche. Allein obgleich jene herrlichen Hülfsmittel in Verbindung mit Mathematik Berechnungen möglich machen, die dem gebildeten Laien fabelhaft erscheinen, so hat doch auch der Astronom, von welchem sie ausgehen, über diese Welten nicht viel mehr als eine Ahnung; von Näherem über sie ist nirgends die Rede. Deshalb haben grade die tüchtigsten unter ihnen am bescheidensten über das Weltall geschrieben — und das ist ein Mitbeweis ihrer Solidität.

Indessen gab es Andere, die davon Vieles erzählten. Zu denen gehörte vor Jahren, als manches jetzt Geläufige noch nicht bekannt war, ein Herr Dr. Gelbke. Der sprach schon damals von allen Planeten unsers Sonnen=

systems, und setzte die Zahl der Kometen desselben vorläufig auf 20,000 fest. Er versicherte, der Sirius sei 10 Millionen Mal größer als unsre Sonne, d. h. über 14 Billionen Mal größer als die Erde. Solcher Sonnenwelten seien 75 Millionen entdeckt. Diese ständen, sagte er, wahrscheinlich in kreisförmigen Ringen je um die größte von ihnen; sie bildeten ungeheure Weltenkugeln von 1000 Weltenregionen und Weltenschichten, und jede solche Weltenkugel mache ein Weltgebiet aus. Dergleichen Weltgebiete zähle der Sterbliche schon an 4000! Um unser Weltgebiet zu durchwandern, meint Herr Gelbke, gebrauche der Lichtstrahl 9000 Jahr und hätte zwei Millionen Jahr nöthig, um dasselbe vom fernsten Weltgebiete her zu erreichen, weil beide 300,000 Mal weiter von einander entfernt seien, als der Sirius von uns. Das Alles sagt Herr Dr. Gelbke, und der Herr Dr. Büchner muß dessen Werk nicht kennen, sonst würde er sich gewiß nicht begnügt haben mit 2000 Jahr Lichtstrahlmaß für die weitesten Fixsterne: hierbei ist der Herr Dr. Büchner nur ein Tausendtheilchen vom Herrn Dr. Gelbke, dessen Phantasie allerdings die des Königs Salomo im Hohenliede übertrifft.

Bei Herrn Büchner's Engrosgeschäft in „leerem Raum" ist das zu verwundern, und er mag wohl entrüstet sein, „daß die Astronomen im kühnen Muthe an das Ende der Welt vorzudringen gedachten," I, 23. Um zu wissen, wen wir dieserhalb auszulachen haben, sollte er die Namen der einfältigen Astronomen veröffentlichen, denn unser Einem sind sie unbekannt. —

Halten wir uns jedoch nicht auf mit den literarischen Farcen solcher Herren. Auch ohne jene Korans-Dimensionen ziemt uns das Geständniß: es liege jenseits der menschlichen Geisteskraft, den Begriff des Weltalls wahrhaft zu fassen. Wir fühlen unsern Verstand unzureichend, sobald wir uns diesen Begriff deutlich machen wollen, und zwar nicht bloß im Besondern, sondern sogar im Allgemeinen, weil wir uns keinen Raum klar vorstellen können, der ohne Grenzen ist. Es war schon im II. Abschnitte davon die Rede, und darauf verweise ich. Der gründlich gebildete Mann wird diese Schranke unsrer Fähigkeit nicht zu verbergen suchen, und der einzige Gedanke an das Weltall würde ihn zur Idee eines höchsten Wesens leiten, wenn diese nicht immer die Menschheit begleitet hätte, so lange wir Etwas wissen über sie. — Wer freilich naseweis windbeutelt über das Eine, wie sollte der nicht leicht auf Thorheiten fallen wegen des Andern?

Was vom Raume des Weltalls gilt, das gilt auch von der Zeit dessel-

ben. Wie lange existirt bereits dieser oder jener einzelne Weltkörper? und wie lange wird er dauern? Schon das sind Fragen, die kein Sterblicher beantworten kann. — Das Ewigkeitsgebabbel von Herrn Moleschott und Consorten ist kein Ergebniß ihrer Forschungen, sondern ein Product ihres bedauernswerthen Dünkels, welcher der herrlichen Naturwissenschaft leicht mehr schaden kann, als die Herren alle zusammen ihr bis jetzt genutzt haben. Warum geben sie sich das Ansehen, als verständen sie über dergleichen Dinge mehr wie jeder Andere? Ist das wahr? Und verträgt sich Unwahrheit mit wirklicher Wissenschaft? Wie muß diese bei ihnen beschaffen sein, wenn sie dieselbe so oft paaren mit jener? Mögen sie einfach gestehen: Das wissen wir nicht. Dann wird jeder Verständige gern sagen: Diese bescheidene Offenheit kündigt einen tüchtigen Mann an — auch wenn er wenig von ihnen gelesen hat. So aber zwingen sie zu der Aeußerung: Es sind eitle Prahler. Und was folgt daraus, sobald dergleichen geglaubt werden muß über Ansichten, die unmittelbar zu ihrem Fache gehören? Lernte Herr Moleschott einen Menschen kennen, der ihm bei drei, vier Gelegenheiten Etwas vorflunkerte: wird er, ohne das Gegentheil bestimmt zu wissen, nicht die Meinung hegen, daß ihm derselbe bei der fünften Gelegenheit ebenfalls Unwahres sage?

Am lächerlichsten sind die Belehrungen, die man sogar über Entstehung des Ganzen ertheilt. Es ist wahrhaft kindisch, wenn Herr Büchner beschreibt: „einzelne Stofftheilchen der Dunstmasse hätten sich einander mehr genähert, als sie thun durften, um in ihrer ursprünglichen Ruhe zu bleiben; so seien sie zusammengeballt, und durch Rotation wären alsdann die Sonnen entstanden; aus denen hätten sich deren Planeten entwickelt und ihre Bewegung von jenen mitgetheilt erhalten," I, 56, II, 118. Schön. Nun sollen aber die wirkenden Kräfte stets dieselben gewesen sein, I, 60, 63; II, 223, 231. Dann erkläre doch Herr Büchner: wie nach dem Gesetze der Anziehung von der großen Sonne ein Stück wegfliegen konnte? Nehmen wir als Beispiel unsre Erde. Die wird durch die Anziehung der Sonne in ihrer Bahn erhalten, trotz ihrer Tangentialkraft. Aus welchem Grunde löste sich das Stück ab? Und beim Wegfliegen desselben wirkte am Ende der ersten 1000 Meilen Weges die Anziehungskraft der Sonne immer noch über 400 Millionen Mal stärker darauf als jetzt, wo dasselbe 20 Millionen Meilen weit von der letztern entfernt ist. Warum flog das Stück nicht alsbald zurück? War seine Tangentialkraft so groß, um das zu verhindern? — Ich

weiß wohl, daß dies keine Fragen sind für Herrn Büchner, und Verständige machten ihm daraus keinen Vorwurf, wenn derselbe bescheiden wäre. Wer aber von diesem Vorgange, der Allen ein Räthsel ist, so bestimmt spricht wie Herr Büchner, der muß denselben vollständig erklären können.

Wie läßt sich dies jedoch erwarten von Jemandem, der selbst über das Vorhandene so im Finstern tappt, wie Herr Büchner? Man lese:

I, 23: „Die leichten weißen Nebel, welche bei hellem Himmel*) dem bloßen Auge am Firmamente erscheinen, löste das Fernrohr in Myriaden von Sternen, von Welten, Sonnen und Planetensystemen (!) auf.“ — II, 121: „In den sogenannten Nebelflecken am Himmel, welche durch das Teleskop nicht mehr in einzelne Sterne aufgelöst werden können, erblicken die Astronomen, auf die triftigsten Gründe gestützt, auch heute noch verdichtete oder sich verdichtende Dunstmassen und in der Entstehung begriffene Sonnensysteme, ganz gleich dem Vorgange, welchem unser eigenes System sein Dasein verdankt.“

und frage sich: ob diese Nebel nach I nicht ganz abgethan seien? Aber wer das geglaubt hat, für den stehen sie in II zum Theil wieder auf. — Die „triftigsten Gründe“ können morgen Nichts und die Nebelreste fertige Welten sein, wenn eine bedeutende Erfindung in der Optik gelingt.

Glaube Niemand, daß ich schlechtweg gegen alle Speculation über Wesen und Entstehung des Weltalls eifere; hat dieselbe auch an sich bis jetzt zu keinem Resultate geführt, so übte sie doch mittelbar einen so wohlthuenden Einfluß auf die Pflege der Denkkraft aus, daß kein mäßig Verständiger sie verdammen wird. Allein sie muß die Arbeit der Philosophen bleiben, die einen Theil ihrer Materialien dazu aus der Naturwissenschaft holen, und diese nicht compromittiren können durch etwaige Faselei. Sie ist eben nur Speculation und fällt ganz oder theilweise, sobald ihr widersprochen wird durch neue Ergebnisse der Forschung, die als erkannte Wahrheiten über ihr stehen, und wäre sie noch so geistreich. Eigentliche Forscher dürfen sich indeß aus den angeführten Gründen damit nicht befassen. Der Gerber verarbeitet nicht zu Schuhen das Leder, welches er zubereitete; und wie viele Papiermüller können ihr eigenes Fabricat zu Manuscripten verwenden? Und speculiren

*) Lies: Nachthimmel. Am Tage sieht diese Flecke kein Mensch mit unbewaffneten Augen.

Männer wie Burmeister derartig, so sollten sie beim Niederschreiben ihrer Schlüsse nicht vergessen, daß dieselben niemals mathematisch gewiß sein können; grade die ausdrücklichen Versicherungen solcher Zuverlässigkeit zeigen, daß sie selbst davon nicht fest überzeugt sind. Ich erinnere nur an die Erkaltungstheorie. Werden alsdann ihre Bücher gemißbraucht von elenden Compilatoren wie Herr Büchner, und zeigt der Erfolg, daß diesen die Bethörung der Menge gelingt: so sollten jene Männer öffentlich erklären, daß und wie man sie gemißbraucht habe — und die geistige Bedeutungslosigkeit der Abschmierer dürfte davon nicht befreien. Als Autoritäten in der Wissenschaft genießen sie Rechte, und denen müssen Pflichten entsprechen, wenn jenes in der Ordnung sein soll.

Viele Andere, nicht bloß Herr Büchner, reiten heut zu Tage auf der mosaischen Schöpfungsmythe in einer Weise herum, die deutlich zeigt, wie wenig competent sie sind, über Geisteserzeugnisse der Vergangenheit zu urtheilen. Der Wissensdrang des Menschen ist bei Allen vorhanden, welche an die Civilisation herantreten. Moses hatte es jener Zeit mit einem durch Sklaverei halb vervieheten Volke zu thun, das unfähig war, seine höhern Ideen über das Weltall zu begreifen, wie er sie von Egyptens Priestern erlernt haben mochte. Da ließ er Jehova die Welt in sechs Tagen schaffen, und am siebenten ausruhen.*) Das war verständlich für die Israeliten, und nebenbei sahen sie den Sabbath durch den Nationalgott selbst eingesetzt. Dieser Umstand scheint von großer Wichtigkeit, denn befreite Sklaven sind erfahrungsmäßig Tyrannen gegen ihre Untergebenen; außerdem deutet der Leviticus hinreichend an, daß in den alten Zeiten die Nächstenliebe bei den Juden durchaus keine üppige Blüthen trieb. Der Sabbath des Schöpfungswerkes verräth daher eben so viel Verstand, wie Mitleid für die arbeitenden Classen des Volkes. — Kein Vernünftiger wird der Naturwissenschaft zumuthen wollen, daß sie Halt mache vor der Schöpfungsmythe, die wohl nur noch ein geringes Ansehen genießt; allein muß man dieselbe stets verspotten? Kann man nicht zugeben, daß sie jener Zeit ihrem Zwecke wahrscheinlich sehr entsprechend war — aber dennoch eine jetzt nicht mehr haltbare Fiction sei? Das wäre sogar weit belehrender für die Leser, als die beliebte kurzsichtige Manier. Und wer

---

*) Ich nehme an, die Schöpfungsmythe sei traditionsweise in die Genesis gekommen.

unter allen lebenden Naturforschern dieser Richtung hat so viel allgemeinen Verstand bewiesen, um von ihm zu glauben, daß er in jenen Tagen sich Moses hätte zur Seite stellen können? Von Herrn Büchner und seines Gleichen ist hierbei selbstverständlich keine Rede; ich meine die Andern.

Auch in Betreff der Erzeugung alles Lebenden hat bis jetzt Niemand etwas Haltbares entdeckt. Uebergänge aus einer Art in die andere wurden zum Theil genau beobachtet, größere Sprünge mehr vorausgesetzt als erforscht; aber das Räthsel selbst ward dadurch nicht gelöst. Was Herr Büchner in I und II darüber Andern nachschwatzt, ist nicht viel mehr als Nichts. Er witzelt über Cotta, von dem er I, 77 mittheilt: „Ein unlösbares Räthsel, bei dem wir nur an die unerforschliche Macht eines Schöpfers appelliren können, ist, eben so wie der erste Ursprung der Erdmasse, auch die Entstehung organischer Wesen.“ Höchstens könnte Cotta gefragt werden: ob er „unlösbares“ in „ungelöstes“ ändern wolle; das wird indeß auch nicht von solid gebildeten Männern geschehen, denn die wenige Eitelkeit, die sich allenfalls in seinen Ausdruck hinein intrepetiren läßt, scheint zur menschlichen Natur zu gehören. Hätte Mancher nicht mehr als die hundertste Potenz davon, dann würde er weit tüchtiger sein, wie jetzt. Was Herr Büchner gegen Cotta anführt, ist baarer Unsinn.

I, 78: „In der formlosen Dunstmasse könnten die Keime zu allem Lebendigen von Ewigkeit her gelegen, und sich nach Abkühlung der Erde auf diese niedergelassen haben, um da zufällig zur Entwicklung zu kommen.“ — Oder I, 79: „Die Entwicklung der Erdoberfläche war alleinige oder hauptsächliche Ursache für das Lebendige, das nur aus einem, in den Dingen selbst liegenden Zusammenwirken natürlicher Kräfte und Stoffe entstand.“ — I, 68: „Die Erdrinde nahm erst nach der Abkühlung und nach dem Niederschlage der Wasserdunstmasse eine Gestaltung an, welche die Möglichkeit der Existenz organischer Formen vorbereiten mußte; mit dem Auftreten des Wassers und der ausreichend gesunkenen Temperatur entwickelte sich alsdann organisches Leben.“

Woher weiß der dunstgewandte Herr Büchner, daß diese Keime im Dunste waren? und welche wissenschaftliche Thatsache weist mit Bestimmtheit darauf hin? — Wie dumm muß Herr Büchner seine Leser halten, da er sie so grob betrügt.

Der Mittelsatz soll eine Widerlegung Cotta's sein!

Das Letzte gehört Burmeister, ist aber verhunzt. Der Niederschlag von Wasserdämpfen und das Auftreten von Wasser auf der Erde scheinen ein Proceß, und also zu gleicher Zeit erfolgt zu sein. Herr Büchner jedoch läßt durch den erstern die Erdrinde erst vorbereiten für organisches Leben, und alsdann durch letzteres dergleichen Wesen entstehen. Auf diese mysteriöse Weise gelangte nach ihm das Lebende zum Dasein. Allein schon vorher verdächtigt er selbst in der Anmerkung von I, 60 ꝛc. die ganze Theorie einstiger Glühhitze der Erde, und ein Jahr später, II, 223, 231 u. a., wirft er dieselbe quasi über Bord, denn er bezeichnet sie als phantastisch und unnüchtern. — Philadelphia wollte in Göttingen sich selbst bei der Brust fassen und eine Viertelstunde lang in die Höhe halten; Herr Büchner zieht sich den Boden unter den Füßen weg, und bleibt doch stehen — das ist nicht minder groß.

Was hat also die Naturforschung über Beschaffenheit und Entstehung des Weltalls wirklich ermittelt? — Die Allgemeinheit von ein paar Naturgesetzen (V, 2), und die dadurch möglich gewordene Berechnung über Ferne und Bewegung vieler Sterne, wozu bei wenigen unsrer Mitplaneten einiges Allgemeine über ihre Beschaffenheit kommt. Außerdem bis jetzt Nichts! Selbst über die Entstehung der Erde und den Ursprung des organischen Lebens auf derselben weiß man noch nicht das geringste Zuverlässige; nicht einmal die Fortpflanzung des letztern ward in ihrem Wesen erkannt. Nur im Geschrei darüber wird leider ein großer Fortschritt wahrgenommen. — Wer das Gegentheil sagt, freundlicher Leser, der macht blauen Dunst — und dieser ist das „logische und empirische Unding" auf I, 6.

Du hast schon oben gelesen, wie der Mensch nicht nur kein Ding kennt, das ohne Ursache wäre, sondern an allem Begreiflichen grade das Umgekehrte sieht. Um aber glauben zu lassen, sie wüßten, was sie nicht wissen, behaupten viele Naturforscher dennoch: die Welt habe keine Ursache; sie sei entstanden aus dem ewig vorhandenen Stoffe; der habe sich selbst die ewigen Gesetze gegeben, die ewig unveränderlich seien; dieser Stoff sei unbewußt und bringe durch Zufall vieles Unsinnige hervor; er erzeuge indeß aus Nothwendigkeit auch das Bewußte; die Spitze desselben, der Mensch, sei selbst Gott. — — Du staunest? Ich referire bloß. Du frägst nach Gründen? Das ist pedantisch, werden Dir die grundlosen Genies unsrer Tage antworten, und diese sind, was sie sind, auf den Universitäten geworden — ungefähr in der

Weise, wie der verrätherische Kotzebue den politischen Studenten an Gerichtsstelle sagen ließ: „Der Schneider hat mich nur so gemacht.“

Indessen nannte ich Dir oben einen Forscher, der unbefangen ausspricht: Entstehung der Erde und Ursprung des Lebens auf ihr sind ein Räthsel, das auf einen Schöpfer hinweist. Und es gibt noch viele Männer dieser Art, die nicht jedes ihrer Eier, am wenigsten die unvollendeten, gackernd dem ganzen Hühnerhofe ankündigen, sondern geräuschlos köstlichen Honig sammeln, wie die fleißige Biene. Alle diese sagen offen: Wir wissen sehr wenig vom Vorhandenen, Nichts von dessen Entstehung, und was darüber bis jetzt gedacht wurde, ist nicht stichhaltig. Das Atomsystem hat man verhunzt, und die vorbezeichnete Richtung scheint unsinnig.

Nun glaube den Einen oder den Andern, freundlicher Leser. Ich sage dazu Nichts; Du mußt dabei freie Hand haben, denn Deine Wahl zeigt, wie es mit Deinem eigenen Verstande aussieht.

VII.

Ueber den Menschen.

I, 122 — 302.

1.

So weit wir geschichtlich Etwas wissen über unsers Gleichen, eben so lange hat man die Ansicht gehegt: der Mensch bestehe aus Körper und Geist, oder Leib und Seele, und beide seien von einander verschieden. Diese Ansicht ist auch nicht etwa nur der höhern Bildung entsprossen, sondern sie scheint ein Ergebniß des ersten Denkens über sich selbst, und wird unter vereinzelten Wildenstämmen auf beiden Erdhälften nicht minder gefunden, wie bei den civilisirtesten Nationen Europa's. Erst unsern Tagen war es vorbehalten, daß ein Theil derer, welche sich Naturforscher nennen und die Wahrheit zu suchen versichern — diese Ansicht bestreitet. Allein dies geschieht in so wenig begründeter und haltbarer Weise, daß kein Verständiger an lange Dauer dieses sog. Systemes glaubt, und die völlige Absurdität, mit welcher jüngst Herr Büchner als Colporteur dafür gewirkt hat, scheint das nahe Verwelken desselben bereits anzudeuten, denn alle Uebertreibung ruinirt sich naturgesetzlich immer bald selbst. Gleich manchem Andern würde auch ich mich nicht entschlossen haben zu diesen Zeilen, hätte die Aufnahme von I nicht gezeigt, wie vielen Unsinn das deutsche Lesepublicum sich jetzt bieten läßt — und könnte nicht aus kurzer literarischer Thätigkeit der Art von Wenigen langer Schaden entstehen für Alle.

Wir lassen es daher vorerst bei jener alten Theilung bewenden, freundlicher Leser, und reden zunächst von **unserm Körper.**

Unter allen Organismen, deren Beobachtung uns möglich wird, ist der des menschlichen Körpers bei Weitem der vollkommenste, und ungeachtet seiner staunenswerthen Kunst und Empfindlichkeit dennoch im hohen Grade einfach. Abgesehen von der Schönheit und dem Ebenmaße des Ganzen, zeigen alle Glieder desselben eine Zweckmäßigkeit der Einrichtung zu ihren Geschäften,

wie sie weder höher noch einfacher denkbar ist. Wie viel verdanken wir z. B. unsrer aufrechten Stellung; welchen herrlichen Bau hat unsre Hand!

Nachdem die eingenommenen Nahrungsmittel durch den Magen in Brei verwandelt worden, ziehen die Saugadern weniger Organe das Nöthige daraus im Speisesafte (Chylus) ein, und führen es den 15 bis 25 Pfund Blut zu, „dem Quelle des Lebens." Dieses fließt durch die Blutadern oder Venen in die rechte Herzkammer, und strömt dunkelroth von da, vereint, in der zweiästigen Lungenpulsader nach den beiden Lungen, welche mittelst circa 15 Athemzügen per Minute den erforderlichen Sauerstoff mit der Luft einathmen, damit die schlechten Theile des Blutes verbrennen, diese ausathmen, und das letztere durch die Lungenblutadern hellroth in die linke Herzkammer senden. Durch diesen Proceß ist das Blut von Neuem lebensfähig geworden; die große Körperpulsader (Aorta) befördert es in die kleinen Pulsadern (Arterien) aller Körpertheile, und vermöge der feinsten Aederchen (Haar- oder Capillargefäße) wird der ganze Körper mit dem Ernährungssafte des Blutes getränkt. Daraus müssen die einzelnen Theile des Körpers fortwährend wiederergänzen, was sie fortwährend verlieren durch das Mausern, d. h. was von ihnen durch Absterben und Wiederflüssigwerden mittelst der Haargefäße in's Blut zurückgeht, aus welchem Nieren, Haut, Lungen und Leber es alsdann ausscheiden. Der Mittelpunkt des gesammten Blutlaufes ist das Herz, das von bestimmten Muskeln ausgedehnt und zusammengezogen wird und dergestalt pumpenähnlich *) wirkt, gleichwie die Pulsadern; Klappen im Herzen und in den Adern verhindern das Zurückfließen. In jeder Minute schlägt das Herz 60 bis 70 Mal, und in ungefähr drittehalb Minuten läuft das Blut ein Mal durch den ganzen Körper, um demselben auf dem Hinwege als Nahrung zu bringen, was es geben kann; auf dem Rückwege mitzunehmen, was es von ihm als unbrauchbar empfängt. Wie in der moralischen Welt, ebenso ist auch hierbei das Herz freigebig: es mittheilt von seinem hellrothen Blute reichlich zum Ersatze der verloren gegangenen Theile des Leibes, und wo es karg zu sein scheint, da ist immer eigener Mangel die Ursache; aber jener benutzt vom Ernährungssafte nur das Nöthige, und kleine Saug-

---

*) Herr Büchner vergleicht I das Herz mit einer Dampfmaschine. Das klingt großartiger, beweist aber, daß er entweder kein Herz oder keine Dampfmaschine gesehen hat.

adern führen den Ueberschuß als Lymphe in das Blut zurück. So tauschen Mensch und Thier im Lebensprocesse täglich neue Stoffe ein für die abgeworfenen alten, und nur die Zeit ist dabei verschieden, je nach der Beschaffenheit der einzelnen Theile des Körpers: das Zellgewebe des Fleisches ändert schneller als das der härtern Muskeln (Sehnen), und diese werden in kürzerer Dauer neu als das Gefüge der Knorpeln und Knochen. Deshalb hat man diesen Vorgang der Dinge den Stoffwechsel genannt. So lange derselbe in vollkommener Ordnung stattfindet, herrscht Gesundheit; Störungen darin bedingen Krankfsein — örtliches oder allgemeines, je nach ihrer Natur; sein Aufhören ist der Tod.

Der Mensch lebt von ungefähr vierzehn Grundstoffen, welche sämmtlich in der unorganischen Natur vorkommen; auf diese beschränkt, wäre jedoch dessen Existenz unmöglich, denn sein Organismus vermag nicht, jene Stoffe sich als Nahrungsmittel nutzbar zu machen, so lange sie in ihrer ursprünglichen Form sind. Das Pflanzenreich aber hat diese Fähigkeit, und steht daher gleichsam als Vermittler zwischen den Thieren und der unorganischen Natur, indem es die von dieser empfangenen Grundstoffe so umwandelt, daß sie von jenen genossen werden und ihnen das Leben erhalten können, sofern die übrigen Bedingungen dazu stattfinden. Die Thiere geben den verzehrten Kohlenstoff durch das Ausathmen zurück, und die Pflanze, welche zu ihrem Gedeihen desselben hauptsächlich bedarf, empfängt ihn aus der Atmosphäre und liefert dagegen Sauerstoff für das thierische Leben. — Wer diese einfache Wirthschaft der Natur begreift, und vernünftig ist, kann die hohe Weisheit und Zweckmäßigkeit darin nicht verkennen, und es muß eine eigene Art Forschung sein, welche dies gleichsam für Nichts erklärt.

Auf welche Weise die Pflanzen jene Fähigkeit ausüben, ist ebenso unbekannt, wie das Wesen fast aller wichtigen Vorgänge in unserm Körper. Wir wissen z. B., daß ungefähr fünfhundert Muskeln für die willkürlichen Bewegungen vorhanden sind und dieselben bewirken, indem sie sich ausdehnen und wieder zusammenziehen; sie werden dazu veranlaßt von den Nerven, welche gleichsam als die ersten Vollstrecker unsers Willens erscheinen. Allein über die Kraft hierbei wissen wir Nichts. So besteht das Blut aus einer farblosen Flüssigkeit (Blutliquor) und aus gelblichen Scheibchen von $^1/_{300}$ Linie Durchmesser (farbigen Blutkörperchen), die nur beim Menschen und bei höheren Thieren rund, bei andern oval sind; außerdem aus

farblosen Körperchen derselben Art (Lymphkörperchen), größer als jene und von ovaler Form, aus denen sich wahrscheinlich die erstern bilden. Im Körper hat das Blut ungefähr 28 Grad Réaumur Wärme; aus der Ader in ein Gefäß gelassen, entwickelt es zunächst den sogenannten Blutdunst, der von Männern stärker riecht als von Frauen; binnen fünf bis zehn Minuten gerinnt dasselbe, und bildet alsdann nach fünfzehn bis dreißig Stunden einen ziemlich festen Kuchen (Blutcoagulum), von Blutwasser (Serum) umgeben, mit einer gelblichen Speckhaut auf der Oberfläche. Das Blut aus den Arterien und von der Frau gerinnt früher als das aus den Venen und vom Manne; das Blut von Vögeln gerinnt am schnellsten, das der Amphibien am langsamsten; und Säuren, Salze, Alkalien können das Gerinnen verhindern. Aber die Ursachen von allen diesen Umständen sind noch in Dunkel gehüllt. Ist daher auch Manches gefaselt worden über die sogenannte Lebenskraft, so scheint es doch voreilig, dieselbe ohne Weiteres zu leugnen. Beim Starrkrampfe wird der Körper drei, vier Tage und länger einer Leiche so ähnlich, daß mehr als einmal dergleichen Scheintodte begraben wurden und sodann wieder zum Leben erwachten, um gewaltsam vielleicht die schrecklichste der Todesarten zu leiden; die Natur dieses Uebels ist noch völlig unbekannt, und Niemand vermag zu erklären, durch welche Anregung der so lange unterbrochene Blutlauf von Neuem beginnt und mehrfach noch Jahre hindurch fortdauerte. Wäre es etwa lächerlich, dabei an die verspottete Lebenskraft zu denken? Man sieht Nichts davon? Aber sind denn Kräfte überhaupt sichtbar? So viel ich weiß, lassen sich in der ganzen Natur nur die Wirkungen derselben beobachten. Und warum leugnet Karl Vogt consequent nicht auch den menschlichen Geist, von dem er ebenfalls Nichts sehen kann? Wie komisch ist nebenbei das Verlangen, die Lebenskraft am todten Menschen wahrnehmen zu wollen! Und wer mag bestreiten, daß bei den meisten Krankheiten ein unbegreifliches Etwas im Organismus wirkt, das dem geschickten Arzte erkennbar entgegenkommt, um die Hebung des Uebels herbeizuführen? Kann das nicht die sogenannte Lebenskraft sein — ein Ausfluß der Seele, den nicht grade ein sichtbarer Schleim darstellen muß?

Es ist hier nicht der Ort, die ganze Einrichtung des menschlichen Organismus zu beschreiben; aber ich rathe Dir dringend an, freundlicher Leser, „Bock's Buch vom gesunden und kranken Menschen" zu kaufen,

und dasselbe wo möglich auswendig zu lernen. Der Verfasser hat darin der mitteldeutschen Gründlichkeit und Gedankenklarheit nicht minder wie der thatsächlichen Menschenliebe ein bleibendes Denkmal gesetzt; gut angewandt, wird das Buch ein wahrer Familienschatz sein, und Dich und die Deinigen nicht nur vor mancherlei körperlichen Uebeln bewahren, sondern durch seine herrlichen Fingerzeige für Erziehung auch die Freude an Deinen Kindern wesentlich vermehren helfen.

Doch Eines darf ich nicht übergehen.

Einen einzigen ausgenommen, versagte die Natur allen Theilen unsers wunderbar eingerichteten Körpers die Selbständigkeit: sie sind sämmtlich dem Gehirne untergeordnet, der Heimath des Geistes. Das kunstvolle Auge und das herrlich construirte Ohr scheinen, wie die andern Sinnesapparate, eigentlich nur Werkzeuge des Hirnes, und erhalten erst durch dieses ihre hohe Bedeutung. So weit geht die Abhängigkeit, daß dem Einzeltheile sogar der Schmerz über Verletzung oder Verlust vom Gehirne gleichsam erst erlaubt wird, und völlig entzogen werden kann; ohne die dazu gehörige Verbindung mit diesem ist wohl seine Mitwirkung am Ganzen als Maschinentheil möglich, aber ihm mangelt die Empfindung. Diese höchste Fähigkeit kann nicht stattfinden ohne Vorwissen des Hirnes, das vermöge der Nerven die Initiative dabei hat und sie leitet.

Das Nervengewebe nämlich ist im ganzen Körper verbreitet, und als Hirn so wie als Rückenmark in größerer Masse angehäuft; diese beiden sind seine Mittelpunkte, die übrigen Theile des großen Netzes heißen das peripherische System. Es zerfällt in das animale oder Hirnnervensystem und in das Rückenmark- und Ganglien- oder vegetative Nervensystem. Das erstere hat alle Erscheinungen des Bewußtseins und der Willkür, und vermittelt als sensoriell-psychisches System die Sinnes- und Geistesthätigkeiten, oder veranlaßt als sensitiv-motorisches System die Empfindung und willkürlichen Bewegungen. Das letztere steht den Thätigkeiten vor, welche zum physischen Lebensprocesse gehören, und regelt als spinales oder Rückenmarksystem das Athmen, den Herzschlag, die Verdauung, Harnausscheidung und Zeugung, als Gangliensystem (sympathisches oder vasomerisches) die Bewegung der Blut- und Lymphgefäße sowie der Ab- und Aussonderungscanäle. — Alle diese Abtheilungen hängen durch Verbindungs-

fäden und Zellen mit einander zusammen und üben daher auch gegenseitigen Einfluß auf einander aus.

Die gesammte Nerventhätigkeit stellt man sich als eine dreifache vor, und für jeden Theil scheinen besondere Nerven vorhanden zu sein. — Die centripetale Nerventhätigkeit umfaßt diejenigen Nerven, welche Empfindungen aus allen Körpertheilen nach dem Mittelpunkte leiten, damit sie dort zum Bewußtsein kommen. Erst auf diese Weise wird jeder Nervenreiz überhaupt empfunden. Diese Zuleitungsnerven heißen daher Sinnes- und Gefühlsnerven, und durch ihre Vernichtung gehen die Eindrücke auf ein Sinnesorgan oder einen andern Theil des Körpers für unser Bewußtsein verloren. Werden der Seh- und Gehörnerv durchschnitten, so erfährt der Geist nicht, was das Auge gesehen, das Ohr gehört hat u. s. w. — Die centrale Nerventhätigkeit im Gehirne bringt die zugeleiteten Eindrücke zum Bewußtsein; verarbeitet sie zu Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen; erzeugt den Willen und überträgt denselben auf die Nerven für willkürliche Bewegungen. Von den vegetativen Nervenmittelpunkten glaubt man, daß sie die zugeleiteten Reize nur behufs der unwillkürlichen Bewegungen übertragen. — Die centrifugale Nerventhätigkeit wird durch die Bewegungsnerven vermittelt, welche in alle Theile des Körpers zurückgehen, von woher die Zuleitungsnerven gekommen sind, und dort im Muskelgewebe endigen. Durch diese Nerven sendet das Bewußtsein gleichsam seine Befehle an die empfindende Stelle zurück und läßt dieselbe theilnehmen an seinem Geschäft. Daher kommt, daß im ersten Augenblicke einer Verletzung der beschädigte Theil davon Nichts empfindet: man fühlt den Schmerz zunächst im Kopfe, erst später in jenem Gliede selbst. Mittelst dieser Nerven finden die Bewegungen Statt, die nur dann willkürliche sind, wenn sie vom Gehirne aus veranlaßt werden.

Außerdem ist im Nervensystem das Gesetz der isolirten Leitung zu beachten, vermöge dessen jede Nervenfaser vom Mittelpunkte bis zum Auslaufen in einen Muskel abgeschlossen bleibt, und ihre Thätigkeit keiner andern Faser mittheilen kann. — Ferner das Gesetz der Ueberstrahlung, nach welchem in den Mittelpunkten und an Verbindungsstellen die Thätigkeit einer Faser auf die andere übertragen wird. Erfolgt dies von Empfindungsnerven auf Bewegungsnerven, so entstehen Reflexbewegungen; im umgekehrten Falle Reflexempfindungen; und wirken Empfindungs- oder

Bewegungsnerven je auf ihres Gleichen, dann bringen sie Mitempfindungen oder Mitbewegungen hervor. Hieraus kommen die sogenannten Sympathien und die unwillkürlichen Bewegungen. — Ebenso das Gesetz der Gewohnheit, wonach Leitung und Ueberstrahlung im Nervensystem um so leichter vor sich gehen, je öfter dieselben geübt werden. — Und das Gesetz der excentrischen Erscheinung, vermöge dessen die Empfindung eines erregten Nerven hauptsächlich da stattfindet, wo derselbe ausläuft, gleichviel an welcher Stelle der Reiz entstand.

Diese Wirkungen des Nervensystems wurden ziemlich genau erkannt durch vielfache, aufmerksame Beobachtungen; aber die wirkende Kraft darin, die mit Nervengeist oder Nervenagens 2c. bezeichnet wird, „läßt sich ebenso wenig als etwas Materielles entdecken, wie die Elektricität." (Bock, 2. Aufl. S. 125.)

Bei geringer Aufmerksamkeit auf diese Einrichtung, freundlicher Leser, müssen sich Dir zwei Betrachtungen, ich möchte sagen unwillkürlich, aufdrängen.

Lediglich dadurch, daß der physische Theil des Lebensprocesses nur vom Herzen verwaltet wird, und der psychische für Alles im Gehirne seinen Mittelpunkt hat, war es möglich, aus dem Menschen ein harmonisches Ganzes zu bilden. Ohne solche Einrichtung wäre er, soweit unser Urtheil reicht, ein zerrissenes Wesen geworden, hätte nie mit sich selbst einig werden können und nicht an dauernden Fortschritt denken dürfen. Ein solcher Mittelpunkt ist nöthig für Alles, was nach dem Vernunftgesetze existirt, und rings um uns her zeigen sich uns dafür Beweise: ohne dergleichen gibt es kein ordnungsmäßiges Bestehen vom Einzelnen, von Familien, von Vereinen, von Gemeinden, von Bezirken, von Ländern, vom Staate! Und wenn schon diese nicht anders ein geregeltes Dasein zu erlangen vermögen: scheint es alsdann nicht vollkommen unsinnig, sich das Weltall ohne Mittelpunkt zu denken? Der muß sein, — und es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob wir denselben Gott oder Weltgeist nennen: wir begreifen Beides nicht! Wie wäre ohne solche Spitze die Harmonie des Ganzen möglich?!

Sodann kommen aus dem Nervensysteme auch die Anregungen zur Thätigkeit des Herzens; dieser Oberverwalter des physischen Lebens ist daher vom Psychischen abhängig, und dadurch unser Körper dem Geiste untergeordnet. Der steht leitend über dem Ganzen, obgleich er ohne den Leib als menschlicher Geist nicht denkbar ist. Wir sehen ihn nicht, fühlen aber deutlich sein Walten — und nur dieser Oberherrschaft der Seele verdankt der Mensch die

nöthige Ausgleichung zwischen Geistigem und Materiellem, die erst dann vollkommen richtig ist, wenn sie ihm selbst und seinen Mitbrüdern wohlthuend wird auf die Dauer. Auch diese Erscheinung gewahrt man im gesammten vernünftigen Leben: wo jener Vorzug dem Geiste nicht willig zugestanden wird, da gibt's keine dauernd-wünschenswerthen Zustände für Einzelne, in Familien, bei Vereinigungen, in Gemeinden, Bezirken, Ländern, im Staate. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auf den andern bewohnten Weltkörpern der Geist in einem ähnlichen Verhältnisse zur Materie stehe wie auf der Erde. — Und die Spitze alles Geistes im Weltall? Das kann wieder nur Gott sein!

Wie entstand der erste Mensch? — Das ist in Dunkel gehüllt. Auf die Weise geschaffen, wie das alte Testament mit kindlicher Naivetät erzählt, ward er sicherlich nicht. Allein der Glaube an Entstehung organischer Wesen ohne mütterlichen Organismus, lediglich durch chemische Verbindung von Stoffen — an die sogenannte Generatio aequivoca — verliert täglich mehr Boden; man kommt immer bestimmter zu der frühern Ansicht zurück, daß ohne Samen keine Pflanze, ohne Ei kein Thier in's Dasein trete. Ob wir nun durch das Vervollkommnungsbestreben der Natur aus einer höhern Thierclasse mit mehr oder minder großem Sprunge, ob wir in einer oder mehreren Racen entstanden — das ändert wenig: der etwaige Urkeim der Organismen ist kein kleineres Wunder als die mythische Erschaffung von Adam und Eva, und die Betrachtung darüber leitet, wenn auch in unbegriffener Weise — uns ebenfalls zu Gott!

I, 72 sagt Herr Büchner zu seinen Lesern: „Die Ergebnisse der Natur- und Sprachforschung setzen es außer Zweifel, daß das Menschengeschlecht von „sehr vielen Paaren abstamme?" Wie heißen die Natur- und die Sprachforscher von einiger Bedeutung, welche das behaupten? — Welche unverschämten Windbeuteleien!*)

*) Ebenso läßt Herr Büchner I, 86 in Sibirien einst eine Unzahl von Elephanten existirt haben. — Wo steht das?

2.

Im IV. Abschnitte ward bereits angeführt, wie sich von der Zweckmäßigkeit in der Natur gar nicht erwarten lasse, lebende Kräfte und todte Stoffe von einander getrennt zu finden: diese sind vielmehr die Träger jener, welche sich durch sie äußern. Aehnlich scheint es mit dem **menschlichen Geiste** zu sein, dessen Hauptorgan im Körper ohne Zweifel das Gehirn ist. Ob aber dasselbe ausschließlich der Sitz der Seele sei und ihr Wirken allein vermittle? ob diese nicht auch die Centren des vegetativen Nervensystems direct belebe? ob sie vermöge der Nerven nicht vielleicht den ganzen Körper durchströme? Das Alles bleibe hier dahingestellt, weil ich in solche Erörterungen nicht eingehen, sondern nur die Ergebnisse der Naturforschung aufzählen will.

Das Gehirn ist in der Schädelhöhle von drei über einander liegenden Häuten eingeschlossen (die harte Hirnhaut außen, die Spinnwebehaut in der Mitte, und die weiche Hirnhaut), und wird in dieser Kapsel von der Hirnflüssigkeit umgeben. Es besteht meist aus weißer Nervenfasermasse, und diese liegt im Innern; graue Nervenzellenmasse zieht sich wie eine Rinde darum, durchsetzt jene zugleich an einzelnen Stellen, und beide sind sehr reich an Capillargefäßen. Diese ermöglichen einen raschen Stoffwechsel, veranlassen aber bei Veränderungen der Menge und Beschaffenheit sowie des Kreislaufes vom Blute leicht Störungen in der Gehirnthätigkeit, und werden bei beschleunigtem Vorgange solcher Zustände schnell gefährlich. Die weiße Hirnmasse enthält eine Faserung, welche noch nicht genau erforscht ist. Die einen dieser Fasern verbreiten sich nur im Gehirn selbst; andere laufen in die zwölf Paar Gehirnnerven aus; wieder andere, durch das Rückenmark gehend, münden in die Rückenmarksnerven und befähigen dieselben, zu empfinden und willkürliche Bewegungen zu erzeugen. Diese letzteren laufen aus der einen Hirnhälfte in die entgegengesetzte Hälfte des Rückenmarkes, und deshalb lähmt rechtseitiger Hirnschlagfluß die linke Körperhälfte. Die Oberfläche des Hirnes zeigt schlangenförmige Hügelreihen, die Hirnwindungen, oder Schichtungen, zwischen denen sich Furchen hinziehen. Im Innern des Gehirnes befinden sich mehrere Abtheilungen mit verschiedenen Namen, und man unterscheidet am Ganzen drei Haupttheile. Das große Hirn, vorn und oben im größten Raume der Schädelhöhlen, ist durch einen Spalt in die rechte und

linke Halbkugel getheilt, von denen jede drei Lappen hat; das kleine Gehirn, unter dem Hinterlappen des großen tief im Hinterkopfe, scheint aus übereinanderliegenden Blättern zusammengesetzt, und ist ebenfalls in zwei gleiche Hälften getheilt; das Mittelhirn, zu unterst, verbindet das große und kleine Gehirn mit dem Rückenmarke.

Bei Kindern ist die Hirnmasse sehr weich; erst im siebenten Jahre wird sie fester und erträgt geistige Thätigkeit ohne Nachtheil; je größer die letztere, desto fester und entwickelter wird das Gehirn später, und mag im funfzigsten Lebensjahre den höchsten Grad seiner Vollkommenheit erreichen. Alsdann wird dasselbe nach und nach wieder kleiner, und es entstehen zuletzt hohle Räume zwischen seinen einzelnen Lagen. Doch läßt sich dieser Termin gewiß nicht genau bestimmen und ist wohl stets abhängig von der Art und Weise, wie Jemand seinen Verstand ausbildet und benutzt; vielleicht bleibt dabei wesentlich, welche Geltung dem Gemüthe zugestanden wird. — Das durchschnittliche Gewicht des Gehirnes beträgt für den Mann ungefähr 3 Pfund preußisch, bei der Frau 6 bis 8 Loth weniger; es macht also circa den fünfzigsten Theil der gesammten Körpermasse aus, und der Mensch hat demnach unter allen lebenden Wesen auf der Erde verhältnißmäßig das größte Hirn.

Je mehr seelische Kraft sich im Menschen entwickeln sollte, desto größer mußte das Organ sein, vermittelst dessen dieselbe sich für uns verwirklicht, und deshalb hängt unser geistiges Uebergewicht über das Thier genau zusammen mit jenem Vorzuge einer bedeutendern Hirnmasse. Bei Cretinen und andern Blödsinnigen von Geburt ist, neben mangelhafter Schädelform und sehr unvollkommner Ausbildung des Gehirnes, die Masse desselben meistens abnorm klein; bei Solchen, die erst später blödsinnig wurden, ward mehrmals gefunden, daß die Gehirnmasse von ihrer frühern Ausdehnung verloren hatte. Sobald aber die durchschnittliche, normale Größe des Hirnes vorhanden ist, scheint seine Masse geringern Einfluß auf die Geistesthätigkeiten auszuüben, als deren innere und formelle Entwickelung. Je vollkommener der Stoff ausgebildet ist, ein desto besserer Träger muß er sein für jene Kraft, die durch ihn ihre Wirksamkeit entfaltet und in unsre Erscheinung tritt. Diese höhere Ausbildung des Gehirnes scheint zunächst die vollkommnere Form des Schädels zu bedingen, wie sie für normal angesehen wird an der kaukasischen Race, und besteht alsdann in größerer Festigkeit der ganzen Hirnmasse, in der vollständigern Faserung des weißen Theiles derselben (die im Kindergehirne

noch nicht wahrgenommen wird), und in vielseitiger, unsymmetrischer Entwicklung der Hirnwindungen. Je höhere Geisteskraft, desto vielfacher schlängeln sich die Hirnwindungen, desto mehr Aeste und Erhöhungen, desto tiefere Furchen sind zwischen ihnen. Nach den Beobachtungen zu schließen, scheinen sie für das Hirn von großer Bedeutung, und der Schädelknochen zeigt sie nicht bloß schon in der Jugend an, sondern erleidet auch später vermöge ihrer langsame Veränderungen — durch Hebungen und Senkungen auf seiner Oberfläche. Denkt man sich letztere geschieden mittelst einer Verbindungslinie von zwei Senkrechten durch die Ohröffnungen, so scheinen die Auftreibungen auf dem hintern Theile bedeutender als auf dem vordern. Ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß diese Veränderungen in zwei Fällen nach dem funfzigsten Lebensjahre innerhalb 9 und 14 Monaten vollkommen meßbar waren, und an ein Paar Stellen des Schädels fast $^6/_{10}$ Linien betrugen; wiedereingetretene Geistesanstrengung, wie sie seit fünf und sieben Jahren nicht stattgefunden, mochte die Veranlassung sein. Und vermöge des raschen Stoffwechsels im Gehirne sind dergleichen Formveränderungen an diesem Organe leichter möglich, als an jedem andern, gleichwie durch Mangel an Nahrung das Hirn am spätesten angegriffen wird. — Die Bestandtheile der Nervenmasse sind noch nicht genau bekannt; es kommen darin viel Eiweißsubstanz und phosphorhaltiges Fett vor, außerdem eigenthümliche chemische Zusammensetzungen, die sich in keinem andern Gewebe des Körpers finden. Auch soll diese Masse weder in allen Theilen des Gehirnes, noch bei den verschiedenen Nervenarten dieselbe sein, vielmehr von einander wesentlich abweichen.

Weit weniger weiß man bis jetzt, welche besondern Thätigkeiten das Gehirn im Einzelnen vermittelt. Das Doppeltsein der Theile deutet darauf hin, daß manche von ihnen denselben Geschäften obliegen und darin zur Einheit gelangen durch die Verbindungen unter einander (Commissuren). Die grauröthliche Masse gibt wahrscheinlich den Nervenfasern im übrigen Körper ihren Ursprung; in ihr mag daher die Bewegungsthätigkeit, das Sammeln und Verarbeiten der Empfindungs-Eindrücke, so wie die Ueberstrahlung stattfinden. In der weißen Masse hingegen geht vielleicht nur die Leitung vor sich, und es fragt sich, ob dieselbe ohne Zusammenhang mit der grauen empfinden und Bewegungen veranlassen kann. Das große Gehirn scheint der Sitz der Erkenntnisse, also das Organ für's Bewußtsein und für das daraus entstehende Denken; das kleine Hirn gilt für die Heimath

des Willens, es soll die Bewegungen und geschlechtlichen Functionen regeln; das verlängerte Mark scheint der Sitz des Mitgefühls, und mag der Mittelpunkt sein für die Athmungs- und Herzbewegungen. — Aber von der Art und Weise, wie unser Bewußtsein zu Stande kommt, wie daraus das Denken hervorgeht, und wie dasselbe stattfindet: davon weiß kein einziger Naturforscher das Geringste. Solange dieses „Wie" in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist (I, 156), werden nur Leute wie Herr Büchner über ihr „Daß" außer Zweifel sein, Verständige aber darin nicht übereinstimmen mit ihnen. Oder will Moleschott etwa behaupten, daß er, könnte ein unbedecktes Gehirn die gewohnte Thätigkeit unter seinen Augen ausüben, — mehr sehen würde als vielleicht mikroskopische Bewegungen, in denen der Geist seine Aeußerungen ausspricht und sie durch dieselben verwirklichen läßt? Vermöchte er von diesem Geiste selbst auch nur die Spur zu sehen? Würde er dann nicht ebensowenig davon wissen, wie er jetzt weiß? Und dennoch urtheilt Moleschott so absprechend über das Wesen dieses Geistes — worauf in aller Welt stützt sich das? Zwingt er nicht durch diese Anmaßung jeden Verständigen, an das geistlose Spiel „Jakob lacht" zu denken? Er wird vielleicht antworten: Eben weil ich Nichts sehen kann, deshalb glaub' ich an keinen besondern Geist — und ich zweifle nicht, daß Viele dies „schlagend" finden. Aber was sieht er von der Gravitation? und warum glaubt er dennoch, dieselbe sei ungezählte Billionen Meilen weit in gleicher Weise vorhanden wie auf der Erde, trotzdem ein Hauptumstand dabei noch ganz dunkel ist? Wäre das Gesetz derselben noch nicht entdeckt: durch Moleschott'sche Forschungen würde es wahrlich nicht gefunden werden!

Es ist noch heute wie ehedem höchst unwahrscheinlich, daß die enormen Leistungen unsers Geistes der Materie entspringen. Dies bewog in frühern Zeiten die Denker, eine fix und fertige Seele anzunehmen, und da diese Ansicht von der Kirche gepflegt und von der Staatsgewalt unterstützt wurde, so blieb sie bis in unsre Tage auf dem alten Punkte stehen, ward die Veranlassung zu spöttelnden Ausfällen Karl Vogt's (I, 233) und Anderer, und letztere fanden Glauben bei der urtheilsunfähigen Menge wegen vieler Beobachtungen, die jene Ansicht mit Grund widerlegen. Wäre dieselbe aber mit dem Fortschritte der Naturwissenschaft Hand in Hand gegangen, und hätte man bei Zeiten allgemein angenommen, wie sich dem Urtheilsfähigen aufdrängt: es werde nur der Keim zur Seele übertragen, und

diese müsse sich, wie alles Andere, naturgesetzlich selbst weiter entwickeln — dann würden jene faden Witze überhaupt nicht möglich gewesen sein, und wer sie dennoch gemacht, wäre sicherlich der verdienten Verachtung anheimgefallen. Auch geschieht bei solcher Annahme der göttlichen Herkunft unsers Geistes nicht der geringste Eintrag. Ist demselben unzweifelhaft unsre Natur als nächster Wirkungskreis bestimmt, so wäre es wirklich komisch, daß er allein von dem überall sichtbaren Streben derselben nach Vervollkommnung ausgeschlossen sein sollte. Selbst das jedesmalige Vonvornanfangen scheint kein haltbarer Einwand, denn theils werden die im Keime mitgebrachten Anlagen größer sein als früher, theils tritt jede Generation auf die Schultern der vorangegangenen, findet mehr Erkenntnisse vor, und kommt daher weiter als diese. Dadurch ist der Fortschritt des Geistes im Allgemeinen gesichert. Und verträgt es sich denn mit der dem Geiste nothwendigen Selbständigkeit, daß uns derselbe in einer höhern Potenz gegeben werde? Muß er, was er ist, behufs dieser nicht nothwendig durch sich selbst geworden sein?

Daher ist es auch vollkommen in der Ordnung, daß die uns umgebende Natur und der Körper einen bedeutenden Einfluß auf den Geist ausüben. Wie kann das anders sein, da alle drei mit einander leben, die beiden letztern zusammen wirken sollen? Bis jetzt gab es indeß noch keinen tüchtigen Mann, bei welchem der Geist nicht überwiegend gewesen wäre über die dem Körper entspringende Sinnlichkeit, und wo das Leben solcher Geachteten genau bekannt ist, da weiß man aus demselben stets Einzelfälle, in welchen jene Herrschaft der Seele über den Leib nicht ohne mehr oder minder harten Kampf erworben ward. Davon freilich haben Leute wie Herr Büchner keinen Begriff, und es wird mir eventuell nicht schwer werden, auch bei Höherstehenden dieser Richtung das Uebergewicht der Sinnlichkeit und gemeiner Leidenschaften über den Geist mehrfach nachzuweisen. Alle Diese würden daher besser thun, nicht Andere auf ihren Standpunkt bringen zu wollen: in welches Fach sie sich auch werfen — jenes Bestreben wird für Sittlichgute immer auf Herabziehen hinauslaufen.

I, 134: „Wer hätte nicht den kleinen, affenähnlichen Schädel des Negers gesehen . . . und wüßte nicht, welche angeborene geistige Inferiorität der schwarzen Race eigen ist, und wie sie den Weißen gegenüber als Kind dasteht und immer dastehen wird."

Da der Leib als Träger unsrer Seele deren Thätigkeit vermittelt, so ist es ja wohl natürlich, daß sich in einem unvollkommenen Körper kein vollkommener Geist entwickelt. Vermag der geschickteste Arbeiter mit schlechten Werkzeugen etwas Tüchtiges zu lernen? Allein so ausnahmelos, wie Herr Büchner seinen Lesern vorschwatzt, ist dieses Gesetz nicht. Als Toussaint in Paris erschien, war er Vielen etwas Neues wegen seiner Schädelform; demungeachtet erwarb sich der Mann binnen Kurzem eine sehr bestimmte Achtung wegen seines Verstandes. Wäre Herr Büchner in Amerika und verstände, Menschen zu beobachten, dann würde er unter den Schwarzen und Farbigen manche Ausnahme von jener Regel finden — Leute, die im Scharfsinn ohne die geringste Anstrengung mit ihm concurriren, trotzdem ihnen die Ausbildung mehr erschwert ist, als den Weißen. In den Sclavenstaaten darf Niemand sie im Lesen und Schreiben unterrichten, und doch trifft man dort Schwarze, die Beides heimlich gelernt haben, und Gedrucktes mit mehr Erfolg lesen als eine Menge Weißer. Es sind ihrer nicht Viele; allein die Wenigen zeigen ausreichend, was trotz ihrer Schädelform aus ihnen werden könnte. Im Norden ist jenes Verbot nicht; vor ein paar Jahren machte indeß ein farbiger Mediciner ein anerkannt ausgezeichnetes Examen, und man verweigerte ihm das wohlverdiente Doctordiplom — weil er ein Schwarzer war. Gar Manche von diesen Leuten würden bei einer Unterhaltung mit Herrn Büchner zwar weit hinter ihm zurückbleiben in der Belesenheit, aber ihn in gleichem Grade überflügeln in der Denkfähigkeit, obwohl dieser einen kaukasischen, jene einen negerähnlichen Schädel haben.

Ich führe das nicht an, um die Regel im Allgemeinen zu bestreiten, sondern mache bloß aufmerksam auf die mannigfachen Ausnahmen von derselben. Das schließt ferner nicht aus, nöthigenfalls die Peitsche anzuwenden. Wird damit kein Mißbrauch getrieben, so ist das ein Mittel, welches unter Umständen auch das Rückgratsmark Weißer schneller human machen wird, als das gedruckte Babbeln vieler Pinsel: Alles zur rechten Zeit. — Und hat Herr Büchner vergessen, daß er in andern Capiteln ebenfalls vom steten Streben der Natur nach Vervollkommnung spricht? Ist es daher nicht completer Unsinn, zu behaupten, diese Race würde den Weißen gegenüber immer Kind bleiben? Begreift Herr Büchner nicht, wie darin so „wiri-wiri" Einfalt liegt, daß man glauben sollte, er selbst habe einen Negerschädel und gehöre nicht

zu den Ausnahmen? Dennoch maßt er sich dergleichen Urtheile an? Nein, Herr Doctor: zur Civilisation herangezogen, würden die Neger ihre Bildungsfähigkeit höchst wahrscheinlich beweisen, ihr Schädel würde ohne Vermischung mit andern Racen eine für höhere Geistesthätigkeit geeignetere Form erhalten, und Manche von ihnen möchten bald viele Weiße beschämen, denn sie brächten für die Ausbildung jene von Verschrobenheit freie Frische mit, die bis jetzt immer herrliche Früchte trug.

Auch Burmeister's Urtheil I, 135 ist einseitig. Er kann nicht entgegnen, solche Anregung müsse von den Negern selbst ausgehen; nach dem Gesetze der Sittlichkeit sind die höherstehenden Nationen verpflichtet, diesen Armen derartige Hülfe zu bringen. Kommt doch uns selbst so Vieles zu Gute, was andere Völker für die Wissenschaft geleistet haben und noch thun, und bei einer Menge Deutschen scheint es jetzt wirklich, als wollten sie das Ueberkommene auch nicht aus eigenem Antriebe benutzen. Statt dessen landen Schiffe dieser höhern Race an den unglückseligen Ufern — und man kauft dort Sklaven für Westindien und Brasilien, befördert also die Bestialität unter jenen Menschen! Vergaß das Burmeister? und dachte er nicht daran, wie der von ihm mitvertretene Materialismus auch unsre Landsleute daheim den Brasilianern (I, 300) ähnlich machen müsse? Der Anfang dazu ist leider schon sichtbar genug — und es mangelt jeder Grund zu der Annahme: in Deutschland werde der zur Gottheit erhobene grobe Egoismus nicht von gleichen Folgen sein, wie anderwärts. Mehr als einmal verkaufte man auf diesem Continente, aus Gewinnsucht, seinen freien Mitbruder zum Sklaven! Warum sollte mit der Zeit in „Germanien" vermöge dieses Lasters nicht auch Alles geschehen, was sich irgendwie thun läßt? Aber daran ist nicht das Volk Schuld, sondern seine geistigen Führer, die dasselbe auf diese unheilbringende Bahn leiten!

I, 135, 136: „Die amerikanischen Indianer, mit kleinem, eigenthümlich geformtem Schädel und von einer wilden, grausamen Natur, sind nach allen darüber laut gewordenen Berichten ganz uncivilisirbar; sie werden durch das Voranschreiten der kaukasischen Race nicht der Cultur gewonnen, sondern ausgerottet."

Es ist traurig, wenn tendenziöse Ignoranten wie Herr Büchner über solche wichtige Fragen entscheiden wollen. Windbeutelt er seinen Lesern vor, er kenne alle Nachrichten über die Indianer, und nach diesen seien dieselben

grausam. Am Ende sind F. Cooper's Romane seine Hauptquelle. — In der Colonie am Jamesflusse verheiratheten sich diese Indianer zum Theil mit den Engländern; am Patapsko halfen dieselben gutmüthig Baltimore gründen; in Pensylvanien traten sie mittelst friedlichen Vertrages eine große Landstrecke an Penn ab; kamen auch in Neu-England den Pilgrimmen überall freundlich entgegen. Wenn sie aber in Folge „ewiger" Verträge mit der Vereinigten-Staaten-Regierung auf neue Jagdgründe übersiedeln und deren festbestimmte Grenzen alsbald von den sogenannten Pionieren der Ansiedlung willkürlich verletzt sehen; wenn die Weißen ihre documentirten Rechte nach Wohlgefallen verhöhnen, und sie bei deren Vertheidigung wie ein Stück Wild niederschießen; wenn man sie um die Hälfte der stipulirten, meist für ihre unentbehrlichen Lebensbedürfnisse nöthigen Entschädigungsgelder schamlos betrügt; wenn die Gewinnsucht diese einfachen Kinder des Waldes zum Branntweintrinken verführt, die abscheuliche Neigung alsdann zu möglichster Uebervortheilung benutzt, und sie durch Beides herzlos in entsetzlichen Mangel stürzt — wenn das Alles geschieht, wie man es leider so oft hört: dann scheint mir ihre Grausamkeit gegen die „kaukasische Race" gerechtfertigt. Und beweisen gleichwohl manche Einzelfälle noch jetzt, daß dieselbe nicht zu ihrer Natur gehört: so halte ich Denjenigen für ein schofles Subject, der sie ihnen als Eigenthümlichkeit nachsagt. Es müssen bessere Zeiten gewesen sein, als in unsrer Sprache das Sprichwort entstand: „Was Recht ist, lobt Gott;" deshalb glaube ich, man solle das Rechte geduldig ertragen, aber sich auflehnen gegen das Unrechte, gleichviel von Wem dasselbe ausgeht. Und diese Ansicht verbietet das Christenthum am wenigsten dann, sobald der Ungerechte mit wohlüberlegter Absicht handelt, und noch obendrein uns geistig und sittlich zu überragen behauptet! — Unweit der Felsengebirge haben ein Paar Stämme das Glück gehabt, daß die bei ihnen accreditirten Regierungs-Commissarien menschenfreundliche Männer mit Liebe für ihr Vaterland waren, und von andern Redlichen der Gegend unterstützt wurden: da treiben die Indianer friedlich Ackerbau, haben Schulen eingerichtet, leben unter einander in guter Ordnung, und sollen namentlich bei den Wahlen eine musterhafte Rechtschaffenheit entfalten. Ist das „uncivilisirbar?" — Und Abgesandte von wilden Stämmen haben seiner Zeit im Weißen Hause den Präsidenten Fillmore und Pierce Antworten gegeben und Bemerkungen gemacht, die man in den Zeitungen las, und welche so viel gesunden Menschenverstand bekunden, wie Herr Büchner nicht bekömmt, und

wenn er zehn Jahre älter wird als Methusalems Esel. — Durch sein „Ausrotten" der Indianer steht dieser Herr Doctor auf gleicher Stufe mit den niedrigsten Bewohnern des Landes, tief unter jedem bessern Amerikaner. Gleichwohl läßt sich mit wenigem Scharfsinn schon aus der Benennung „Rothhäute" deutlich genug erkennen, wie geringschätzend man auf diese Armen herabsieht. Wegen des Schlachtviehes scheint Herr Büchner empört über die Gewalt; bei der Unmenschlichkeit gegen die Indianer fällt ihm gar Nichts vom Rechte ein. Welches Zerrbild erlogener Humanität! Görtz' Peitsche für solche Burschen, denn sie sind dem Ganzen nachtheiliger als völlige Wilde!

I, 288: „Thun und Lassen des Einzelnen ist abhängig vom Charakter, von den Sitten und der Denkungsweise seines Volkes. Dieses aber ist bis zu einem gewissen Grade ein nothwendiges Product der äußern Naturzustände, unter denen es lebt und aufgewachsen ist." ff.

Dieser allgemeine Einfluß auf unser geistiges Wesen scheint sehr zweckmäßig. Wir wollen ja eben auf diesem oder jenem Stückchen Erde leben, und lediglich die Wirkungen des erstern machen uns mit den Bewohnern des letztern so vertraut, daß wir grade da unter sonst gleichen Umständen das Meiste leisten können. Dadurch erhöht sich mithin bei Mehrbegabten die Fähigkeit, auf Minderbegabte zu wirken, und in der Fremde wird man den Mangel dieses Vortheiles stets mehr oder weniger empfinden, denn es erfordert längere Zeit, um denselben nur einigermaßen auszugleichen. Jener Einfluß ist dem Einzelnen auch wegen seiner selbst wohlthätig. Der Mensch und die Natur sollen mit einander Hand in Hand gehen, und dazu gehört, daß Einer diese und jene seiner Eigenthümlichkeiten am Andern wiederfinde; erst dadurch wird Harmonie überhaupt möglich, die niemals aus lauter Contrasten entstehen kann. Man denke sich lebendig wie des Italieners stete Heiterkeit zu Englands häufigen Nebeln passen würde — müßte daraus nicht bald Gleichgültigkeit oder Widerwille des Menschen gegen die Natur folgen? Weiß man nicht, daß Nordländer, die sich in Italien längere Zeit wohlbefanden, in der ersten Zeit nach ihrer Rückkehr mit dem Naturtheile ihrer Heimath unzufriedener sind als früher?

Völlige Abhängigkeit unsers Geistes und Gemüthes von jenem Einflusse existirt aber nirgends; dieser geht vielmehr nur bis zu einem Grade, der uns für die Fremde nicht ganz untauglich macht, denn mit einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst gewöhnt man sich leicht an andern Boden und anderes Klima,

an andere Sitten. Und sind letztere geringer als die wir mitbringen, so braucht man das bessere Ich deshalb nicht einmal eigentlich aufzuopfern; mit dem erforderlichen Charakter läßt es sich erhalten, bei der nöthigen Geschicklichkeit kann man es mit der Zeit geltend machen zum Nutzen seiner neuen Mitbrüder. Das ist wahr, obgleich in solchem Falle wegen ihres persönlichen Vortheils die Meisten mit dem Strome schwimmen und bald schlechter werden, als sie vordem waren. So ist trotz aller derartigen Verschiedenheiten die Menschheit doch nur ein großes Ganzes, und es liegt bloß am Egoismus, daß dieselbe nicht auch wie eine Familie lebt, daß sie sich so oft feindselig entgegentritt. Was hierbei von ganzen Völkern gilt, das gilt innerhalb eines Volkes von der Familie, in dieser vom Einzelnen — und der größere oder kleinere Widerstand gegen sittliche Besserung durch Andere zeigt die höhere oder niedere Stufe des Egoismus, auf welcher man steht. Aber niemals kann dieser überwunden werden durch mündliches oder schriftliches Predigen. Dadurch läßt er sich nur zum klaren Bewußtsein bringen, was die Beseitigung erleichtern kann; wer in solcher Weise dagegen eifert, der muß zugleich durch sein Handeln ein Beispiel des Bessern geben. Ob derselbe Vater, Mutter, Priester, Lehrer, Freund, politischer oder unpolitischer Mitbürger sei, macht keinen Unterschied — und wo den Worten die entsprechenden Handlungen fehlten, da habe ich stets gesehen, wie diese nicht nur mehr schadeten als nützten, sondern daß die Eiferer selbst die hassenswerthesten Egoisten waren, welche nicht wegen des allgemeinen Wohles, sondern lediglich zu ihren eigenen Gunsten dieses Laster unterdrücken wollten. Man wird mich verstehen — und ich komme auf den Gegenstand noch einmal zurück.

I, 148: „Ohne Phosphor kein Gedanke!“ Moleschott.

Das mag wahr sein. Dieser lebendige Lichterzeuger findet sich stets im Gehirnfette, und es scheint der Einfachheit der Natur zu entsprechen, grade solchen Stoff zum Träger der Geistesblitze zu machen. Allein das Ausrufungszeichen dahinter ist nicht motivirt. Eben weil dem Gehirne dieser Stoff nöthig ist, findet sich in den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln, den Getreidearten und Hülsenfrüchten, eine größere Menge davon, als in vielen Leckerbissen der Reichen, und der Arme hat gar nicht das Geld dazu, sich bloß von phosphorfreien Nahrungsstoffen zu erhalten. Auf dem Papiere macht sich's ganz schön, und es imponirt auch Manchem, wenn Moleschott anderwärts be-

hauptet, die Irländer wären bloß durch die Kartoffeln, was sie sind. In Wirklichkeit ist aber Nichts dahinter, und Verständigere erfahren dadurch, daß Moleschott weder solide Länder- noch Völkerkunde hat. Im gepriesenen Deutschland gibt's mehr als eine Gegend, in welcher die Bauern geistig nicht über den Kindern grün Erin's stehen, obgleich sie nicht bloß von Kartoffeln leben. Die Gründe davon liegen weit außerhalb der Naturwissenschaft, und es verräth etwas Kindisches, schlechterdings durch diese jene unglückseligen Thatsachen erklären zu wollen. Nebenbei zeigt dieser Eifer auch einen Mangel an historischen Kenntnissen, wie er Professoren nicht erlaubt sein sollte. Sagt daher ein Anderer: Ohne Blut kein Leben — so ist das von derselben Bedeutung wie der obige Ausspruch, d. h. von gar keiner. Verhilft denn der vermehrte Genuß von phosphorhaltigen Stoffen zu größerem Verstande? Nein, sonst würden wahrscheinlich Phosphorpasteten sehr in Mode kommen. Man ehrt Moleschott mit der Voraussetzung, daß er selbst seiner Lehre von den Nahrungsmitteln gemäß lebe, sein Gehirn mithin wenigstens keinen Mangel an Phosphor leide. Konnte ihn jedoch dieser Umstand bewahren vor einer großen Menge Widersprüche in seinem Kreislaufe des Lebens? Nein; es zeigt sich darin nicht mehr Logik, als er auf dem gemeinsamen Wege Aller lernte, und das ist trotz seines Phosphors blutwenig. Welches eclatante Beispiel liefert vollends Herr Büchner, daß man ungeachtet dieses Phosphortrumpfes gar Vieles gelesen und Nichts verdaut haben, d. h. recht einfältig sein kann. Wie will Der bestreiten, daß er viel Phosphor im Kopfe habe — und das gibt der ganzen Ansicht einen Stoß.

Hat daher Moleschott Recht, so schlägt er sich selbst mit seiner Behauptung, denn diese ist ein guter Mitbeweis für die Zweckmäßigkeit in der Natur, die er leugnet. Der Phosphor gehört zu den seltenern Elementen, und kommt doch so regelmäßig in vielen einfachen Pflanzen vor, die grade dem Menschen zur Nahrung dienen; bei der anderweiten Weisheit in der Natur wird mithin höchstens ein Halbblinder verkennen, daß dies kein „Zufall“ sei. Das ändert sich nicht einmal, wenn man à la Moleschott umgekehrt sagt: Weil in allen jenen Nahrungsstoffen ausreichender Phosphor vorhanden ist, deshalb hat die Natur diesen Stoff zum Träger der Gedanken benutzt. — Weshalb also Geschrei über jene Behauptung? Aber Herr Büchner, sage: Herr Büchner wirft den Widersprechenden „wissenschaftliche Kenntnißlosigkeit“ vor. Ihr kleinen Darmstädter von zwölf bis fünfzehn Jahren,

laßt Euch dadurch nicht bange machen, sondern fragt nur Herrn Büchner dreist: „Warum gibt's keinen Gedanken ohne Phosphor?" Er kann darauf nicht genügend antworten; dann schabt ihm Rübchen in's Gesicht, ruft hinter ihm her: Das ist der Doctor, der nicht versteht, was er schreibt — und leset I als abschreckendes Beispiel gegen studirte Hohlköpfigkeit.

Daß man den Phosphor als Bestandtheil des Gehirns aufgefunden hat, bleibt als Ergebniß der Forschung zu achten und kann bei genauerer Bekanntschaft mit dem letztern zu Weiterem führen. Bis jetzt läßt sich daraus Nichts folgern, und das Geschrei darüber ist ein blinder Lärm. Es geht damit wie mit neuen Erzählungen im Feuilleton amerikanischer Zeitungen: die werden durch halbfußhohe Buchstaben an den Straßenecken angekündigt und bestehen doch nur in den gewöhnlichen Darstellungen. Man kann aus dieser Entdeckung noch nicht den geringsten Vortheil ziehen für Entwicklung oder Erhöhung unsrer Geistesfähigkeit, und noch weniger für Schlüsse über das Wesen der Seele.

Wo einige Cultur herrscht, da haben die Nahrungsmittel im Allgemeinen solche Beschaffenheit, daß von dieser Seite her der möglichen Ausbildung unsrer Anlagen kein Hinderniß entgegentritt, sofern die übrigen Bedingungen gegeben sind. Zu letztern gehören vor Allem gründlichere Lehrer als Jakob Moleschott, und solidere Literatur-Erzeugnisse als die von Herrn Büchner: beide können Kenntnisse verbreiten, werden aber die Wissenschaften herunterbringen. Ueberall, wo die mittlern und untern Schichten der Gesellschaft Theil hatten an besserer Erziehung, da sind grade aus diesen Classen die tüchtigsten Geister gekommen; das ist ein Beweis für die obige Ansicht. — Ferner scheinen allerdings die heißen und die kalten*) Zonen nicht günstig für jene andauernde Energie, welche nöthig ist zur höchsten Entwicklung der

---

*) Voltaire erzählt in Pierre le Grand: Unter den zur Zeit Katharina's II. in Moskau versammelten Bezirksdeputirten für die Abfassung eines sogenannten bürgerlichen Gesetzbuches sei auch ein Samojede gewesen, den man zum Uebertritte in die christliche Kirche bereden wollte. Er ließ sich Einiges über die Mysterien des Abendmahls sagen und antwortete dann naiv: diese Religion wäre nicht für ihn und seine Brüder gemacht; Brot und Wein gehörten zu ihrer Ausübung, und da beide sein Land nicht erzeuge, so würde dasselbe abhängig werden von Andern durch deren Bedürfniß. Dadurch verblüffte er seine Bekehrer — und ich hörte in Rußland, die Anekdote sei wahr.

Denkkraft, wie wir sie an so Vielen in den nördlich gemäßigten Strichen der alten Welt bewundern; *) innerhalb dieser scheinen jedoch die Unterschiede nicht viel auszumachen, und das zeigt die Naturforschung selbst, wenn man an die Namen Newton, Herschel, Berzelius, — Galilei, Toricelli sammt Andern erinnert. In allen übrigen Wissenschaften nach Verhältniß der Zustände dieselbe Erscheinung.

Nun möchtest Du gern wissen, freundlicher Leser, wie es mit der Seele stehe? Glaube immerhin, daß es mir selbst am meisten Leid thut, Dir darüber so wenig Bestimmtes sagen zu können, wie irgend ein anderer Sterblicher. Zwar sprechen Herr Büchner und seine Autoritäten davon, als hätten sie das Wesen unsers Geistes längst an den Schuhen abgelaufen; aber je zuversichtlicher Viele von diesen Herren über Etwas reden, desto unzuverlässiger ist oft, was sie darüber zu wissen vorgeben. Hast Du nicht in den kleinen Auszügen aus I Proben gesehen, wie man mit „Beweis zur Evidenz," mit „wissenschaftlich außer allem Zweifel" und mit dergleichen mehr um sich herumwirft? Alles Windbeutelei. Und wo man für bloße Faselei sich auf wirkliche Ergebnisse der Forschung beruft — miserable Windbeutelei! Hier und da ist die Ursache nicht bloß unbewußte Oberflächlichkeit. Diese aber läßt sich nicht besser schildern, als es von Schaller geschehen ist, und deshalb wiederhole ich hier seine Worte: „Je weniger man über die geistige Thätigkeit nachdenkt, desto leichter wird, sie von einer Maschine vollbringen zu lassen."**) Die wirklichen Forscher vernichten sicherlich ihren ganzen Ruf durch das absurde Pfuschen in dem, womit sie die Philosophie ersetzen wollen.

*) Die neue Welt ist vorläufig noch fast ausschließlich der Materie gewidmet und zählt hierbei nicht mit. Der berühmteste Historiker Amerikas, Herr Bankroft, hat eigentlich gar keinen Begriff von Geschichte. Der Hauptlexikograph, Herr Webster, schrieb ganze Artikel beinahe wörtlich aus Adelung rc. ab, ohne die Quelle anzugeben (year etc.), und redet als Kenner über Sprachen, in denen er nicht einmal die Adjectivendungen weiß (yellow etc.). Nach einem neulichen Aufsatze im „New York Herald" sollen gegenwärtig die vier größten Männer der Erde, die Herren Napoleon, Thalberg, Buchanan und James Gordon Bennet sein. Vom Letztern werden meine Leser in Deutschland wahrscheinlich zum ersten Male hören: er ist Besitzer und Herausgeber jenes Blattes, des meistgelesenen im Lande. Der vorderste und hinterste der Namen beweisen, daß dabei nicht etwa an Satyre gedacht wird — die ohnehin in den Vereinigten Staaten nicht üblich ist.

**) „Schaller, Leib und Seele." 2. Aufl. S. 40.

Keinen „Köhlerglauben!“ Aber andere „Wissenschaft“ als bis jetzt diejenige ist, wodurch man vernunftgemäße Gemein-Vorstellungen zerstören will! Ich begreife noch heute nicht, warum Niemand interventionsweise diese Afterwissenschaft nach Hause leuchtete, wie sie es verdiente; Angriffspunkte bietet dieselbe in ausreichender Menge. Und leider ist es heutzutage eine wahrhafte Empfehlung für gediegenern Verstand, nicht auf dem sogenannten geistigen Höhepunkte der Zeit zu stehen, denn dieser liefert in mehreren Disciplinen theilweise completen Unsinn. Die ekelerregende Oberflächlichkeit Herrn Büchner's ist keine isolirte Ausnahme, sondern eine bloße Consequenz in der Naturforschung, die nicht durch ihre praktischen Arbeiten, wohl aber durch ihre literarischen Erzeugnisse schon Jahre lang alle logischen Grenzen überschritten hat. Vielleicht erhalte ich Gelegenheit, männiglich darzuthun, wie z. B. in der Staatswissenschaft völlig Aehnliches stattfindet, und daß dadurch das Volk um seine Zukunft gradezu betrogen wird — subjectiv und objectiv.

Man behauptet, es gebe keine Seele; durch die ureigene Kraft des Stoffes vollbringe das Gehirn die Geistesthätigkeiten. Der Hauptbeweis ist: daß man nichts Geistiges sehen könne. Sehen! Und doch hat man erst seit wenigen Jahrzehnten nur vermöge optischer Hülfsmittel eine bessere Ansicht über die Gehirnmasse erlangt; doch kennt man sie noch lange nicht genau, hat noch keine einzige Bewegung derselben beobachtet. Auch weiß die viel weiter vorgeschrittene anorganische Chemie nicht das Geringste vom Wesen der Kraft in den Stoffen. Man kann das Geistige im Menschen nicht leugnen, man braucht ungenirt den Ausdruck „Geist,“ der bei Gelehrten und Ungelehrten in civilisirten Nationen gleich wie bei rohen Völkern ein Unsichtbares und daher Unerklärbares bedeutet — und dennoch will man denselben sehen. Ja, man stellt sogar das Nichtvorhandensein von Gespenstern als Beweis auf! Erklärt man aber nur einigermaßen, wie das Gehirn jene Thätigkeit hervorbringe? Bewahre! Wie wäre das auch möglich, da man, ich wiederhol' es, nicht einmal alle materiellen Bestandtheile desselben kennt. Diese unreifen Schlüsse stützen sich auf die anorganische Chemie, und man behauptet, zwischen den Gesetzen für Steine und Menschen sei kein Unterschied. Allein selbst (organisch-) leblose Körper können noch nicht in ihre Bestandtheile zerlegt werden ohne kleine Verluste bei den Analysen, und es bleibt schlechterdings unerklärbar, wie zwei Stoffe einen dritten zu bilden vermögen, der manchmal gar keine von ihren Eigenschaften zeigt, sondern ganz andere,

die seine Theile niemals hatten. Nur durch Entdeckung eines Dynamogens würde dieses Räthsel für unsern Verstand gelöst werden — und wahrscheinlich bald auch mehr Klarheit in die Begriffe über den menschlichen Geist kommen. Schaller macht a. a. O. S. 57 ff. aufmerksam: wie der letzte Grund aller Dinge außerhalb des Aeußerlichen liegen müsse, und daß für das Gesetz der Causalität die menschliche Seele in der geistigen Welt sei, was die Atome in der körperlichen. Aber obgleich die letztern nur etwas willkürlich Angenommenes sind und niemals erwiesen werden können, so stützt man sich dennoch darauf, wie auf eine „Thatsache," und erklärt durch sie zerrend, was sich mit Benutzung älterer solider Ansichten weit einfacher erklären ließe. Man will neu und originell sein, vergißt jedoch, daß diese Originalität bald spurlos verschwinden wird, wie das Wasser kleiner Bäche im Sande.

Daher schießen die Herren auch merkwürdige Böcke bei diesem Theile ihres Wissens.

Während des Schlafes z. B. gehen bekanntlich die Functionen des Körpers fort; Blutlauf und Athmen werden nicht unterbrochen, und man glaubt, der Körper wiederersetze vorzugsweise in dieser Zeit die durch das Mausern verlorenen Theile. Nur der Geist scheint seine lebendigere Verbindung mit dem Körper zu unterbrechen und sich dadurch zu kräftigen für neue Thätigkeit, die auch regelmäßig am Morgen mehr vermag, als in den spätern Stunden des Tages. Darüber heißt es nun:

I, 237: „In Folge körperlicher Verhältnisse wird die Function des Denkorganes im Schlafe für einige Zeit sistirt und damit die Seele im wahren Sinne des Wortes vernichtet. Das geistige Wesen ist entflohen und nur der Körper existirt oder vegetirt weiter ohne Selbstbewußtsein und in einem Zustande, welcher dem jener Thiere gleicht, denen Flourens die Gehirnhemisphären weggeschnitten hatte. Beim Erwachen findet sich die Seele genau da wieder, wo sie sich beim Einschlafen vergessen hatte; die lange Zwischenzeit war für sie nicht vorhanden, sie befand sich im Zustande eines geistigen Todes. — Im Moment des Einschlafens beschleicht uns das heimliche Gefühl der bevorstehenden geistigen Vernichtung und der Unwissenheit darüber, ob sie zeitlich oder ewig sein werde. — Es ist bekannt genug, daß die Träume nicht den Zustand des eigentlichen Schlafs, sondern nur der Uebergangszeit zwischen Schlaf und Wachen, also eine Art Halbwachen bezeichnen. Diese Bemerkung kann jeder aufmerksame Beobachter

an sich selbst machen. Ganz gesunde Menschen kennen nicht einmal diesen Uebergang, sie träumen bekanntlich gar nicht. Der tiefe Schlaf kennt keinen Traum, und ein aus solchem Zustand plötzlich aufgerüttelter Mensch besitzt gewöhnlich eine Zeitlang nach dem Erwecken so wenig den Gebrauch seiner geistigen Kräfte, daß dieser Zustand als gerichtliche Unzurechnungsfähigkeit bedingend angesehen wird, indem der Uebergang aus dem einen Zustand in den andern allzu schroff und unvermittelt ist."

Wie heißen die körperlichen Verhältnisse, von denen irgend wer weiß, daß vermöge ihrer das Denken während der Nacht aufhört? Herr Büchner wird antworten: Der Schlaf. Soviel weiß jeder Bauer, und dazu wären keine Naturforscher nöthig. Allein jene Worte deuten an, daß man die nähern Umstände kenne — und dies ist eine unverschämte Windbeutelei, für die Herrn Büchner's Verehrer ihr gutes Geld bezahlen.

Die Seele ist vernichtet? todt? Wahrlich, eine merkwürdige Wissenschaft, welche diesen Ausdruck anwendet auf ein Wesen, das bei vielen Menschen wenigstens ein Tausend Mal in jedem Jahre wieder lebendig wird! In allen andern Fällen wird angenommen, Tod und Vernichtung mache es für immer unmöglich, abermals Thätigkeit zu entwickeln: ein vernichteter Esel läßt sein I-a bleiben, ein todter Affe wird nicht Sinnkitzel treiben, ein gestorbener Doctor keine Narrheiten schreiben.

Kann die Seelenkraft durch zeitweiliges Aufhören oder Schwächerwerden ihrer Verbindung mit dem Körper nicht in einen Zustand von Ruhe kommen, vermöge dessen sie sich selbst erholt und den Körper ungestörter wirken läßt für sein Fortbestehen? Verliert nicht vielleicht durch letzteres das Gehirn einen Theil der Fähigkeit, Träger zu sein für die Aeußerungen des Geistes? Ich sage: einen Theil. Denn durch das Träumen wird wahrscheinlich, daß die Seele nicht völlig unthätig sei während des Schlafes. Zwar will Herr Büchner seinen Lesern vorschwatzen, dasselbe finde nur im Halbwachen Statt, und ein gesunder Mensch träume gar nicht; aber Manche von ihnen werden wohl das Gegentheil an sich selbst erfahren haben. Man steht sehr erquickt aus dem Bette auf, und erinnert sich, geträumt zu haben, weiß aber nicht was. Die meisten Träume gehören allerdings dem Morgen an, wenn das solarische Leben wieder begonnen hat; aber oft finden dergleichen weder kurz nach dem Einschlafen, noch kurz vor dem Erwachen Statt. Gesunde Menschen träumen selten;

aber ich hörte bis jetzt von Keinem, daß er niemals geträumt habe. Und wenn Alle mehr oder weniger träumen, so ist gar nicht unmöglich, sogar nicht unwahrscheinlich, daß der Traum auch den tiefern Schlaf umgaukele; es fehlt uns nur die Erinnerung davon. Herr Büchner behauptet freilich, im tiefen Schlafe könne man nicht träumen; aber woher weiß er das? Welche Autorität hat er dafür, die auch sonst als wahrheitsliebend bekannt ist? Behauptete irgend wer: ein Theil von Herrn Büchner's weißer Hirnmasse bestehe aus Spinngewebe — so wäre das leichter plausibel zu machen, als seine Traumlosigkeit des tiefern Schlafes.

Seine Kenntnisse über den Schlaf sind überhaupt ordinärer Natur, gemeiner Herkunft. Weiß Herr Büchner nicht, daß Geistesbegabte selten sehr fest schlafen? Daß meist nur Leute von geringer Seelenfähigkeit kaum aufzurütteln sind? Daß das sogenannte Unmusternsein nach dem Erwachen stets Bornirtheit anzeigt, wenn es einigermaßen andauert? Daß ein gebildeter Erzieher das Kind leicht frühzeitig und für immer an leisen Schlaf gewöhnen kann, der nichtsdestoweniger sehr gesund ist und nur selten Traum-Erinnerungen hat? — Herrn Büchner's Belesenheit gleicht einer „umgefallenen Bibliothek," und Leute seines Schlages könnten Einen gewinnen für „zusammengewürfelte Gehirne" als Denkmaschinen — sträubte sich nicht der gesunde Menschenverstand gegen diese Ansicht.

Mehr als der Traum deuten andre Umstände auf seelisches Leben im Schlafe hin. Nicht bloß in den Knabenjahren, sondern auch später, braucht man Mehr oder Weniger vor dem Schlafengehen nur einmal durchzulesen, um es nächsten Morgens so im Gedächtnisse zu finden, als hätte man es völlig auswendig gelernt. — Denkt man ferner kurz vor dem Einschlafen über Etwas besonders nach, und nimmt am andern Morgen den Ideengang wieder auf, dann sind gleich anfangs neue Ansichten fix und fertig da; man erinnert sich nicht, wie man dazu gekommen ist, hat oft dafür erst Gründe zu suchen, und findet sie dennoch richtig. Dieser Umstand muß sehr allgemein sein, denn „guter Rath kommt über Nacht" ist zur Redensart geworden. — Und ward ich durch manche bezügliche Mittheilung nicht übereinstimmend betrogen, so werden die Meisten von Denen, die sich mit Erfindungen beschäftigen, mir beipflichten, daß man grade in solchen Fällen oft die besten Ideen der unbewußten Thätigkeit unsers Geistes während der Nacht verdankt: sie springen Einem Morgens so vollendet

in den Kopf, wie Minerva aus dem Haupte des Vaters.*) — Daß Herrn Büchner Derartiges nicht passirt, glaub' ich herzlich gern, und er hat dabei sicherlich eine ausgedehnte Kameradschaft. Muß es aber deshalb bei allen Andern so sein? Gibt seine schwindsüchtige Sedezausgabe von Geist im Schlafe keine Spur von sich — sind dann die vielen gesunden Octav- und Quartbände nothwendig in demselben Falle?

Sein Ausdruck „entflieht" ist sinnlich zu nehmen, denn in dem Gedichte auf I, 238 **) heißt es: „Und schwebe ob dem ruhenden Gerüst." Dieser

---

*) Längere Zeit beschäftigte mich die Idee eines einfachen Kraftmessers für Schießpulver, im Princip richtiger und bei der Anwendung sicherer als der sogenannte Probirmörser, den man zu diesem Behufe bei den Regimentsstäben hat. Der Hauptgedanke versprach eine nie geahnte Empfindlichkeit des Probirapparates, und hat durch die endliche Ausführung des Ganzen treulich Wort gehalten. Aber der Gradzeiger des letztern, obgleich nur $1/_{320}$ Loth schwer, verhinderte bei praktischer Ermittlung der Scala deren Uebereinstimmung mit der Theorie: die Geschwindigkeit ist bei ihrem Aufhören unendlich klein, und wird daher wesentlich beeinträchtigt durch jede Friction außerhalb des gemessenen Widerstandes. Umsonst unterstützten mich ein paar geistreiche Männer auf's Freundschaftlichste; jahrelange Arbeit hatte jenen Unterschied nur bis auf 11 und 13 Procent ermäßigen können. Man rieth mir wohlmeinend, die Sache aufzugeben, obgleich ich ihr eine bedeutende Zeit und mehrere Tausend Thaler geopfert hatte. Oft war ich bis lange nach Mitternacht beschäftigt. Da konnte ich einst fast anderthalb Stunden hindurch nicht einschlafen; ungefähr eine Stunde später sah ich dann mich selbst, dem Bette gegenüber, an dem Apparate eine Verbesserung vornehmen. Ehe dieselbe im Traumgesichte vollendet war, erwachte ich, sprang auf, fixirte das Gesehene durch die Bleifeder, führte es sogleich aus und fand in wenigen Stunden praktisch eine Scala, die nicht abwich vom physikalischen Gesetze.

**) Hier sind diese Zeilen:

„Ich will zur Ruh und sterben jetzt im Schlaf —
Denn Schlaf ist Tod. Hinweg, o Seele, fliehe
Und schwebe ob dem ruhenden Gerüst,
Das leblos lebt, und schütz' und hüte es
Vor der heimtück'schen Nacht, daß sie mich wieder
Heraus dem Leben gibt rc."

Du wirst allein finden, freundlicher Leser, daß sich dieselben durchaus nicht über Heutig-Gewöhnliches erheben. Herr Büchner nennt sie „schöne Worte;" sie sind daher vielleicht aus dem Trauerspiele Herrn G. Büchner's, „des Professors der Philosophie und Physiologie", den mit eigenthümlichem Zartgefühle Herr L. Büchner

Reiter des Pegasus weist der Seele sichtbar die Zimmerdecke als Grenze an, hält also noch auf polizeiliche Ordnung; Herrn Büchner ist dieser Raum natürlich zu beschränkt, er läßt sie während des Schlafes schlechtweg entfliehen — in's Weltall, mit dem er so viel zu thun hat. Indessen vergaßen Beide, daß jene dann vom Leibe trennbar, d. h. ein Sonderwesen sein muß, sonst könnte sie ja weder „fliehen" noch „entfliehen," und der Erstere überträgt ihr noch obendrein die Schutzgeistrolle über den Körper! Sie bestreiten also das Bestehen einer Seele, und scheinen unwillkürlich selber daran zu glauben. Welches weite Feld bleibt da ihren „denkenden" Lesern!

Daß sich die Seele Morgens „genau da" wieder einfindet, wo sie am vorigen Abend gewesen, ist recht pünktlich von ihr. Man fragt nur billig: wie Herr Büchner zu dieser bestimmten Nachricht gekommen sei? Ohne Zweifel ist auch diese Genauigkeit der Seele eine „Thatsache;" aber woher weiß er dieselbe? Um den kleinen Mangel zu entschuldigen, bedarf es im Deutschen mehrerer Worte; behufs größerer Kürze mittheile ich daher seinen Verehrern einen Ausdruck, mit dem Jenes vollkommen geschehen kann: nitschewo! Er ist russisch. — „Wo sie sich vergessen hatte." Schön! Leider scheint jedoch diese Idee copirt von der bekannten Berliner Anzeige, nach welcher ein Regenschirm „da und da in Gedanken stehen geblieben war," und es läßt sich nicht verkennen, daß das Original noch schöner ist.

Von Herrn Büchner's unheimlichem Gefühle beim Einschlafen weiß ich Nichts, und kenne Viele, die es auch nicht haben, vermuthe jedoch die Ursache von dessen Vorhandensein bei ihm. Wahrscheinlich räumt er mit Zunge und Feder jeden Kopf im Kopfe völlig auf; daher bangt seiner Seele vor der nächtlichen Ruhe, in der sie auch alle Sinneneindrücke entbehren muß: die arme zittert vor völliger Leerheit während sieben bis acht langer Stunden —

---

ein paar Mal als „Autorität" citirt, woraus man leicht sehen kann, wie viel Geistesgröße sich in seine Familie geflüchtet hat. Auch Chaumette ist für diese wichtige Frage eine Autorität Herrn Büchner's; Chaumette, das unbedeutende Mitglied jener Commune von Paris, welche den Unsinn so weit trieb, daß man um's Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der Kirche Notre Dame eine Buchdruckerfrau am Tage als personificirte Göttin der Vernunft verehrte, die sich Nachts — — —. Robespierre selbst trieb bekanntlich diese Bursche zu Paaren, und Einige von ihnen waren auf der Guillotine lange nicht so couragös, wie wenige Monate vorher im Stadthause und in den Clubs.

und daraus entsteht jenes Gefühl. Es wird ihm wohl bleiben bis an's Ende seiner Tage.

Man legt Gewicht darauf, daß Hirnverletzungen die geistige Thätigkeit ganz oder theilweise, auf längere oder kürzere Zeit unterbrechen, daß Hirnkrankheiten deren Aeußerung bis zu dem Grade verändern können, welcher Wahnsinn heißt. Das macht Viele stutzig, weil nur Wenige darüber genauer nachdenken. Geschähe Letzteres, so würde man ohne Anstrengung finden: wie dies nicht anders sein kann und den früheren Ansichten keineswegs widerspricht.

Wächst und vervollkommnet sich die Seele mit dem Körper, so bleibt schon deshalb ein inniger Einfluß zwischen Beiden vorauszusetzen. Der ist gegenseitig, denn nach der Erfahrung haben Seelenleiden den Leib manchmal in's Grab gebracht. Freilich sind die Fälle häufiger, in welchem körperliche Uebel dem Geiste schaden. Allein das hat seine triftigen Gründe von Außen her. Jedermann wird leicht selbst erkennen, wie zwar zum Aufbringen des Körpers auch gewisse Pflege gehört, daß derselbe jedoch im Allgemeinen weit leichter und mehr gedeihet als der Geist: unter den Millionen Erwachsenen in einem Lande sieht man nur wenige am Körper, aber Millionen am Geiste verkrüppelt. Bei einer weit überwiegenden Mehrzahl ist der Körper reich, der Geist armselig ausgebildet: was Wunder, wenn also der erstere dem letzteren selten unterliegt? In diesem ist nicht nur die Kraft unentwickelt, wodurch er auf den Körper wirkt, sondern sein roher Zustand macht ihn überhaupt unempfindlicher für eigene Uebel; zwischen beiden findet mithin eine große Ungleichheit Statt. Ach, und in der kleinen Minderzahl, welche ihren Geist zu bilden sucht, verfahren wieder so Viele mit bedauernswerther Einseitigkeit, daß die Gesammtkräfte desselben nur bei sehr Wenigen eine wirklich harmonische Entwicklung erlangen. Das Gemüth wird heut zu Tage fast gar nicht berücksichtigt: man bildet oder verbildet bloß den erkennenden Theil der Seele, begreift nicht, daß damit Nichts gethan wird für jene warme Liebe zur Sache, die allen Tüchtigen eigen war, und glaubt dennoch — ein ganzer Mann zu sein. Das alte „Kopf und Herz" wird verlacht, und I, 169 sagt Herr Büchner seinen Lesern naseweis: das Herz habe mit dem Gemüthe gar Nichts zu thun. Woher weiß er das? Welches Urtheil hat überhaupt Herr Büchner über solche Sachen? Freilich mag er keine Empfindungen kennen, die alsbald das Herz schneller schlagen machen, und dann unser ganzes Wesen

überstrahlen; müssen aber deshalb Alle solche Stohfiguren sein, wie er und seines Gleichen? Der höchste Enthusiasmus Mancher ist so verteufelt chemisch-frostig, daß man ihnen anrathen möchte, sich wenigstens auf dem Amsterdamer Fischmarkte nach etwas Herz umzusehen für ihre Bücher.

Wie unser Geist beschaffen ist, weiß Keiner; doch scheint derselbe nicht so grober Natur, wie z. B. Herrn Büchner's Unwissenheit. Er bedarf daher zur Vermittlung seiner Arbeiten feiner Werkzeuge, und dergleichen sind die Nervengebilde namentlich innerhalb ihrer Mittelpunkte in solchem Grade, daß bis jetzt noch Niemand dieselben genau zu erforschen verstand. Darf es daher im Geringsten erstaunen, wenn an diesem zarten Organismus leicht Etwas verletzt und dadurch seine Brauchbarkeit mehr oder minder vernichtet werden kann? Und wenn derselbe nicht mehr fähig ist zu den Aeußerungen der geistigen Thätigkeit, zeigt dies nothwendig an, daß kein Geist vorhanden sei? — Wie sieht die Kraft aus, die in den Pflanzen ungenießbare Grundstoffe für uns genießbar macht? Ja, wie sieht nur jene Kraft aus, die aufgelöstes Salz wieder in Krystallen anschießen läßt? Das freilich überspringen die Herren und behaupten wichtig: diese Kräfte wohnen den Stoffen von „Ewigkeit“ her in. Sie haben aber dafür nicht einen einzigen Beweis, d. h. so viel wie bis jetzt jeder Andere für die Ansicht: diese Kräfte scheinen zum Theil ein selbständiger Stoff, der sich unter uns unbekannten Umständen mit der Masse auf längere oder kürzere Zeit verbindet, um sich dann wieder von ihr zu trennen. Und diese Ansicht hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als das Ewigkeitsgebabbel Jener vom Stoffe, wodurch das Vorhandene gradezu dunkel wird für Jeden, der seinen gesunden Menschenverstand nicht übertölpeln läßt.

Freundlicher Leser, denke nur ein wenig nach, und frage Dich: ob ein Vernünftiger naturgesetzliche Bewahrung des Gehirns vor Verletzungen und Krankheiten fordern könne? ob im Falle von dergleichen die Unterbrechung unsrer Geistesthätigkeit nicht wünschenswerth? und ob die sofortige Anzeige davon durch Bewußtlosigkeit oder Irrereden nicht wohlthätig sei? — Höchstens ein verschrobener Doctor wie Herr Büchner ist des Unsinnes fähig, der Natur vorzuwerfen, daß sie den menschlichen Körper nicht kugelfest gemacht habe. Ein Uhrmacher geht mit seinen kleinen Feilen behutsamer um, als der Schmied mit der Hornraspel; ein Möbelschreiner muthet den dünnen Schweifsägen nicht Gleiches zu, wie der Zimmermann seiner Schrotsäge; Beide wissen, daß Raspel und Balkensäge wohl mehr aushalten können, aber deshalb unbrauch-

bar sind für ihre Arbeiten. — Und je zarter das Werkzeug des Geistes für seine Verrichtungen sein muß, desto unvollkommner werden diese ausfallen, wenn an jenem irgendwelcher Theil in Unordnung geräth. Vermöchte der fähigste Tischler ein accurates Zapfloch zu machen mit Stecheisen, deren Ecken verdorben sind? Es scheint daher für's Allgemeine besser, daß in solchem unglücklichen Falle die Geistesthätigkeit des Einzelnen ganz unterbleibt, denn das gestörte Nervensystem würde alsdann gute Befehle doch nur schlecht ausführen. — Dadurch aber bringt uns der höhere Geist mehr Nachtheil als Vortheil; der Mensch sinkt von seiner Stufe herab in den Rang unvernünftiger Thiere, und wird sich und Andern bald mehr oder weniger schaden. Deshalb macht jene Anzeige auf diesen Zustand aufmerksam, und seine Mitbrüder gewähren ihm dann seines eigenen und des Wohles der Gesellschaft wegen den nöthigen Beistand. Kennt man nicht Unglücksfälle der verschiedensten Art, wenn diese Hülfe verzögert wurde? — Wer endlich diese Gedanken weiter verfolgt, wird leicht die göttliche Weisheit begreifen, daß bei mangelhaftem Schädelbau, zu kleinem Gehirn u. s. w. der Geist überhaupt keine Vervollkommnung anstrebt. Was hülfe es ihm, sobald er vermöge untauglicher Werkzeuge die für das Individuum relativ nöthige Vollkommenheit doch nicht erreichen kann? Würden wir es nicht widersinnig finden, wenn Jemand nach dem Verluste eines Armes sich für ein Geschäft bestimmen wollte, zu welchem zwei Arme erforderlich sind? Und wie viele von solchen traurigen Fällen gibt es denn im Verhältniß zur Gesammtzahl der Menschen? Geht nicht ungeachtet derselben das Ganze ruhig vorwärts? Sollten die desfallsigen Naturgesetze dieserhalb minder einfach sein, und dadurch allgemeine Unordnungen erleichtert werden? — Wer über das Ganze urtheilen will, muß die Fähigkeit besitzen, dasselbe in seinem völligen Umfange aufzufassen, sich nicht kleinigkeitskrämerisch in Einzelheiten verlieren. Welches dumme Zeug würde man bald genug zu Tage gefördert haben, wenn diese Herren Weltverbesserer nur kurze Zeit das Ganze leiteten! Haben nicht Manche von ihnen das hinreichend bewiesen, als sie wenige Monate lang an der Spitze politischer Gemeinheiten standen — sich zu großen Bergen aufbläheten und dann eine Maus gebaren?

Ob übrigens bei Störungen der geistigen Thätigkeit der Geist selbst krank sei, ist sehr die Frage. So lange der physische Lebensproceß regelmäßig vor sich geht, befindet sich der Körper normal, d. h. gesund; Krankheit besteht

in einer Regelwidrigkeit (dieses Processes). Bei sogenannten fixen Ideen muß also irgend ein Theil des Gehirns der Regel zuwider beschaffen sein; daher das Uebel. Allein häufig wird wahrgenommen, daß der Leidende seine falsche Idee nach allen Seiten hin in merkwürdig consequenter Weise entwickelt, und demgemäß eine Menge Dinge auf sich bezieht, die man früher von ihm gar nicht erwähnen hörte. Diese Consequenz ist Regelmäßigkeit, und deutet an, der Geist sei nicht krank. Daraus folgt, daß derselbe etwas vom Gehirne Verschiedenes sei — und wer dessenungeachtet die geistige Thätigkeit lediglich dem Hirne zuschreibt, der muß den komischen Satz behaupten: Regelwidriges bringe auch Regelmäßiges hervor, oder was einerlei ist: Krankheit sei zugleich Gesundheit. Mir scheint überflüssig, darüber Weiteres zu sagen.

Die erwähnte Andeutung sammt der Folgerung daraus wirst vielleicht auch Du festhalten, freundlicher Leser, durch einen Blick auf die umfassenden Leistungen des menschlichen Geistes. Siehe seine Schöpfungen in der materiellen und geistigen Welt: Gewerbe und Industrie sind durch ihn auf eine vor hundert Jahren noch nicht geahnte Höhe gekommen, und diese Vervollkommnung ist ohne Zweifel noch lange nicht abgeschlossen; wie viel leisten Spinnmaschine und Druckerpresse sammt Hunderten von andern Maschinen; welche Kraft der Natur hat die herrliche Dampfmaschine uns geneigt gemacht, und doch arbeitet man an einem weit größern Fortschritte dieser Art. Der gebildete Landmann erreicht fast immer sicher, wozu er den Boden geschickt macht, und hat die Aussicht, dessen Fruchtbarkeit auch ohne Dünger zu erhöhen. Die Strebsamkeit Fähiger verleiht den Sachen für unsern täglichen Gebrauch vielfach eine wohlthuende Annehmlichkeit. Wo höhere Civilisation war oder ist, treten uns Meisterwerke der Baukunst entgegen, die wir freudig anstaunen; viele Schiffe des Oceans gewähren im Innern eine Bequemlichkeit, welche Millionen nimmer haben werden auf dem festen Lande. Aufmerksame Betrachtung von Gebilden der Kunst in Stein und auf Leinwand veredelt unser Herz und erweckt Gefühle in uns, von denen wir mit Zuversicht ahnen, sie seien göttlicher Natur. Die erforschten Gesetze des Denkens wurden ein sicheres Mittel, den Fortgang der Wissenschaften zu überwachen, und gaben durch unumstößliche Schlüsse Kunde von Vergangenem, das ohne sie uns immer verborgen geblieben wäre. Das Mikroskop zeigte uns Wesenwelten auf dieser kleinen Erde, und ertheilte schätzbare Belehrungen über den eigenen Körper; Chemie und Geologie erklärten einen Theil der Processe unsrer Nah-

rung spendenden Mutter und befähigen, sie fortwährend liebreicher gegen uns zu machen; das Teleskop erhöhte unsre Ahnungen von der Größe des Weltalls, und Mathematik sammt Physik überzeugten von den unveränderlichen Gesetzen darin. Wohin in diesem Raume der Lichtstrahl trotz seiner Schnelligkeit erst nach Jahrhunderten gelangt, dahin versetzt uns unser Gedanke in der Zeitdauer eines Augenblicks. Die Poesie erweckt unsre schönsten und edelsten Empfindungen; in Freude und Schmerz trägt zur geheiligten Region der Ruhe Musik unsre Seele — und durch zweckmäßigen Gebrauch ihrer Kräfte gelingt dieser das Höchste: sie beschauet sich selbst, als wäre sie ein zweifaches Wesen. — Das Alles sind Schöpfungen unsers Geistes?

Ueberlege das, freundlicher Leser, und es muß, es wird Dir unwahrscheinlich vorkommen, daß dieser Geist lediglich eine Thätigkeit unsers Fleisches sei, das nach siebzig, wenn's hoch kömmt achtzig Jahren in's Grab sinkt und binnen wenigen Monaten verfault ist. Man sagt Dir, mit dem Körper zusammen altere auch der Geist — und leider ist das jetzt noch allgemein richtig. Aber muß es denn so sein? Es gibt Ausnahmen davon, und da diese nicht etwa eine durch Sonderumstände herbeigeführte Mißbildung sind, vielmehr umgekehrt die höchste Vollkommenheit zeigen, so begründen sie sehr bestimmte Zweifel daran, ob jene allgemeine Erscheinung auf einem Naturgesetze beruhe. Man darf erinnern, daß die große Menge Blutgefäße im Gehirn es diesem erleichtern, sich bei vorrückendem Alter frischer zu erhalten als die übrigen Körpertheile, und wenn Einzelfälle bekunden, wie daraus für letztere nicht einmal Nachtheil erwächst, so läßt sich wohl im Allgemeinen dagegen wenig einwenden. Das Altern des Geistes braucht nur in verminderter Productivität zu bestehen, nicht in activem Rückgehen. Goethe war eine solche Ausnahme, und ist Alexander von Humboldt nicht auch eine? Wer sich aufmerksam umsieht in wahrhaft gebildeten Familien, der wird manche Männer und Frauen finden, die jener Regel ebenfalls nicht unterliegen: es sind Personen, welche ihre geistigen und gemüthlichen Anlagen harmonisch entwickelten, und wahrscheinlich deshalb im hohen Alter weder kindisch noch innerlich stumpfsinnig werden. Ich habe solche Beneidenswerthen von siebzig und mehr Jahren gekannt, und ihr klarer Blick, ihr lebendiges Gefühl weisen im Vereine mit jener Erscheinung für mich darauf hin, was übrigens der hausbackenste Verstand voraussetzen könnte: daß der menschliche Geist ein überein-

stimmendes Ganzes sei, an welchem keiner seiner Theile ungestraft vernachlässigt wird. Und widerstreitet etwa die Anatomie dieser Ansicht? Wer behauptet, das Gehirn alter Leute werde wieder wie das von Kindern, der hat entweder niemals dergleichen gesehen, oder ist ein schamloser Windbeutel. Das letztere ist weich und ohne Faserung — es sieht aus wie ein noch nicht vollendetes Werkzeug; das erstere ist hart und überall durchfasert — man denkt an einen nicht mehr benutzten Apparat.

Glaubt man freilich, mit der Aneignung von Kenntnissen Alles gethan zu haben für die Ausbildung des Geistes; denkt man nicht daran, daß dem Gemüthe die Energie, d. h. das Dauernde, Erhaltende entspringt; und betrachtet man vollends die höhere Sittlichkeit als Etwas, wovon nur gesprochen zu werden braucht: dann ist es ja wohl ganz natürlich, daß dieser Geist kalt und matt bald wieder bergab geht. Er brachte die Anlage mit zu eigenen Strebepfeilern seiner Kraft; sie ward indeß nicht entwickelt — nein, ich will das rechte Wort gebrauchen: sie ward verludert! Was Wunder, daß dann die Seele ähnlich verfällt wie der Leib? Welches traurige Alter muß z. B. ein Geist haben wie der Herrn Büchner's, der ohne Zweifel dem Körper untergeordnet ist? Und woran könnte sich der Geist der großen Mehrzahl aufrecht erhalten, dessen höchster Schwung oft nur in bedauerlichen Kniffen besteht, die sie theilweise nöthig hat für ihren kleinen Erwerb, theilweise dem Mehrgewinne widmet? Ich wiederhole es: eine einzige Ausnahme der vorerwähnten Art würde den Zweifel rechtfertigen, daß die Natur das Schlechtere gewollt habe. Herr Büchner spöttelt über Newton, der sich im Alter mit dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis beschäftigte. Daraus folgt vorerst bloß, daß Herr Büchner ein sehr beschränkter Kopf ist, den vielleicht eine Gesellschaft von Pavianen mit Ehrenbezeugungen zum Gemeinderath erwählen würde, der aber niemals über solche Dinge reden sollte. Mochte Newton sich nicht angegriffen fühlen durch die schweren Rechnungen in seinem Fache? Konnte er nicht auch bei der Interpretation Daniel's viel Geist entwickeln und dadurch namentlich in England wesentlich nützen? Ward ihm nicht vielleicht die Naturforschung etwas verleidet, weil ein längst vergessener Ignorant damals ähnlich darüber schrieb, wie Herr Büchner jetzt? Und hat man für die Wissenschaft so viel geleistet wie jener große Mann, kann man sich dann nicht in eine Art Ruhestand zurückziehen? Bei Mathematikern mag der Geist das Gehirn mehr angreifen und schneller abnutzen

als bei Andern: was ist darüber zu spotten, wenn sie sich's in ältern Tagen leichter machen, um den Körper nicht vor der Zeit in's Grab zu bringen?!

Wer so abgeschmackt wie Herr Büchner I, 205 über das Schöne spricht, hat keine Stimme unter gebildeten Männern. Laß dich also von solchen geistlosen Schreiern nicht irre machen, freundlicher Leser, sondern denke über das Obige ernstlich nach, und dann wirst auch Du annehmen: der Geist sei etwas Höheres als der Körper; er äußere sich durch diesen nur für uns. Aber worin derselbe besteht, das weiß bis jetzt Niemand. Männer, die nicht verbildet sind, werden gern gestehen, daß unsre Zeit noch nicht reif scheine, das geistige Wesen in der Welt zu erkennen: wir vermögen es nur zu ahnen. Zwar behauptet Herr L. Büchner I, 240: „geistige Materie sei ein unlösbarer Widerspruch, ein weißer Rappe ꝛc." Allein er selbst ist ein „schwarzer Schimmel:" könnten denn seine und Herrn Valentin's unsichtbare Milliarden Atomgruppen (I, 23) nicht eben so gut geistiger Natur sein, wie sie materieller Art sein sollen? Wer kann den Unterschied entdecken? Und wenn Herr G. Büchner I, 248 sagt: „Ich habe das Sitzen auf den Schulbänken satt," so beweist das nur, daß er dort so wenig Solides lernte wie sein Bruder; grade die gelehrten Dummköpfe haben stets den meisten Dünkel — das hast Du sicherlich mehr als einmal im Leben selbst erfahren.

Die Ansicht der Griechen: das Denken erfolge durch die Bewegung von Atomen — ist noch jetzt viel verständiger, als alles Geschwätz dieser Leute darüber. Und wenn von Rud. Wagner's „Seelensubstanz" der vielleicht zu große Amtseifer abgestäubt wird, dann kann sehr leicht in dessen „Köhlerglauben" weit mehr gesunder Menschenverstand sein, als in Karl Vogt's „Wissenschaft."

Gleichwie wir über jene Faseleien dieser Herren wirst Du auch über ihre Behauptung lächeln: „**die Thierseele** sei nicht qualitativ, sondern nur quantitativ verschieden von der menschlichen." — In Betreff des Vorzugs der menschlichen Sprache sagt Herr Büchner I, 281: „wir wüßten nicht, ob die Thiere nicht ebenfalls eine Sprache hätten." Allerdings scheinen sie sich durch bestimmte Laute zu verständigen; das kann man deutlich erkennen, wenn Hunde einander in die Ferne zubellen und antworten, wenn die Alten ihre Jungen rufen. Hätten aber doch Herr Büchner und seines Gleichen nicht mehr als solche Sprache, dann existirten I und II sammt anderen Erzeugnissen dieser Art so wenig, wie die Naturforschung herunter gekommen wäre! Allein

der Herr Dr. aus Darmstadt sage nun ebenso einfach: woher irgend wer Ausreichendes wisse von der Thierseele, um die obige Behauptung zu begründen? Kennt Jemand eine einzige Thierseele näher? oder konnte er bei unsrer Dunkelheit über die Bedeutung der Thierlaute nur ihre Aeußerungen genauer beobachten? Nein. Man urtheilt darüber nach dem Hirne der Thiere. Aber was ist die Basis der aufgestellten Folgerungen? Die menschliche Seele, die man auch nicht kennt! Liegt nicht etwas unbeschreiblich Komisches darin, daß Gelehrte von Profession den Unterschied zweier Wesen festsetzen wollen, die beide Jedermann unbekannt sind? Das ganze babylonische Gebäu dieser Seelenkunde besteht in aufeinander geschichteten Unwissenheiten. Wahrlich, es sieht traurig aus um einen Theil der heutigen Wissenschaft und ihrer vielwissenden Jünger! — Nur eine Frage: ist irgendwelcher Fingerzeig vorhanden, daß Thiere sich selbst beschauen können, oder zusammenhängender Gefühle von Sittlichkeit fähig seien? Kein einziger! Und doch will man den qualitativen Unterschied zwischen Menschen- und Thierseele bestreiten? Wohl verstanden, lieber Leser: es handelt sich hierbei nicht um die ersten sechs Wochen Dasein — dann ließe sich allenfalls sagen, viele Thierseelen ständen über der unsrigen; man muß vielmehr in's Auge fassen: welcher Ausbildung die Seele fähig ist, so lange ihr Körper lebt — und dann wird jedweder Unverschrobene richtig urtheilen, ohne daß ich Weiteres zufüge.

Ueber die Fähigkeit von Thieren hätte Herr Büchner mehr erzählen können mit weniger Worten, und sollte technische Ausdrücke nachschlagen, ehe er sie verhunzt: der Jäger sagt nicht „stehen" — das wäre ohne Sinn; sondern „stellen" — das bezeichnet treffend die Sache.*) — Mit Vergnügen ergänze ich den erstern dieser Mängel durch einige Kleinigkeiten.

Büffon's Affe, ein Schimpanse, sah zum Fenster heraus, wenn geklingelt ward; öffnete die Thür, gab dem Kommenden die Hand, und spazierte mit ihm in der Stube auf und ab, bis Büffon kam. Er aß mit Löffel, Messer und Gabel, und stieß bei Toasten mit Andern an. Er liebte eine Dame, und nur Büffon durfte sich derselben nähern; thaten das andere Herren, so fiel er diese mit einem Stocke an. — De la Brosse ließ seinem kranken Affen am Arme eine Ader öffnen, und das Thier ward dadurch gesund. Bei

*) I, 282: „daß ein Hund ein Wild „stehen" könne." — Welch' ein niedliches Verständchen muß Herr Büchner haben, um diesen Bock mit Gänsefüßchen abzufertigen!

abermaligem Unwohlsein zeigte es fortwährend auf den Arm. (Scheitlin.) — Ein Bekannter von mir auf dem Lande schloß nach und nach förmliche Freundschaft mit einem Fuchse des angrenzenden Gehölzes: er fütterte demselben regelmäßig Fleisch, und durfte sich mit der Flinte im Arme ihm auf 10, 12 Schritte nahen, dabei auch von einem Andern begleitet sein. Sogar ein mitgebrachter (folgsamer) Hund erschütterte das Vertrauen des listigen Thieres nicht. Und während sich Reinecke manches Huhn der beiden Nachbaren rechts und links holte, that er zwei Jahre lang nicht einmal selbst den Küchlein seines Freundes Etwas zu Leide, obgleich dessen Hühner mit denen Jener an solchen Unglückstagen oft beisammen waren. Ja, einige von diesen lustwandelten zuletzt bis dicht vor den Bau des Erbfeindes und flohen nicht, wenn sie seiner ansichtig wurden. Reinecke schien Wittwer, und ward von seinem Freunde alle Wege treulich beschützt. — Ein Kaufmann in Massachusets bewohnte ein Landhaus, in dessen Garten ein Teich war. Er hatte jener Zeit zwei Hunde, einen Neufundländer und einen Spitz. Mit letzterem spielte der zweijährige Sohn des Hauses am Ufer, und fiel in den Teich. Man sah es von fern. Aber der Spitz war fortgelaufen, kehrte mit dem Neufundländer eilig zurück, dieser sprang sogleich in's Wasser, und hatte das Kind bereits herausgeholt, als menschliche Hülfe anlangte. — Im „Ausland" für 1855 oder 1856 erzählt ein in Amerikas Westen wohnender Deutscher: er hatte einen Hund, der in der Gegend berühmt war wegen seiner Klugheit. Einst war Morgens einem Farmer sein kleiner Sohn abhanden gekommen, und man glaubte ihn in der Prairie verirrt. Die Eltern und einige Bekannte suchten ihn umsonst. Da kam die bekümmerte Mutter zu Jenem und bat um Hülfe; es war ihr nicht auszureden, sein Hund werde ihr Kind wiederfinden. Er ging daher mit ihr und dem Hunde nach einem Platze, auf welchem der Kleine zuletzt gespielt hatte, ließ ihn einen Strumpf desselben beriechen, den die Mutter herbeigeholt, und bemühte sich, dem Thiere begreiflich zu machen, warum es sich handle. Der Hund betrachtete die wehklagende Frau und schien seinen Herrn zu verstehen; er fand die auswärts laufende Spur, verfolgte sie mit manchen Schwierigkeiten und brachte die ihm Nachfolgenden nach einigen Stunden zu dem verirrten Knaben, der mehrere Meilen entfernt im hohen Grase ermattet schlummerte. — Ein Pudel verfolgte einen dressirten Raben auf einer Wiese. Dieser stellte sich endlich und rief: „Spitzbub, Spitzbub!" Da fuhr der Pudel erschrocken zurück. — Ge-

hetzte Hasen springen oft mit einem Satze in ein fremdes Lager und bleiben sogleich ruhig liegen, indem sie den Ausgetriebenen der Verfolgung aussetzen. — An Kühen in der Schweiz wurde beobachtet, daß sie helle Thränen weinten, als sie den gewohnten Stall verlassen mußten. — Und weiß Herr Büchner nichts von Gerichtssitzungen der Störche, bevor sie im Herbst nach wärmern Gegenden ziehen? — Je genauer man aber Thiere beobachtet, desto weniger ändert alles Dies und Aehnliches die obige Ansicht. Es mag sein, daß Manche bei solchen Erscheinungen wehmüthig werden; irre ich nicht, so erwähnt schon Rabener eines Menschen, der auf den Verstand seines Mopses eifersüchtig gewesen sei.

3.

Wo einige Civilisation die Menschen ahnen ließ, welcher Ausbildung ihr Geist fähig sei, da ist der Glaube an dessen göttliche Abstammung auch stets ein allgemeiner gewesen. Wie derselbe entstand, liegt jenseits unsrer geschichtlichen Kenntniß der Vergangenheit; allein ohne Zweifel treibt ein unbekanntes Etwas in unserm Innern dazu an, sobald wir einen gewissen Grad von Bildung erlangt haben. Die Idee eines höchsten Wesens scheint immer von jener Ansicht begleitet worden zu sein, und es verräth Mangel an den unentbehrlichsten Vorkenntnissen zur Philosophie, wenn man den Grund davon lediglich in der menschlichen Eitelkeit sucht. Man mache doch einmal andere Ideen so allgemein! Wo das versucht ward, überzeugte man sich auch bald von der Unmöglichkeit längerer Dauer, ungeachtet sie ebenfalls der Eitelkeit schmeichelten.

Die europäische Ansicht über das Entstehen unsrer Seele, welche erst ungefähr seit einem Jahrhunderte ernstlich angefochten ward, entsprang wohl vorzugsweise dem Christenthume. Aber leider vermochte sich dasselbe in dieser Beziehung noch bis jetzt nicht zu reinigen von dem groben Egoismus des Judenthumes, und nur der Hartnäckigkeit seiner Priester ist es zuzuschreiben, daß zwischen Kirche und Wissenschaft eine unausfüllbare Kluft entstand, die lediglich durch unsinniges Widerstreben bis zu einem Risse zwischen Wissenschaft und schlichtem Menschenverstande ausartete. Als würde unser Ver-

hältniß zu Gott im Geringsten beeinträchtigt, wenn wir die Seele nicht unmittelbar von ihm, sondern durch die Zeugung nur den Keim dazu erhalten! Denn das ist, trotz aller Mangelhaftigkeit der Forschung in so hohem Grade wahrscheinlich, daß man es vorläufig annehmen muß, um dem Fortschritte der Erkenntnisse nicht gradezu die Thür zu verschließen. Uebrigens kommt dadurch sogar eine größere Einheit in die Gedanken über unser ganzes Wesen, denn je mehr dessen Einzelheiten mit einander übereinstimmen, desto näher werden wohl unsre Vorstellungen der Wirklichkeit kommen.

Ein aufmerksamer Blick auf Eltern und Kinder läßt kaum im Zweifel darüber, daß von der Natur die Thätigkeit unsers Gesammt-Ich's beim Zeugungsacte beabsichtigt wurde. Und man darf es als eine ihrer fürsorgendsten Einrichtungen für den Menschen ansehen, daß Derjenige gewiß nicht leicht zum Wollüstlinge ausartet, der seine Geliebte, seine Frau zugleich mit ganzer Seele umarmt und sich dessen vollkommen bewußt ist. Ich rede hier vorzugsweise vom Manne, weil dieser durch sein Uebergewicht dabei auf das Weib bestimmend einwirkt. Es gibt gewiß wenig lockere Frauenzimmer, die besserer Regungen schlechtweg unfähig wären, und ich habe mich niemals von dem Gedanken trennen können, daß dergleichen Personen nur durch gewissenlose oder halbverviehete Männer zu dem traurigen Standpunkte herabsinken, der grade die liebenswürdigsten Eigenschaften ihres Geschlechtes in der Entwicklung hindert oder erstickt. — So mag mit dem Keime zum Körper auch der **Keim zur Seele** übertragen werden, und für beide waltet dann ein Gesetz.

Mehrere Erfahrungen machen diesen oder einen ähnlichen Vorgang der Sache wahrscheinlich. Kinder der Liebe haben größtentheils gute Fähigkeiten, und in gesetzlicher Ehe stehen geistig die ältern Geschwister meist über den jüngern. Innigere Theilnahme unsrer Seele bei der Zeugung bringt also auch höhern Geist hervor, und wer dergleichen nicht erwarb, kann ihn nicht übertragen: die Natur belohnt es immer reichlich, wenn man ihr getreu bleibt; sie straft den Abfall von ihr durch die unausbleiblichen Folgen des Vergehens. Achtungswerthe Frauen von Mathematikern, die so zu sagen in ihrer Wissenschaft aufgehen, gebären selten gescheidte Kinder; wo viel Bier getrunken wird, kommen den Schullehrern weniger Geistesgaben entgegen, als in Weinländern; im Bierrausch Erzeugte sind meistens blödsinnig, trotz des normalen Schädels.

Es ist nicht anders denkbar, als daß durch den Seelenkeim auch die **Anlagen angeboren** werden. Man nannte dieselben angeborne

Ideen, angeborne Fähigkeiten, und diese Ausdrücke haben es erleichtert, gegen sie zu Felde zu ziehen. Freilich wissen wir nicht, wie in dem kleinen Eie so Vieles übertragen wird; läßt man sich aber nicht verblüffen, dann sind unsre Anlagen von Geburt so wenig zu bestreiten, wie die Uebertragung von Schwindsucht und andern sogenannten Erbkrankheiten. Sind denn die Herren zu ihren Atomen nicht auch bloß durch Schlüsse gelangt? Und man darf eine hübsche Zahl Atome auf eine Anlage rechnen, ehe eine einzige Million draufgeht. Diese aber zu sehen kann Derjenige nicht verlangen, der Milliarden Atomgruppen in einem Salzkörnchen für ewig unsichtbar hält! Woher kommt es denn, daß oft schon der Säugling das leibhaftige Ebenbild des Vaters ist? hat das derselbe vielleicht anticipando vom spätern Umgange mit dem Vater und von dessen Einflusse auf seine Erziehung? oder bilden alle Andern dergleichen Aehnlichkeit sich nur ein? Man sollte dann diesen Herren bei den Sprossen ihrer Liebe das Umgekehrte wünschen.

Wer will es wegleugnen, daß die einen Kinder hierzu, die andern dazu unverkennbar weit mehr Geschick besitzen, als viele übrige? Ein Knabe lernt, begreift und macht einen Gegenstand sich selbst klar mit solcher Leichtigkeit, daß man an angeborne Genialität zu glauben gezwungen wird; ein anderer kommt trotz aller eigenen und fremden Mühe so wenig vorwärts und bringt regelmäßig so unsinniges Zeug zu Tage, daß man unwillkürlich an geborne Schafsköpfe denkt. Und zeigen viele Kinder bei den geistigen Beschäftigungen nicht ausnahmsweise Fähigkeit für diesen oder jenen Theil derselben? Warum hüpft ein Kind freudig, wenn es Musik hört, während ein anderes ganz gleichgültig dabei bleibt? Aus welchem Grunde gibt es so wenige Mozarte, obgleich tausend andere Tonsetzer gewiß ein ebenso reines musikalisches Gehör hatten und haben? Findet man nicht Maler und Bildhauer in Menge, die Alles fleißig übten, was zur Ausübung ihrer Kunst gehört, aber gleichwohl nichts Schwunghaftes hervorbringen können? Und läßt sich etwa der Gedanke der drei Ringe in Lessing's Nathan erlernen? Wen jedoch der Genius nicht anhauchte, wer sich niemals einen reinern Begriff davon zu machen suchte und über seine Schöpfungen freuen konnte: für den mag es sehr leicht sein, dessen Uebertragung zu bezweifeln. — Selbst mit den Geschicklichkeiten der Hand ist es nicht anders. Die meisten Handwerksmeister werden mir bezeugen, daß der eine Lehrling spielend lernt, und bald Arbeiten macht, welche männiglich gefallen; ein anderer sich quält und es nur zu

Werken seiner Hand bringt, die Jedermann plump findet. Von den Gesellen in der Fremde sind die Einen lustige Finken, die sehr oft „blau" machen, sich um wenig kümmern — und kehren als geschickte Männer zurück; Andere sind ehrbar und fleißig von Montag bis Sonnabend jeder Woche, suchen sich überall zu unterrichten — und Töffelchen ging fort, Töffel kommt wieder. Wer weiß nicht, daß namentlich bei Verfertigung von mathematischen, physikalischen, chirurgischen, optischen und dergleichen Instrumenten Niemand etwas Tüchtiges leistet ohne angeborne Geschicklichkeit? Werden Handelsherren mir widersprechen, daß sich unter sonst ähnlichen Umständen der eine ihrer Commis zum unternehmenden, achtungswerthen Kaufmanne, der zweite zum leichtsinnigen Speculanten durch dieselben Erfahrungen bildet? daß ungeachtet dieser ein dritter niemals über den Krämer hinauskommt, ein vierter nur am Hauptbuche Etwas taugt? Und gibt es nicht genug Menschen, die ohne Bildung erst später in höhere Kreise kommen und sich bald mit Leichtigkeit darin bewegen, als wären sie da geboren und erzogen — während sogenannte Gebildete, die bloß äußere Erziehung empfingen, dennoch bei jedem runden Tische an die Ecken stoßen, über ihre eigenen Füße fallen? Die nähere Bekanntschaft eines solchen Tölpels an Körper, Herz und Geist, der sich gleichwohl für was Rechtes hielt, schien mir der härteste Theil meines Schicksales, und ich werde zeitlebens daran denken. Trotz alledem soll doch keine Anlage angeboren werden, weil das nicht in den Kram paßt. Hätte Herr Büchner so viel gesunden Menschenverstand wie ein nicht verschrobener Arbeiter, wahrlich dann wäre er solches Unsinnes unfähig, wie er über die geistigen Anlagen zu Tage gefördert. Freundlicher Leser, vergiß kurze Zeit, was Leute seiner Art Dir vorschwatzen, vergleiche einfach die hauptsächlichsten Eigenschaften des Geistes mit denen des Körpers, und Du wirst Dich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß beide völlig verschiedener Natur sind.

Kann der Körper anders als nach den Gesetzen der Schwere und Bewegung von einem Orte zum andern gelangen? — Der Gedanke durchstreift in einem Nu das Weltall; er ist mithin erhaben über die Schranken der Körperwelt, und folgt andern, uns unbekannten Gesetzen. Man wird sagen: jene Schwerfälligkeit liegt im Wesen des Körpers und muß so sein. Allein das ist's ja eben, worauf es hierbei ankommt. Der Geist hat dieselbe nicht, bewegt sich frei wohin er will, und führt dies aus mit einer Schnelligkeit, die jene von Elektricität und Lichtstrahl unberechenbar übertrifft. Wenn

Mondschein Dich an's Fenster lockt, und Du stellst Betrachtungen an über das freundliche Gestirn: ist Dein Gedanke nicht in demselben Augenblicke dort, in welchem Du es wahrnimmst mit den Augen? Dein Leib aber müßte ein und ein Siebentel Jahr lang Tag und Nacht mit der früher angeführten Locomotiv-Geschwindigkeit forteilen, um nachzukommen. Und verfolgst Du die Mondflecken nach den Erinnerungen von einer Karte: fühlst Du dann nicht, daß Dein Geist auf dem fernen Begleiter der Erde gleichsam umherwandle, während Dein Körper am Fenster bleibt? Kann denn dieser sich von jenem auch derartig freimachen? Ich dächte, Kinder von sechs Jahren müßten diese Verschiedenheit begreifen.

Unsre Sinne können nur Concretes wahrnehmen, wirklich vorhandene Dinge, oder was sich durch dergleichen äußert; und wir wissen, wie das geschieht. — Der Geist bildet aus diesen Wahrnehmungen Abstractes, allgemeine Begriffe, die dem Körper ganz unzugänglich sind: man sieht einzelne Menschen, und denkt sich die gesammte Menschheit. Aber welche herrlichen Ergebnisse erzielt der Geist, indem er ganze Reihen solcher Abstracten nach Gesetzen verarbeitet, deren keines auf den Körper anwendbar ist! Er baut sich eine Welt von Ideen, in die jeder fremde Geist eintreten kann, nur nicht der eigene Leib, der gleichwohl aus ihr einen großen Theil seines Wohles und Wehes empfängt. Vermag sich der Körper zu dieser Selbständigkeit zu erheben? Man belehrt Dich: das Alles geschieht durch die Nerven. Freundlicher Leser, bitte diese Herren: Dir zu erklären, in welcher Weise es stattfinde? frage sie: wie diese sichtbaren Fasern den unsichtbaren Gedanken hervorbringen können? und erinnere dabei an den mathematischen Grundsatz: von Gleichem kommt Gleiches. Laß es Dir sagen: warum sie die Nerven für mehr als Werkzeuge halten, obgleich jeder einzelne Nerv Nichts mehr vollbringt, sobald er vom Mittelpunkte getrennt wird? und sage Du ihnen: sie möchten irgendwelche Instrumente ansehen, um zu begreifen, was dieselben leisten, wenn keine Hand sie führt.

Und noch Eins, wobei gar keine Vergleichung möglich ist. Was würden denn jene sinnlichen Wahrnehmungen sein, wenn sie nicht zum Bewußtsein kämen durch den Geist? Gibt nicht erst er den Gliedern des Körpers die Empfindung? Was sind diese Glieder, wenn die Nerven sie nicht mehr geistig anhauchen, obgleich sie demungeachtet physisch fortleben können? Man sieht das mit Entsetzen an Wahnsinnigen, an Rasenden, und Herr Büchner selbst sucht

ja durch Ausschreiben von Andern analog zu erweisen, der Mensch habe ohne Seele nur ein Pflanzenleben. *) Kann er aber ohne dieselbe überhaupt leben, so muß diese von ihm trennbar, also etwas Anderes sein wie der Körper.

*) I, 131 mittheilt Herr Büchner Einiges über Vivisectionen an Hühnern, denen Flourens schichtweise das Gehirn abtrug. Die Thiere blieben gleichwohl noch Monate und Jahre am Leben und nahmen körperlich zu, doch jede seelische Function, jede Fähigkeit für Sinneseindrücke war erloschen. „Sie blieben wie im Schlafe unbeweglich auf der Stelle, auf die man sie hinsetzte, reagirten auf keinen äußern Reiz, und wurden durch künstliche Fütterung erhalten; sie führten gewissermaßen das Leben einer Pflanze." — Herr Büchner will dadurch beweisen, wie lediglich das Hirn die geistige Thätigkeit hervorbringe, hat aber aus Eifer und Beschränktheit übersehen, daß grade dieser Fall weit mehr für das Gegentheil spricht — für die Sonderexistenz der Seele. Wäre diese untrennbar vom Hirne, oder was einerlei ist, gäbe es keine Seele, so hätte das Gesammtwesen des thierischen Organismus nur e i n e n Mittelpunkt, und das Gehirn müßte nothwendig auch der Hauptsitz des Lebens sein. Niemand wird verkennen, daß nur die seelische Fähigkeit den Rang des Thieres bestimmt, vermöge dessen kleinere über größeren stehen und sich derselben leicht bemeistern. Und wäre das Gehirn der Hauptsitz des Lebens, so müßte dessen Ausschneiden den Tod herbeiführen. Aber die Thiere sind nicht gestorben, und das verwundert wenig, denn der Mittelpunkt des physischen Lebens ist das Herz. Das Gehirn ist demselben als Körpertheil untergeordnet und wird von ihm ernährt; als Werkzeug der Seele ist es aber auch dem Herzen vorgesetzt, und ertheilt in leitender Weise dem ganzen Körper die Vorzüge der lebenden Organismen. — Wäre also das Hirn die Seele selbst, so erschiene bei dieser Beobachtung Manches dunkel.

Ist hingegen das Hirn nur Werkzeug der Seele, dann erhellt sich Alles in einfacher Weise: das physische Leben kann stattfinden ohne Seele, und sein Hauptsitz ist im Herzen; es kann also fortbestehen, wenn die Verbindung der Seele mit ihm durch Unfälle zeitweise oder für immer, ganz oder zum Theil unterbrochen wird; ungefähr in Mitten der Hauptsinne liegt das Werkzeug der Seele, aufmerksam versorgt vom Herzen, aber entfernt von dessen lebhaften Geschäften für die Erhaltung des Körpers, und in der Nähe des Apparates zum Athmen.

Daß beim Zerstören der Vermittlung zwischen Seele und Körper ihre Wirkungen auf diesen endigen müssen, versteht sich von selbst. Die völlig verschiedene Natur beider bedingt vielleicht im Gehirn 2c. ähnliche U e b e r g a n g s b i l d u n g e n, wie zwischen den drei Naturreichen stattfinden: das a u s s c h l i e ß l i c h e M i t t e l, wodurch Geistiges sich äußern kann auf Körperliches. Das erklärte auch, warum das Gehirn Stoffe enthält, die man noch nicht kennt, weil sie nirgends weiter vorkommen.

Wegen Unvollkommenheit der Ergebnisse bei Wegnahme einzelner Hirnschichten lese man die treffenden Bemerkungen von S c h a l l e r.

Man weiß, wie der Magen den Speisesaft in's Blut liefert und dieses damit den Körper erhält; man kennt die Ursachen von dessen Gesundheit, Krankheit, Tod — denn das Alles ist als Körperliches sichtbar. Aber Niemand weiß: wie das Bewußtsein zu Stande kommt; wie daraus der einzelne Gedanke entspringt; wie aus mehrern derselben das Denken vor sich geht — denn alles Das ist noch ein unerklärtes Geistiges und unsichtbar.*) Moleschott kann dieses Räthsel so wenig lösen, wie der letzte Arbeiter auf einem Treckschuit. — Faßt der gesunde Menschenverstand diese sämmtlichen Umstände ohne Vorurtheil in's Auge, so muß er den Schluß ziehen: Körper und Geist sind zwei von einander völlig verschiedene Wesen, und dieser scheint unberechenbar höher als jener. Ich wäre neugierig, wie irgendwer ohne Befangenheit Anderes denken könnte! Man spöttelt: der Geist sei Nichts ohne Körper, der ihn erhalten müsse; auch könne dieser ohne jenen leben, aber nicht umgekehrt. Das ändert indeß nicht das Geringste: Beide sollen zusammen wirken, und die innigste Verbindung scheint deshalb die zweckmäßigste. Auch macht schon ihr Wechselverhältniß deutlich aufmerksam auf die edlere Natur des Geistes: der Körper ernährt dessen Werkzeug, der Geist verleiht ihm dafür die Empfindung — „der Eine bezahlt mit dem was er hat, der Andere mit dem was er ist!"

*) I, 204 spottet Herr Büchner über Liebig, wegen dessen Bemerkung: „man wisse nicht, woher die Idee stammt." Daß er dies mißversteht, muß man ihm verzeihen, denn er ist ja Herr Büchner; aber köstlich bleibt, wodurch er sich zu dieser Frechheit berechtigt hält. Er schreibt I, 203 von Oerstedt aus: „Die Idee ist die anschauende Einheit von Gedanken; sie ist von der Vernunft aufgefaßt worden, aber als Anschauung" — und setzt eigenhändig, d. h. aus seinem Kopfe hinzu: „was der menschliche Verstand mit dem durch die Sinne und aus der Geschichte Erkannten anfangen mag, um es als Material zu Folgerungen zu benutzen und daraus Wissenschaften aufzubauen: dies ist seine Sache, und unabhängig von sinnlichen Eindrücken." Dixit — nicht wörtlich, aber genau den Sinn. — — Unser Einer glaubt immer noch, Liebig sei im Rechte; aber Herrn Büchner's Verehrer haben diese Beschränktheit überwunden. Und hat die wunderbare Deutlichkeit ihres Lehrers nicht etwas Rührendes an sich? Mark und Bein Durchdringendes? Das kann gar nicht anders sein, denn I, 188 sagt er selbst: „die Tiefe des deutschen Geistes scheine ihm mehr eine Unklarheit des geistigen Wassers, als wirkliche Unergründlichkeit zu sein." Wie gestärkt müssen sich Herrn Büchner's Leser fühlen durch die seltene Klarheit seines ungeistigen Weines — der in Deutschland dreiviertel Jahrhunderte nach „Nathan der Weise" eingeschenkt wird!

Nun lese man, in welcher Weise Herr Büchner die Uebertragung der Anlagen bestreitet.

I, 192: „Wer jemals ein menschliches Eichen unter dem Mikroskop gesehen hat, kann für diese Eiseele nur ein Lächeln haben!" (a) — I, 78: „Die Keime alles Lebendigen, versehen mit der Idee der Gattung, seien in jener formlosen Dunstmasse vorhanden gewesen." (b) — I, 151: „Das Samenthierchen bringt in's Ei ein und liefert hiermit eine ganz bestimmte stoffliche Basis für die durch dasselbe übertragenen seelischen Anlagen, schneidet somit jeden Grund für die Behauptung ab, Geistiges könne auf anderm als materiellem Wege übertragen werden." (c) — I, 193: „Nur ein mit den Thatsachen im Widerspruch stehender Glaube kann eine wirkliche Beseelung der Frucht im Mutterleibe für möglich halten." (d) — I, 153: „Wer kann es erklären, daß gewisse Krankheitsanlagen durch den Großvater auf den Enkel sich vererben, ohne im Vater zum Vorschein zu kommen?.. Dennoch zweifelt heute kein gebildeter Arzt daran . . ." (e).

Das steht in Einem Buche, ist jedoch nicht Alles. Ohne dringende Noth vermocht' ich nicht den Ekel zu überwinden, Mehr zusammenzusuchen. Auch zur Einzelbeleuchtung gehört eine Geduld, die mir bereits abhanden gekommen ist; ich mache nur auf Einiges aufmerksam. Nach meinen ersten Bemerkungen lassen sich mindestens 10 bis 12 Mal mehr ähnlicher Stellen anführen, als hier geschehen ist.

Es gibt keine Beispiele in der Natur, vermöge deren anzunehmen wäre, daß aus irgend einem Keime sich Wesentlich-Anderes entwickle, als wozu die Grundstoffe in ihm liegen. Hat man jemals Weizen wachsen sehen aus Gerstenkörnern? rothe Rüben aus Hanfsamen? Deshalb kann keine Seele erwachen in Wesen, die aus einem bloß körperlich befruchteten Eie entstehen; das letztere muß vielmehr den Keim zur Seele mitenthalten. Und dergleichen seelischen Anhauch erleichterte die Natur durch die nahe Verbindung der Genitalien mit den edlern Theilen des Körpers, gleichwie durch die Bedingung der Reife für die Zeugungsfähigkeit.

In a belächelt Herr Büchner, daß ein solches Eichen auch seelischen Inhalt habe, und meint, „von diesem könne nicht im Entferntesten die Rede sein;" in c gibt er mehrseitige Ausdehnung dieses Inhaltes zu; in d leugnet er ihn wieder; und nach e werden sogar Krankheiten vom ersten auf's dritte Glied derartig vererbt. Nehme sich daraus Jeder, was ihm beliebt. — I, 192

macht es unwahrscheinlich, daß Herr Büchner jemals ein befruchtetes Menschenei gesehen habe, und das fällt wenig auf bei seinen übrigen Windbeuteleien. Er stützt jenes Lächeln auf die Kleinheit solcher Eier; das hält ihn jedoch nicht ab, die Keime alles Lebendigen sammt der Gattungsidee in das Atom zu verlegen. Sie sollen nämlich im Weltstaube sein; und wären sie darin für sich bestehend, dann dürften sie die Atome wenigstens nicht bedeutend an Größe übertreffen, weil sie sonst Mittelpunkte der Anziehung werden und nach I, 54 in's Innere der Weltkörper gerathen müßten. Milliarden von Atomgruppen sind aber nach I, 23 auch mit optischen Hülfsmitteln für kein menschliches Auge erreichbar. O, Unsinn!

Unter c wird das Samenthierchen ausdrücklich zur Basis übertragener geistiger Anlagen gemacht; in d die Beseelung des Fötus überhaupt geleugnet, sichtbar um das widrige Abtreiben der Frucht und die Tödtung von Neugeborenen quasi zu vertheidigen. Aber es heißt: „der Glaube an Beseelung der Frucht stehe mit den Thatsachen im Widerspruche.“ Welche einzige Thatsache dieser Art kann Herr Büchner anführen? Das ist eine Frechheit, die sich nur Jemand erlauben kann, der seine Leser für halb blödsinnig hält!

Dagegen hat man sich bei dieser Frage, sowohl wegen der Seele im Allgemeinen, wie wegen der Geistesfähigkeiten im Besondern, streng auf den Keim zu beschränken — und wo die neuere Naturforschung Nichts weiter behauptet, da wird sie wohl jeden Angriff ohne Anstrengung zurückweisen können, gleichviel von Wem derselbe ausgeht. — Jener Keim der Seele mag die allgemeine Kraft sein, vermöge deren sich, unter den nöthigen äußern Umständen im Körper, dasjenige geistige Wesen entwickelt, welches wir oft an Sterblichen bewundern und dem wir noch nach Jahrtausenden willig unsre Ehrerbietung darbringen. Zieht uns ein innerer Drang zu gewissen Beschäftigungen hin und haben wir ausnahmsweise Fähigkeit zum Auffassen und Erlernen alles Dessen, was dazu gehört: dann ist die besondere Kraft der Anlage vorhanden. Es dürfte indeß nutzlos sein, über Natur und Beschaffenheit dieser Kräfte zu streiten, gleichwie darüber, ob bei der Anlage die stärkere Neigung zu einem Fache vor Entfaltung der Fähigkeit dafür hervortreten müsse u. dergl. m. Alle diese Einzelheiten bleiben uns wahrscheinlich noch lange dunkel.

Daß nicht bloß Genialität im Allgemeinen, sondern auch bedeutende Sonderanlagen Verschiedenheiten in der Form des Gehirns bedingen, ist wahrschein-

lich, weil für Vermittlung größerer Einzelthätigkeiten auch die betreffenden Theile des geistigen Werkzeuges vollkommener sein müssen. Wegen der unberechenbaren Combinationen dabei möchten jedoch die desfallsigen Erscheinungen schwerlich bei zwei Menschen dieselben sein, und hiernach ist die Haltlosigkeit der Phrenologie zu beurtheilen, die in Amerika viel Glauben findet, da man sich mittelst ihrer so leicht Menschenkenntniß erwerben kann. — Bestimmte Entdeckungen über alle diese Umstände wurden bis jetzt von Niemandem gemacht.

Manche sind über jene Ergebnisse der neuern Naturwissenschaft wenig erfreut, wegen ihrer selbst. Viele sind damit unzufrieden und bangen vor ihnen, wegen der Wirkungen davon auf kirchliche Glaubenssätze. Von einer Seite her hält man sie mit den letzteren für unvereinbar, fürchtet weiteres Nachtheilige aus dem Nachgeben gegen dieselben, und will sie deshalb nicht aufkommen lassen. — Bei den Erstern ist eine gewisse Eitelkeit im Hintergrunde, diese jedoch einerseits weit mehr die Schuld Anderer als ihre eigene, andererseits so gutmüthiger Art, daß man nicht bös darüber sein kann. Auch wird dieselbe bei richtigem Verfahren bald genug von selbst aufhören. Die Zweiten sind größtentheils redlichen Herzens, machen sich indessen aus Mangel an Einsicht überflüssige Sorge. Daß die Kurzsichtigkeit der Dritten ohne Zweifel das Gegentheil dessen bewirken wird, was man erreichen will, darüber zu sprechen ist hier nicht der Ort.

Aber ich möchte wissen, was es vernünftigen religiösen Begriffen schaden könnte, wenn wir zu unsrer Seele den Keim durch den leiblichen Vater erhalten, statt daß man früher annahm, der himmlische hauche sie uns bei der Empfängniß oder Geburt selber ein? Im Wesen des Geistes wird durch diese Ansicht nicht das Geringste geändert, und so wenig ein Grobschmied eine Taschenuhr machen kann, ebensowenig wird bloßes Fleisch jemals denken können. Nicht einmal in unsrem Glauben über die Seele, als solchem, kann Wesentliches verändert werden. Entspringt dieser auch den Kirchen, so konnte doch jede derselben Nichts weiter thun, als die herrschende Meinung über des Menschen Seele in Zusammenhang bringen mit ihren übrigen Sätzen. Bedeutend abweichen von dieser Meinung durfte sie nicht, denn diese ist die Summe aller Wahrnehmungen über die der Seele zugeschriebenen Aeußerungen unsres Geistes, und wäre auch ohne Kirche mit der Zeit allgemein geltend geworden. Es ist daher für die Kirchen selbst ein großer Vortheil, einzelne ihrer Sätze nach und nach fallen zu lassen, sobald die ihnen zum Grunde liegenden An-

sichten sich allgemein ändern — und diejenige wird die vorsichtigste und festeste sein, welche damit nicht bis zum letzten Augenblicke wartet. Mit der veränderten Ansicht über die Entstehung der Seele kann das um so mehr geschehen, als es keinem Verständigen einfallen wird, deshalb die göttliche Abkunft unsres Geistes nur im Geringsten zu bezweifeln. Die Hoheit seines Wesens steigt sogar, wenn derselbe den Keim legen kann zu einem neuen Wesen seiner Art, das unter günstigen Verhältnissen einen höhern Standpunkt erklimmt, als er selbst einnimmt. Ob, nach den Einrichtungen in der Natur, der menschliche Geist von Gott selbst eingehaucht, oder nur vom Erzeuger des Körpers keimweise übertragen werde: in beiden Fällen ist er ohne Entwicklung ein bedauernswerthes Wesen, an dem nur das schärfere Auge die Urabstammung entdeckt; mit höherer Ausbildung ein Ich, das sich selbst seinen göttlichen Adelsbrief ausschreibt und ihn anerkannt sieht von Jedem, der diese Schrift versteht. Man wird dagegen einwenden, die literarische Wirksamkeit von Leuten, wie Herr Büchner, vermindere vernunftgemäße Ideen immer mehr, und lenke ab von solchen, uns nothwendigen Gedanken über uns selbst — und das ist nicht zu bestreiten. Da aber die Menschen stets lieber von ihren Rechten als von ihren Pflichten hören, so werden Moleschott und Consorten die alte Meinung doch zerstören, obgleich sie nichts Haltbares an deren Stelle zu schaffen vermögen. Und es im Grundlosen mit ihnen aufzunehmen, möchte eine schwere Aufgabe sein, denn darin haben die Herren durch vielfache Uebung nicht wenig los. Desto leichter läßt sich ihren Faseleien die einfache Wahrheit entgegenstellen, die man zuletzt doch nicht ersticken kann: Dadurch wird ihr Lumpenkram vor Jedermanns Augen in seiner ganzen Nacktheit entfaltet — und Einmal erkannt, ist derselbe nicht mehr gefährlich für die Gesellschaft. Man sollte nicht übersehen, daß es sich hierbei hauptsächlich um Erkenntniß der Wahrheit bei den Mittelclassen handelt, denen sie sich, vermöge ihres Denkens über die Sache, auf die Dauer doch nicht vorenthalten läßt.

Ohne Zweifel kommt durch jene neue Ansicht mehr gesunder Menschenverstand in die kirchlichen Ideen, denn die alte Meinung widerspricht heut zu Tage diesem nicht minder als der Wissenschaft. Gäbe uns Gott selbst eine fertige Seele, so müßte dieselbe vollkommen sein — allein das ist sie erkennbar nicht; wäre sie vollkommen, so müßte ihre Ausbilduug durch uns selbst als eitler Wahn erscheinen — wir sehen jedoch das Umgekehrte; und könnte die Menschheit ihren Geist nicht selbst bilden, so wäre Keiner zurechnungs-

fähig für Gutes und Böses — das soll man aber sein, und ist es. — — Außerdem wäre nicht abzusehen, wie fertigen Seelen mangelhafte Schädel und Gehirne zum Wirkungskreise angewiesen werden könnten, denn schon wir sehen alsdann im Voraus mit Bestimmtheit ein, daß jene ihr hohes Ziel nicht einmal annäherungsweise erreichen können. Jeder von Geburt Blödsinnige würde ein lebendes Zeugniß gegen die göttliche Weisheit sein. Von diesen und andern unlösbaren Zweifeln befreit alle Denkenden die neue Ansicht.

Und wie herrlich könnte dieselbe auf das bürgerliche Leben einwirken. Dringend und deutlich zeigt sie einerseits den Bildnern des nächsten Geschlechtes, Eltern und Lehrern, ihre Pflicht: besser zu erziehen durch Beispiel, als es leider bis jetzt geschieht. Andrerseits feuert sie den Mann an, bei Zeiten nachzuholen, was er in der Jugend mit oder ohne eigene Schuld versäumte. Drittерseits steigert sie das Bewußtsein, das, was wir sind, durch uns selbst zu sein — vorwerfend, wenn das wenig, ermuthigend, wenn es viel ist — während der Materialismus die grobe Ichsucht in haarsträubender Weise pflegt, und zugleich deren Frevel am Ganzen mit der Willenlosigkeit des Einzelnen entschuldigt, d. h. die Entwicklung der Sittlichkeitsanlage hindert und die Stimme des innern Richters schwächt, die, was man auch dagegen sagt, in civilisirten Ländern doch wirksamer ist, als alle Criminalgesetze.

Die Anlagen gehen fort und machen sich auch geltend, wenn sie in falsche Wege gerathen oder geleitet werden. Mit glücklichen Fähigkeiten wird durch nachlässige oder schlechte Erziehung ein außergewöhnlicher Schurke, wer durch sorgfältige Bildung ein tüchtiger Mann geworden wäre. Es scheint daher in unsern Tagen gefährlich, nicht bei Zeiten zweckmäßige Anstalten zu schaffen für Verbesserung des Erziehungswesens, und dabei ist das Gemüth nicht ferner zu vernachlässigen, wie es bisher geschah. Frei von der Kirche bilde die Schule den Geist, denn „christliche Wissenschaft“ ist ein Unsinn. Aber die Entwicklung der religiösen Anlage bleibt unerläßlich für wahre Lebensfrische der heranwachsenden Jugend. Und hat für letztere die Geistlichkeit selbst zu sorgen, ohne daß sie guten wissenschaftlichen Unterricht hindern kann: alsdann muß diese Entwicklung eine vernunftgemäße sein — die ganze Erziehung wird bald segensreiche Folgen für den Staat äußern, und demselben eine nicht geahnete Kraft verleihen!

Im Gemüthe schlummern die edelsten Seiten des menschlichen Wesens.

4.

Herrlich strahlt der menschliche Geist in Kunstschöpfungen, die viele Jahrhunderte hindurch ein Anhaltspunkt waren für Millionen, und es noch lange bleiben werden; durch große Ideen, welche für die Ahnung unsers göttlichen Ursprunges als unvertilgbare Denkmäler auftreten, und uns neuerer Zeit auf nie gehoffte Weise in das Weltall einführten. Ueberwältigend groß ist, was Einzelne bleibend leisteten für das Wohl der Menschheit; ihr Andenken wird dauern, so lange es Sterbliche gibt. Und mehr als durch seine Beschreibungen ehrte Plutarch die Heroen des Alterthumes mit dem edlen Geständnisse: „Indem ich ihr Leben schrieb, bin ich selbst besser geworden!" Aber wo solche Sterne unter den Menschen leuchteten, deren Schein noch jetzt Nichts an seinem Glanze verlor: da sehen wir auch immer Erkenntnißvermögen und Gemüth in wunderbarer Harmonie. Wann sie am segensreichsten wirkten, bestand das Geheimniß ihres Wesens darin, daß diese beiden Kräfte der Seele einander unverrückt das Gleichgewicht hielten: das erstere schämte sich nicht, dem letzteren zu gehorchen, und dieses unterordnete willig sich jenem, je nachdem die Umstände das Eine oder Andere bedingten. Wo diese wohlthuende Uebereinstimmung für längere oder kürzere Zeit gestört ward, da hat man die schwächern Perioden ihrer Thätigkeit zu suchen. Vorzugsweise an einem Manne der neueren Zeit, den die Aeltesten unsrer Tage noch persönlich kannten, läßt sich das sehr deutlich zeigen; allein ich verzichte darauf wegen der Verhältnisse.

Es gab auch andere Männer, die sich durch vieles Wissen und scharfsinnige Anwendung desselben großen Ruf erwarben unter ihren Zeitgenossen: aber ihr Mangel an Gemüth hat das Andenken derselben geschwächt: während beim Lesen ihrer Werke den überwiegenden Geistesgaben gern die gebührende Achtung gezollt wird, bleibt man kalt, und ihre besten Gedanken regen zu nichts Großem *) an. Liegt jedoch nicht eben in solcher Anregung oft der Hauptwerth einer Schrift? Wer möchte Voltaire und Rousseau auf eine Geistesstufe stellen? Am Fuße desselben Berges, auf welchem Jener in

*) Man mißdeute das nicht. Die ersten Vorsätze der Art sind immer scheinbar klein, führen aber zum Großen. Wer sich gleich anfangs das Große vornimmt: der endigt stets klein oder mit Nichts. Daher so wenig Tüchtige in der Welt!

prächtigem Schlosse weit umherschaut, bewohnt dieser ein geräumiges Bürgerhaus und überblickt nur das beschränkte Thal. Dennoch erwärmt er mit seinen Irrthümern unser Herz und stiftet, sind wir vorsichtig, viel Gutes. Jener hingegen erlangt mit seinen geistreichsten Bemerkungen meist nur Lachen oder Staunen, und es ist ein zweifelhafter Gewinn, sich im Spotte ihm nachzubilden. Woher kommt das?

Die erkennbare Bestimmung der Menschheit besteht in Vervollkommnung unsers gesammten Wesens, und diese wird nur durch die Gesellschaft erreicht: Wir sind Einer an den Andern gewiesen. Es genügt also nicht, daß das Erkenntnißvermögen über die Mittel zur Vervollkommnung forsche, sondern diese müssen mit Liebe und Theilnahme für unsre Mitmenschen geprüft und angewandt werden, wenn sie wirklich vortheilhaft für's Ganze wirken sollen. Die hierzu gehörige innere Anregung und Kraft scheinen im Gemüthe angelegt, dem auch entsprechende andere Fähigkeiten überwiesen wurden: Sittlichkeit, Mitgefühl, Vertrauen, Glaube ꝛc. Wie oft begegnet man im Leben Männern, die ihre glücklichen Geistesanlagen mit Erfolg ausbildeten, und wissenschaftlich manches Tüchtige leisten; aber in den Tagen der Kindheit mangelte ihnen die sorgsam-fähige Mutter, welche dasjenige entwickelte und pflegte, was wir Zartgefühl nennen. Einstündiges Plaudern mit ihnen vereinigt alle wahrhaft Gebildeten zu dem Urtheile: sie seien roh. Und dies kommt nicht etwa daher, daß sie furchtlos die Wahrheit sagen am rechten Orte und wenn's nöthig ist, vielmehr nehmen sie es oft mit dieser gar nicht genau, sobald sie dieselbe ihrem persönlichen Vortheile entgegen glauben; sondern sie verletzen selbst den Bescheidensten und in zweifelhaften Fällen durch plumpe, tölpelhafte Rechthaberei. Mittelst dieser schaden sie der Wahrheit in den wichtigsten Augenblicken häufig mehr, als sie ihr nützen. Sie sind zum Theil gelehrt, aber ungezogen und willkürlich.

Man kann kein tüchtiger Mann werden, wenn nicht frühzeitig das Nöthige geschieht für ordnungsmäßige Entwicklung des W i l l e n s, eine Fähigkeit, welcher die Natur unverkennbar auf das Sorgsamste vorarbeitet. Außer Zweifel hat dabei das Gemüth einen weit größern Antheil, als der Verstand, denn ehe dieser eine nennenswerthe Stufe erreicht, prangt der Wille oft schon in ziemlicher Stärke, was an ungezogenen Kindern deutlich genug zu erkennen ist. Er tritt auch bei geringern Anlagen bereits in den ersten Lebensjahren auf, und artet stets verderblich aus ohne richtige Lenkung von Seiten Aller,

mit denen das Kind in näherer Beziehung steht. Darin ist der Grund zu suchen, daß aus geld- und einflußreichen Familien so wenig tüchtige Männer hervorgehen, und dies liegt häufig nicht an inhumaner Absicht, oft nicht einmal am Beispiele der Eltern, sondern diese sind bloß schwach genug, ihre Wünsche vereiteln zu lassen von kriechenden Personen, die solche Kinder durch schmeichelndes Nachgeben in Allem verderben, um Diese und Jene für sich zu gewinnen. In den minder wohlhabenden Mittelclassen herrscht dieses Uebel nicht, und mit Aufmerksamkeit können verständige Eltern jene große Anlage leicht zum Bessern leiten. Dann wird es bei einiger Geistesbildung dem jungen Manne nicht schwer, daraus für sein übriges Leben den **freien Willen** zu entwickeln: die Kraft, vorerst bei jeder seiner Handlungen das zu thun, was er selbst für Recht, oder was er für Unrecht hält; später erlaubt dieselbe bloß das Erstere. Erst dadurch bekommt der Gottesfunke des Geistes seine eigentliche Weihe, und der Mensch wird zurechnungsfähig für seine Thaten.

Man hat sich viele Mühe gegeben, unsern freien Willen zu bestreiten, und zwar auf mannigfache Weise. — Was ist recht, was unrecht? was ist gut, was böse? wird gefragt, und dabei mit vielwisserischem Prunke erzählt, wie bei dem einen Volke gelobt und belohnt, was beim andern getadelt und bestraft wird. Du wirst indeß das Haltlose dieses Einwandes leicht begreifen, freundlicher Leser: soll und muß behufs der Selbständigkeit die Menschheit ihren geistigen Standpunkt sich selbst erwerben und darin naturgemäß vervollkommnen, so können gut und böse nur relative Begriffe sein. Es schändet also den Einzelnen nicht, was innerhalb seines Volkes für Recht gilt, vielmehr ist Jeder zu ehren, dessen Handlungen von der großen Mehrzahl seiner Mitbürger gutgeheißen werden.*) Unterließen nur diese moralischen

*) I, 206 betont es Herr Büchner, daß bei Chinesen und Slaven Eigenthumsscrupel nicht zu den Ehrenpunkten gehören. Was der Herr Doctor nicht Alles weiß. Der gebildete Russe stiehlt eben so selten wie der gebildete Deutsche, Franzose, Engländer. Und der chinesische wie der russische Kaufmann halten trotz entschiedener Fähigkeit zu dem von Mercur beschützten Geschäfte den gemeinen Diebstahl nicht minder schandebringend für ihres Gleichen. Genießt der russische Bauer erst 'mal Unterricht, dann wird's bei ihm eben so sein. Denkt Herr Büchner nicht daran, daß im Mittelalter der Raub das Gewerbe vieler deutschen Ritter war? Und war oder ist deshalb diese Neigung vorherrschend in Deutschland? Er sehe sich ferner in den großen Städten der Vereinigten Staaten um, ob einer der vielen armen Chinesen

Maulhelden deutscher Zunge, was die Mehrheit in Deutschland längst für Unrecht erkennt! Aber was sie mit Mund und Feder an Andern beschimpfen, das thun sie leider selbst und wollen dafür gepriesen sein. — Sodann heißt es: Boden, Klima, Erziehung, Nahrung und Verhältnisse bestimmen den menschlichen Willen, und darin gehe er völlig unter. Wegen Boden, Klima und Nahrung sprach ich in 2 dieses Abschnittes, und ihr Einfluß ist kein übergroßer, sobald man die Erklärung des freien Willens nicht ungebührlich ausdehnt. Erziehung freilich wirkt unberechenbar darauf; allein die liegt in der Hand des Menschen. Und ist der ärmere Theil der Gesellschaft leider physisch und geistig verhindert, dabei die Elternpflichten gegen seine Kinder zu erfüllen, so bleibt es um so mehr zu beklagen, daß jene Glücklichmacher der Völker über diesen wichtigen Zweig des Lebens allerwärts nur sehr allgemein schwatzen, nirgends Etwas im Besondern thun. Wissen sie nicht, daß ohne einen gewissen Grad von Bildung ein Volk regelmäßig auf keinen grünen Zweig kommt, und wo es durch glückliche Ausnahmefälle zu wünschenswerthen Zuständen gelangt, dieselben nicht erhalten kann? Man berufe sich nicht auf diesen und jenen Hemmschuh der öffentlichen Erziehung: wirkte nur ein Theil jener Herren mit Verstand ernstlich und geräuschlos dafür, dann könnte trotz alledem Manches zu deren Beförderung geschehen. Aber wer von ihnen Allen handelt so? Und gleichwohl ist auch von bessern materiellen Verhältnissen der Armen überhaupt wenig Rede, bevor sich dieselben geistig heben. Dem Geiste gehört die Welt! Ihr Millionen im deutschen Volke merkt es: Euer Körper muß dafür büßen, wenn Ihr selber auch nicht mehr thut für Euren Geist, als bisher. Und bemüht Ihr Euch, mehr zu lernen, dann unterscheidet Ihr leichter die Redlichen von denen, welche Euch durch leere Verheißungen nur bevogten und über den Löffel barbiren möchten.

Allein trotz aller jener Einwirkungen auf unsre Handlungen sind gewiß in ganz Deutschland keine zehntausend Menschen, die bei einem Verbrechen an der Gesellschaft nicht klar und deutlich fühlten, daß sie Unrecht thun; und

---

wegen Diebstahls angeklagt wird. — Mit allem seinen Wissen ist Herr Büchner ein einfacher Ignorant, der auf der einen Seite die successive Vervollkommnung der Menschheit als das einzig Richtige vertheidigt, und auf der andern das absolut Gute bestimmt sehen will. Um mich zu verstehen, frage er sich nur vergleichsweise: ob ein Kalb zugleich ein ausgewachsener Ochse sein könne? ob er selbst im zehnten Jahre war, was er jetzt ist?

weit Mehrere mögen dergleichen unterlassen, weil sie im Augenblicke der Ausführung durch jenes Gefühl davor zurückschrecken, obgleich Kummer und Noth dazu antreiben. Herr Büchner und seines Gleichen sagen: Das ist Furcht vor Strafe, und also Feigheit. Es liegt so nahe, daß, wer inwendig selbst Nichts taugt, auch bei Andern nur gezwungen an Besseres glaubt; und wo sollten alle diese Herrchen bei ihrer Oberflächlichkeit Menschenkenntniß herhaben? Sie würden dazu nur auf dem Wege des Wunders gelangt sein, und dergleichen gibt es nicht. Kann das Gefängniß sehr fürchten, wer darin besser ernährt wird als zu Hause? Und fürchtet man die Schande desselben, dann ist eben auch im Armen jener freie Wille vorhanden, den man leugnet — und dessen freilich Solche nicht bedürfen, die vermöge ihrer Kniffe bei vielen schlechten Handlungen oft lange gesetzlich-ehrlich bleiben. Feigheit? Die Geschichte des Muthes würde wahrscheinlich eine andere sein, wenn derselbe lediglich von gedoctorten Persönlichkeiten ausginge. Arnold von Winkelried gehörte nicht zu diesen. Ich habe vielerwärts die untern Classen aufmerksam beobachtet und stets gefunden, daß mit kaum begonnener Bildung auch bei ihnen der freie Wille unverkennbar war: der arg geknechtete Leibeigene Rußlands ist oft exemplarisch redlich, wenn man ihn menschenfreundlich behandelt, obgleich die angewöhnte Unredlichkeit sein Vortheil wäre; unter den Vetturini Italiens, die durch engländische Insolenz zum Prellen genöthigt werden, verzichten Viele auf den Mehrgewinn und sind streng rechtschaffen, sobald man sich human gegen sie zeigt. Und frage Dich selbst, freundlicher Leser, ob Du nicht in jeder zweifelhaften Lage Deines Lebens die Freiheit in Dir fühltest, recht oder unrecht handeln zu können? Forsche umsichtig unter Deinen Bekannten, ob nicht Alle Gleiches fühlen — und Du wirst stets ein einfaches Ja hören. Laß Dich also nicht irreführen von dem Geschwätz jener einfältigen oder böswilligen Weltverbesserer. Sie wissen über den freien Willen weniger als wir aus Beobachtungen; und wo sie durch die Naturforschung Mehr erkannt zu haben vorgeben, da lügen sie es! Ihre Faseleien in's Blaue hinein stempeln sie zu Entdeckungen; aber man frage nur genau nach diesen — das setzt sie sogleich auf den Sand. Wollte doch ein politischer Hohlkopf Deutschlands zu New-York vor einigen Jahren das Nichtdasein eines Weltgeistes auf dessen „Ohnmacht" stützen, und diese dadurch beweisen: Gott vermöge Nichts gegen die Naturgesetze, und „könne weder Wasser zu Feuer, noch Erde zu Wasser machen!" Aehnlich geht es Jenen. Hyperkalmukisch verwechseln sie mit dem

freien Willen — die Willkür: zu thun, was das sinnliche Begehrungsvermögen verlangt, ohne Rücksicht darauf, ob es Recht oder Unrecht sei. Es bleibe dahingestellt, welchen Antheil das eigene Wesen dieser Herren an der Ansicht habe, „unser freier Wille sei lediglich die Wirkung chemischer Processe im Körper und äußerer Einflüsse auf denselben;" aber unleugbar ziehen sie dadurch den Menschen zum Thiere herab — und dieser absurden, durch Nichts begründeten Meinung kann nur beipflichten, wer zu dergleichem Standpunkte sich innerlich hingezogen fühlt.*) Bloß für Solche ist der Einwand wichtig: „Der freie Wille mache eigentlich unfrei;" Menschen mit einigem Gefühle von der Würde ihres geistigen Ichs, mögen sie Fürsten oder Taglöhner sein, werden diesen Einwurf abgeschmackt finden, obgleich derselbe nach dem rohen Sinn Jener völlig wahr ist.

Der Mensch nämlich kann keinen freien Willen erlangen, wenn er nicht Etwas thut für Entwicklung seiner Sittlichkeitsanlage, d. h. die Fähigkeit ausbildet: es einzusehen, daß er als Mitglied der Gesellschaft bestimmte Pflichten habe, die Jeder erfüllen muß, sofern das Ganze ordnungsmäßig bestehen und fortschreiten soll. — Ein Beispiel hierzu. Einem wenig wohlhabenden, aber allgemein für redlich gehaltenen Manne übergibt, wegen einer längern Reise, ein in der Stadt unbekannter, arbeitsunfähiger Freund sein kleines Vermögen zur Verwahrung. Von diesem muß derselbe zwei Kinder erziehen, bis sie ein Unterkommen finden können, und später das eigene Leben fristen. Er behändigt dem Freunde das Geld unter vier Augen, und verlangt keinen Empfangschein. Wenige Tage nach seiner Abreise kommt dieser durch Verlust in eine drückende Verlegenheit, könnte sich mit einem Theile des hinterlegten Schatzes daraus befreien, und dürfte hoffen, man werde ihm glauben, wenn er Jenem nur den Rest zurückgebe und den Empfang des übrigen leugne. Allein die Sittlichkeit verbietet ihm dies; er trägt seine Noth mit Ergebung, und händigt dem Rückgekehrten treulich wieder aus, was er von ihm erhalten. Das ist die That des freien Willens, der allerdings nichts Anderes zu thun erlaubt, oder wie man sagt „unfrei macht," der aber eben dadurch den Menschen zu einem höhern Wesen erhebt, und zwischen ihm und dem Thiere eine Scheidewand zieht, welche weder Burmeister noch Vogt durch

*) Zwei gingen über eine Wiese mit herrlichem Grase, und Einer seufzte den Andern an: „Ach, wär' ich nur ein Ochse, um hier weiden zu können!" — Wahre Begebenheit aus Hessen-Darmstadt.

ihre unreifen Schlüsse niederbrechen werden. Hilft sich aber der Depositar mit dem Gelde des Andern, betrügt denselben darum und stürzt ihn sammt seinen Kindern in's Elend: dann handelt er nach Willkür. Das „macht frei," nach den Ansichten solcher Herren! — Je höher mithin die Erkenntniß des Menschen steigt, desto klarer werden ihm die Forderungen der Sittlichkeit, desto deutlicher kann er sich jene Pflichten machen. Und je größer die Anzahl Derer ist, welche sie gewissenhaft erfüllen, desto dauerhafter wächst das allgemeine Wohl, desto lebendiger ist der Fortschritt des Ganzen und mit diesem auch der Einzelnen.

Der Trieb des Menschen zur Sittlichkeit hat noch keinem Volke gemangelt, das an die Civilisation herantrat, und er erblühte unter mäßiger Pflege. Dem Volke unbewußt, kann derselbe später durch schlechte Führer gehemmt, für einige Zeit heruntergebracht, aber nicht erstickt werden auf die Dauer.*) Man wird immer zu demselben zurückkehren, sobald man den Irrthum begreift — und das bekundet die göttliche Natur unsres Geistes. Unser ganzes Wesen leitet dazu ebenso wie der Verfall der Gesellschaft, die ohne Sittlichkeit gar nicht bestehen kann. Tritt solcher Verfall aus Unsittlichkeit ein, dann wendet man sich von Neuem zur Sittlichkeit wie zu dem einzigen Rettungsmittel, auch ohne besondern Willen, und es handelt sich dabei nur um einen Rückschritt. Die schönsten Erfolge der Sittlichkeit bestehen darin, daß sie die Menschen inniger vereint in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, im weitesten Kreise der Menschheit — und aus der

*) Natürlich äußert sich der Sittlichkeitstrieb in den Vollkommensten des Volkes am deutlichsten. Aber in diesen war er überall und zu jeder Zeit derselbe, d. h. er strebte nach der höchsten Stufe, welche der Kreis ihrer Begriffe zu fassen vermochte. Und bei richtiger Beurtheilung seines Werthes kommt es nicht auf diese Stufe, sondern nur auf jenes Streben an, denn ohne dasselbe kann man von einem höhern Punkte leicht wieder zurückgehen, aber mit demselben muß endlich der höchstmögliche Grad erreicht werden. Liebig hat daher vollkommen Recht, „daß die moralische Natur des Menschen immer dieselbe bleibt," und sehr tüchtige Männer vor ihm haben Gleiches behauptet. Daß aber Herr Büchner seine Hexelgedanken nicht hinreichend zusammenhalten kann, um das einzusehen, wird so wenig verwundern wie seine Ueppigkeit gegen Liebig. Wie sollte Herr Büchner aus Liebig's Werken herauslesen, daß ihr Verfasser längst ein tüchtiger Denker war, bevor der Zorn Gottes aus dem jungen Darmstädter einen „Doctor" machte? Bücher sind ja selten mehr, als ihre Leser — und das ist in diesem Falle sehr wenig.

letztern gleichsam eine Familie zu machen, ist ihre höchste Aufgabe. Im Gebote der Nächstenliebe erhielt die Sittlichkeit ihren vollendetsten Ausdruck. Allein Liebe läßt sich weder befehlen, noch mit bloßen Worten lehren. Daraus folgt für Erzieher, die auf die Jugend, gleichwie für Alle, welche auf Erwachsene wirken wollen, eine unerläßliche Pflicht: sie müssen neben der Bildung des Erkenntnißvermögens auch der Ausbildung des Gemüthes die nöthige Aufmerksamkeit widmen, und es ist eine Sünde wider den heiligen Geist der Menschheit, die letztere zu vernachlässigen, wohl gar zu beeinträchtigen. Auch reichen für diese Aufmerksamkeit nicht die entsprechenden Lehren, nicht gute Schriften aus, sondern Eltern, Lehrer und Verfasser sollen durch sittlichen Wandel ihren jüngern und ältern Zöglingen lebendige Beispiele geben: dadurch wird das Gemüth am wärmsten angehaucht, das Mitgefühl für Andere darin am leichtesten erweckt und thätig gemacht. Dann wird der freie Wille des Menschen ohne Anstrengung bald eine Höhe erreichen, die herrliche Früchte trägt für Alle, denn er bestrebt sich immer, die Wunden zu heilen, welche die Willkür in Augenblicken der Leidenschaft und seiner Erschlaffung geschlagen hat.

Aber wie heißt der Grundstein dieser, zur freien Entwicklung unsrer Keime für das Edle nothwendigen Sittlichkeit? Religion. Zugänglich für Alle, findet in ihr der Einfachste leicht den Anfangspunkt zu den erhebendsten sittlichen Ideen, und sie enthält Nichts, was dem höchsten Fluge unsers Geistes widerspräche, so lange dieser sich nicht in gelehrte Vernunftlosigkeit verirrt. Auch zu ihr ward dem Sterblichen der Keim ertheilt, und die religiöse Anlage ist vielleicht die stärkste Kraft unsers Gemüths. Umsonst sucht man in der Geschichte nach irgend Etwas, wofür der Mensch gleicher Ausdauer, Heldenthaten, Aufopferung und Selbstverleugnung fähig gewesen wäre, wie für seine religiöse Ansicht. Und doch gewährte ihm dieselbe nicht nur Nichts von allem Aeußern, worauf so oft seine Begierden gerichtet sind, sondern auferlegte ihm noch obendrein Entsagungen der mannigfachsten Art. Es versteht sich von selbst, und Du, freundlicher Leser, wirst ja wohl nach dem Bisherigen voraussetzen, daß ich auch hierbei der Uebertreibung nicht das Wort rede. Finden jedoch viele sogenannte kluge Männer diese Erscheinung lediglich mit dem wegwerfenden Ausdrucke „Fanatismus" ab, ohne sich veranlaßt zu fühlen zu tiefern Betrachtungen über das Wesen des Menschen, und warum Millionen bis zu diesem beklagenswerthen Grade

irregeleitet werden konnten von Wenigen — so beweist dies nur ihre Unfähigkeit für dergleichen Urtheile überhaupt. Sie verstehen die Geschichte der Menschheit sehr unvollkommen, mögen sie Doctoren oder gar Professoren sein. — Im VIII. Abschnitte rede ich von Religion besonders.

Wie viele sogenannte Gelehrte werden bei diesen Zeilen dünkelhaft die Nase rümpfen, Herr Feuerbach an der Spitze, der uns heute sagt: ein Philosoph dürfe kein Professor der Philosophie sein. Brachte ihm diese Wissenschaft ein Kesselflicker bei? Erbt aber Herr Feuerbach morgen reiche Ledergruben, und läßt sie selbst verarbeiten, dann belehrt er vielleicht übermorgen ganz Deutschland: nur ein Lohgerber eigene sich zum Philosophen. Es wäre ein Hauptspaß, wenn derselbe seine speciellen Landsleute dahin brächte, ihre Söhne für Erlernung der Mechanik zu Schuhmachern, wegen der Weltweisheit zu Schmieden in die Lehre zu geben. Die Erstern wissen ja, daß dreibeinige Schemel in keiner Ebene wackeln; die Letztern machen Hufeisen, mittelst deren selbst Pferde auf dem Straßenpflaster Funken schlagen. — Und Du, freundlicher Leser, sieh Dich 'mal ein wenig um im „Kreislauf des Lebens," wenn Du das Buch noch nicht kennst, in welchem Herr Moleschott eine Gemüthlichkeit niedergelegt hat, die Einem die Gänsehaut über den ganzen Leib jagt. Alles Pusten des Verfassers brachte keine Wärme hinein, und trotz Zerren und Ziehen an dem Bischen Fonds sind überall Löcher, durch welche der Wind pfeift wie über Stoppelfelder. Holländische Poesie*) und türkische Logik

*) Ich will damit bei Leibe keinen Holländer verletzen; sie sind ja ohnehin unsre lieben Stamm- und Sprachverwandten, und meinen es so gut mit Luxemburg. Allein der lange Kampf mit Wasser und Schlamm hat ihnen in Allem einen Stempel aufgedrückt, der uns Deutschen nicht zusagen kann. Als Solcher denke man sich in Shakspeare's schönem Trauerspiele die übersetzte Verkündigung des Heroldes: „De koning is verreket!" Du mußt wissen, lieber Leser, daß das letzte Wort der hochpoetische Ausdruck ist für „gestorben." Es wird Einem übel. Und jener schöne Titel „ohne Furcht und Tadel" heißt im Holländischen: „zonder benauwdheid en maukemeuten." Diese Klänge könnten einem Deutschen die Tapferkeit auf immer verleiden. Aber ein Nederlander versicherte: Beides sei erhaben. — In der bildenden Kunst ist es nicht anders. Da bewundern einige Mynheers ein Gemälde; Du blickst auch hin, und siehe: in des Bildes Mitte erfüllt ein wackerer Haushahn seine Pflichten gegen eine eierlegende Henne, und behaglich schaut auf diese liebevolle Scene der fette Eigenthümer, eine kurze Pfeife im Munde, die vierzehnjährige Tochter zur Seite; rechts deuten auf kindliche Anhänglichkeit die

auf jedem Bogen! Herr Moleschott schwatzt natürlich auch viel von Sittlichkeit, da es 'mal ohne dergleichen nicht geht. Indessen ist nicht bloß von einfacher Begründung derselben keine Rede — dies ließe sich daraus erklären, daß die Einfachheit den sogenannten großen Geistern unsrer Zeit meistens zu klein scheint, um ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken; sondern es mangelt überhaupt an einer soliden Grundlage, welche das Volk direct zu dem ersten Ausdrucke der Sittlichkeit leitet. Heut zu Tage meinen viele Bücherschreiber, Ideen brauchen behufs allgemeiner Annahme nur von ihnen ausgesprochen zu werden. Daher kommt es, daß Herrn Moleschott's Sittlichkeit erst Eingang finden kann, wenn man bereits einen höhern Grad davon hat; ohne diesen wird man sich schwer von ihrer Nothwendigkeit überzeugen. Er glaubt, der Geist des Menschen müsse sich aus dem Stoffe entwickeln, und fängt dennoch mit dem Haupttheile von dessen Bildung gleichsam in der Mitte an. Das ist Genie des neunzehnten Jahrhunderts! Nach seinem Plane werden sich nur Wenige zu höherer Sittlichkeit erheben, die noch obendrein nicht geeignet scheint, in den meisten Fällen Probe zu halten. Aber Himmel und Erde werden leichter vergehen, als daß bei seiner Disposition die große Mehrzahl des Volkes so viel Sittlichkeit erlangt, wie zu mäßig guter Erhaltung der Gesellschaft erforderlich ist. Die von ihm gepredigte „Welt-

---

Hintertheile von einem Dutzend Ferkeln, welche zur wühlenden Mutter eilen; links auf häusliche Traulichkeit die Vordertheile eines Kalbes und etlicher Schafe, die auf den Hausherrn zukommen. Und preist man die pissende Kuh von Potter nicht als Zenith in diesem Theile der holländischen Schule? Man anerkennt mit Vergnügen das Geniale in Rubens' Pinsel; aber die Fleischerknechtsfiguren Christi und seiner Apostel berühren Jeden unangenehm, der Geschmack hat. Und wer kennt nicht das berühmte „Maenneken piss"? Ein von der Muse begeisterter Künstler Hollands zog in dieser Schöpfung seine Schleusen. — Aehnlich ist die „Wetenschap" Moleschott's: trocken und langweilig und geistlos, wie die Gesellschaft in Amsterdamer Kaffeehäusern. — Warum sollten wir von der erklimmten Anhöhe wieder heruntersteigen in solche Niederungen? Es entspricht vielmehr der naturgesetzlichen Vervollkommnung, diese Leute zu uns hinaufzuziehen, sobald sie nicht hochnäsig widerstreben; in letzterm Falle lasse man sie unten. — Die holländischen Stuben- und Kochöfen sind vorzüglich; die suche Herr Moleschott in ganz Deutschland zu verbreiten, und wir wollen ihm das recht sehr danken. Seine poetischen Anflüge dagegen schicke er lieber nach Hause: dort mögen sie passender sein als irgendwo in Europa.

anschauung des Stoffwechsels" muß vielmehr die bisherige Sittlichkeit der Massen namhaft vermindern, sie für höhere Gedanken völlig unfähig machen, und jenen Zustand der Gesellschaft herbeiführen, in welchem jetzt vor Allen Amerika excellirt. Freilich wird dadurch das Individuum „emancipirt," wie sie es nennen; allein solche Emancipation ist eine Trennung Aller, die das alte verderbliche „divide et impera" weit hinter sich läßt. Und da dergleichen Zustand nicht ohne Einfluß bleiben kann auf die gebildetern Classen im Staate, so scheint es completer Unsinn, die geringste Hoffnung zu hegen für Verbesserung der politischen Verhältnisse. Während man also dem Volke diese fortwährend in Aussicht stellt, leitet man dasselbe auf einen Weg, der schlechterdings zu größerm Elende führen muß, als das gegenwärtige ist. Du bezweifelst das, freundlicher Leser? Frag' nur die Herren selbst darüber, und sie werden Dir ohne Bedenken sagen: das Volk müsse einig sein, um billige Wünsche, gerechte Forderungen erfüllt zu sehen. Dann blicke um Dich, vergleiche aus Deinen eigenen Erfahrungen die heutigen Zustände mit denen vor zehn Jahren, und Du wirst allein einsehen, daß die nöthige Einigkeit nicht bloß merklich abgenommen hat, sondern fortwährend geringer wird. Folgt daraus nicht, daß man die Sache grade beim umgekehrten Ende anfaßt? Freilich gibt es Lagen, in denen der Mensch nach Allem greift; aber es wird immer thöricht sein, sich an das zu klammern, was dieselben unfehlbar verschlimmern muß. Ginge durch jenes tolle Beginnen nicht die ganze Gesellschaft Zuständen entgegen, welche gradezu halbe Barbarei für längere Zeit herbeiführen werden? Wahrlich! die Regierungen könnten für Erweiterung ihrer Macht nichts Besseres thun, als den Materialismus zu begünstigen. Und wenn das aus Humanität unterbliebe, so wären sie humaner als die Verbreiter jener Lehre, welche gewißlich unter die ersten Opfer derselben gehören werden. — Es scheint Gesetz, daß nach begonnener Civilisation der sittliche Zustand eines Volkes dessen politischen Zustände bestimmt, sobald es nicht von einem angrenzenden großen Staate erdrückt wird: vermehrte Sittlichkeit verbessert, verminderte Sittlichkeit verschlechtert die politischen Verhältnisse, gleichviel wie dieselben beschaffen seien. So zeigt es die Geschichte der ältern, der mittlern, der neuern Zeit ohne eine einzige Ausnahme. Das mögen Alle wohl überlegen, die kurzsichtig genug sind, auf den Materialismus Hoffnungen zu bauen. Und hausbackener Menschenverstand kann durch einiges Nachdenken leicht die Ueberzeugung erlangen, wie

grade die am meisten verlieren müssen, welche am meisten zu gewinnen glauben. Ist das geschehen, dann stürzt der grundlose Bau ihrer Selbsttäuschung zusammen, und das alte Wesen greift von Neuem Platz, denn es stützt sich auf die geistige Natur des Menschen. Aber man fährt in demselben nicht fort, wo man zuletzt stehen geblieben war, sondern fängt auf tieferer Stufe wieder an, und eine längere Zeit erfreulichen Fortschrittes geht verloren. — Auf die Vertheidiger des Materialismus läßt sich dabei nicht rechnen: je befangener Jemand bei einer Sache ist, desto schwerer wird er von seinem Irrthum überzeugt. Das Volk muß sich von verständigen Männern, die sein Vertrauen besitzen und verdienen, auf die leicht erkennbaren Widersprüche der neuen verderblichen Lehre aufmerksam machen lassen, und alsdann selbst ein wenig darüber nachdenken, um nicht durch die gewissenlose Beschränktheit Weniger aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Ich weiß wohl, wie selten die Mehrzahl bei solchen Fragen eigene Geistesthätigkeit entwickelt, und daß Uebereinstimmung dabei noch seltener ist. Indessen bringt grade für diesen Gegenstand Jeder ein tieferes Gefühl mit, und es kann daher gelingen, wenn mit etwas Ernst an's Werk gegangen wird. Mir scheint kein anderer Weg übrig, sofern man in dieser wichtigen Angelegenheit nicht fortwährend der Spielball Anderer sein, sondern Gebrauch machen will von der eigenen Fähigkeit. — Im Schlußcapitel komme ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

Ueberhaupt kann nur geistige Bildung materiellen Wohlstand für Alle schaffen, die Wohlhabenheit Einzelner auf die Dauer begründen. Die Geschichte weiß von keinem Volke, das durch Rohheit höhere Lebensgenüsse kennen gelernt hätte, und Jeder beobachtete wohl selbst, wie oft wohlhabende und reiche Familien arm werden. Wir sagen sprichwörtlich: „Kaufmannsgut kommt nicht an den dritten Erben." Ist das an sich nothwendig? liegt es im Wesen des Handelsstandes? in der Natur solcher Geschäfte? Alles nicht. Durch Kenntnisse, Scharfblick, Fleiß und Sparsamkeit, durch vereinzelte Glücksfälle, hin und wieder auch durch Geiz und Niedrigkeit, brachten Viele Vermögen zusammen und hinterließen ihren Kindern ein reiches Erbe. Diese verzehrten davon mehr und erwarben dazu weniger als ihre Väter, welche sich mehr um die Geschäfte kümmerten, als um die Bildung der Kinder, und an Wohlleben gewöhnt man sich ohne besondere Anweisung. Die Vorzüge des Besitzes machten den Letztern ihren Mangel an Geist minder fühlbar, und

so wurde die Erziehung der Enkel noch mehr vernachlässigt, deren Bedürfnisse gesteigert. Aber je bedeutender kaufmännische Unternehmungen sind, desto mehr Verstand gehört zu ihrer glücklichen Durchführung: was Wunder also, daß Sohn und Enkel den Vermögensstand des Ersten nicht erhalten konnten? Man mag daraus eine heilsame Lehre ziehen, obgleich die Einrichtung selbst eine wahre Wohlthat für die Gesellschaft ist. — Aermere haben zu geistiger Ausbildung weniger Mittel und Gelegenheit, und bedürfen daher lebendigerer Neigung dafür, als Wohlhabende. Macht nun, wie Jeder weiß, Mangel an Sittlichkeit roh, so vermindert er zugleich diese Neigung, denn der Rohe verspottet das Geistige. Und jede Entwicklung des Verstandes wird dem eigenen Ich und der Gesellschaft nachtheilig, sobald nicht die Sittlichkeit dessen Mißbrauch verhütet. — Wer also die letztere herunterbringt, der trägt dazu bei, das Volk dumm zu erhalten, und so lange es dumm ist, wird Armuth und Noth unabänderlich sein Loos sein. Wer dagegen die Sittlichkeit erhöht, bewahrt das Volk vor Rohheit und rückt es dadurch der geistigen Ausbildung näher, mit dieser aber der unausbleiblichen Verbesserung seiner äußern Lage. Denn durch erhöhte Sittlichkeit und eifrigeres Streben nach Geistesentwicklung muß unser freier Wille wachsen, und je höher die Stufe desselben, desto mehr vermindert sich die Willkür, desto weniger können wir anders als gut handeln, d. h. desto weniger verletzen wir das Recht unsrer Mitmenschen. Will aber die Mehrzahl das Gute: dann muß es geschehen.

Die Vernachlässigung des freien Willens befördert die Willkür; sie ist mithin Rückschritt, und führt in allseitiges Elend. Die höhere Ausbildung des freien Willens dagegen ist Fortschritt der Menschheit, und in dessen Geleite muß zuletzt das Wohl Aller sein. Es handelt sich dabei nur um vollkommnere Entwicklung: die große Anlage zum freien Willen ist in jedem Menschen vorhanden, und das kann deutlich erkennen, wer nicht blind ist! Ich wiederhole: Frage Dich selbst, freundlicher Leser, in der Stille des Abends, wenn am Tage Außergewöhnliches von Dir geschah: ob Du nicht eben so gut das Unrechte vollbringen konntest, wie Du das Rechte thatest? und ob Du eben deshalb über das Letztere nicht ein Wohlgefühl empfindest, das nicht seines Gleichen hat? Handeltest Du unrecht: dann wirst Du Dir gestehen müssen, Du hättest auch das Rechte thun können, und obgleich der Vortheil daraus angenehm ist, so wird dennoch die Handlung selbst Dich nicht erfreuen. Darauf berufe ich mich. Wie dürft' ich das wagen, und wie könnt'

ich diese Umstände wissen, wenn ich mich nicht auf die menschliche Natur stützte? Wir kennen uns ja nicht — und doch ist richtig, was ich Dir über Dich selbst sage. Muß also hierbei nicht die Wahrheit auf meiner Seite sein? Und ist sie das: muß dann jenes materialistische Treiben nicht früher oder später in Nichts zerfallen? Lies Criminalacten, und Du wirst finden, daß grade Leute, die lediglich drückende Noth zu Vergehen verleitete, regelmäßig gestehen, sie hätten das Unrechte derselben wohl begriffen und wären deshalb kurz vor der That schwankend gewesen; nur das Elend der Ihrigen habe sie dazu bestimmt u. dgl. m. Höchst selten kommen Solche vor, die nach ihrer Aussage das Verbrechen gleichgültig vollführten, und stets sind es tief im Laster Versunkene, die sich oft nicht vom Mangel getrieben an der Gesellschaft vergingen. — Möchtest Du trotz eigener Noth den Thaler Deines armen Nachbars stehlen, von dem in den nächsten Tagen dessen Frau und Kinder leben müßten, auch wenn es nicht bestraft würde? Das glaubt der Materialismus von Dir, der Dich zum anständigen Viehe macht.

Auch will ich grade an ein paar Hauptschreiern gegen den freien Willen nöthigenfalls nachweisen: daß sie ihr persönliches Interesse ohne Noth dem Wohle des Volkes vorzogen; daß sie mit Bewußtsein das Volk in seinen Erwartungen täuschten; daß sie dem Volke Freiheitsfloskeln zum Besten gaben und nach eigenem Gelüst sehr unfreiheitlich handelten. Dabei rechnen sie sich dennoch zu den Bessern — hole der Teufel alle solche Maulhelden! Wäre unser Wille nicht frei: so müßte dergleichen Niedrigkeit in der menschlichen Natur liegen — und dann würde unmöglich sein, was sie dem Volke verheißen. Allein unser Wille ist frei: sie selbst geben nur das Beispiel, zu welchem groben Egoismus ihre materielle Lehre auch die Kenntnißreichern führt. Denken aber alle Diese bloß an sich: dann kommt an die Kleinen gewiß Wenig von der Welt!

4.

Gleichwie für alles Geistige und Edle der Mensch nur Anlagen erhält, die er selbst erst ausbilden muß, um sich ihrer als wohlerworbenen Eigenthumes zu erfreuen, welche aber durch Vernachlässigung und Verbildung un-

geweckt bleiben und (umschlagend) ihm verderblich werden können: ebenso trägt er auch für **die Gottesidee** nur den Keim in sich. Erst wenn er in der Gesellschaft aufwächst, wo sie für ihn erhebend und Allen fördernd wird, ist dessen Entwicklung möglich. Dann kündigt sich dieselbe jedoch schon beim Kinde durch eine auffallende Theilnahme, wenn man will Neugierde, für das Ueberirdische an, und meist reichen leise Anregungen hin, diese zu wecken. Später entsteht daraus auch ohne wesentlicheres Zuthun ein unbegriffenes Ahnen und Sehnen, das namentlich bei der ersten Liebe seine höchste Innigkeit erhält und sich oft rührend äußert. Es ist, als entsprängen diese Gefühle einer Quelle; eines reinigt und stärkt das andere, und beide allein machen dann den Menschen zu einem höhern Wesen, wie untergeordnet seine geistige Bildung auch immer sei. Bei den Meisten wird jenes Ahnen leicht geleitet, bei Wenigen völlig abgestumpft. Es erhält in der Religion durch den Glauben seine Befriedigung, oder geht mittelst der Wissenschaft in eine Art Ueberzeugung über, daß das Weltall einen Mittelpunkt haben müsse — ein Wesen, das wir Gott nennen.

Haben müsse? Ja. Alle unsre Urtheile gehen nicht über unsre geistigen Kräfte hinaus; diese entstehen aus den sinnlichen Eindrücken, und müssen sich auf dieselben zurückführen lassen, obgleich sie oft weit darüber hinausreichen; die Sinne aber empfangen ihre Nahrung aus den uns umgebenden Dingen. Was wir nun bis jetzt von letztern, d. h. von der physischen Welt kennen, das Alles steht als Wirkung von Ursachen da, Nichts ist aus sich selbst gekommen. Und die letzte Ursache sämmtlicher sichtbaren und sonst völlig begreiflichen Dinge ist immer ein unsichtbares, unbegreifliches Etwas. Die Pflanze erwächst aus dem Samenkorn, das wir genau kennen; aber Niemand hat die Kraft gesehen und begriffen, durch welche der Keim getrieben wird; man kennt die äußern Bedingungen, unter denen dieser Proceß erfolgt, aber Keiner weiß, wie die Kräfte der Erde und Wärme sich mit jener des Kornes verbinden, um gemeinschaftlich zu wirken. Mit der Entstehung des Thieres ist es eben so. Von einem Stücke Zeug wissen wir, daß eine Maschine dasselbe webte; die ward von Menschen gemacht; allein trotz der genauesten Bekanntschaft mit diesen wissen wir doch nichts Näheres über die Kraft, vermöge deren sie die Maschine erdachten, durch welche sie sich die Geschicklichkeit aneigneten, dieselbe auszuführen. — Nimmt man nun an, die Masse der Welt sei durch sich selbst, oder wie man sagt von „Ewigkeit" da,

sie habe sich zu den ungezählten, so vollkommenen und zweckentsprechenden Weltkörpern aus sich selbst gebildet: so läuft dies gegen unsre gesammte Erfahrung durch die Sinne, und ist außerdem ein wissenschaftlicher Schluß, der sich bei nichts Anderm machen läßt, ohne die Vernunft in's Auge zu schlagen. Auch kann Niemand es ausreichend begründen, warum dieser Schluß nur allein beim Weltall erlaubt sei; man gestattet sich denselben bloß, weil man zu wissen prahlt, was man nicht weiß. Ist es nicht sehr komisch, daß man grade bei der höchsten Vernunft ohne Vernunft urtheilen soll? Und weshalb? Erst brachten Philosophen ein System zusammen und wollten nicht offen bekennen, die Spitze desselben sei unerklärbar; nun thun die „exacten" *) Naturforscher das Nämliche. Es wäre endlich an der Zeit, daß sich der gesunde Menschenverstand bei dieser Frage nicht länger übertölpeln ließe, damit wenige Gelehrte ihren blauen Dunst für Wissen oder gar Wissenschaft ausgeben können. Das würde so leicht Keinem hingehen, wenn nicht Alle dieses Räthsel gelöst sehen möchten, und sich lieber immer von Neuem Etwas vorflunkern lassen, als sich einfach zu sagen: Es scheint noch nicht Zeit, das einzusehen. Doch würde wenigstens das Marktgeschrei solcher Windbeuteleien bald Nichts mehr zu bedeuten haben, wenn die meisten Menschen selbst hin und wieder einmal ernstlich darüber nachdächten. Nicht als käme man dadurch auf das Richtige, weil Schiller einst behauptete

„was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth;"

sondern man würde klar durchschauen, wie trotz seiner zuversichtlichen Sprache auch Karl Vogt davon nicht mehr weiß, als seine jungen Landsmänninnen, die den Fremden auf ihre vielbetretenen Berge führen. Weil dergleichen Selbstdenken selten stattfindet, deshalb ward über diesen Gegenstand zu allen Zeiten so manches dumme Zeug erzählt, und eben jetzt Unsinnigeres gefaselt, als je. Freundlicher Leser, nimm nur einen todten, gefühllosen Stein in die Hand und versuche es, Dir recht deutlich zu denken: derselbe sei durch sich selbst, und aus ähnlichem Stoffe sei auf gleiche Weise unsere Seele entstanden. Du kannst es nicht, wirst vielmehr immer zu dem Glauben zurück-

---

*) Hier sollte man die Vorsilbe dieses Wortes ähnlich übersetzen, wie in ex-kneifen.

kommen, jener müsse irgend einen Ursprung haben, und zuletzt laut auflachen über die nahe Verwandtschaft dieses Steines mit Deiner Seele. Und wie dürfte ich das sagen, wenn diese Vorstellung nicht allen vernünftigen Menschen gemein wäre? Nun überlege: das ganze Weltall mit seiner wunderbaren Ordnung, die nie aus ihrem Geleise kommt — das soll von selbst entstanden sein! Die Vernunft, die Kraft des menschlichen Geistes, welche schrankenlos in die Fernen schweift und Gedankengebäude aufrichtet — die soll vom Stoffe abstammen! Scheinen Dir Alle, die das behaupten, nicht jener Ziege in der Fabel ähnlich, welche auf ihr Bitten von Zeus einen langen Schwanz erhielt, und damit zuerst sich selbst in's Auge schlug? — Liegt es denn nicht weit näher, Gott als erste Ursache anzusehen, und wahrheitsgemäß zu sagen: Er selbst gleichwie die Entstehung der Welt seien unerklärbar? Solche Ansicht vom Ganzen stimmt mindestens überein mit den Erfahrungen an dessen Theilen; man thut dem gesunden Menschenverstande keine offenbare Gewalt an, und braucht weniger zu glauben als bei der andern Behauptung, die obendrein nur eine verhunzte Copie ist von den Meinungen der alten Griechen: Die Atome sind ewig — und werden durch Gott bewegt. *)

Man wirft ein: Gott verkünde sein Dasein auf keinerlei Weise — und sein Wesen sei durchaus unerklärlich. Das klingt nach Etwas, aber es ist nicht das Geringste dahinter. Wie sollte Gott sich uns verkünden? Unsern Sinnen? Dann müßte dies in einer fortwährenden Offenbarung geschehen, denn kein neues Ge-

*) I, 1 will Herr Büchner durch das Motto „tres physici, duo athei“ (unter drei Physikern sind zwei Atheisten) gleich anfangs seinen Lesern andeuten, die Naturwissenschaft habe zu allen Zeiten den Glauben an Gott vernichtet. Aber in Gedächtniß und Urtheilskraft hat dieser Herr Doctor Aehnlichkeit mit einer Henne. Er selbst wiederholt des tüchtigen Bacon Bemerkung: „oberflächliche Naturforschung führe von Gott ab, gründliche dagegen zu ihm hin“ — und hat doch nicht begriffen, daß jene Worte sagen wollen: auch damals waren unter drei Forschern zwei Hohlköpfe. Dem Dritten mußte das Wahre zur Seite sein: sonst hätte die Minderzahl so lange das Unwahre aufrecht erhalten — das ist in der Wissenschaft unmöglich. Heute heißt es in Deutschland: decem physici, novem athei — und dieser Eine wird eben so Recht behalten gegen Neun, denn der Unsinn kann jedes Mal nur eine Zeit lang die Ideen verwirren, alsdann kommt das Volk durch den gesunden Menschenverstand wieder zum Richtigen zurück. — Herr Büchner hat das Pech, mit seinen Hauptschüssen die Scheibe zu fehlen. Jammervoll!

schlecht würde hierin dem vorangegangenen glauben. Und welchen Erfolg hätt' solche Offenbarung? Stellt man sich dieselbe nicht gradezu als halb närrisch vor, so würde sie binnen Kurzem als einfache Naturerscheinung gelten, und der Zweck wäre verfehlt. Das läßt sich doch nicht erwarten von einem Wesen, welches der Inbegriff der höchsten Weisheit sein muß. — Unserm Geiste? Ich dächte, da verkündete er sich deutlich genug für Jeden, der sich nicht thöricht über sich selbst erhebt. Tritt denn im Denken an und über Gott unsre Seele über alles Irdische hinweg nicht gleichsam zu ihm selbst hinan? Und kann das nicht der einfachste Mensch mittelst der Religion ebenso gut, wie der Gescheidteste durch die Speculationen der Wissenschaft? Jener naht sich ihm im Gebet mit kindlicher Zuversicht; dieser wird bei seiner Arbeit von jenem heiligen Schauer durchweht, den in gleicher Weise nichts Anderes veranlaßt. Will man außerdem die im Menschen keimweise niedergelegte Ahnung, die erwacht, sobald wir sie nöthig haben, für Nichts rechnen? Die hinreichende Ausbildung derselben muß unsre Sache bleiben, denn einerseits haben nur wir selbst dadurch Vortheil, andrerseits stimmt es nicht mit der uns sichtbar zugedachten Selbständigkeit, daß uns Gott gegen unsern Willen zu sich ziehe, was obendrein völlig werthlos wäre. Wer sich aus innerm Drange ihm naht, dem ist Gott gegenwärtig genug; mehr scheint überflüssig.

Die Forderung, Gott selbst solle das Nöthige thun, damit wir sein Wesen bestimmt erkennen — ist unsinnig und lieblos zugleich. Unsinnig, in Betracht der fortwährenden Vervollkommnung der Menschheit; lieblos, in Bezug auf unsre Mitbrüder. — Nur auf den niedrigern Stufen kann der menschliche Geist seinen Gott durch Götzenbilder darstellen; auf den mittlern wird er ihn noch als persönlich denken; der Höher-Gebildete ist nur der Vorstellung fähig, Gott sei ein geistiges Wesen. Nun liegt es aber in unsrer Natur, daß wir Niemandem Vertrauen entgegenbringen können, der uns nicht näher bekannt ist und irgend Etwas mit uns gemein hat, sollten wir das auch nur vom Hörensagen wissen. Ein von uns in Allem verschiedenes Wesen kann vielleicht Furcht in uns erwecken, niemals Liebe, am wenigsten ein kindliches Vertrauen. Daher war es unerläßlich, daß die Vorstellungen über Gott dem Menschen selbst anheimgestellt blieben. Herr Feuerbach legt großes Gewicht auf den Nachweis, „wie der Mensch seinen Gott sich immer selbst gemacht habe," und vergißt dabei vorerst mitzutheilen, daß dieser Gedanke gar nicht neu ist; schon vor 2000 Jahren behaupteten die Griechen:

aus seinem Gotte erkenne man den Menschen. Sodann hat der unprofessorliche Philosoph übersehen, wie ein über unsre Begriffe gehender Gott gar kein Gott für uns wäre. Will er das nicht glauben, so verkündige er nur den Ostjaken einen geistigen Gott; das ist ungefähr dasselbe, als bringt er in Deutschland seine Weisheit von gar keinem Gotte zu Markte. Aber jene einfachen Leute werden nicht gläubig zuhören, sondern ihn wahrscheinlich ungläubig auf den Kopf schlagen. „Der gebildete Mensch stehe höher, als der Gott der Wilden" ist daher eine süddeutsch-hohle Redensart, des Klanges wegen aus Herrn Feuerbach's Weltbeschränktheit entstanden. Und will er darauf hin Vielen sagen, „es gebe keinen Gott," so mag man scherzhaft an jenen Schulmeister denken, der bei Empfang Friedrich's II. seine Zipfelmütze nicht abnahm, sondern erst nach dem Fortgehen der Kinder demüthig mit der Entschuldigung abzog: „K. M., wüßten die Rangen, daß es noch einen größern Mann im Königreiche gebe als mich, dann könnt' ich sie nicht bändigen."

Der rohe Mensch macht sich ein Götzenbild unter seiner Gestalt; der an die Civilisation Herangetretene kniet vor seinem Ebenbilde; der Geistig-Entwickelte hat gar kein Bild seiner Gottesidee. Aber trotz solcher Verschiedenheit kann diese Idee bei allen Dreien das Gleiche bewirken: sie so sittlich machen, wie ihr geistiger Standpunkt ermöglicht. Die allgemein gültigen Ansichten über Gott innerhalb eines Volkes entsprechen meistens dem Durchschnittsgrade von dessen Civilisation, und können sich nicht erhalten, sobald sie fühlbar hinter demselben zurückbleiben. Je unbrauchbarer diese allgemeinen Ansichten für einzelne Classen, desto weniger Humanität ist in einem Lande; denn dieser Uebelstand kann nur daher kommen, daß die Ausbildung der Mehrzahl vernachlässigt oder verhindert wird. Grade in diesem beklagenswerthen Falle zeigt sich jedoch deutlich, welchen großen Werth die Unbestimmtheit über das göttliche Wesen hat: jeder Einzelne, dem es mit seiner Gottesidee Ernst ist, ändert jene allgemeinen Ansichten ebenfalls wieder nach seinen Begriffen, und denkt sich dergestalt Gott in einer Weise, vermöge deren er zu ihm das größte Vertrauen fassen kann. Wer sich nicht eine eigene, in den Einzelheiten nur für ihn, aber für keinen Andern gleichmäßig passende Ansicht über Gott ausgebildet hat: den wird die Gottesidee auch nicht in dem Grade erheben und innerlich stärken, wie sie es vermag. Und wem seine Mitmenschen nicht gleichgültig sind, der weiß, daß der schlichte

Bauer ein solches System eben so gut zu Stande bringt, wie der gelehrte Philosoph; er wird sogar finden, daß einfache Leute dabei oft eine größere Uebereinstimmung mit sich selbst zeigen, als manche gescheidte Männer, und deshalb werden sie durch ihre Gottesidee auch weit mehr bei ihren Handlungen geleitet, als diese. Aus demselben Grunde kommt in allen solchen Fällen auf Beschaffenheit der Ansicht über Gott bei Weitem nicht so viel an, wie gar Manche irrthümlich glauben, und es ist nicht nur unverständig, sondern gradezu roh, sie bei Einzelnen ohne Weiteres verbessern zu wollen. Direct ist dies überhaupt nicht möglich ohne den entschiedensten Nachtheil für das Individuum und den Staat. Man hebe nur die geistige Entwicklung der Zurückgebliebenen, und jenes findet sich von selbst: wer seine Gottesidee in erwähnter Weise ausbildete, der verbessert sie alsdann am geeignetsten selbst; und wem diese Seite des eignen Herzens gleichgültig ist, dem hilft auch die Verbesserung jener durch Andere Nichts. Diese irgendwem aufdrängen zu wollen, oder so darüber zu schreiben, daß der Einzelne in völlige Verwirrung geräth, ist eine der ärgsten Verletzungen der Menschenrechte. Nach meiner Meinung kann die Regierung dieses Verbrechen nicht bestrafen, denn sie vermag dessen eigentlichen Umfang nicht zuverlässig zu beurtheilen; aber sie sollte dafür sorgen, die dabei begangenen Irrthümer den Beeinträchtigten völlig klar zu machen, und sich wenig darum kümmern, wenn diese die Unthat selbst ahnden. Das würde die Schreier dieser Art bald genug vermindern, die sich über solches Verfahren auch nicht mit Recht beklagen können; denn wer das Wohl des Staates derartig angreift, hat keinen begründeten Anspruch auf dessen Schutz. Mißbrauch der Freiheit wird mit gleicher Münze immer am schärfsten bezahlt. Das schließt umsichtige Reformation gar nicht aus, wie du im VIII. Abschnitte sehen wirst, freundlicher Leser. Jene Herren haben trotz aller gelehrten Floskeln den Unterschied zwischen Religion und Kirche nicht begriffen, und treten eines der ersten Bürgerrechte mit Füßen, während sie zugleich als politische Freiheit die Toleranz in den Himmel heben. Mögen dieselben darüber ernstlich nachdenken, warum den Kamschadalen der Gott der Christen, unserm Mittelstande der Weltgeist der griechischen Pantheisten 2c. Nichts helfen könnte, und wollen sie das nicht, dann mögen sie — —.

Höchst wahrscheinlich liegt das Wesen Gottes weit eher über dem Ideenkreise der erkenntnißreichsten Sterblichen, als unter demselben. Was müßte

aber die Folge sein, wenn die Ersten von ihnen es mit Bestimmtheit erkennen könnten? Würden sie so viel Humanität gegen ihre geistig tieferstehenden Mitbrüder haben, um diese Einsicht für sich zu behalten? Gewiß nicht. Vielmehr würden sie sich derselben rühmen, aller Welt sagen, sie allein hätten die richtige Ansicht, und damit unberechenbaren Schaden verbreiten, weil alle Uebrigen eben diese nicht zu fassen vermöchten. Also auch bei dem Verhältnisse zwischen Gott und Mensch einige Ausgezeichnete Alles, sämmtliche Andere Nichts? Nein, das konnte das Wesen der höchsten Liebe nicht wollen! Andere Gründe gegen die Möglichkeit, das Wesen Gottes zu erkennen, übergehe ich. Nebenbei gesagt, zeigen aber diese Herren durch jenes Verlangen miserabele Freiheitsgesinnungen, die ja eben trachten sollen, daß es Allen möglichst gleich wohlgehe. Und da 'mal die Glücksgüter der Natur der Dinge nach stets ungleich sein müssen unter den Menschen, so kann jene Gleichheit nur darin bestehen, daß der Arbeitslustige entsprechenden Lohn findet, die Verschiedenheit im Aeußern aber durch eine innere Zufriedenheit ausgeglichen werde, welche keinen Neid gegen Andere aufkommen läßt. Das ist nur durch das Gemüth zu erreichen, und in diesem ist die Gottesidee eine Kraft ersten Ranges, welche die übrigen Kräfte desselben erhöht. Dennoch auch darin jenen Vorzug für Einzelne? Schließe daraus, freundlicher Leser, was Du von dem Freiheitsschwatzen dieser Herren zu erwarten hast: sie versichern dem Volke, sich für dasselbe zu opfern — und kommt's zum Klappen, dann behalten sie, was möglich ist, für sich! An wem sich nicht mehr Nächstenliebe in seinen Handlungen beobachten läßt, als an diesen Herren: der hat eben so wenig Gefühl für wahre Freiheit wie die amerikanischen Politiker von Profession.

Man fragt auch: was die Idee eines Gottes nütze, da derselbe den Menschen seinem Schicksale überlasse?

Wahrlich, es ist eine Schande für unsre Tage, wie wenig von der geistigen Natur des Menschen grade Solche verstehen, die an seinem Körper zum Theil mit gutem Erfolge forschten, und sogar Solche, die für Philosophen angesehen sein wollen! — Was adelt denn den Menschen und befähigt ihn, sein Leben für Andere preiszugeben? Die fundamentlose Weltanschauung Herrn Moleschott's mit niederländischem Enthusiasmus gewiß nicht! Welche Gottesleugner haben die Ausdauer und Thatkraft gezeigt, die an tüchtigen Männern so wohlthun? Ich kann einige nicht uninteressante

Beispiele liefern, daß sie der Saat auf dem Felsen gleichen. Und gewahrt man an den Herren überhaupt tiefere Gemüthlichkeit, falls diese nicht etwa in bierhäuslichem Verkehre besteht?

Wegen des letzten Umstandes bedaure ich besonders Frau und Kinder derselben. Vermögen die Herren so im vollen Wortsinne Mann zu sein, daß sie das ganze Wesen eines Weibes ausfüllen? Können sie dieselbe anregen, mit der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Opferfähigkeit an ihnen zu hängen? Nein. Sie veröden vielmehr den herrlichsten Theil der Frau, und die daraus entstehende Leere in deren Gemüth ist die unglückselige Ursache, daß dieselbe umsonst Entschädigung dafür sucht in Putz und Gesellschaften. Die Arme muß in's Grab ohne bestimmtere Ahnung von dem Glücke, welches die Vereinigung zweier Menschen gewähren kann, und das sie herzensfreudig eingetauscht haben würde gegen überflüssigen Tand. Denn mehr als dem Manne ist es für die Frau höchste Seligkeit, einen Andern glücklich zu machen, diese Fähigkeit auf ihre Töchter zu übertragen, und ihren Söhnen eine Gemüthswärme einzuhauchen, vermöge deren sie gleichartige Innigkeit im Familienkreise vererben können. Daß dies Alles nicht geschieht, daran ist der Mangel an Herzlichkeit solcher Männer Schuld, die trotz alles Wissens nicht wissen, daß Wegfall der Gottesidee der Frau Kraft und Neigung raubt, der Engel des Hauses zu sein, wozu die Natur sie bestimmte. Was die Erziehung dabei verliert, brauch' ich nicht besonders zu erwähnen. — Die Herren gefallen sich oft in scharfer Satire gegen das weibliche Geschlecht, denken aber gar nicht daran, wie sie selber es durch ihre Gemüthlosigkeit immer mehr verderben, und dadurch die nächsten Generationen herunterbringen. — Das ist die Familienseite des Bildes von Leuten, die zum Theil den dünkelhaften Wahn hegen, die Menschheit vorwärts zu bringen, die Welt zu verbessern. — Im Zorne wünschte ich Manchem Böses, nach rückgekehrter Ruhe aber widerrief ich es bei mir selbst. Allein Denen, die wahrhaft muthwillig so vieles Unheil anstiften, und es dann selbst bei gutem Willen nicht wieder rückgängig machen können: allen Denen wünsche ich ohne Aufregung — eine schöne Amerikanerin zur Frau!

Welcher einigermaßen Gebildete glaubt noch, Gott unterbreche hier und da den folgerichtigen Gang der Begebenheiten, um Einzelnen zu helfen? Wenn aber in schweren Stunden unser Gemüth von Neuem erhoben wird durch den Gedanken an das höchste Wesen — ist das nicht auch Unterstützung,

und zwar so zarter Art, wie der Mensch dem Menschen sie nur selten gewährt? Und will Jemand leugnen, daß in solchen Augenblicken ein einziger Entschluß oft unsre ganze Zukunft bestimmt? Wer einigen Kampf im Leben zu bestehen hatte und aufmerksam auf solche Zeit zurückblickt, der wird sich wohl erinnern, wie manchmal das Gefühl allein zu einer Handlung drängte, die der Verstand wenig überlegte oder gradezu mißbilligte, und welche uns gleichwohl vor größerm Unglücke bewahrte. Woher kommt das? und warum besinnen sich oft verständige, aber bloß verständige Leute zu spät auf dergleichen Zweckmäßiges? Man wird diesen Zeilen wohl keine Furcht abfühlen vor den Führern der Materialisten, und meine Erziehung erlaubte mir niemals, irgendwo so unanständig Platz zu nehmen, wie ich ein paar von ihnen in Frankfurt am Bier- und Weintische sitzen sah. Aber mehr als e i n m a l im Leben stärkte mich der innige Gedanke an Gott zu schnellen Entschlüssen, die ich ohne denselben wahrscheinlich nicht gefaßt hätte, und ich bin nicht v e r - bildet genug, mich dieses öffentlichen Geständnisses zu schämen. Bemerkt man hierauf spöttisch: Wir thaten ohne diesen Gedanken ebenfalls das Geeignete — so muß diese Behauptung an sich vorläufig dahingestellt bleiben, denn es ist schwer, über die Angelegenheiten eines Andern genau zu urtheilen. Auch werden die Fälle verschieden sein. In letzter Instanz entscheidet jedoch die Erfahrung hierüber, und da bin ich mannigfache Beispiele beizubringen bereit, daß solche materialistische Herren in ihren sogenannten Grundsätzen völlig umsattelten, sobald sie wegen derselben in ernstliche Widerwärtigkeiten geriethen. Kann man in demselben Umkreise den zehnten Theil gleicher Beispiele von Männern mit lebendiger Gottesidee (nicht Heuchlern!) aufzählen: dann will ich mich für besiegt erklären. Das will ich auch, wenn man an mehreren jener Herren andauernde, wahrhafte Thatkraft nachweist. Zu ihrem Schreiben gehört Dinte, Feder und Papier, und sie führen es aus in ihren Arbeitsstuben, wo während desselben eben kein Hinderniß zu überwinden ist. Allein Einige von ihnen drängten sich seiner Zeit zu recht schöner Gelegenheit für Thaten, und — schwatzten meist unnützes Zeug. Aber großmäulig schieben sie noch heute die Schuld auf ganz Unschuldige. — Demungeachtet ist es sogar wahrscheinlich, daß ein Gedanke an Gott alle diese Leute innerlich durchaus nicht erhebt; dies liegt indeß lediglich an der Verwahrlosung ihres Gemüthes: überwucherndes Unkraut erstickt auf jedem Beete die zartern Blumen.

Am wichtigsten wird die Gottesidee dadurch, daß sie die Sittlichkeit nicht bloß stützt, sondern dieselbe gebiert, ihr eigentlichster Anfangspunkt ist. Bei der Unbestimmtheit des göttlichen Wesens mache ich mich wohl am einfachsten deutlich durch ein Gleichniß, das ich jedoch nicht zu mißdeuten bitte: Die Raubthiere ausgenommen, scheint der Mensch für die höhern Thiere ungefähr Das zu sein, was Gott für die Menschen ist, vielleicht mit derselben Ausnahme. Wer jemals aufmerksam war, wie sinnig oft Hausthiere auf einen guten Herrn blicken und seine Geneigtheit zu erwerben trachten, der wird mich vollkommen verstehen. Nun vergleiche man nur einmal wilde Pferde und wilde Hunde bei ihrem Einfangen und nach mehrjährigem Umgange mit dem Menschen, und wer dazu keine Gelegenheit hat, der lese über die Wildheit dieser Thiere eine gute Naturgeschichte. Wie unendlich verschieden wird das seelische Wesen derselben durch solchen Umgang; es ist, als überwältigte des Menschen Gesittung die Rohheit des Viehes, denn ohne Furcht vor Strafe ändert es seine Natur zum Bessern. Und gibt sich vollends ein gemüthlicher Herr viel mit demselben ab (ohne es zu dressiren), dann bekommt seine Zuthulichkeit manchmal gradezu einen menschlichen Anstrich; oft scheint es, als wollte das Thier Einem sagen: Ich möchte Dir gern ähnlicher sein, wenn ich es nur könnte. Namentlich Hunde haben dabei einen unbeschreiblichen Ausdruck im Auge, und Pferde zeigen auf gefährlichen Pfaden und Nachts häufig eine rührende Sorgfalt für ihren Reiter. Wie bei wohlgezogenen Kindern kann man Unarten an ihnen mit einem Blicke empfindlich strafen. Ist es nicht fast eben so mit dem Menschen, der durch die Gottesidee mit seinem Ideale verkehrt, das er darin niedergelegt hat? Je aufmerksamer und vernünftiger dieselbe gepflegt wird, desto mehr hebt sich in ähnlicher Weise seine Sittlichkeit, und ich beobachtete oft einen hohen Grad derselben, ohne daß die Erziehung ausgebildet hatte, was wir Zartgefühl nennen, wodurch sie allerdings erst ihre höchste Weihe erhält. Freilich weist man häufig auf Den und Jenen, der ungeachtet geringer Ausbildung der Gottesidee ebenfalls nicht unsittlich sei. Allein das ist doch wohl zu wenig, um als förmlicher Beweis gegen das Gesagte zu gelten. Verdanken dergleichen Menschen ihre Sitten und ihre Gleichgültigkeit gegen die Gottesidee nicht gewöhnlich sehr verschiedenen Persönlichkeiten, von denen die erstern in dieser Beziehung ganz anders denken, wie die letztern? Sodann ist ihre Sittlichkeit auch ganz eigener Art: sie thut selten wahrhaft wohl, denn sie scheint bei ihnen weit mehr Sache

der Convenienz, als innerer Ueberzeugung zu sein, und das läßt sich vielfach nachweisen an Männern, bei denen dieselbe grade im wichtigen Augenblicke in's Gegentheil umschlug. Welchen Werth hat denn eine Sittlichkeit, die nur so lange Stand hält, wie ihre Durchführung bequem und mit dem eigenen Vortheile verbunden ist? Sie vermehrt den groben Egoismus, statt ihn zu vermindern. Die Erfahrung der letzten zehn Jahre lehrte den weniger wohlhabenden Mittelclassen und Arbeitern in Deutschland und Frankreich zu demselben Liede verschied'ne Melodien, und zeigt ihnen deutlich genug, wie sehr auch bei Formverbesserungen das Schlechte wuchern kann, sobald in den Gesinnungen kein Fortschritt gemacht wird.

Daß der Mensch die für das Bestehen der Gesellschaft nöthige Sittlichkeit ohne verständige Ausbildung der Gottesidee erreiche, ist noch durch kein Beispiel bestätigt. Und je schärfer man die bis jetzt vorhandenen Folgen des Materialismus in's Auge faßt, desto mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, derselbe werde in Deutschland die innere Neigung für Sittlichkeit eben so schwächen, wie dies in Amerika bereits geschehen ist. Die Kirche kann dagegen nicht schützen. Zwar sucht Herr Julius Fröbel wortreich zu erweisen, der amerikanische Materialismus sei „Realismus," und in jüngsten Brochüren aus Deutschland habe ich das auch schon dort nachgebetet gelesen; allein dergleichen Phrasengeklingel gedankenarmer Weltverbesserer ändert Nichts in der Sache. Vielmehr wird jede Staatsgesellschaft verkommen, welche Besserungsversuche antritt, die nicht auf das geistige Wesen des Menschen gebaut sind — und von letzterm verstehen diese Herren leider verteufelt wenig. Sie selbst verlieren auch bei dergleichen verunglückten Versuchen Nichts: gewährt ihnen die Opposition keine Aussichten mehr, dann gehen sie gewöhnlich, echt-materialistisch, zu den Gegnern über, und lassen sich's da nach Möglichkeit wohl sein. Wer Herrn Julius Fröbel's „Aus Amerika" liest, findet das Unzusammenhängende und Haltlose seiner Schwatzereien unschwer selber, und wundert sich wenig über die mannigfachen Widersprüche darin. Dennoch verleitet sein Geplapper über Sittlichkeit vielleicht Manchen zu glauben, Wunder wie „reinsittlich" der Verfasser sei. Stellt aber dieser papierne Schöpfer des „Realismus" sich als Beispiel auf, dann erweist er selbst völlig schlagend, daß von diesem Systeme weit weniger für die Sittlichkeit zu erwarten sei, als von irreligiösen Kirchen. Ich werde vielleicht nächstens Gelegenheit haben, diese Behauptung durch Thatsachen zu belegen. Und ist es denn mit den übrigen

Materialisten*) nicht sehr ähnlich? Von Denen, deren Sittlichkeit noch keine weitern Proben bestand als Schwatzen und Schreiben, kann natürlich keine Rede sein. Dagegen hätten vor Jahren Manche dieser Herren durch Handlungen herrlich bewähren können, daß auch der Materialismus zur Sittlichkeit erhebe: aber wie heißt Der, von welchem dies geschehen ist?!? Es wäre an der Zeit, über ein oder ein paar Dutzend derselben dem Volke reinen Wein einzuschenken, denn die damalige Aufgeregtheit trübt jetzt nicht ferner das Urtheil über sie. Dieser Wein wird etwas bitter schmecken, aber von guter Wirkung sein! Und sind Diejenigen so beschaffen, welche an die Spitze dieser neuen Idee treten, obgleich sie das Ganze verstehen müssen, weil sie an allen Theilen desselben wenigstens mitarbeiten: was läßt sich alsdann von den Andern hoffen, denen es nur auszugsweise gepredigt wird? Wenn das Salz „dumm" ist, was kann aus der Suppe werden? Soll Jean Paul's witzige Bemerkung über die Kirche, „die, welche der Laterne folgen, sehen besser als die, welche sie tragen," auch von den Priestern des Materialismus wahr sein: dann laßt uns vorerst ja bei der Kirche bleiben! Diese muß zuletzt eingehen auf Verbesserungen, welche verständig aus der Religion geschöpft werden, und dafür hat jeder Mensch eine Anlage, die sich leicht wecken läßt und unsre Thatkraft erhöht, indem sie zu einem Mittelpunkte führt. Wodurch verbessert man aber den Materialismus, der Alle zerstreut wie Schafe im Gebüsch ohne Hirten, und die Wölfe vermehren wird? Auch in Amerika ist zu sehen, wie bloßes Blöken vor den letztern nicht schützt.

Aus Moleschott's Kreislauf des Lebens will ich nöthigenfalls in allgemein verständlicher Weise darthun, daß der Materialismus zur Unsittlichkeit führen muß. Diese aber brachte nach allen geschichtlichen Erfahrungen die Gesellschaft immer bald in Zustände, welche die Tyrannei nothwendig machten. Und letztere ist zu allen Zeiten grade für die Classen am drückendsten gewesen, denen die Verbreiter des Materialismus so viel Süßes vorflöten. Warum sollte das Alles jetzt anders kommen, als es ein paar Jahrtausende

*) Damit meine ich nicht etwa die Detailhändler in Zucker, Kaffee, Käse und dergleichen mehr, sondern Herrn Moleschott und Consorten, die sich mit ihren Ansichten trotz des Engrosschildes „Weltanschauung" freilich auch nicht über das Krämerwesen des menschlichen Geistes erheben, und mithin jenen Namen doppelt ansprechen können.

lang vor sich ging? War die Natur des Menschen nicht zu jeder Zeit dieselbe? Und sagen, wo es ihnen paßt, diese Herren nicht ebenfalls, die Dinge seien heut zu Tage ähnlich wie früher? — Ein Volk, das in der Sittlichkeit Rückschritte macht, das unsittlich wird, muß auch geistig zurückgehen. Dadurch wird es immer unfähiger für vollkommnere politische Institutionen; und hat es dergleichen, so verliert es dieselben wieder. Damit geht aber auch der materielle Wohlstand bergab, gleichviel wie wenig man darin aufwärts kam. — Die Vereinigten Staaten sind eine wahre Hochschule zu Erkenntnissen dieser Art für Alle, denen sie noch fehlen; lügen indeß vielseitige Nachrichten von drüben nicht übereinstimmend, so kann man auch schon in Deutschland deutliche Merkzeichen gewahren, daß die Zukunft etwas ganz Anderes bringen werde, wie Viele im thörichten Wahne glauben, wie noch Mehrere einfältig sich vorschwatzen lassen.

Wer übrigens das geistige Wesen des Menschen nicht aus der Vogelperspective betrachtet, dem muß der ganze Materialismus als eine Verirrung erscheinen, als eine jener tollen Uebertreibungen, die neuerer Zeit so häufig aus unreifen Köpfen entspringen. Auch in der schonendsten Form bleibt derselbe im Widerspruch mit der menschlichen Seele. Es ist gar nicht die Frage: wie er im Einzelnen beschaffen sein müsse, um in Anwendung zu kommen — sondern diese ist auf die Dauer an sich unmöglich. Bahnte er nicht eine, der ganzen Gesellschaft so verderbliche Richtung an, die sich wahrscheinlich nur mittelst längerer Zeit wieder vernichten lassen wird, so wäre seine Erscheinung eine Wohlthat für die Menschheit: sie setzt alle Kirchen außer Stande, auf dem bisherigen orthodox-irreligiösen Wege zu beharren, sofern sie nicht die Heuchelei auch auf das Aushängeschild schreiben wollen. Dieser Weg ist für die allgemeine Wohlfahrt fast nicht minder nachtheilig, als der Materialismus, weil er die verständige Ausbildung der Gottesidee gewaltsam hindert, und dadurch die letztere widrig macht. In solcher Beziehung könnte es daher beinahe gleichgültig sein, ob dieses oder jenes System herrsche. Allein der wesentliche Unterschied besteht darin, daß die Kirchen das richtige Princip nur mißbrauchen, und mithin der Reform fähig sind; während der Materialismus von einem falschen Grundsatze ausgeht, und deshalb überhaupt nicht durchführbar ist. Nachdem dieser den sittlichen und geistigen Standpunkt heruntergebracht hat, wird man zu jenen zurückkehren — und dann ist natürlich nicht zu denken an ihre Verbesserung, die bei gemeinschaftlichem, verständigem

Wirken der tüchtigsten Laien jetzt so leicht erreichbar wäre. Sie würde nicht einmal wünschenswerth sein. Das ist der unglückselige Kreislauf, für welchen Herr Moleschott arbeitet, weil es ihm an Fähigkeit und Ruhe mangelt, die Sachen aufzufassen, wie sie wirklich sind. Sein Kreislauf ist eine Illusion, die er selbst noch zerstört sehen wird. Möchte er es nur versuchen, dieselbe in seinem Vaterlande geltend zu machen; die arbeitenden Classen sind dort auch nicht auf Rosen gebettet, und die alttestamentliche Herzenswärme seiner lieben Landsleute käme ihm außerdem auf halbem Wege entgegen. Trotz alledem würde man ihm bald genug etwas Anderes erzählen — und hätte darin vollkommen Recht. Denn der größere Theil wissenschaftlicher Erfahrungen, in denen viele Jahrhunderte mit einander übereinstimmen, müßte Irrthum, die menschliche Vernunft ein Stückchen Narrheit sein, wenn die Gottesidee nicht Etwas wäre, worauf der Mensch immer wieder zurückkommt. Sind die heutigen Zweifel an derselben etwas Neues? Mehr als einmal wurden dergleichen laut erhoben, fanden Vertheidiger, stifteten Zwietracht aller Art — und wichen dann einer größern Innigkeit für das Bezweifelte. Die Führer in dieser Angelegenheit hielten sich dessenungeachtet früher nicht weniger unfehlbar, als die Herren von heute. Man prahlt freilich in unsern Tagen gar sehr mit der „exacten" Naturwissenschaft; streitet aber einer von deren Jüngern öffentlich mit einem mäßig verständigen Gegner, so können alle Zuhörer in weniger als einer Stunde überzeugt werden, daß das Alles nicht mehr als Windbeutelei ist: Ueber die Gottesidee weiß man durch die neuere Naturforschung grade so viel, wie vorher ohne sie, d. h. Nichts.

Die Zahl derer, welche die Gottesidee leugnen, war übrigens zu allen Zeiten verhältnißmäßig sehr klein, und ist es auch jetzt. Freundlicher Leser, zähle in irgend einem Kreise tausend Köpfe ohne Wahl ab, und erforsche dann, wie Wenige derselben Herrn Moleschott von Herzen Recht geben: Du wirst Dich wundern über ihre geringe Anzahl.*) Confus gemacht werden

*) England zählt circa 18 Millionen Einwohner. Davon sollen 6 Millionen quasi keine Gottesidee haben, I, 223. Und das soll in England sein! Kann Herr Büchner diese impertinente Windbeutelei seinen speciellen Landsleuten aufbinden, dann gehören dieselben zum dummsten Volke in Westeuropa. Aus welcher Quelle hat denn Herr Büchner diesen Unsinn geschöpft? Und wußte er ohne dieselbe nicht mehr von den Zuständen in England? Wie bedauernswerth einfältig ist dieser Herr Doctor!

wohl Viele, kommt's aber zum Klappen, dann verlassen sie die Fahne, unter welche sie sich nur stellten, weil leider so manche Unzufriedenheit anderer Art tief begründet ist. Allein die weit überwiegende Mehrzahl verhält sich still, während die materialistischen Führer schreiben und großes Geschrei machen. Die Herren würden sich wegen ihrer desfallsigen Täuschung sehr hinter den Ohren kratzen, wenn man über den Gegenstand frei abstimmen lassen könnte! Sie haben für sich: daß alle großen Wahrheiten nur von Einzelnen ausgingen und oft lange von der Minorität gepflegt werden mußten, bevor sie allgemein geltend wurden. Allein unwiderlegbar spricht gegen sie: daß keine Wahrheit sich so lange unterdrücken ließ, wie das Leugnen eines Gottes. Und weil man trotz mehrmaligen ernstlichen Beginnens damit immer wieder zur alten Ansicht zurückkehrte, so deutet dies dem Verständigen an, daß die Gottesidee zum Wesen der Menschheit gehört, und daß die Bekämpfung derselben ein Irrthum, eine Unwahrheit ist.

I, 228: „Ist man mit der Erkenntniß des noch heute angenommenen Uebersinnlichen auch nur um einen Schritt weiter, als vor Jahrtausenden? Was ist es denn, was man mehr davon weiß, als leere Worte, inhaltslose Namen?" Czolbe. — „Daraus folgt, daß der Mensch außer sich Nichts zu begreifen hat, und daß Alles außer ihm für ihn transcendent ist." Virchow.

Herr Czolbe möge sich herablassen, als Antwort hierauf das Vorstehende dieser Abtheilung zu lesen, und mir die Bemerkung erlauben: Ein Gott, dessen Wesen er zu erkennen vermöchte, wäre für Tausende Anderer kein Gott mehr. Das ist auch keine leere Redensart. Ein solcher Gott ginge nicht über Herrn Czolbe's Verstand hinaus, und da ich die Beschränktheit des letztern an einzelnen seiner Producte früher nachwies, so reichte Jener nicht an meinen Verstand heran, könnte folglich schon für mich kein Gott sein. Wirkliche Erkenntniß hierbei würde also unberechenbar schaden. Ist aber die Vorstellung von Gott auf Deutschlands Boden heute nicht eine viel edlere und höhere als zur Zeit Octavian-August's? Und legt der Mensch in dieser Vorstellung nicht am einfachsten sein Ideal nieder, das künftige Geschlechter zu verwirklichen trachten? Der verstoffte Herr Czolbe reißt aus Beschränktheit dasselbe herunter, als wär' er ein Bilderstürmer vergangener Jahrhunderte. Glaubt derselbe etwa, er werde dieses Ideal ersetzen können? Ihn ahmt

kein Verständiger nach. Vermag Herr Czolbe wegen Mangels an Umsicht über diese Sache nicht zu urtheilen, so sollte er zu erkennen suchen, ob geringe Anlagen, ob schlechte Bildung, ob eigene Faulheit hieran Schuld sind, und alsdann das Geeignete thun oder nachholen; aber deshalb den Werth der Gottesidee in Frage zu stellen, ist kindisch. Und sieht Herr Czolbe 'mal eine Mutter „den garstigen Tisch schlagen," weil Fritzchen sich daran gestoßen, dann denke er nur über diese Thorheit ernstlich nach: vielleicht findet er, was ich meine. — Inhaltslose Namen? Herr Czolbe scheint nicht zu wissen, daß dünkelhafte Sackträger ihren Nachbar oft wegwerfend „Esel" schimpfen. Welchen Inhalt haben denn seine Atome, von denen Milliarden Gruppen durch kein Vergrößerungsmittel für das menschliche Auge erreichbar sein sollen?!

Herr Virchow schließt, und hat dabei so viel Logik wie ein Commis-Voyageur. Weil der Mensch das Außerihm nicht begriffen hat, deswegen ist darüber Nichts zu begreifen? Das klingt russisch, wie die Endsylbe seines Namens, und der Herr muß glauben, er und seines Gleichen seien bereits auf dem höchsten Punkte menschlicher Erkenntniß angekommen. Bescheiden wie ein Ignorant von reinem Wasser! Vielleicht bin ich dabei im Unrechte? So viel ich weiß, gilt die Quadratur des Kreises nicht für unmöglich, obgleich man sie schon 2000 Jahr vergeblich sucht; Gay-Lussac hofft die Metalle zu zersetzen, die Herr Virchow und seines Gleichen für Elementarstoffe halten; die tüchtigsten Chemiker gestehen, ihre Wissenschaft habe erst die Schwelle solider Kenntnisse betreten. Und sind etwa Geologie, Astronomie, Physiologie und Psychologie sammt andern Disciplinen so weit, daß sie nicht weiter kommen könnten? Wie mag daher die Vorstellung über Dinge außer uns abgeschlossen sein? Was faselt nun Herr Virchow mit seinem „daraus folgt"? Aus seiner Folgerung folgt bloß, daß für alle Verständigen aus Herrn Virchow's Verstande über dergleichen Fragen Nichts folgt. — So will Herr Virchow mit „Alles außer uns sei für uns transcendent" sichtbar einen Trumpf ausspielen, kennt aber seine Karte gar nicht. Was heißt denn dieses Wort auf Deusch? Uebersteigend, überschreitend, übertreffend ꝛc. Der erste beste Gymnasiast könnte Herrn Virchow belehren: Weil eben das Wesen Gottes unsern Geist übersteigt, deshalb vermochte es noch Niemand zu erkennen. Allein vor Copernicus überstieg auch die Bewegung der Planeten unsers Sonnensystemes den menschlichen Geist; heute nicht mehr. Fulton's Dampfschiff wird jetzt von jedem Yankee begriffen, und überstieg 1809 den

Geist Napoleon's, und eines französischen Gelehrten-Committee. Und gegenwärtig übersteigen unsern Geist noch eine Menge Dinge tief unter dem Wesen Gottes, die man nach tausend Jahren wahrscheinlich genau kennen wird. — Freundlicher Leser, dem vielleicht niemals Etwas gesagt ward über Logik: mit einigem gesunden Menschenverstande erlangst Du mehr von diesem Artikel durch den täglichen Umgang, als die meisten dieser Herren durch dreijährigen Besuch der Universität. Lies ihre Schriften nur nicht mit der Voraussetzung, es müsse richtig sein, was darin steht: dann wirst Du bald genug die Widersprüche und den vielfachen Unsinn herausfinden, die sie mit so großer Zuversicht zu Markte bringen.

Fechner ist nur in den Fehler Vieler verfallen, Andern eine stricte Erklärung zu geben, die bloß für ihn selbst paßt, I, 223. Streiche ich aus seiner Bezeichnung des göttlichen Wesens vier Worte und construire das Uebrige anders, dann stimmt dieselbe mit meiner Ansicht darüber, und sicherlich sind Tausende in ähnlichem Falle. Für Herrn Büchner und seines Gleichen paßt diese Definition freilich nicht; dies liegt jedoch, jenen Fehler abgerechnet, nicht am Definitor, sondern lediglich an Herrn Büchner, der weit weniger gelernt hat, als dieser. Fechner galt bereits für einen geistreichen Mann, als Herr Büchner noch — — —, und hat auch in frühern Werken manches Tüchtige geschrieben, was der hessische Herr Doctor ebenfalls nicht versteht. Hier paßt es nicht in seinen Kram, das Nichtverstandene passiren zu lassen; sollte aber Herr Büchner einfach erklären, was er I, 203 über die Idee von Oerstedt ausschreibt, *) dann würden die Zuhörer bald überzeugt sein, daß er es mit dem Selbstbegreifen gar nicht so genau nimmt. Ich beziehe mich deshalb auf das Motto dieses Buches. — Und spottet Herr Büchner vollends von „altem Gemüse mit neuen Redensarten" (Brühe — müßte es heißen), so sollte diese Insolenz billig mit Ruthen geahndet werden, denn die Erdbeeren-Verkäuferinnen aus dem Odenwalde haben mehr Originalgedanken, als dieser Herr Doctor in der Residenz.

Ueberhaupt zeigt Herr Büchner durch das ganze Capitel I, 220 bis 229, wie er nicht nur niemals ernstlich nachdachte über diesen Gegenstand, sondern daß er dazu völlig unfähig ist. Mit gewöhnlichem Hanswurstmanöver reitet er auf der Verehrung von Götzenbildern umher, um die Gottes-

---

*) S. die Bemerkung auf S. 201.

idee lächerlich zu machen, und sodann mit seinen verflachten Lesern über Bord in's Chaos zu springen. Wüßte er nur, was Voltaire darüber sagt. Anders als fix und fertig angeboren kann er sich dieselbe auch nicht vorstellen. Freilich wäre uns dann grade beim höchsten und einflußreichsten Gedanken alle Selbständigkeit abgeschnitten; freilich könnte derselbe mit keiner andern von unsern Fähigkeiten Hand in Hand gehen; freilich müßten wir alle diese als Selbsterworbenes lieber haben und höher achten, wie die fertig angeborene Gottesidee: wie sollte jedoch ein Herr Büchner zu solchen Betrachtungen kommen? Noch weniger wird er jemals begreifen, daß die Gottesahnung für uns weit wohlthuender ist, als eine fertige Gottesidee; Leute wie Herr Büchner sähen es am liebsten, wenn alle Fähigkeiten fertig angeboren würden: dann brauchten sie Nichts zu lernen, und wären doch nicht ganz einfältig. Woher entstand die Gottesidee? Die Wenigen, welche sie von Listigen ausgehen lassen, mögen doch 'mal eine andere Idee zeigen, die allen Menschen so übereinstimmend eingeprägt werden konnte. Allen; denn wo der Mensch Vernunft zeigt, da wird auch überall die Gottesidee angetroffen, die davon untrennbar scheint. Ohne Gottesidee gelangte bis jetzt kein Volk zu Bildung, und Nichts weiter als ein Nagel zu deren Sarge ist Herrn Moleschott's Stoff-Anschauung. — Woher weiß ferner Herr Feuerbach,*) daß des Menschen Furcht vor den Naturkräften die Ursache gewesen sei zur Gottesidee? Ehe diese zu allgemeiner Geltung kommen konnte, waren Blitz und Donner, Sturm und Wetter viel zu oft und theilweise regelmäßig wiedergekehrt, um ihr Erschreckendes für Alle zu behalten. Und welches rohe Volk zeigte bis jetzt sclavische Natur? Will der Herr aus Baden mit dem specifischen Philosophen-Kennzeichen seine bequemen Behauptungen an der Wirklichkeit probiren, so gehe er nur zu den Neuseeländern, Buschmännern, Patagoniern, Indianern 2c., und suche dieselben zu leiten. Das müßte leicht sein, sobald ihnen „sclavischer Sinn" inwohnt. Dieser entsteht immer erst durch die Civilisation, und hat meistens Frechheit in seinem Gefolge; will ihn Herr Feuerbach daher dennoch zur Ursache der Gottesidee machen — dann ist das ungefähr so, als behauptete er: eine Tante könne nur von ihrer eigenen Nichte geboren werden. Professoren der Philosophie faselten Manches; aber solche Böcke, wie

---

*) „Das Wesen der Religion."

der kleine Mann mit dem großen Namen, schoß meines Wissens noch Keiner. Herr Feuerbach ist ein ebensolcher Philosoph, wie die badischen Politiker Anno 48 Staatsmänner waren: daher die Menge Unglück bringendes Zeug in beiden Fächern. Am Ende wird uns noch gelehrt, der griechische Pantheismus sei aus lauter Zittern und Zagen entstanden; denn daß die Gottesidee zu allen Zeiten von den Gebildeten geistig cultivirt, von den Weisesten niemals aufgegeben ward: das faßt die „Maschinen-Denkkraft" dieser Herren nicht, weil eben das Gegentheil Mode ist.

Mit welchen Hauptgründen wird nun das Dasein Gottes von den Herren bestritten? Sie sagen: Gott könne nicht gesehen werden; er habe sich nirgends glaubwürdig offenbart; sein Wesen sei unerklärlich; jedes Volk stelle sich dieses anders vor; und der Mensch könne dabei nicht über sich selbst hinaus: deshalb sei kein Gott. — Da wirst Du antworten, freundlicher Leser: Das Alles hat man ja schon vor 2000 Jahren gewußt, und dennoch glaubten währenddem die gescheidtesten Männer an Gott; ich vermuthete, es wären viele neue und bedeutende Zweifel hinzugekommen. — Darauf muß ich achselzuckend erwidern: Vermuthungen solcher Art nennt man Holzwege; wollten die Herren über diese Fragen nur eigenes Neue schreiben, dann würden ihre vollen Bücher auf ein paar Blätter zusammenschrumpfen. Aber sie helfen sich dadurch, daß sie es mit Quellenangaben und Gänsefüßchen („ ") nicht so genau nehmen: dies haben gar manche neuere Naturforscher stillschweigend für eines ihrer Rechte erklärt, und je niedriger deren wissenschaftliche Stellung, desto höher ihr Anspruch darauf. Auch die specifisch gekennzeichneten Philosophen benutzen dasselbe; Staatsmänner in spe u. dergl. m.

Und was sagen die Herren über die Gottesidee? Sie belfern: Dieselbe sei nicht fix und fertig angeboren — und weil dies kein Vernünftiger bestreitet, so behaupten sie weiter: Der Mensch habe Nichts dafür in seinem Innern, sondern Alles Derartige komme ihm von Außen, und höre dies auf, so sei die Sache einfach abgemacht. Wie sollten diese Stoffritter eine Ahnung davon haben, daß die Gottesidee immer von Neuem entstehen wird, wenn man sie eine Zeit lang vernachlässigt? Um die unglückseligen Folgen solcher Vernachlässigung kümmern sie sich nicht, und meinen, die Menschheit werde aus dem Stegreif zur Sittlichkeit gelangen, weil dieselbe

eine Nothwendigkeit sei. Vorläufig geben sie selber das Beispiel, daß die Sittlichkeit den groben Egoismus nicht ausschließe.

Armes, beklagenswerthes Deutschland!

6.

Ueber den ganzen Erdboden und zu allen Zeiten ist die Gottesidee von dem Gedanken an **Fortdauer unsrer Seele** begleitet worden. Durch einiges Nachdenken wird Jedermann leicht begreifen, wie die erstere nur mittelst des letztern ihre schönsten Blüthen für die Menschheit treiben konnte, und daß beide zusammengehen müssen, um den Menschen zu dem zu machen, was er zu sein vermag. Obgleich die Gottesidee lediglich von uns ausgebildet wird, müßte uns ihr Gegenstand dennoch unnahbar entrückt bleiben, wenn er uns nicht selbst zu sich hinzöge durch die Fortdauer der Seele, durch welche seine wohlthuendsten Strahlen in das menschliche Herz fallen. Freilich sind bei diesem Gedanken fast mehr Einzelfragen offen, als bei der Gottesidee selbst, und wegen der nähern Beziehung zu unsern Wünschen ward er allezeit sehr buntscheckig ausgeschmückt. Ebenso unterlag derselbe im Durchschnitt auch mehr Zweifeln, als jene, wozu die Begriffe von Lohn und Strafe im Jenseits gewiß wesentlich beitrugen, da der Schlechte sich durch das Wegleugnen dieser Fortdauer am einfachsten zu beruhigen suchte. Aber wegen des frühzeitigen Vorhandenseins von diesem Gedanken, wegen seiner Allgemeinheit, und wegen einer entsprechenden Sehnsucht in unserm Innern, scheint dennoch außer Zweifel, daß der Mensch auch dafür die Anlage empfing, ihn also nur zu wecken hatte, und das mag mit der Gottesidee zugleich geschehen sein. Von dieser Regel sind bloß ein paar Völker ausgenommen, an deren Spitze die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft leider geschichtlich obenan stehen. Aber eben auf sie läßt sich hierbei hinweisen, wie auf ein warnendes Beispiel.

Daß beim Auszug aus Egypten der geistige Standpunkt des israelitischen Volkes zu tief gewesen sei für den Gedanken an Fortdauer der Seele, ist nicht recht wahrscheinlich, kann indeß hier dahingestellt bleiben. M o s e s ließ ihn ungeweckt, und das Volk scheint diesen Mangel nicht empfunden zu haben,

obgleich zwei unberechenbare Nachtheile für dasselbe daraus entsprangen. Die Juden blieben in Sittlichkeit und geistiger Bildung auffallend zurück hinter andern Nationen, und das jüdische Priesterthum erstarkte in der Tyrannei gegen das Volk zu einer Macht, deren Umfang und Dauer niemals eine andere Kirche erreichte, die Braminen ausgenommen. Was half den Juden ihre Befreiung aus dem harten Joche der Egypter, ihr Vorzug des Deismus, die Erwerbung eines schönen Landes, das sich leicht vertheidigen ließ gegen auswärtige Feinde? Sie blieben Knechte Jehova's, Sklaven des Stammes Levi, und erhoben sich so wenig zu edlerem Wesen, daß sie den angrenzenden und andern Völkern bald ein Gegenstand der Verachtung wurden. Man hat behaupten wollen, ihr Deismus an sich sei hierzu die Veranlassung gewesen; bei der unter den Völkern Asiens überwiegenden religiösen Toleranz hat diese Ansicht jedoch nicht viel für sich. War aber der jüdische Nationalgott noch so groß und gewaltig, so konnte der Fremde doch höchstens ihn fürchten, nicht Die achten, welche in keiner höhern Beziehung zu ihm standen; er selbst mußte sich weit erhaben über sie fühlen mit mangelhaften Göttern, denn diese pflegten mehr oder weniger Gemeinschaft mit seiner Seele, die nach dem Tode des Körpers fortlebte, wie die Götter selbst. Und denkt man sich das jüdische Volk ausschließlich materiellen Interessen hingegeben und alles höheren Strebens baar, dann wird jene Verachtung vollkommen motivirt. Wer kann sich beim Lesen ihrer Geschichte im alten Testamente eines tief-widrigen Eindruckes erwehren. Ueberall Gemeinheiten, der Befehlenden wie der Gehorchenden. Welches heilsame Institut für die Letztern waren die Propheten, wie manche brave Männer unter denselben; aber ihre Bemühungen blieben großentheils umsonst: das Bessere, das von ihnen ausging, zerschellte an den niedrigen Gesinnungen des Volkes gleich der Brandung am Felsengestade des Meeres. In der babylonischen Gefangenschaft mochten Manche erkennen, wie viel höher die Heiden als Menschen standen denn sie, und auf den Grund davon durch diese aufmerksam gemacht werden. So erklärt es sich, warum Esra von dorther den Glauben an die Fortdauer der Seele mit nach Judäa brachte. Wie breit und tief sich derselbe im Volke Bahn gebrochen, mag auf sich beruhen; die alten Gesetze mit ihrem niedrigen Geiste blieben unverändert dieselben. Seit jener Zeit sind an 3000 Jahre verflossen, aber noch heute ist der Jude ein anderer Mensch als der Christ, als der Mohamedaner, als der sogenannte Heide Asiens. Auch bei den Völkern Europa's wird derselbe

mißachtet, und Viele behaupten ebenfalls, das komme nur aus dem religiösen Vorurtheile. Ich bin so frei, daran zu zweifeln. Zu dieser Verachtung war bereits eine innere Geringschätzung vorhanden; die katholische Kirche des Mittelalters steigerte dieselbe nur wesentlich, und verlieh ihr den entsprechenden Ausdruck. Auch gegen die Ketzer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts wurden einfältige Laien fanatisirt, und waren häufig grausam genug gegen sie, denn es galt, die neue Lehre zu erdrücken. Allein niemals hatte die thörichte Wuth gegen Ketzer einen ähnlichen Charakter, wie die gegen das Volk Gottes: jene war durchweg erkennbarer Haß wider die Abtrünnigkeit; in diese mischte sich immer etwas Wegwerfendes, wie gegen Wesen, die man sittlich tief unter sich glaubt. Sprecht, wo Juden hausen, mit den Bürgern der Städte, mit den Bauern auf dem Lande, und Ihr werdet finden, wie richtig diese Ansicht noch jetzt ist, obgleich jene religiöse Intoleranz längst nachgelassen oder aufgehört hat. Hin und wieder klingt wohl noch ein „ewig verdammter" dazwischen; man denkt indeß nicht mehr an das, was einst damit bezeichnet wurde, sondern spricht eine Abneigung ganz anderer Art aus, die leider nur zu sehr moralisch begründet ist. Und ohne Weiteres wende ich mich an die Helden der Juden-Emancipation aus den dreißiger Jahren selbst mit der Frage: ob sie über den niedrigen Schachergeist der Israeliten jemals etwas Anderes als Ekel empfanden? Sie können es nicht verneinen, und dieses Zeugniß ist gewichtig, denn ihr Widerwille hat gewiß keine religiöse Färbung. Scheu vor jeder anstrengenden Arbeit und stumpfe Gleichgültigkeit gegen sittliche und geistige Vervollkommnung ist auch in unsern Tagen ein selten fehlendes Merkmal des Juden, dessen höchster Geistesschwung die Entwicklung einer gewissen Pfiffigkeit für materiellen Gewinn scheint. Reiche Juden tragen oft Gefallen an Kunst und Wissenschaft zur Schau; es dürfte jedoch um beide sehr schlecht stehen, wenn die Neigung für sie überall den Beweggründen entspränge, welche in diesem Falle ohne Mühe erkannt werden. Und sind etwa die Vornehmen von dem gemeinen Schachergeiste ihrer niedrigen Glaubensgenossen frei? oder durchzieht nicht vielmehr dergleichen Gesinnung das ganze jüdische Leben von A bis Z in allen Ländern? Hätte Herr H. Heine mit seinen genialen Anlagen so tief sinken können ohne totale innere Unsittlichkeit? Nöthigten allseitige Maßregeln die Juden zur Bildung eines eigenen Staates: dann würde dieser binnen fünfzig Jahren wahr-

scheinlich das sittlich-verkommenste Gemeinwesen unter allen sogenannten civilisirten Völkern der Erde sein!

Mir scheint, lediglich der Mangel des Glaubens an Fortdauer der Seele führte zu dieser widrig-gemeinen Richtung des jüdischen Volkes, von der schon das alte Testament so vielfache Kunde gibt, welcher es getreu blieb in Mitten strebender Nationen, und der es auch da ausschließlich anhängt, wo es gleiche Rechte genießt mit den übrigen Staatsbürgern. Irre ich nicht, so kam diese verachtungswerthe Eigenthümlichkeit der Israeliten 1831 in der französischen Pairskammer zur Sprache, und ein alter Admiral lieferte davon mehrere Beispiele aus andern Ländern. Darüber sagt Börne in den Pariser Briefen: „Die Juden haben Feinde zu Wasser und zu Lande." Nun liebe ich zwar Börne wegen seines redlichen und braven Herzens mehr, als dies von seinen eigenen Stammesgenossen geschah, und glaube gern, daß es ihm still wehe that, dieselben nicht öffentlich vertheidigen zu können gegen die gemachten Vorwürfe. Deswegen brauche ich aber nicht zu glauben, diese wichtige Frage lasse sich mittelst eines bloßen Witzes über's Knie brechen. Ich gehe vielmehr näher darauf ein, daß diese national gewordene Gemeinheit aus der moralischen Niedrigkeit der jüdischen Gesetze gekommen sei, welche in Betreff der menschlichen Seele eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Materialismus der Herren Moleschott und Compagnie haben.

Die Gottesidee, ich wiederhole es, scheint uns augenfällig nur wegen unsrer selbst gegeben zu sein, um darin das Ideal des Menschen niederzulegen, das wir zu erreichen streben sollen. Unmittelbare Anregung zu diesem Streben war vielleicht ebenso unmöglich, wie sie außer Zweifel gegen unsre Selbständigkeit lief, und ohne sie blieb das Sittlichkeitsgefühl von untergeordnetem Werthe. Jeder Mensch hat ein gewisses Widerstrebungsvermögen gegen Alles, was er soll, und obgleich dasselbe oft nachtheilig wird, so scheint es doch erforderlich zur Wahrung unsrer geistigen Freiheit. Man thut gern, was man will, ungern, was man muß, und geschieht das Letztere auch zu unserm Vortheil. Ferner durfte uns für den Glauben an Fortdauer der Seele ebenfalls nur die Anlage für Ahnung zu Theil werden. Einerseits entsprach dies dem gesammten Wesen des Menschen; andrerseits hätte die geringste Gewißheit darüber uns zu jeder edlen That unfähig gemacht: sie würde dem gemeinen Eigennutze Thor und Thür geöffnet haben bei allen unsern Handlungen. Wüßte man bestimmt, daß unser Geist unvergänglich

sei, dann könnte ja nur der schlecht handeln, welcher vollkommen einfältig wäre, und der Beste erhübe sich im moralischen Werthe nicht über einen Trödeljuden. Pfui, was wäre dann die Menschheit! Denkt man sich aber, wie eine gewisse Selbstliebe unzertrennlich ist von unsrer Natur, und daß auch der Edelste sich ihr nicht ganz entziehen kann: dann muß man erstaunen über die Weisheit, welche mit so wenig Eigenschaften die Fähigkeit für Gutes und Böses zugleich verlieh. Während diese Selbstliebe als grober Egoismus alles Bessere erdrückt und den Menschen thierähnlich macht, kann sie uns zur höchsten Sittlichkeit anspornen, sobald die verständig ausgebildete Ahnung der Fortdauer unsrer Seele in ihren Kreis geräth. Sie veredelt ihr Wesen bloß, aber sie braucht es nicht im Geringsten zu verändern, indem sie zur Sittlichkeit hindrängt, um sich des erweiterten Wirkungskreises würdig zu machen, auf den sie nach dem Absterben des Leibes hofft. Und durch diese Handlungsweise erwirbt sie zugleich, was ihr zu Theil wird. Sicherlich hegen Millionen mehr oder minder bewußt die Ansicht: verdiente Finsterniß sei wohlthuender als geschenktes Licht. Die Fortdauer der Seele allein, ohne Gottesidee, hätte Jemanden eben so wenig begeistern können, wie eine Gottesidee ohne Fortdauer der Seele. Aber beide zusammen vermögen die Sterblichen unter einander zu Brüdern zu machen, und während durch gottähnliche Handlungen Einzelner das Ganze fortschreitet, können Diese sagen: Wir errangen eine solche Stufe des freien Willens, daß es folgewidrig wäre, wenn unser Geist in Staub fiele, wie der Körper; er ist nicht vergleichbar mit diesem, denn obwohl von ihm ernährt, reicht er doch weit über denselben hinaus, und kann sich seine Frische erhalten, trotzdem jener altert — die Vernichtung desselben wäre ein Hohn über seine Anstrengungen. Und weil Folgewidrigkeit nirgends in der Natur wahrgenommen wird, so glaubt der Mensch an die Fortdauer seiner Seele. Freilich stützt sich dieser Glaube anderntheils nur auf Ahnung. Ist aber diese so allgemein; darf sie erkennbar nicht zur Gewißheit werden, um wohlthätig zu bleiben; und hat sie so viel Gutes für Alle in ihrem Gefolge: o, dann halte man sie hoch wie erwiesene Wahrheit! So dachten die Tüchtigsten unter den Menschen, und wem als ganzem Manne auch das Herz nicht fehlt, der wird sich hierbei gern an die ähnliche Idee Schiller's in „Columbus" erinnern:

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz Dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor Deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott, o folge dem schweigenden Weltmeer:
Wäre sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß.

Im Mosaismus ist diesem Ahnen des Menschen keine Rechnung getragen, dadurch das jüdische Volk von jedem sittlichen Aufschwunge zurückgehalten, und zuletzt als Volk zerstört worden, weil es nur Ausdauer hatte für eine mangelhafte, schmeichelnde Gottesidee, aber keine Fähigkeit für eine selbständige Gesellschaft. Darin liegt, meines Erachtens, der höchste Unterschied zwischen den Schriften des alten und des neuen Testamentes. Im alten erhebt sich der Mensch wenig über das Thier, und es konnte keine Früchte tragen, daß ihm zugerufen ward: Du sollst heilig sein wie Dein Gott. Denn diese Heiligkeit der Seele bestand darin, kein Opferfleisch zu essen, das drei Tage alt war, und keine kriechenden Thiere:*) das konnte man genau befolgen und doch eine sehr schmutzige Seele haben. Die Unwissenden vermochten dabei nichts Edleres zu denken; die Gebildetern wurden durch solche Vorschriften leicht gleichgültig gegen das ganze Gesetz, oder Heuchler; und für Beide waren die mannigfach schönen Poesien in den andern Theilen des Buches verloren. — Die letztern fehlen im neuen Testamente ganz, und dennoch ist namentlich in den schlichten Mittheilungen der Synoptiker so viel Erhebendes für den Menschen, daß auch der einfachste Mann daraus Edles ziehen kann für sein geistiges Wesen. Vorzugsweise wird die Fortdauer unsrer Seele fast überall mit fühlbarer Sorgfalt behandelt, und setzt es außer Zweifel, daß Jesus diesen verderblichen Mangel im jüdischen Gesetze deutlich erkannt hatte. Die beim Gebote der Nächstenliebe wiederholte Bemerkung: „Darin liegt das Gesetz und die Propheten," scheint anzudeuten, daß er die alten Schriften gern vernichtet oder um ihr Ansehen gebracht hätte, wenn er es vermocht. Da-

*) Ich weiß wohl, daß auch manche andre, an sich gute Vorschrift hinzukam. Hier ist jedoch nicht der Ort, auf Weiteres über diesen Gegenstand einzugehen. Aber ich erkläre mich im Voraus dazu bereit, wenn mir etwa vorgeworfen werden sollte, ich hätte mit Hintansetzung der Wahrheit zu viel gesagt. Das mosaische Gesetz kann nur gemeine Menschen bilden.

her die verschiedene Wirkung beider Bücher. — Das werden Viele bespötteln; aber eben Diese kennen weder den Werth einfacher Darstellung, noch wissen sie, wie jedes Buch den Stempel seiner Zeit an sich trägt, und daß nur große sittliche Wahrheiten Jahrhunderte hindurch Jugendfrische behalten.

Auf Die, welche diese Ansicht belachen, nehme ich hierbei keine Rücksicht; ich war nie thöricht genug, einen Mohren weiß waschen zu wollen. Für Alle aber, die sie aus Liebe zur Sache bezweifeln, mache ich auf anderweite Erscheinungen aufmerksam, welche dieselbe zu stützen scheinen.

Als England die Reformation annahm, der Hochkirche eine Einrichtung gab, welche die möglichste (innere) Aehnlichkeit mit der katholischen zu bewahren suchte und dadurch die protestantische Freiheit wesentlich beschränkte, warf sich die Opposition wegen des Gegensatzes vorzugsweise auf's alte Testament, und es war vielfach vortheilhaft für jene, ein Gleiches zu thun; damit kam das alte Testament von Neuem zur Geltung in der Christenheit. Die auswandernden „Pilgrimme" machten dasselbe in Amerika vorherrschend, und die muckerische Feier des Sabbaths, die Gleichgültigkeit gegen alle höchsten christlichen Feste, so wie die Predigten in den akatholischen Kirchen hier würden glauben lassen, man befände sich unter Judensecten, wenn „Jesus Christus" nicht überall auf's Aushängeschild geschrieben wäre. Eine ähnliche Richtung griff mit geringerer Ausdehnung in Holland um sich. — Nun vergleiche man aber das Treiben des bürgerlichen Lebens, das geistige Streben in diesen Ländern und die Glaubensansichten ihrer Bewohner mit diesen Zuständen in den übrigen Ländern, und es werden sich ähnliche Verschiedenheiten ergeben, wie zwischen Juden und Christen. Auch der Franzose liebt das Geld, des Italieners Habsucht dafür ist bekannt, man achtet den Besitz sehr in Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland. Aber das ausschließliche Trachten nach Vermögen, wie in Amerika, wird nirgends gefunden; die ähnliche Richtung Englands ist auf dem Continente Europas sprichwörtlich geworden; und unter den Ländern des letztern gesteht man darin Holland den Vorrang zu. In Amerika gibt es nur dem Namen nach Kunst und Wissenschaft; in England hat lediglich die Elite der Gesellschaft englischen Kunstgeschmack, und ungeachtet mancher tüchtigen Gelehrten weiß man Unten nicht viel vom Lesen und Schreiben; und daß Holland bis jetzt kein wissenschaftlicher Leuchtthurm war für Europa, ist Jedermann bekannt. Mit dem Allen steht die wahre Religiösität im Verhältniß. Der Amerikaner ist äußerlich major pius, aber

die Theilnahme an einer Kirchengemeinschaft unterbliebe wahrscheinlich, wenn sie ihm keine materiellen Vortheile brächte. „Sie kommen in meiner Gemeinde mit den angesehensten Geschäftsleuten in Verbindung,“ gehört zu den stehenden Bemerkungen des Predigers bei der Anwerbung. Außer bei den einfachen Katholiken wird wohl der Glaube an Fortdauer der Seele in ganz Amerika nicht weit her sein, und die eingewanderten akatholischen Deutschen der letzten Jahre zeichnen sich dabei durch Offenheit aus. Wie die Sittlichkeit des Landes beschaffen ist, weiß man drüben genugsam aus den Zeitungen. Englands Scheinheiligkeit kennt man in Deutschland wenigstens ebenso gut, wie ich; nicht minder den Zustand der Sittlichkeit, die dort scharf geschieden werden muß in äußere und innere. Wie weit das bürgerliche Leben Hollands von der Sittlichkeit beeinflußt wird, weiß ich nicht genau. Vor einem Vierteljahrhunderte sah man in einer Straße der Hauptstadt ein Schild, worauf ein junges Weibsbild auf einem Divan ausgestreckt war, und die Worte darunter: „Wenn's Ihnen beliebt, mein Herr.“ Aber die Nächstenliebe muß auf einem sehr niedrigen Punkte stehen, denn die Holländer sind das einzige Volk, welches seine Sclaven nach Pfeifen prügeln ließ (läßt?), d. h. der Aufseher rauchte eine, zwei, drei Pfeifen Taback aus, und so lange wurde der Arme ohne Unterbrechung geschlagen! Und wie geht es in diesen Ländern den arbeitenden Classen? Merkt es, Alle, die Ihr vom Materialismus so viel hofft: Wo in Amerika die Bevölkerung dichter ist, da wird gewiß schon jetzt Keiner die Arbeiter beneiden; in England sind dieselben seit lange von Zeit zu Zeit drückender Noth ausgesetzt, trotzdem man seit vierhundert Jahren Constitution hat; in keiner großen Stadt auf Westeuropas Continent gibt es verhältnißmäßig so viele Arme und so viele Millionäre wie in Amsterdam. — Das Alles scheinen zum Theil die Wirkungen des alten Testamentes, das den Menschen noch nicht einmal so thierähnlich macht, wie es zuletzt der Materialismus thun wird. So denkt denn ein wenig nach: weshalb der starke Stier, das kräftige Pferd von schwachen Händen geleitet und oft barbarisch behandelt werden? Ueberlegt auch: warum die klugen Jesuiten Amerikas alttestamentliche Sabbathfeier neuerer Zeit in Deutschland einzuführen suchen, obgleich die katholische Kirche niemals Einwendungen machte gegen den Frohsinn der Aermern am Sonntag Nachmittage. —

Und ist jene Anlage für den Glauben an Fortdauer unsrer Seele nicht der festeste Grundstein für den Gedanken der Freiheit? Man sagt: diese stütze

sich auf das Bewußtsein, daß Alle in gleicher Art geboren werden und sterben. Man sagt aber auch: Erziehung und Verhältnisse bestimmen unser ganzes Denken und Handeln. Wäre Letzteres ohne Einschränkung wahr, so müßte die Bedeutsamkeit des erstern bald erschüttert werden durch die tägliche Erfahrung von Kindesbeinen an und während des ganzen Lebens. Denn von zwei äußern Erscheinungen gesteht man derjenigen den Vorrang zu, welche die größten Erfolge zeigt. Die Ahnung für Fortdauer der Seele wohnt im Gemüth, ist deshalb unzerstörbar; sie wird stets mit unerdrückbarer Kraft hervorbrechen, und wenn wer weiß wie viele Umstände gegen sie auftreten. Sie sagt dem Niedrigsten: Auch Du bist Gott verwandt durch Deinen Geist, und Deine Seele dauert fort wie die des Königs. Wahrlich, das ist ein Anker, den kein Sturm aus dem Grunde reißt! Vor fünf- bis sechshundert Jahren konnte der Papst ziemlich Alles, was ihm beliebte; aber seine Allmacht erbleichte vor der Reformation, und diese kam auch den katholischen Ländern zu Statten. Das Gefühl der Fortdauer ermuthigte Einzelne, sich gegen ihn aufzulehnen, Andere folgten ihnen, Viele unterstützten sie, und lichtere Wahrheit zerriß theilweise die Ketten der Finsterniß. Wäre es nicht ein Leichtes, auch in den akatholischen Kirchen eine solche wohlthuende Reform auszuführen? Das würde ein herrliches Mittel sein zur Belebung des menschlichen Geistes, der in unsern Tagen seine Spannkraft leider immer mehr zu verlieren scheint. Was kann aber der Materialismus thun, um das zu erreichen?

Seht nur auf die Priester des Judenthums und auf die Braminen Ostindiens. Seit Jahrtausenden üben sie die hassenswertheste Vormundschaft über ihre Laien, und Nichts hat dieselbe vermindert. Die Juden freilich werden nicht sehr gedrückt, denn ihre Priester sind auch Juden und spannen die Saiten nicht zu straff, aus Furcht, sie zu zerreißen. Wünscht Ihr bedrückten Christen aber durch den Materialismus in ähnlichen Nationalschlamm zu versinken, wie die Kinder Israels? Wollt Ihr auch die Kraft verlieren, eine einige Nation zu bilden und, geistig haltlos, ein Raub der äußern Umstände werden? Blickt auf den gutmüthigen Hindu, dem der Gottesfunke an Fortdauer hämisch verkümmert wurde von seinen Priestern: kann er sich erheben aus seinem unglücklichen Zustande? Mit dem Glauben an Fortdauer der Seele hätte er sich längst freigemacht von solcher Schmach der Menschheit. Ihr wißt ja, wie vor ein paar Jahren die Bekenner des Islam den

Russen standen. Was machte die Türken so brav und tapfer? Der Glaube an Fortdauer der Seele, von dem der Mahomedaner fest überzeugt ist, mit welchem er lebt und stirbt. Der begeisterte die Moslem, und sie schlugen die Russen, daß Einem das Herz vor Freude im Leibe hüpfte. Wer an seine Fortdauer glaubt, kann freudig in den Tod gehen; kann das aber in gleichem Grade der, dessen besseres Ich dadurch für immer aufhört? Allerdings hätte die kleine Türkei dem nordischen Koloß nicht widerstehen können auf die Dauer; ohne den französischen und englischen Soldaten wehe zu thun, dünkt mich aber, Omer Pascha allein würde noch länger weit glänzendere Siege gegen die Colonnen aus „Juchtenheim" erfochten haben, als die halbe Einnahme von Sebastopol war. Und die Pforte wäre zuletzt männlich untergegangen, statt daß sie noch einige Zeit kindisch fortbesteht. Man wird hierzu witzig bemerken: Auch die Russen glauben an Fortdauer der Seele. Nach dem Popengeplapper in der Kirche — ja. Allein Niemand kümmert sich, daß jemals in Fleisch und Blut übergehe, was dem gemeinen Manne darüber gesagt wird; zuviel darf man ihm überhaupt von Christi Lehre nicht mittheilen, sonst könnt' er sich leicht besinnen, wie unchristlich seine Sclaverei ist, und der daraus hervorgehende Mangel war den selbstbewußten Türken gegenüber nicht ausreichend zu ersetzen durch Branntwein. So kam es, daß zwei Türken wenigstens drei Russen jagten, und wer Beide kannte, wußte das beim Anfange des Krieges. — Auf jeder Seite Gutes aus dem Glauben an Fortdauer der Seele; überall Schlechtes aus der Vernachlässigung dieser Anlage, von der das Gesammtwohl Aller abhängig scheint!

Im bürgerlichen Leben hört man oft die Fähigkeit der Juden für den Erwerb von Reichthum komisch überschätzen. Das kommt nur aus Mangel an Nachdenken über das Leben derselben, denn in Wirklichkeit haben sie dafür nicht nur nicht mehr, sondern oft weniger Fähigkeit, als Andere. Dieser allgemeine Wunsch gelingt ihnen im Besondern bloß deshalb leichter und eher, als den meisten Uebrigen, weil dies ihre einzige Lebensaufgabe ist, der sie alles Andere opfern und die sie auf jede mögliche Weise zu verwirklichen suchen.*) Wer je in der dritten Elbstraße und ihrer Umgebung zu Hamburg

---

*) Ein sterbender Yankee gab seinem Sohne den Rath: make money; honestly if you can, but make it — erwirb Geld; ehrlich wenn du kannst, aber erwirb welches.

aufmerksam beobachtete, wie der arme*) Jude es anfängt, reich zu werden, dem wird jene Ueberschätzung unmöglich sein; er wird vielmehr begreifen, daß sie vorwärts kommen müssen. Aber welcher Arbeitsmann dort würde sich zu solchem Leben entschließen? Wer will sogar auf das äußere Wesen eines Menschen verzichten um des Geldes willen? Und wenn ein Volk das wollte, was müßte binnen drei Geschlechtern aus ihm werden? Sage ich ein Jota zu viel, wenn ich behaupte, daß diese Menschen durchschnittlich an Leib und Seele verschweint sind? Das ist es, was den ärmsten Leuten eine tiefe Verachtung gegen die Juden aufdrängt, und diese ist nicht zu tadeln, sondern sie spricht für das Bessere im Menschen und muß also gelobt werden. Haben jene Creaturen ein 15,000, 20,000 Mark zusammengebracht, dann umgeben sie sich freilich mit Aeußerm wie Andere, um in einem neuen Wirkungskreise den alten Wucher fortzusetzen. Können sie aber den „alten Adam" ausziehen? Nein: im reinsten Rocke bleiben sie schmutzig wie vorher. — Wo einzelne Juden ausnahmsweise den Anforderungen der Menschheit entsprechen, da sieht man diese auch arm bleiben wie Andere. Es gibt deren nur in allen Ländern äußerst Wenige. — Aehnlich mit dem Gesammtleben: wie materiell man in England ist, weiß Gott und die Welt; aber complete Juden können die englischen Kaufleute dennoch nimmermehr werden. Viele Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten derselben sind für die Kinder Israels unmöglich. — Nicht minder wird Vieles gesprochen über das Zusammenhängen der Juden, über ihre Einigkeit unter einander. Mir scheint dies kurzsichtig. Wie in den Tagen des alten Testaments ist es damit auch heute nicht weit her: sie haben von diesem Artikel eben nicht mehr, als was ihre Zerstreuung unumgänglich nöthig macht, sofern sie Juden bleiben wollen. Man werfe nur Knochen zwischen sie, die den Einen so gut zukommen wie den Andern, und sie werden sich bald genug beißen.

Nun zurück zu dem Gedanken an die Fortdauer unsrer Seele.

Will ich jedoch darüber einiges Nähere aussprechen, freundlicher Leser, dann verlassen wir den Boden des Wissens und treten auf das Gebiet des

---

*) In diesem moralischen Lazareth der freien Hansestadt steht der „aufstrebende" Jude bereits auf der zweiten Stufe seiner Carrière; er ist nicht mehr eigentlich arm, sondern hat schon ein kleines Capital erschachert. — Die treue Schilderung eines solchen Lebens würde ekelhaft-interessant — und äußerst belehrend sein.

Glaubens. Einzelnes kann wohl aus jenem herübergezogen und schlußweise benutzt werden; von strengem Beweise ist aber keine Rede. Wessen Gemüth daher so wenig entwickelt oder so viel abgestumpft wurde, daß er für dergleichen Unterhaltungen nur Neugierde, keine innere Neigung hat, der lese diesen Abschnitt und am besten das ganze Buch nicht. Ich schrieb dasselbe weder für halbe Menschen, noch ungeachtet meiner Lage wegen Gewinnes. Freilich werden Viele über den „Glauben" spotten, denn dieser gilt ihnen für geistige Unzulänglichkeit; aber ich schäme mich desselben nicht, sage vielmehr offen: Das weiß ich nicht, und glaube es vermöge meiner Ahnung und manches Andern, das darauf hinweist. Jene Herren dagegen verstehen von Vielem nicht mehr, von der geistigen Natur des Menschen weniger als unser Einer, und von Dingen, über die sie gar Nichts wissen, sagen sie den Leuten sehr zuversichtlich: Sie sind so oder so. Wer das für verständig oder gar für wissenschaftlich hält, der ist selbst ein Narr und wenig zu bedauern, wenn dergleichen Herren ihn hinter's Licht führen.

Woraus die Seele besteht, weiß Niemand; davon war schon oben die Rede. Vorzugsweise hat sie gewiß im Gehirn ihren Sitz; sie indeß ausschließlich dort wirken zu lassen, ist ein voreiliges Urtheil, das nicht begründet werden kann. Und daß vollends das Gehirn selbst die Seele sei, ist durchaus unwahrscheinlich und wird unmöglich durch zwei Regeln, die bis jetzt von Keinem angefochten wurden: a) Gleiches gibt Gleiches, und b) Körper sind dem Gesetze für Körper unterworfen. — Man weist auf die Erscheinungen an Stoffen und behauptet: auch die Kräfte des Geistes seien Nichts weiter als die Wirkungen des stofflichen Gehirns. Allein Unterlage und Schluß sind dabei gleichmäßig falsch. Die bedeutendsten chemischen Kräfte bei Lösungen, Verwandlungen im Feuer, Krystallisationen sind zwar an sich ebenfalls unbekannt; allein ihre Ergebnisse zeigen allerwärts körperliche Natur. Das bestätigt den Satz a. Und wo Ausnahmen davon stattfinden, wie beim Zittmann'schen Decocte, da muß eine Kraft vorhanden sein, die einen Stoff verließ, einen Moment lang frei war und sich dann mit einem andern Stoffe verband, durch welchen sie wirkt. Dazu kommen außerdem die theilweise nicht motivirten Eigenschaften chemischer Verbindungen. Das berechtigt zur Annahme von Dynamogen — einer uns noch unbekannten allgemeinen Kraft, welche den Stoff zu höherer Thätigkeit anregen und in deren Charakter eingehen mag. Selbst bei dem angeführten Sonderfalle

wird der Satz a nicht beeinträchtigt, denn die übergegangene Kraft entspricht den Eigenschaften des Stoffes, der sie der Wage zum Trotze abgegeben hat. Sollte der Satz b eines Beispiels bedürfen, so denke man an Herrn Büchner, der doch gewiß ein Körper ist: wird sich derselbe fünf Minuten lang auf eine freie Schicht atmosphärischer Luft stellen können? Ueberdenkst Du hiernach jene Materien-Behauptung von der Seele, freundlicher Leser, so ergeben sich zunächst drei Umstände, die unerklärbar sind und zum Theil gegen die Natur selbst verstoßen. Erstens: Es ist noch nicht erwiesen, daß jede Kraft vom Stoffe untrennbar sei; vielmehr sind Beispiele vom Gegentheile vorhanden. Also die Unterlage (Voraussetzung) ist falsch. Zweitens: Die chemischen Wirkungen der Stoffe bringen überall nur Stoffliches hervor; das Product der Seele hingegen ist etwas Geistiges. Einzig in diesem Falle wäre also das Ergebniß der chemischen Wirkungen vom Gehirne, wider die Erfahrung, etwas Unkörperliches. Ein falscher Schluß, der gegen die Regel a läuft. Dieses Unkörperliche sind die Gedanken, welche sich willkürlich bewegen, frei von Schwere, Raum und Zeit. Sie spotten mithin, gegen die Regel b, aller Gesetze für Körper, denen gleichwohl das Gehirn unterworfen ist. — Drittens wissen diese Herren nicht das Geringste vom Wesen der Seele, was etwa zu ihren Abweichungen von anerkannten Naturgesetzen berechtigen könnte.

Diese Widersprüche begleiten die Meinung nicht, welcher Jahrtausende lang und noch heute die tüchtigsten Männer beipflichteten: die Seele sei ein uns unbekanntes geistiges Wesen. Sie mag wie jene Kraft, die sich aus Quecksilberchlorür dem Decocte mittheilt, in unwägbaren Theilchen bestehen, und wie der Quecksilberdampf, der auf das darüber gehängte Gold wirkt, zugleich unsichtbar sein. Allem Anscheine nach ist sie im hohen Grade dem Gesetze der Vervollkommnung unterworfen, und reift dadurch im braven und im wissensreichen Manne zu einem viel höhern Wesen heran, als der ursprüngliche Keim war, den kein verständiger Beobachter bestreiten wird. Auf die Andern kommt für die Dauer wenig an. — Das Lächerlichste ist wohl der Einwurf: man könne die Seele nicht sehen und habe bei allen anatomischen Versuchen Nichts von ihr gefunden. Unwillkürlich denkt man an jenes geistreiche Urtheil vom „groben Scalpel,“ das zu einer Zeit ausgesprochen wurde, als unsre Literatur der Stolz europäischer Wissenschaft war, und diese Herren machen gegen ihren Willen erst recht aufmerksam, wie sehr auf gewissem Punkte Geist und Körper von einander verschieden sind. Sie verstoffen sich

derartig, daß ihnen der Geist in den Hintergrund tritt. Das wäre unter Umständen am Forscher zu loben; wollten sie nur nicht hintennach auch philosophiren — als seien Schmied und Uhrmacher ein Geschäft. Darin liegt keine Beleidigung für tüchtige Forscher, denn Jener kann sich durch Geschick einen weitverbreiteten Ruf erwerben, während dieser nicht über's Alltägliche hinauskommt. — Eben so toll ist das Berufen auf die Richtigkeit von Geistererscheinungen,*) bis zu welcher Verirrung Unwissenheit und Aberglaube ihre Idee von Fortdauer der Seele ausbildeten. Wie sollte doch Geistiges in die Sinnenwelt eintreten? Und zu welchem Zwecke könnte die Seele, deren ungetrübter Genuß höhere Thätigkeit ist, körperlos-faul hier herumirren? Das wäre mir eine saubere Fortdauer!

Der Hauptpunkt zu deren Ableugnung ist der Satz: die Kraft könne sich nicht vom Stoffe trennen, ohne ihn nicht wirken. Noch einmal: Das ist nicht erwiesen! Die in einem halbvollen Glase Quecksilbers entwickelten Dämpfe wirken auf Gold, ohne daß dieses das Quecksilber berührt, das ist Erfahrung; und öffnet man das Glas, dann werden sie nach physikalischen Gesetzen entweichen, ohne daß man sie sieht, ohne daß das Metall, aus welchem sie kamen, an Gewicht verliert. Herr Moleschott sei so gut, das genügend zu erklären aus seiner „Wissenschaft.“ Kennt nun auch die Natur wohl keine Rangstufen, wie der Mensch sie macht, weil von ihrem Kleinsten Nichts fehlen darf zur Vollendung des Großen, so wird man doch zugestehen, daß wahrscheinlich auch bei ihr ein Unterschied herrscht zwischen der chemischen Kraft des Quecksilbers und der geistigen unsrer Seele. Warum sollte aber der letztern eine ähnliche Fähigkeit nicht wenigstens in ähnlichem Grade zukommen und nicht auch sie sich trennen können vom Körper? Ich erwähnte schon oben, wie die Gedanken das wirklich thun. Es gibt keinen haltbaren Grund, dies zu verneinen.

Weiter sagt I, 236 Herr Büchner: „Was einmal nicht war, kann wieder untergehen.“ Diese wenigen Worte sind eine wahre Bettelvogtei von Wissenschaftlichkeit.

Wer will behaupten: daß Alles sein müsse, was bloß sein kann? Man fordert freilich dergestalt zum Beweise der Fortdauer auf. Mit arroganten Priestern habe ich hierbei Nichts zu schaffen. Welcher verständige Mann

---

*) Das Wort selbst ist eine Contradictio in adjecto.

hat aber jemals angedeutet: ein derartiger Beweis sei möglich? Er wäre nebenbei der Ruin alles Edlen im Menschen. Aber Herrn Büchner's „kann" ist nichts weniger als ein Beweis vom Gegentheile; polizeiliche Verdächtigungen pflegen eine ähnliche Natur zu haben. Geht man bei Fortdauer der Seele über den Glauben hinaus, so kann nur von Wahrscheinlichkeiten die Rede sein; wer jedoch diese beiderseitig mit Ruhe und Unbefangenheit vergleicht, wird sich vermöge des unbestreitbaren Uebergewichtes immer für die Fortdauer erklären, nicht gegen dieselbe, auch wenn unsre Ahnung dafür unberücksichtigt bleibt.

Sodann ist die Unterlage jener Folgerung ein Gesetz für Körper, und man schließt daraus auf das Geistige. Kein Tertianer kann einen größern Bock schießen. Oder ist Herrn Büchner der Unterschied zwischen Körperwelt und Geistigem unbekannt? Directe Vergleichung wird nicht möglich, da man von der Natur des Geistes an sich Nichts kennt. Betrachten wir also die Erzeugnisse Beider. Alles Körperliche, von Körperlichem hervorgebracht, ist zerstörbar oder vergeht ohne äußere Gewalt mit der Zeit von selbst; die Formen desselben werden für immer vernichtet, und bleiben auch seine Grundstoffe, so müssen diese doch stets wieder von vorn anfangen, um durch eine gleiche oder ähnliche Carrière auf den Punkt zu gelangen, wo das Untergegangene bereits war. Nirgends in der Körperwelt eine Ausnahme von diesem Gesetze! Ist das aber mit dem Geistigen ebenso? Sonnen wir uns nicht vielmehr jetzt noch in den hellen Geistesstrahlen der alten Griechen, und bauen auf denselben,*) ohne Alles wieder durchzumachen, wodurch ihre Vorfahren und sie jenen Punkt erreichten? Man darf sich nicht wundern, wenn vielleicht gesagt wird: die körperlichen Handschriften hätten diesen Schatz verwahrt. Würde aber in deren Ermangelung nicht die Tradition das Beste davon überliefert haben, wie die Ilias 2c., wie sie Sagen u. dgl. m. auf die Nachwelt bringt? Lebt nicht jeder Lehrer in seinen Schülern mehr oder weniger fort? Wie weit könnte überhaupt unser Wissen gedeihen, wenn wir nicht auf die Schultern der Vergangenheit träten? Wenden wir die Keppler'schen und viele andere Gesetze nicht häufig an, ohne an die jahrelangen Mühen zu denken, die ihre Entdeckung längst Gestorbenen verursachte? Wo

---

*) Mißdeute nicht, freundlicher Leser, daß ich hierbei mit „wir" nicht „Alle" meine.

ist in Dauer und Wirksamkeit Aehnliches bei den Erzeugnissen der Körper? Und schließt man nicht stets zuversichtlich vom Fabricate auf die Fabrik? Wenn die Gesetze für Geisteserzeugnisse ganz andere sind, wie für Körperschöpfungen: müssen alsdann die Gesetze für Geist und Körper selbst nicht ebenfalls verschieden sein, vermöge eines andern Wesens derselben? Läßt sich mit gesundem Menschenverstande bezweifeln, das Wesen des Geistes sei von dem des Körpers in ähnlicher Weise verschieden, wie Beider Erzeugnisse? und wird dadurch die Fortdauer der Seele nicht genugsam angedeutet für jeden Denkenden? Und ist dem so, was will man mit dem Stoffgebabbel über den Geist? Bleibt beim Greifbaren, Ihr Herren, darin mögen Einzelne Etwas leisten; aber vergreift Euch nicht am Geiste: davon schlüpft Euch das Meiste durch die Finger. Daher kömmt es, daß Ihr aufgefundenes Gute zum Schlechten für die Menschheit verarbeitet, gleichwie jede tüchtige Idee durch geringe Köpfe verhunzt wird. Ein Bär muß nicht die Laute schlagen wollen.

Sind die Haupteigenschaften zweier Dinge &c. gleich oder ähnlich, so pflegen es auch die Folgerungen daraus zu sein. — Nachdem man die Vernunft in den Naturgesetzen erkannt hatte, schloß man rück- und vorwärts: sie seien seit undenklicher Zeit da, und werden undenkliche Zeit dauern. Das bestreitet Niemand; eben so wenig wird irgend wer behaupten wollen, diese Gesetze könnten ohne Nachtheil für's Ganze unveränderlich sein, wenn sie der Vernunft nicht entsprächen: diese ist vielmehr die einzige Ursache jenes Schlusses. Außer den Naturgesetzen ist aber nur unser Geist der Vernunft fähig: erwiesenermaßen nichts Anderes. Vermöge dieses einzigen Umstandes muß daher seine Fortdauer vorausgesetzt werden, wenn man nicht aus demselben Vordersatze einen umgekehrten Schluß ziehen und etwa sagen will:

Weil die Naturgesetze vernünftig sind, deshalb sind sie unvergänglich (ewig):

und:

Weil der menschliche Geist vernünftig ist, deshalb ist er vergänglich (sterblich).

Welche Willkür hierin liegt, wird Jedermann in's Auge springen. Und worauf stützt sich dieselbe? Auf Unkenntniß der geistigen Natur des Menschen und auf Faseleien. — Man wird einwenden: der Geist erhält die Vernunft erst durch die Ausbildung. Wäre ihm dieselbe jedoch fix und fertig, und

nicht bloß der Keim dazu gegeben, so würde auch dadurch unsre Selbständigkeit vernichtet worden, und vielfach eine unheilbringende Verschiedenheit eingetreten sein zwischen Körper und Verhältnissen einerseits und unsern Fähigkeiten andrerseits.*) Beurkundet es aber nicht weit mehr die göttliche Abkunft des Geistes, daß der Mensch während einer Spanne Zeit die Vernunft in so hohem Grade durch denselben ausbilden kann, obgleich sie nur keimweise in ihm angelegt ward? Man braucht nur ein wenig ernsthaft darüber nachzudenken, um daran alsbald unerschütterlich zu glauben.

Sodann, freundlicher Leser, wirf nur einen Blick auf das stete Streben des Geistes nach dem Ueberirdischen, um auch hieraus seine höhere Bestimmung zu ahnen. Für die große Mehrzahl der Menschen gibt es im physischen Leben so viele unerfüllte Wünsche, die nach nichts Ueberflüssigem trachten, Millionen müssen noch so oft mit bitterm Mangel kämpfen, daß es wohl der Mühe lohnte, sich mit einer bessern Befriedigung unsrer Bedürfnisse ausschließlich zu beschäftigen. Aber zu welcher Zeit ist dies allgemein und dauernd geschehen? Hat sich der Geist nicht immer und immer wieder zum Ueberirdischen gewandt, und mitten in der Noth das Eine und Andere dafür gethan? Welcher Sinn läge darin, wenn er an diesem Ueberirdischen keinen Theil hätte, wenn er mit dem Körper vernichtet würde? Wollen aber ein paar Hundert Verbildete jetzt behaupten: eben jenes Streben sei Thorheit und müsse unterbleiben — dann ist wohl die Frage erlaubt: ob Jahrtausende lang ungezählte Millionen mit diesem Streben und ihrem Drange dafür auf falschem Wege waren? oder ob nicht vielmehr diese herzlosen Wenigen sich verirrten mit ihrem Auflehnen dagegen? Und grade sie sind die sogenannten Helden der politischen Majorität: das zeigt recht schön, wie sie es innerlich damit meinen! Allerdings dürfen selbst die Wenigen fragen: müssen wir Unrecht haben? denn große neue Wahrheiten gingen immer von Einzelnen (nicht grade Mehrern), niemals von der Menge aus. Allein obgleich es unmöglich ist, hierauf direct zu antworten, weil Keiner das Absolut-Wahre weiß, so liegt die Entscheidung dieser Frage doch nicht so fern, wie Viele glauben mögen. Und obwohl sie nur subsidiarisch und mittelbar erfolgen kann, ist sie dennoch

---

*) Man denke sich nur, Herrn Büchner's Geist hätte eine fertige Vernunft erhalten. Müßte derselbe alsdann die Person des Herrn Doctors nicht oft Tage lang wie wahnsinnig im Odenwalde herumjagen?

nicht minder bestimmt, als eine unmittelbare. Sieht man sich mit etwas Verstand in der Geschichte um, so zeigt sich bald, daß die Erschlaffung jenes Strebens nichts Neues ist; sie war gewöhnlich der Vorbote eines frischern Aufschwunges, und wiederholt da. Aber jedes Mal wurde sie von Noth und Elend der Völker und Staaten begleitet, denn jedes Mal sank die allgemeine Sittlichkeit so tief herunter, daß von allen Weisen der Zeit darüber geklagt wurde. Freilich scheinen die Klagen der Priester und gelehrter Laien sehr verschieden von einander; vergleicht man sie indeß genau und ohne Vorurtheil, dann ergibt sich bald ihre Uebereinstimmung in der Hauptsache — dem Verfalle der Sitten. Nur im Ausdrucke über denselben und wegen seiner Folgen weichen die Berichtserstatter ab: die erstern jammern über das schwindende Ansehen Gottes, und meinen ihre leer gewordenen Opferkasten — das hätte nicht viel zu bedeuten; die letztern klagen über die gelockerten Bande des Staates, und sagen dessen Untergang voraus — eine Prophezeihung, die leider stets erfüllt wird. Sie ist auch nicht schwer: Verfall der Sittlichkeit zerstört immer die innere Kraft eines Staates, sein Lebensprincip, und ein kraftloses Reich muß zu Grunde gehen. Mit dem Staate aber hängt der allgemeine Wohlstand untrennbar zusammen, und einer kann nicht bestehen ohne den andern. Jenes Elend der Völker nahm daher niemals eher ab, bis sich die Sittlichkeit wieder hob. Das Alles kann freilich inhumanen Ausländern sehr gleichgültig sein! — Auch jetzt ist eine Reformation der Kirche in Deutschland vor der Thür; aber blicke nur um Dich her, freundlicher Leser, und es kann Dir nicht entgehen, daß der Materialismus der allgemeinen Sittlichkeit bereits wesentlich geschadet hat. Statt grade in solcher Zeit das Mögliche zu thun für deren Hebung, bringt man dieselbe noch mehr herunter durch dieses miserable System. Das ist auch nicht etwa Zufall. Ich verpflichte mich hiermit, an Einzelnen nachzuweisen, wie gar manche von dessen Stützen und thätigen Verbreitern mit dem Beispiele eines verachtungswerthen Egoismus vorangingen. Trägt aber eine Lehre solche Früchte, dann taugt sie Nichts, und es haben jene Vielen, nicht diese Wenigen Recht. — Was muß das Ende dieses Treibens sein? In Deutschland und Frankreich wirken die Herren aus Beschränktheit nach Kräften dafür, daß Westeuropa binnen zwanzig Jahren „kosackisch werde," so wenig dies noch vor zehn Jahren zu erwarten war. Dann verwirklichen sich vor Allem Eure Materialismus-Hoffnungen, Ihr Kleinen: das Kosackenregiment besteht ja darin, daß

nur die Armen ohne Arbeit wohlleben können, während die Reichen viel thun müssen und sich halb satt essen! Wie gut Schüler und Lehrer zusammenpassen — Glück auf! Jetzt stellt man sich selbst geistig nahezu auf eine Stufe mit dem Thiere, und tritt das Erhebende der Sittlichkeit mit Füßen; später wird man zu demüthigenden Formen derselben durch Prügel angeregt, zum Thierischen abgerichtet werden — und wegen seiner Rettung sorgsam wieder hervorholen, was man heute verächtlich wegwirft!

Ueberhaupt begreife ich nicht, wie man die Leistungen des menschlichen Geistes nur nothdürftig kennen, und dennoch an dessen Fortdauer zweifeln kann. So weit sollte der Geist über die Bedürfnisse hinausgehen, fortwährend gestiegen sein und ferneres Steigen mit Zuversicht ahnen, und trotz alledem mit dem letzten Schlage des Herzens für immer aufhören? Hölzernes Eisen wäre kein größerer Widerspruch für mich, und umsonst such' ich mir zu erklären, wie ein solid gebildeter Mensch das in Wahrheit zu denken vermag. Es sollte mich indeß nicht wundern, wenn Dieser und Jener hierauf spöttisch bemerkte: Nur Dein Egoismus hindert Dich, dies einzusehen. Aber, wahrlich! das ist das Feld, auf welchem ich alle diese Herren erwarte, trotz meines kleinen Wirkungskreises im Leben. Und ich erkläre hiermit in bindendster Form: jeden Handschuh aufzuheben, sobald nicht die allgemeine Stimme den als unwürdig zum Kampfe mit mir bezeichnet, der mir denselben hinwirft.

Endlich ist es noch ein Umstand, der die Seele des Menschen eigenthümlich hinstellt, und sie nicht nur jeder Vergleichung mit dem Körper entzieht, sondern eine Art Allgemeinheit derselben andeutet. Ich meine die Ahnungen. Von Herrn Büchner, der I, 178 darüber mit dummdreister Geringschätzung hinweggeht, kann hierbei keine Rede sein; ein solcher Schwamm, der mit aller Anstrengung Nichts weiter aus sich herausdrücken kann, als was er nach schlechter Wahl von Andern einsaugte, hat keine Stimme bei dergleichen Unterhaltungen. Sollten aber Vogt, Feuerbach, Moleschott u. A. dagegen auftreten wollen, so mögen sie vorher überlegen, welche Aeußerungen sie von einer Kraft erwarten dürfen, die nicht geweckt, nicht ausgebildet, sondern ganz und gar vernachlässigt wurde. Machen Tausende an sich selbst die gleiche Erfahrung, dann ist auf den Widerspruch Einzelner dagegen Nichts zu geben. Auch kommt sehr wenig darauf an, wenn diese Tausende geistig unter ihnen stehen, denn das Vermögen zur Ahnung scheint im Gemüthe angelegt, und das ist ziemlich unabhängig vom Verstande, obgleich es erst

durch diesen für Alles in's richtige Gleis gelenkt werden kann. Unbedingt gestehe ich zu, daß die Glaubensmärtyrer aller Zeiten sich größtentheils im Wissen mit diesen Herren nicht messen konnten; aber dessenungeachtet wird, wer sie kennt, meiner bescheidenen Meinung beipflichten: daß Keiner von ihnen mit dem Todesmuthe, mit der Todesfreudigkeit den Scheiterhaufen um sich her anbrennen sehen würde für seine sogenannten Wahrheiten, wie einst Jene für ihren Glauben. Die waren also trotz geringern Verstandes von stärkerm Gemüthe als diese Herren. Mehr will ich darüber augenblicklich nicht sagen. Vielleicht erinnern sie sich einiger Bekannten aus der Schulzeit, die einander in physischer Kraft die Wage hielten, von denen aber der eine Schmied, der andere Fleischer, der dritte Schneider wurde. Sahen sie dieselben in spätern Jahren wieder, dann haben sie jene frühere Gleichheit der Kräfte gewiß nicht mehr wahrgenommen; jeder der erstern Beiden warf den Letztern leicht über den Haufen. Aehnlich ist es mit der Kraft des Gemüthes, und hätten sie dieselbe Hand in Hand mit dem Geiste gepflegt, wie einst die Griechen: dann käme ihnen Manches im Leben anders vor, und sie selbst würden ganz anders auf dasselbe zu wirken suchen.

Daß Ahnungen namentlich bei Todesfällen unleugbare Thatsachen sind, kann Niemand bestreiten. Im „Anzeiger der Deutschen," wenn ich nicht irre anfangs 1847, wurde Einiges darüber verhandelt, und ich mittheilte einen Fall, der Herrn L. in St. P.*) und mir zusammen passirte; er ward uns zwei Tage später durch die Nachricht vom Ableben eines gemeinschaftlichen Freundes in R. verständlich.**) Ueber ein zweites Begebniß dieser Art mag

*) Jetzt in Hamburg.

**) Für den Fall, daß jene Mittheilung den einen oder andern Leser interessiren sollte, fügt der Setzer dieselbe hier bei. Sie steht im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" 1847. Nr. 23.

Ueber Ahnungen.

Zu den Aufsätzen in Nr. 330, 341, 355 vorigen und Nr. 8 dieses Jahres.

Ich bin nie Verehrer gewesen von der so häufig beliebten Vermittlung, weil dieselbe meist weder Fisch noch Fleisch ist; aber hier scheint mir das Richtige doch in der Mitte zu liegen. Auch verlohnt es sich, über die Sache zu sprechen, denn sie ist an sich weit wichtiger, als es im ersten Augenblicke scheinen mag, namentlich zu einer Zeit, wo sich über allen Glauben so widerstreitende Meinungen geltend zu machen suchen.

Daß trotz aller Fortschritte des menschlichen Geistes unser Wissen noch sehr

ich nicht öffentlich sprechen. Jenes Blatt brachte damals einen ähnlichen, merkwürdigen Fall: er ereignete sich in Deutschland, war durch sofortige Mittheilung an Familienglieder und einige Freunde des Hauses im Gedächtniß Mehrerer geblieben, und wurde nach ungefähr sechs Monaten erklärt durch einen

---

beschränkt ist, werden gewiß Alle zugeben, die irgendwie wissenschaftlich forschten. Aber nirgends dürfte wohl das Terrain der errungenen Aufklärung kleiner sein, als grade auf dem erwähnten Gebiete — und es fragt sich sehr, ob wir darauf jemals so gar weit vordringen werden. Wenn aber ausgemacht sein dürfte, daß die Bessern stets mit sehnendem Herzen nach dem unbekannten Jenseits blickten, und es deshalb meist weniger streng mit andeutenden Beweisen nahmen, so werden sich doch wohl Mehrere für Herrn J. N. Z. erklären, als für Herrn Haurenski. Jener behandelt den Gegenstand mit fühlbarer Innigkeit und stellt seine Ansichten zum Theil nur frageweise hin; Dieser spricht in wenig herzlichem Tone fast kategorisch ab, fängt ein Rechenexempel an, das einerseits Herrn Z.'s Unbefangenheit das Wort redet, andrerseits aber höchst unvollständig ist, da gar nicht nach der Meridianverschiedenheit gefragt wird — und hat bei alledem nicht nur eben so wenig Beweise für sein contra, wie Jener für's pro, sondern ein paar seiner Sätze scheinen auch logisch nicht ganz fest zusammenzuhängen. Es gibt aber wirklich Dinge, „von denen sich unsre Schulweisheit Nichts träumen läßt," — und manchem sonst tüchtigen Gelehrten wäre wohl anzurathen, dies hin und wieder einzugestehen. Ihm würde es Nichts schaden, und den Schwächern ein gutes Beispiel sein. Oder ist Herr Haurenski im Stande, wirklich Erlebtes wegzuräsonniren? Kann er Alles genügend erklären? Dann bitte ich wegen des Gesagten eben so dringend um Entschuldigung, wie um Belehrung! Schließe ich nur z. B. von dem Kreise meiner Bekanntschaft, so gibt es viele solcher Fälle, in denen „es sich eignet;" und ich habe manchen sehr gebildeten Mann unbefangen gestehen hören, daß hierbei und bei einzelnen sogenannten sympathetischen Curen gegen Zahnweh und Warzen sein Lateinisch zu Ende sei. Ich werde mich wohl hüten, öffentlich Folgerungen daran zu knüpfen, wie Herr Z., weil mir dergleichen dem in sich gekehrten Theile des Gemüthes anzugehören scheinen, das allerdings den Verstand zu Rathe ziehen soll, wie weit es damit gehen dürfe; aber noch viel weniger möcht' ich in die Fragen des Herrn Haurenski einstimmen, obgleich seine Ansichten über Himmel und Hölle vollkommen von der gegenwärtigen Zeit getragen werden. Warum das Kind mit dem Bade ausschütten? Weil ich indeß auch nicht zu fürchten brauche, bei meinen Bekannten in den Verdacht der Leichtgläubigkeit, der Furchtsamkeit zu kommen, — will ich eine Ahnung mittheilen, die ich vor ungefähr elf Jahren selbst hatte, die mich aber seitdem nicht abergläubischer gemacht, als ich früher gewesen.

Ich lebte damals in dem geräuschvollen P. und war $1^3/_4$ Jahr vorher mit zwei jungen Männern (v. K. und L.) in eine freundschaftliche Beziehung getreten, die

Brief aus Ostindien, wo zu derselben Zeit der längst todtgeglaubte Vater des Ahnenden gestorben war. Mehr Fälle sind hier überflüssig; wer Bekanntschaften unter nicht verbildeten Menschen hat, wird mehr oder weniger von Ahnungen hören, und ohne große Mühe das Wahre vom Unwahren sondern können. Daß man dergleichen Mittheilungen mit Vorsicht empfangen muß, versteht sich von selbst. Findet aber eine solche Ahnung statt unter Umständen, welche jede Täuschung unwahrscheinlich machen, und ergibt sich später, daß in der-

---

bald recht innig wurde, weil die Muse des Gesanges sie pflegte. Achtzehn Monate lang sahen wir uns fast jede Woche ein paar Mal, denn Alle meinten, man müsse solche gemüthlichen Abende nicht ohne Noth einer Einladung opfern. Nach dieser Zeit wurde K. krank, und die frühere Anlage zur Schwindsucht entwickelte sich völlig; vordem hatte er oft von der Möglichkeit dieses Uebels gesprochen und wenig auf unsre Einwendung dagegen gegeben; jetzt, wie die Mehrzahl dieser Unglücklichen, glaubte er es überstanden zu haben, nahm jedoch Abschied aus dem Staatsdienste und wollte in N. seiner Gesundheit leben. Er reiste dorthin ab (40 Meilen westlich), aber schon vierzehn Tage später mittheilte mir einer seiner Verwandten, daß er von Neuem sehr krank geworden sei und wahrscheinlich nicht wieder aufstehen werde. Ich schrieb ihm daher so heiter wie ich's vermochte, und in wenig Tagen antwortete mir seine Schwester, daß ich Alle im Hause verpflichten würde, wenn ich dergestalt ihrem Bruder öfter eine vergnügte Stunde machen wollte. Es geschah gern; auch verging keine Unterhaltung mit L., in der wir nicht von K. theilnehmend sprachen. Gewöhnlich begann diese nach neun, und dauerte bis gegen zwei, drei Uhr Morgens in meinem Arbeitszimmer. Eines Abends ist L. bereits im Weggehen und ich begleite ihn; aber im Saale nimmt das unbeendigte Gespräch eine neue Wendung und wir plaudern noch ungefähr eine Viertelstunde stehend. Da hören wir deutlich einen Laut: wie ein tiefes, banges Stöhnen schlug es an Beider Ohr — und Einer fragt den Andern, was dies sein könne, um so mehr, als ich Garçon war, rechts und links zwei leere Zimmer angrenzten, eine drittehalb Fuß starke Capitalmauer ohne Thür vom Diener trennte, und sich nirgends eines der Doppelfenster geöffnet fand. Vergeblich sahen wir uns nach sonstigen Ursachen um, — und setzten sodann unser Gespräch wieder fort. Da wiederholte sich jener Laut, aber lauter und länger — wir wurden Beide blaß, schwiegen unwillkürlich einige Minuten, und hörten die nahe Thurmuhr Zwei schlagen. L. wünschte mir eine gute Nacht, ich überzeugte mich noch, daß Niemand mehr wach war, und legte mich zu Bette. Drei Tage darauf brachte mir jener Verwandte den letzten Brief an K. unerbrochen zurück, und man theilte mir mit, er sei an jenem Tage gegen zwei Uhr Morgens verschieden und habe in den letzten Augenblicken innig nach mir verlangt. — Noch jetzt, bei der Erzählung, befällt mich ein eigenthümliches Gefühl.

Harzgerode. v. G.

selben Zeit ein entfernter Sterbender sich zum Ahnenden hingesehnt habe, dann begreife ich nicht, warum der Glaube an derartige Aeußerung der Seele unzulässig sei, wenn er auch Manchem nicht in den Kram paßt. Was wissen wir denn Alles in Allem von der Seele? Ich wenigstens ließe bedingungsloses Räsonniren dagegen lächelnd zu einem Ohre hinein-, zum andern wieder herausgehen; wenn's aber zu arg würde, sagte ich dem Schwadroneur der Kürze halber in's Gesicht, „Sie sind ein Narr," und wäre er zehn Mal Professor in der Schweiz, denn dergleichen Leute gibt es dort auch. Sie sind immer ohne Gemüth, und reden über den Gegenstand, wie der Blinde von Farben. — Man hat besonders eingeworfen: die Seele des Sterbenden könne sich doch unmöglich in der Ferne dem Sinne wahrnehmbar machen. Dem stimme ich gern bei. Ist denn aber undenkbar, daß dieselbe die Seele des Ahnenden in einer Weise anregt, vermöge welcher diese den Ahnungslaut im eigenen Ohre veranlaßt? Stehen die Sinne nicht unter ihrer Jurisdiction? Und ist die Wirkung zwischen ihnen auch regelmäßig eine umgekehrte, so kann Jenes dennoch statthaben bei einer so ausnahmsweisen und vielleicht sehr innigen Anregung. Das ist bloß meine Meinung über die Sache, für die ich sofort jede andere annehme, welche letztere besser erklärt. — Jene Herren werden unter Umständen wenig Umstände machen, einem Bürgersmanne zu sagen: Das oder Das verstehen Sie nicht; man sage ihnen daher ungenirt Dasselbe, sobald sie absprechen wollen über Ahnungen, deren sie aus Mangel an Gefühl nicht fähig sind. Außerdem ist die Bemerkung wahr: sie verstehen wirklich Nichts davon. – Einer wichtigen Frage kann man sich aber bei den Ahnungen nicht erwehren: Warum finden dieselben immer nur beim Sterben Statt — in dem Augenblicke, wo wir glauben, daß die Seele den Körper verlasse? warum nicht während des Lebens? — Ahnungen in schweren Krankheiten sind viel seltener.

Aus den angeführten Gründen vertraue ich auf die Fortdauer der Seele, und glaube, man müsse derselben würdig werden durch Entwicklung des freien Willens, nach dem Gesetze der Vervollkommnung. Zwischen diesem Vertrauen und Gewißheit fühle ich keinen Unterschied in der Zuversicht. Aber es bedünkt mich, daß durch einen förmlichen Beweis der Fortdauer die innigste Kraft meines Gemüthes erlöschen würde.

Nun möchtest Du gern hören, freundlicher Leser, wie ich mir diese Fortdauer denke? Allein damit ist es genau, wie mit der Gottesidee:

nur um „Sein oder Nichtsein" handelt es sich im Allgemeinen; das Wiesein muß Jeder in der geeignetsten Weise für sich ausbilden. Meine persönliche Ansicht darüber darf ich aus Achtung für die Rechte meiner Mitmenschen nicht drucken lassen: theils paßt sie sicherlich für keinen Zweiten genau; theils ist es nicht fein, selbst zu thun, was man an Andern tadelt.

Auch über die allgemeine Frage sage ich Nichts weiter. Zum Proselytenmachen fehlen mir Zeug und Neigung. Das Geschäft bleibe Andern! Ich schrieb diese Zeilen, weil ich glaube, die meisten Menschen denken selten ernstlich nach über das, was in dieser und der vorigen Abtheilung besprochen ward; deshalb wird es in unsern Tagen so leicht, ihnen Etwas vorzuwindbeuteln. Lasen sie aber Herrn Büchner's Buch, und lesen dann das meine, so ist wenigstens einiges Nachdenken die nothwendige Folge des letztern. Alsdann möge Jeder sich an das halten, was ihm das Richtige scheint. Und sagt mir irgendwer offen in's Gesicht: er ziehe Herrn Büchner's Meinung vor — so wird mir das wegen seiner selbst und wegen des Staates Leid thun; aber den gewöhnlichen Schriftsteller-Verdruß gewahrt gewiß Niemand an mir, denn dafür scheint mir die Sache zu wichtig. Zuletzt muß übrigens doch Jeder selbst seine Haut zu Markte tragen.

Leid, wegen seiner selbst und wegen des Staates? Ja. Durch den Glauben an Vernichtung der Seele thut Jedermann sich selbst den größten Schaden, er erhebt sich weder zu der Sittlichkeit, noch dem Lebensgenusse, deren er fähig ist. Beobachte nur solche Leute genauer, freundlicher Leser, und Du wirst bald genug wahrnehmen, wie sie in der Familie und im Staate nicht sind, was sie sein könnten und sollten. Es ist eine weise Einrichtung, daß derjenige mehrseitig dafür büßt, der einzelne Theile seines bessern Ichs vernachlässigt: den höchsten Lebensgenuß gewährt niemals der Verstand, sondern immer nur das Gemüth — und dieses erkaltet beim Materialismus, durch den die Menschen vereinzelt und selbstsüchtig werden. Aber das Herz des Selbstsüchtigen wird nimmer von wahrer, gemeinschaftlicher Freude bis zu jenem schönen Grade erweitert, mittelst dessen der Mensch Andere in dasselbe aufnimmt und dergestalt gottähnlich wird. Was macht den häuslichen Kreis zum Eden? Nur das Gemüth! Blicke in das Innere solcher Familien, und Du siehst Sinnesgenüsse oder Langeweile. Mann und Frau kommen einander höflich entgegen, überraschen sich gegenseitig; wenn das vorüber ist, gähnt man wenigstens inwendig. Wohlstand und

vieles Wissen können auf die Dauer nicht dagegen schützen. Arme Frau, bedauernswerthe Kinder: Euch umschließt kein innigeres Seelenband mit Mann und Vater, durch welches oft der unbedeutendste Gegenstand herzliche Freude für Alle bringt; Ihr entbehrt die vielen Stunden Anderer, in welchen diese mit den Ihrigen eine Seele zu sein scheinen, bei Euch ist Jeder „emancipirt.“ Die Frau muß ihre Zuflucht nehmen zu äußern Ersatzmitteln, und bringt es doch nicht zu tieferm Wohlgefühle, wofür sie so viele Anlagen hat; die Kinder lernen bei Zeiten witzig sein, das lobt Papa als Verstand, ohne zu wissen, welchem Moloch er das zartere Wesen der Kleinen opfert — und so wird jedes Glied bald eine getrennte Person, die nur mit sich beschäftigt ist, und binnen Kurzem sich selbst vergöttert. Ist es jedoch diese schon im engen Kreise des Hauses, was läßt sich dann von ihm erwarten im weiten Kreise des Staates? Auf dieses Princip gestützt, hat man von Frankreich her gelehrt: Hilf Dir selbst, und Gott wird Dir helfen. In Amerika gilt bloß der Vordersatz, und ein Franzose meinte vor einigen Jahren: deswegen sehne er sich nach Frankreich zurück. Diese neue Regel klingt vollkommen, und paßt zu den äußern Erscheinungen im Leben, so lange man sich auf diese beschränkt; in dem schönen Frankreich selbst zeigen jedoch viele Millionen, daß sie noch unvollkommen sei. Scharf genommen, ist das auch nicht zu verwundern, denn solche Auffassung des Lebens und ein glücklicher Staat sind mit einander unvereinbar. Man spricht bloß von Gemeinsinn, von Einigkeit; wie könnten indeß beide auf längere Zeit möglich sein, so lange die Grundansichten des Bürgers der Selbstsucht Vorschub leisten? Täuscht Euch nicht: der Materialismus bringt's niemals zu einem humanen Staatsleben; das Ende desselben ist die Knute. Man bezweifelt das? Seht nur einmal auf die sogenannten Vertreter des Volkes in allen Ländern, während der letzten zehn Jahre: zeigt ihre große Mehrzahl nicht überall nur Liebe für sich selbst? lebhafte Neigung zu den eigenen Rechten? ausschließliche Liebhaberei für den Selbstvortheil? Je weiter vorwärts im Materialismus, desto schlimmer diese Eigenschaften der „Vertrauensmänner!“ Kann das anders sein? In Amerika ist es damit schon weit gediehen, und ich hörte mehrfach darüber klagen; fragte ich jedoch: Die Herren werden ja aus dem Volke gewählt, und macht es in diesem nicht Jeder in seinem Kreise, wie Jene in dem ihrigen? da wußte man wenig zu antworten. Gleichwohl hofft man auf Besserung. Wie thöricht! Möge der Materialismus

auftreten wie er wolle, immer wird er das Band lösen, welches die Menschen zu Gliedern eines Ganzen macht; sein Kern ist die Selbstsucht des Einzelnen; Herrn Moleschott's Gemeinwesen sind Faseleien, die er in das System hineinlegt, welche aber nicht aus ihm herauswachsen; die Selbstsucht im Staate ist Nichts weiter als das Recht des Stärkern — und das Ende muß vollständige Tyrannei sein, denn durch diese erhält das Recht des Stärkern den entsprechenden Ausdruck für die Gesellschaft.

Behufs der Vergleichung wende Dich nun auch zu den Andern, welche an Fortdauer der Seele glauben, freundlicher Leser. In diesen Familien lebt ein Geist, den man beobachten muß, um ihn zu verstehen, denn beschreiben läßt er sich schwer. Alle sind eine Seele, die geringfügigsten Dinge veranlassen gemeinschaftliche Freude, und diese ist stets wahrer Art, weil Keiner sie allein genießt. Man versichert sich nicht öfter seine Zuneigung, aber selbst dem Fremden scheint nur Eines für das Andere da zu sein; Niemand verletzt absichtlich den Andern, denn der Schmerz desselben würde den Frohsinn der Uebrigen trüben. Wie vergnügt lebt man mit Wenigem! Da drängt manchmal der Mann die Frau, und diese den Mann: Warum gehst Du gar nicht aus? — und Beide antworten: Wir wollen lieber da- oder dorthin mit den Kindern!! Reinlichkeit und Zierlichkeit sind der Putz der Mutter; sie ruht erst, wenn Jeder der Ihrigen daran Theil nimmt. Und die unschätzbare Ruhe und Genügsamkeit ihres Mannes, sein beneidenswerther Muth in drückenden Lagen, sammt der geräuschlosen Thatkraft, welche aus diesen am leichtesten befreit, hauchen die Seinigen an, und schweben leitend und erhaltend über der Familie. Bringt man aber diese kostbaren Eigenschaften nicht mit in den Staat? und muß ein Land nicht vorwärts kommen, das solche Bewohner hat? Dergleichen Männer machen den Denkenden aufmerksam, daß jene französische Regel wohl richtiger heißen würde: Innige Beziehung zu Gott befähigt, sich selber zu helfen. Bestände die Menge aus solchen Leuten, dann würde sie keinen Mangel leiden. Der Gedanke an Fortdauer unsrer Seele adelt den Menschen und gibt ein Selbstbewußtsein, das ihm nicht nur Niemand entreißen kann, sondern das in Druck und Unglück lebendiger wird und zur Rettung drängt. Damit verträgt sich wahrlich nicht, für und für abhängig zu bleiben von brutaler Willkür, sei sie geistlicher oder weltlicher Art. Und man muß das Bessere um so eher erreichen, je weniger man Unsinniges will. Die höhere Sittlichkeit beför-

dert den Gemeinsinn, und darin liegt die vermögendste Kraft des Staates. Nur ein solches Volk kann im vollen Wortsinne mit Leib und Seele leben, und berechtigt zu schönen Hoffnungen für die Zukunft.

Je mehr der Materialismus die Selbstsucht steigert, desto schwieriger wird es bei den fortschreitenden Kenntnissen, sich die Fortdauer der Seele genügend zu denken, denn mit jener wachsen auch die persönlichen Anforderungen an die Zukunft.

Nach den bisherigen Erfahrungen übte der Glaube an Vernichtung der menschlichen Seele keinen vortheilhaften Einfluß auf die Moral seiner Jünger, und es ist wirklich spaßhaft, wie einfältig Herr Büchner Waffen gegen sich selbst herbeischafft in seinen Autoritäten für das Gegentheil: Chaumette, Mirabeau, Danton ꝛc. — Weiß Herr Büchner nicht, wer Herr Chaumette war? was man über denselben in mehreren Clubs verhandelte, hauptsächlich bei den Jakobinern? — Mirabeau war ein Mann von seltenen Talenten, und widmete dieselben längere Zeit dem französischen Volke; als er jedoch, wie es scheint, dadurch nicht erreichte, was er wünschte, intriguirte er im Rücken der National-Versammlung mit dem Hofe, und deshalb ward seine Büste aus dem Pantheon herausgenommen. — Auch in Danton ist die seltene Persönlichkeit anzuerkennen; Ehrenmänner werden aber eben so wenig Septembriseurs schaffen, wie in großen Augenblicken das Wohl des Vaterlandes sinnlichem Wohlleben hintansetzen wollen. — Für die beiden Letzten war es wünschenswerth, in's Nichts zu gehen: der Erstere hatte von Haus aus auf nichts Anderes Anspruch.

Aber woher weiß Herr Pomponatius, daß Homer die Unsterblichkeit leugnete? I, 255. Vor 2000 Jahren wußten die Griechen selbst nicht, wo ihr großer Dichter geboren worden war, und sieben Städte stritten um die Ehre seiner Wiege. Von seinem Leben ist gar Nichts bekannt, und in allen Theilen der Iliade sieht man die Befehle der Götter gewissenhaft befolgt. Im 23. Gesange könnte es scheinen, als zweifle Achilleus einen Augenblick an der Fortdauer seines Patroklos; allein das ist bloß die Wirkung des Schmerzes und der Täuschung, den Schatten des Freundes umarmen zu können, und er erfüllt dessen Wunsch ohne Säumniß mit derselben Bereitwilligkeit, wie bald darauf das Gebot Zeus Kronions, gegen den er auch gehadert. Noch mehr: die ganze Ilias ist der Ausdruck

höchster Frömmigkeit, die nirgends in hohlen Redensarten sprudelt, sondern sich überall durch sofortige, widerspruchslose Unterordnung unter den Willen der Olympier thatsächlich bekundet. Wollte Achilleus nicht anders schalten mit Hektor's Leiche? Ohne Widerrede fügt er sich dem Befehle des Donnerers. — Wahrscheinlich ist Herr Pomponaz ein specifisch gekennzeichneter Philosoph, der gar zu gern den ehrwürdigen Homer zu seinem Glaubensgenossen machen möchte, um eine schlechte Person mit gutem Mantel zu decken. Allein aus welcher Quelle schöpfte dieser verstorbene Windbeutel seine nagelneuen Nachrichten über Homer? Ja, solche moralische Lumpe sind die Leugner der Fortdauer; allein Homer gehört nicht in diese niedrige Gesellschaft! Daß Herr Büchner einen so schamlosen Lügner wie Herr Pomponatius citirt, beweist Mehreres klar und deutlich: der Herr Doctor kennt nicht einmal die Ilias, trotz seiner „Belesenheit;" der Herr Doctor weiß sogar von Vater Homer Nichts, und spöttelt dennoch über den Geist der Griechen; der Herr Doctor hat gar kein Urtheil über Bücher, und würde alte Hanswurstspäße so ernsthaft lesen wie Herrn Feuerbach's neue Philosophie; der Herr Doctor hält das „gebildete" Publicum Deutschlands für ähnlich gescheidt wie er selber ist — in Summa: der Herr Doctor ist ein perfectes Lumpengenie! — — Ihr jungen Leute auf dem Gymnasio seines Wohnortes solltet diese Verunglimpfung des Dichtervorbildes aller Zeiten ahnden. Laßt Euch von Herrn Büchner die Stelle in der Ilias zeigen, worauf sich jene Verleumdung gründe. Griechisch versteht der Herr Doctor wahrscheinlich nicht, deshalb nehmt zugleich eine deutsche Uebersetzung mit. Und nachdem er jenes umsonst versucht hat: gebe ihm Jeder von Euch einige Nasenstüber, also zusammen „wiriwiri." Thut das, Ihr jungen Leute, für unsers Vaterlandes studirende Jugend — und das ganze Land wird lobend von Euch erzählen: Darmstadts Gymnasiasten haben den Herrn Lumpen-Doctor dort für die Schmähung Homer's gebührend bestraft! Man wird dann die Ilias nicht zur Hand nehmen, ohne zugleich an Euch zu denken. — Homer selbst erzählt, daß Odysseus es ähnlich machte mit Thersites. Seht Ilias II, 244 bis 275 nach, und laßt Herrn Büchner den Schluß lesen, nach Monjé's Uebersetzung:

„. . . . . Nun setzt' er sich zitternd und bebend,
Murrte vor Schmerz, mit fadem Gesicht, und entrieb sich die Thränen.

Herzlich lachten die Andern ihn aus, trotz aller Betrübniß;
Mancher von ihnen begann, und redete Solches zum Nachbar:
Ha, viel herrliche Dinge, fürwahr, that immer Odysseus,
Bald als Ordner der Schlacht, und bald als weiser Berather,
Aber so eben geschah noch das Köstlichste vor den Argeiern,
Daß er zum Schweigen gebracht das heilloslästernde Großmaul!"

Ist es der Mühe werth, wegen Seneca und der Andern noch Etwas zu sagen?

Nun schließe man aus „Kraft und Stoff" auf dessen Verfasser — von diesem auf die andern Apostel des Materialismus — von ihnen auf ihre Schriften — von letztern auf deren Verehrer ꝛc. — — und man wird genugsam begreifen, welche beklagenswerthen Folgen das Leugnen der Fortdauer unsrer Seele für die Menschheit hat.

VIII.

Ueber Religion.

I, 220 — 255.

Wer jemals die hohe Bedeutung der Religion für die gesammte Menschheit ahnte, schrieb gewiß Nichts darüber, ohne es vorher nach Kräften überdacht zu haben, und für Vorträge, die aus dem Herzen kommen, ist nicht jeder Ausdruck gleichgültig. Von Leuten, die drucken lassen, wird nur im Allgemeinen mit Recht gefordert, sich nicht zu wiederholen, und ich mag hier nicht alle Fälle aufzählen, in welchen eine Ausnahme von dieser Regel nicht bloß zweckmäßig, sondern gradezu nothwendig ist. Bei der vorliegenden Angelegenheit scheint mir jene Forderung unbedingt untergeordnet, und lieber will ich den daraus folgenden Vorwurf ertragen, als wegen persönlicher Eitelkeit wortkrämerisch nach anderer Darstellung suchen und dadurch der Sache schaden.

Ich bevorworte daher, daß in diesem Abschnitte Vieles vorkommt, was schon vor acht und sieben Jahren zwei New-Yorker Blätter abdruckten, die aber den Lesern schwerlich zu Gesicht kamen. Der erste Aufsatz, vom 1. März 1850, „Europa und Amerika 2c. von Julius Fröbel. Versuch einer Kritik," war gegen politische Faseleien gerichtet, die der Genannte in seiner beliebten Manier zum Besten gab; der zweite, vom 9. October 1850, „Gedankenspäne. I. Religion und Moral," entstand ohne besondere Veranlassung von Außen, und mußte sich vor endlicher Veröffentlichung Zitzen und Kappen lassen; der dritte, vom 13. August 1851, „Ueber Religion. Antwort für Herrn †. auf seine Briefe an einen frommen Mann," sollte eine Polemik beginnen, aus der aber Nichts wurde. Der Angegriffene — ein berüchtigter Klopffechter unter den deutschen Flüchtlingen, der am liebsten mit Leuten anbindet, die er voraussichtlich übertölpeln kann — hüllte sich gegen mich in jenes „verächtliche" Schweigen, das er selbst arg verspottete,

als ein paar Andere es gegen ihn beobachteten nach dem alten Sprichworte vom Pech 2c. Ganz wie die Letztern verfuhr der Herr anfangs nicht, vielmehr ging es ihm mit mir,* wie ein Jahr zuvor Herrn Julius Fröbel. Bevor wir uns nämlich in literis kannten, fielen mich Beide sehr bärbeißig und dennoch so wegwerfend an, als brauchten sie nur den kleinen Finger zu rühren, um mich sogleich mausetodt zu schlagen. Es geschah aber, daß nach der ersten Entgegnung der Eine (†) sehr kleinlaut, der Andere ganz still wurde. Ja, als Dieser durch den gesinnungsverwandten Redacteur des Blattes von meiner Erwiderung gehört hatte, wollte er sogar ein „freundschaftliches" Mittagsessen im Wirthshause opfern, um mir den Abdruck derselben mittelst einer Versöhnung zu sparen. Welch weiches Herz mitunter die früheren Herren „Socialreformer" haben — man möchte sagen: zu zart für Männer von gewöhnlichem Schlage! Und wie wirkt ein solches Herz auf die Gesellschaft, als Beispiel!

1.

Unsre Ideen über Gott **und** über Fortdauer der Seele werden durch die Religion für's menschliche Leben nutzbar gemacht — das ist der Werth der letztern. **Die Religion bringt unsre Handlungen in Einklang mit einer überall sichtbaren höhern Ordnung in der Welt.** Wer in dieser Beziehung keine gröbere Verstöße macht, gewinnt innere Zufriedenheit und äußern Muth; er ist überall ein achtungswerthes Glied der Gesellschaft, und man sagt von ihm, er sei fromm. Ich würde tief vor mir selbst erröthen, wenn mir mit Recht vorgeworfen werden könnte, nicht nach solcher Frömmigkeit zu streben, denn darin besteht das unsinnigste Auflehnen gegen das Ganze. — Jene Ordnung allein zu kennen, geben die Priester vor, und stützen darauf oft die unheilbringendste Bevormundung namentlich der arbeitenden Classen. Früher glaubte man das; seit aber durch die Wissenschaft auch eine bedeutende Zahl von Nichtpriestern nach dieser Ordnung forscht, machen sich andere, weit harmonischere Regeln geltend, und von Tag zu Tag vermehren sich die Anhänger einer Lehre, in welcher die religiösen Ansichten nicht ferner der gesunden Vernunft widersprechen. Es

handelt sich bei diesem Fortschritte bloß um Berichtigung priesterlicher Behauptungen; der Glaube an ein uns freilich unerklärbares, aber die ganze Natur fühlbar durchdringendes Wesen wird mit den neuen Ideen nicht aufgegeben, weil derselbe ein Gefühl ist, das in der Menschen Brust schlummert, leicht geweckt und befriedigt wird, und sich auch dem Denker vielfach unabweisbar aufdrängt.

Folgte der Mensch in Allem nur dem sinnlichen Begehrungsvermögen, dann würde er in Betreff seines Nächsten sich nicht unterscheiden vom Thiere, und die Anlage zu Verstand wäre ein sehr verderblicher Vorzug vor jenem, denn dadurch müßte das Zusammenleben in Gesellschaft für uns weit schwieriger werden, als für alle andern Geschöpfe. Von einer Menschheit im heutigen Sinne des Wortes wäre keine Rede. Allein der Gedanke: jene Ordnung gehe von einem Wesen aus, das der Mittelpunkt des Ganzen ist, und unsre Geisteskraft mache demselben nicht bloß verwandt, sondern befähige uns zugleich, ihm ähnlich zu werden durch Eingehen in seinen Willen — weckt ein anderes Gefühl in uns, die Sittlichkeit: eine Neigung, Nichts zu thun wider jene allgemeine Ordnung. Vermöge ihrer suchen wir zu ermitteln, was zu diesem Ende von uns geschehen müsse, und in je höherm Grade wir uns dieselbe zu eigen machen, um so mehr spornt uns eine werthvolle Eigenliebe, dem Erkannten gemäß zu handeln. So wird das Begehrungsvermögen des Einzelnen zum Vortheil Aller beschränkt: man unterläßt Vieles, was augenblicklichen Genuß brächte; man thut Manches, was großentheils Andern zu Gute kommt. Aber dadurch wird der Fortschritt des Ganzen befördert, und durch diesen befindet sich auch zuletzt der Einzelne am gesichertsten wohl. Das sinnliche Begehrungsvermögen repräsentirt den groben Egoismus, die Sittlichkeit den Gemeinsinn. Je höher daher die Sittlichkeit bei einem Volke: desto weniger werden Einzelne lediglich nur an sich denken — desto mehr fühlen sich alle Andern übereinstimmend empört gegen dergleichen Selbstsucht — desto schneller vereinigt man sich über die Mittel für deren Beseitigung.

Zu jener Ansicht von der Gesellschaft gelangt der Gebildete auch durch die Wissenschaft, die ohne einen gewissen Grad von Sittlichkeit nicht denkbar ist. Man wird indeß unschwer begreifen, daß das nicht genügt. Allerdings kommt auch viel auf diese Erkenntniß an, aber doch noch weit mehr auf den Willen, ihr gemäß zu handeln. Und daß dieser Wille das Wissen im All-

gemeinen begleite, ist bis jetzt nicht bloß völlig unerwiesen, sondern die Erfahrung zeigt leider vielfach das Gegentheil. In gewissen Wirkungskreisen ein rechtschaffener, humaner Mann zu bleiben, scheint mir keine sonderlich große Aufgabe: sie kann gelöst werden neben erklecklichem Egoismus und inwendiger Philisterhaftigkeit. Auch ward sie gelöst von Vielen, die sogleich umschlugen in andern Kreisen, wo sie Gelegenheit erhielten zu der Unsittlichkeit, bloß die eigenen Wünsche zu befriedigen auf Kosten und zum Schaden Anderer, für die sie zu wirken versprochen hatten. Außerdem ist der zu jener Einsicht erforderliche Bildungsgrad nur Wenigen zugänglich; was diese gewonnen, bliebe für alle Uebrigen unfruchtbar, und es würde noch lange thöricht sein, auf diesem Wege allgemeine Sittlichkeit erzielen zu wollen.

Die Religion hingegen vermittelt einfach und sicher, indem sie jenen Gedanken ausbildet. Einfach: sie faßt Jeden als Theil eines Ganzen auf, dem Keiner schaden kann, ohne sich selbst wehe zu thun, und denkt sich, was dessen Mittelpunkt zum Wohle Aller beabsichtigen müsse. Sicher: sie stellt Jeden in unmittelbare Beziehung zu diesem Mittelpunkte, und weckt in veredelter Selbstliebe ein eigenes Bestreben, ihm ähnlich und vereint zu werden. Dieselbe Kraft, welche sonst das Begehrungsvermögen zum heftigen Verlangen macht, wird nun der zuverlässigste Riegel gegen jenes. Wer vermag einen gleich kurzen Weg anzugeben zur Entviehung des Menschen, ohne seine Selbständigkeit zu verletzen? — Die Religion leitet uns zur Sittlichkeit, und diese erregt den Wunsch nach Erkenntniß. Durch die erstere wird das Bestehen der Gesellschaft, durch die letztere ihr Fortschritt gesichert. Und dieser wie jene waren stets nur dann gefährdet, wenn die Sittlichkeit sank, die durch nichts Anderes leichter gesteigert wird, als durch wahre Religiösität, denn was der Mensch als förderlich für Alle betrachtet, das ist durch diese für ihn der Wille Gottes. Der ward niemals eigentlich offenbart, und durfte es nicht; er war immer die Summe dessen, was man von Zeit zu Zeit als zweckmäßig erkannte für Vervollkommnung des menschlichen Wesens.

Freilich erfolgte diese Erkenntniß nicht von der Gesammtheit; allein zu weit abweichen von dieser durfte dabei kein Einzelner, sonst war nicht auf allgemeine Anerkennung zu rechnen. Auch ging die Sache bis jetzt nicht ohne Mängel ab. Deshalb hat man gefragt: warum Gott den daraus

entstehenden Nachtheilen nicht vorgebeugt habe durch wirkliche Selbstverkündigung seines Willens? Allein das ist kurzsichtig. Will man sich dergleichen Offenbarung schlechterdings als thunlich denken, so hätten theilweise Mittheilungen dieser Art bei den verschiedenen Geistesstufen der Einzelnen in mehrfacher Beziehung ihren Zweck verfehlen müssen. Wären dagegen die Vorschriften für alle Zukunft gegeben, so konnten sie nur schaden, nicht nützen. Dauerhafter Fortschritt ist bloß möglich durch Solidität; alle Sprünge bestrafen sich namentlich in der geistigen Welt ohne Ausnahme durch Rückfall in niedere Zustände. Wie hätte sich solche Geduld erwarten lassen von den Menschen, wenn sie gewußt, was künftigen Geschlechtern vorbehalten? Meint doch in dieser verkommenen Zeit selbst Burmeister: wir hätten die höchste Geistesstufe bereits erreicht! Und hätte die Unverständlichkeit der Verfügungen für spätere Zeiten der Verständlichkeit derer für die Gegenwart nicht wesentlich schaden müssen? Gesetzt aber, alle diese leicht erkennbaren Uebel hätten nicht stattgefunden: würden wir durch eine solche Offenbarung nicht Puppen geworden sein? Wäre der Fortschritt alsdann unser Werk, wäre er eigenes Verdienst gewesen? Auf dergleichen Einwürfe antworten zu müssen, weil der einfache Mann dadurch irregeführt wird, ist ein trauriges Zeichen der Zeit. — Es scheint am weisesten, daß uns nur die Anlage zur Religion gegeben ward; bilden wir die verständig aus, dann können wir uns recht wohl befinden auf dieser Erde, und mögen zuversichtlich vertrauen auf eine geeignete Fortdauer unsrer Seele.

Wir folgern den göttlichen Willen theils aus den Ahnungen, welche so leicht erweckbar sind, und die wir ursprünglich doch nur Gott zuschreiben können; theils aus dem, was erforderlich und zweckmäßig scheint, damit es Allen wohlgehe; theils aus den Naturgesetzen, deren hohe Weisheit unbestreitbar ist, weil sie mit einfachen Mitteln so Großes leisten — und worin diese drei Factoren harmonisch zusammentreffen: das hält man den Absichten Gottes entsprechend, und mag es immerhin „göttliches Gesetz“ nennen. Dagegen wird eingewandt: diese Gesetze seien veränderlich, also Gottes unwürdig. Scheint das jedoch nicht nothwendig wegen Vervollkommnung der Menschheit? Andere Vorschriften hat das Kind nöthig, andere der Jüngling, wieder andere der Mann — und doch können alle zu demselben Ziele führen. Zudem ist der erste von jenen Factoren noch heute ziemlich derselbe, wie historisch vor mehreren tausend Jahren, und der dritte verändert sich erkennbar

gar nicht. Nur der zweite steigt mit der Summe unsres Wissens, wirkt indeß erst allgemein, wenn dasselbe die Massen durchdringt und dadurch vielfach geläutert wird. — So schreitet die Menschheit allmälig, aber gründlich vorwärts, gleich der Natur, die auch keine Sprünge macht. Sie wäre wahrscheinlich längst weiter, als sie leider ist, wenn die Menge ihre religiöse Anlage selbständiger gepflegt und nach höherer Sittlichkeit gestrebt hätte: wo diese allgemein ist — da muß immer geschehen, was sie als nothwendig erkennt.

Wahre Religion macht den Einzelnen gut, bessert den Staat, bringt die Menschheit vorwärts. Sie hebt das Gemüth und befördert redliche Thätigkeit für's bürgerliche Leben, denn der Geist muß vom Körper ernährt werden. Von übermäßigem Glauben ist dabei keine Rede. Mit richtigem Tacte achtet sie die Verhältnisse in der Gesellschaft, kennt aber keinen Unterschied der Person vor „dem himmlischen Vater." Sie allein verwahrt das heilige Feuer echter Menschenliebe, und lehrt Jedermann: Alle Menschen haben einen gemeinschaftlichen Ursprung; daraus gehen bestimmte Rechte hervor, die für Alle gleich sind; Keiner darf dieselben am Andern verletzen; Alle zusammen sollten nur eine Familie ausmachen; daher hat Jeder gewisse Pflichten für seinen Nebenmenschen. Wer das zu Herzen nimmt und seine Pflichten getreulich erfüllt: kann der ein schlechter Staatsbürger sein? Werden zwischen einer solchen Mehrzahl Wenige auf die Dauer willkürlich verfahren können? Gewiß nicht: Regierende und Regierte müssen vielmehr in den Grenzen bleiben, die für das Wohl der Gesammtheit nothwendig und für Alle dauernd wohlthätig sind. Wahrlich, kommt auf diese Weise kein guter Staat zu Stande, dann ist überhaupt keiner möglich! — Die Religion ist die Hauptstütze der menschlichen Gesellschaft; ohne sie gab es bis jetzt keinen Staat. Aber ohne Staat gibt es kein dauerndes Wohlbefinden des Einzelnen:*) das ist unbestreitbar, trotz aller Vorwürfe, die leider vielen Staaten der Gegenwart gemacht werden. Wie begründet diese auch immer seien, so wird man bei genauer Prüfung dennoch finden, daß beklagenswerthe Zustände nur nothwendige Folgen sind, und daß das Volk dieselben verschuldet hat. Damit will

*) Vereinigten sich die noch übrigen Indianer Amerika's morgen zu Einem Staate, dann wäre trotz ihrer geringen Anzahl übermorgen keine Rede mehr von ihrer Ausrottung.

ich nicht sagen, es handle absichtlich schlecht; solche Ungerechtigkeit bleibe fern von mir, denn ich weiß aus Erfahrung, wie grade in den gedrücktesten Classen ein lebendiges Rechtsgefühl leicht geweckt werden kann, und daß es nur mäßig-verständiger Leitung bedarf, um dieselben fast in Allem achtungswerth handeln zu sehen. Allein das Volk ist nachlässig. Im Wissen kann es nicht nach Wunsch fortschreiten, wenn das erschwert wird, obgleich auch darin Erkleckliches zu erreichen wäre mit dem nöthigen Eifer. Keine Regierung kann indeß die vernünftigere Entwicklung der religiösen Anlage verhindern, und gelangt das Volk zu höherer Sittlichkeit, dann werden selbst die etwa widerstrebenden Priester bald ohne Einfluß sein. Dadurch reift es am schnellsten heran für bessere Zustände — und wird dieselben sicherlich erhalten. Die schlechteste Regierung geht in solchem Falle unvermerkt zu bessern Maßregeln über, denn das Gute hat eine Kraft, die auf die Dauer unbesiegbar ist. Und wer die Staatsmaschine kennt, wird noch wichtigere Gründe für diese Ansicht finden.

Man widerspricht dem, und zeigt auf die Jesuiten. Aber das ist eine arge Verwechslung. Die inhumanste Regierung ist der Menschheit nicht so gefährlich, wie der humanste General der Gesellschaft Jesu. Jene hat das offene, anerkannte Recht der Herrschaft für sich; dieser kann dasselbe nie erlangen und nur hinter den Coulissen regieren. Beide verhalten sich mithin vorerst zu einander, wie der gesetzliche Eigenthümer und der diebische Besitzer einer Sache. Sodann ist Erfahrung, daß die meisten Menschen weit mehr befriedigt werden durch den Schein der Macht, als mit dieser selbst. Allein grade der Schein der Macht verliert dadurch seinen schmeichelhaftesten Glanz, wenn sich nur thierähnliche Wesen im Staube krümmen: es thut ungleich wohler, seines Gleichen vor sich gebückt zu sehen. Auf derartige offene Anerkennung muß der Jesuit verzichten; von der Masse kann er sie gar nicht genießen, von den abhängigen Großen nur mittelbar, gleichsam wie incognito. Was Wunder, wenn er unmenschlicher gegen das Volk verfährt, als weltliche Despoten? Er verkümmert dadurch zugleich den Genuß Jener, die er ohne Zweifel darum beneidet.

Wenige Verständige in jedem Districte könnten leicht den Anstoß geben zu größerer Selbstthätigkeit für die religiöse Anlage, zu einer schlackenfreieren Ansicht über Gott und unsre Fortdauer; das Gemüth der Menschen würde ihnen entgegen kommen, und die Sittlichkeit sich bald heben, wenn man Ueber-

treibung vermiede. Lediglich schmeicheln kann man dabei dem Volke nicht, und das thun leider so viele gewissenlose Bursche, die wegen ihres eigenen Vortheils demselben nur von Rechten, nicht von Pflichten reden, als wären die einen haltbar ohne die andern. Diese verstofften Windbeutel stürzen das Volk in's Verderben. Sie reden von Einigkeit im Staate, und keine Zehn können ein paar Stunden lang ohne Streit und Krakehl verhandeln, vorzüglich wenn's einen Knochen gilt, an dem noch etwas Fleisch sitzt. Durch einige Aufmerksamkeit auf sie lernte jeder mäßig-vernünftige Arbeiter dieselben binnen acht Tagen in- und auswendig kennen, und müßte die Unmöglichkeit besserer Zustände einsehen: wenn man Gerechtigkeit verlangt von Oben, und sich verführen läßt, Ungerechtes zu wollen Unten; wenn den Großen Mangel an Menschenliebe vorgeworfen wird, und die Kleinen nichts Höheres kennen, als ihren Wochenlohn; wenn die Hohen überall streng rechtschaffen sein sollen, und die Niedern darauf verzichten, sobald es irgendwie angeht u. s. w. Man will von Andern gethan, was man selbst nicht thut. Am betrübendsten dabei ist, daß diese Laster im Volke nicht eigentlich wuchern, sondern daß sich dasselbe erst mittel- und unmittelbar dazu verleiten läßt. Nein. Bessert Euch Unten, dann bessert sich's Oben. Mit dieser Besserung müßt Ihr anfangen, denn Jene befinden sich wohl, und sehen's ruhig mit an; aber klagt nicht übermäßig darüber: wäret Ihr im Vortheile, wahrlich, Ihr würdet's auch abwarten, und die Andern anfangen lassen. Und da Ihr eigentlich nur durch die Unsittlichkeit der Selbstsucht leidet, so werft zunächst jeden chem.-gedocterten Materialismus-Apostel zur Thür hinaus, und les't kein geultes Zeug, daß Euch zuletzt selbstsüchtiger macht, als die, über welche Ihr klagt, und mit denen Ihr dennoch auf dieser Bahn nicht concurriren werdet. Dann geht nicht bloß in die Kirche, sondern denkt selbst darüber nach, was ein redlicher und verständiger Vater für seine Kinder wünscht: das wird ungefähr der Wille Gottes sein. Und vergleicht Ihr damit die Behauptungen des Pastors, dann findet Ihr leicht, was derselbe zu viel und zu wenig gesagt hat. Aber damit ist's nicht abgethan; Religion besteht nicht in Worten, sondern in Handlungen: seid fleißig und pünktlich in Euren Geschäften, lügt unter keinerlei Umständen, und fangt bei Kleinem am Hauptgebote Christi an — liebt Euren Nächsten vorerst etwas mehr, als es bis jetzt geschah. Thun das Mehrere, so wird das Gute bald wachsen. Und wenn neun Zehntel der Bauern eines kleinen Dorfes sittliche Männer sind, die bei jeder Gelegenheit

rechtschaffen handeln: da möcht' ich sehen, wie lange sich ein unredlicher Schulze in diesem Dorfe halten kann, und welche Regierung denselben in seiner Willkür unterstützen wird. — Morgen und übermorgen wird's auf diese Weise freilich nicht anders; allein macht dergestalt einen Anfang, der zum Bessern führen muß, während die Verheißungen der Stofftrompeter Euch von Jahr zu Jahr täuschen, und am Ende in's Elend bringen werden, weil sie Euch alle moralische Kraft rauben, mittelst der man allein eine gute Zukunft gründen kann. Schon der Einzelne erreicht lediglich durch äußere Mittel höchst selten ein dauerhaftes Glück; dem Staate ist das bis jetzt noch nie gelungen, und es wird ihm für immer unmöglich sein.

Die Sittlichkeit ist das zuverlässigste Mittel, wodurch jedes Volk sich von der tiefsten Schmach befreien kann. Und meint man es ernstlich damit, dann kann nicht nur kein Spott ihr schaden, sondern sie wird dadurch erst recht erstarken weil man dergestalt den Muth derselben erlangt. Wie klein und von wie kurzer Dauer war der sittliche Aufschwung Mittel- und Norddeutschlands in der ersten Decennie dieses Jahrhunderts, und wie vollständig besiegt wurde der Eroberer Anno 13 bis 15!

Gleichgültigkeit gegen die Religion wird stets von Verfall der Sitten begleitet, und macht den Staat und dessen Bürger kraftlos. Ohne Religion gibt's keinen gemeinschaftlichen Brennpunkt; Alles wird vereinzelt und dadurch schwach. Und nun vollends der Uebergang zum Materialismus! Bei dem bleibt nur der ein wenig stark, welcher sich durch Geld Andere dienstbar machen kann. Dieses System zerstört die Harmonie der Menschen untereinander und mit sich selbst; es ist die Religion der Egoisten, die vom Wohle Anderer sprechen, nur für ihr eigenes handeln, und auf die Welt schimpfen, wenn ihre Pläne fehlschlagen. Der Materialismus erkaltet das Herz, dessen Wärme die Mutter der That ist; er widerspricht dem Wesen des Menschen, und kann deshalb niemals auf die Dauer zur Geltung kommen unter Völkern, die in eigenen Staaten an die Civilisation herantraten. Der Materialismus macht Juden und Parias — denn „womit Einer sündigt, damit wird er bestraft."

2.

Das genauere Beobachten der Aeußerungen unsrer Seele ist ohne Zweifel eine der interessantesten Grundbeschäftigungen der Philosophie. Was könnte anziehender sein, als die Eigenthümlichkeiten unsres Geistes zu belauschen, um wo möglich dessen Gesetze zu erforschen und daraus auf sein Wesen zu schließen, von dem wir so wenig wissen? Macht nicht erst der Geist den Menschen zu dem, was er ist? Nur seiner Kraft verdanken wir die Lehre der Optik und jene herrlichen Instrumente, die den Astronomen zur Spähung im Weltall befähigen; lediglich mittelst seiner rechnet der Geolog aus den Tiefen der Erde nach, wie unrichtig die Faseleien der Vergangenheit über ihr vermeintlich kurzes Dasein waren; er allein ließ den Chemiker Räthsel lösen, deren bloße Ahnung vor Zeiten für Wahnsinn gegolten hätte; durch ihn beobachtete der Physiker die Aeußerungen der Kräfte und stellte ihre Gesetze zusammen; ohne denselben hätte kein Physiolog die Maschine des thierischen Körpers erklären, und alsdann die Vernichtung des Geistes selbst beabsichtigen können, worüber Andern schon die scharfsinnigen Verfasser von Münchhausen's Abenteuern *) die beißend-treffende Bemerkung machten: der Baron habe am eigenen Zopfe sich und sein Roß aus dem Sumpfe gezogen. Aber das Studium der Psychologie ist mühevoll, und die ersten paar Jahre liefern trotz alles Fleißes nur karge Resultate; erst bei längerer Ausdauer darin wachsen dieselben progressiv. Deshalb haben die specifisch gekennzeichneten Philosophen unsrer Tage es vornehm bei Seite gestellt, ähnlich wie dies mit den Cameralien rc. geschieht von amerikanischen Staatsmännern, die steif und fest behaupten, der Staat müsse „praktisch" regiert werden, wobei freilich nachgrade Land und Leute zu Grunde gehen. Eigentlich ist es Jenen so wenig um die Philosophie, wie Diesen um den Staat zu thun, sondern Beide sind — unfleißig, und wollen das nicht aus Liebe zur Wahrheit mit dem richtigen Ausdrucke bezeichnen. Schade, daß die psychologischen Beobachtungen so zerstreut sind; sie encyklopädisch zusammenzutragen, wäre gewiß ein verdienstliches Werk, weil dasselbe nicht nur spätern Zeiten wesentlichen Nutzen gewähren, sondern auch zu diesem Studium anregen wird, dessen Wiederbelebung vieles dumme Zeug unmöglich machte. Der todte Herr v. Hauenschild flog bekanntlich trotz

*) Göttinger Original-Ausgabe bei Dietrich, wenn ich nicht irre.

seines Dichterberufes geistig so hoch auf, die Tradition für Erbsünde zu erklären; fürchtet man daher, daß sich derselbe über meine Achtung für verstorbene Psychologen etwa im Grabe umdrehe, so bitte ich irgendwen, bald Aehnliches zu wünschen, damit Jener „wieder in die richtige Lage komme" — wie ein Hamburger Jude wegen des eigenen Vaters den Rabbiner tröstete, als er und sein Bruder sich taufen lassen wollten.

In das Besondere jener Eigenthümlichkeiten unsrer Seele gehe ich nicht ein; theils mangelt mir das ausreichende Wissen dazu, theils handelt es sich hier nur um die Verschiedenheit zwischen Erkenntnißvermögen und Gemüth. — Die Abweichungen des einen vom andern nämlich sind so auffallend, daß sich fast glauben ließe, man habe es mit zwei Wesen zu thun. Und ist dies auch nicht der Fall, so wird dadurch doch die geistige Natur des Menschen zu einer wahrhaft doppelten, deren Grund-Eigenthümlichkeiten einander völlig gegenüberliegen.

Unser Erkenntnißvermögen charakterisirt sich bei mäßiger Entwicklung vorzugsweise dadurch, daß es stets vollkommen überzeugt sein, wenn möglich mittelst der Sinne wahrnehmen will, wie Etwas wirklich beschaffen ist. Schon dem Kinde genügt es nicht, von seinen Spielsachen zu hören, woraus und wie sie gemacht wurden; je mehr geistige Strebsamkeit dasselbe zeigt, desto eher verliert sich die kindische Freude an diesen Dingen, und es trennt ihre Theile gewaltsam, „um zu sehen, wie sie sind." Man hat das die Zerstörungssucht der Kinder genannt, und daraus auf ihr Schöpfungsvermögen geschlossen. Allein bei höherer Fähigkeit verliert sich dieselbe später ganz, und schlägt in die entgegengesetzte Neigung zum Erhalten um. Nur beschränkte Menschen zeigen Zerstörungssucht nach angetretener Selbständigkeit, und sie besteht darin, die Producte ihrer Dummheit an die Stelle des Vernünftigen zu setzen; allein grade an diesen Leuten gewahrte man diese Zerstörungssucht in den Kinderjahren nicht. Und wie wird es begründet, dem Kinde eine geistige Eigenthümlichkeit zuzuschreiben, wovon es in reifern Jahren grade das Gegentheil zeigt? Gar nicht. Mir scheint daher viel näher zu liegen, jene Neigung der Kinder als Drang nach Ueberzeugung von der Wahrheit zu betrachten, der eben den zerstörungslustigsten Kleinen später in höherm Grade eigenthümlich bleibt, und die schönste Mitgift für soliden Fortschritt ist. Ich spreche den Zustand von Tausenden strebender Männer aus, wenn ich aufmerksam mache, wie man oft mit inniger Sehn-

sucht an Lösung einer Aufgabe arbeitet, und sich wer weiß wie sehr freut, sobald sie gelingt. Aber nur kurze Zeit beruhigt man sich mit den etwa mangelhaften Beweisen von ihrer Richtigkeit; ohne äußere Anregung geht man dieselben von Neuem durch, und wird nicht in gleichem Verhältniß betrübt, wenn sich die vermeinte Lösung als bloßer Irrthum bekundet; man fängt abermals zu forschen an, als hätte die Täuschung gar nicht stattgefunden. Krönt endlich ein glücklicher Erfolg die lange Mühe, und seine Wahrheit ist nicht durch augenfällige Beweise dargethan, so wiederholen sich die frühern Zweifel an dem, was wirklich richtig ist. Man wird gleichsam sein eigener Gegner, um das Gefundene anzufechten. Erst das macht mit der Sache ganz vertraut und befähigt, seine Leistungen männiglich zu beweisen, dem Fachmanne wie dem Laien. Diese Selbstkritik ist der einzige Weg zur höchsten Ausbildung der Denkkraft, und man müßte ihr deshalb schon aus Liebe zu sich selber nachstreben. Sie bewahrt vor Selbstüberschätzung, und gibt den Muth, äußerlich zu sein, wofür man sich innerlich hält; nur mittelst ihrer gelangt man zu Selbstkenntniß, und sieht die Dinge in der Welt, wie sie wirklich sind. Keiner unter allen deutschen Schriftstellern hatte diese göttliche Eigenschaft sich in so hohem Grade angeeignet, wie Lessing, und ihr entsprang es, daß die Mehrzahl seiner Werke lange ein Gegenstand der Bewunderung bleiben, daß ihr Studium tüchtige Männer bilden wird. Wer es nicht bis zu ähnlicher Objectivität in der Wissenschaft bringt, dem fehlt das Haupterforderniß, um jemals Größeres zu leisten. Wissenschaft besteht in Wahrheit und im Suchen darnach; alle Wahrheit aber ist gottähnlich und hat rein objective Natur: sie bleibt dieselbe, ob ein König oder ein Bauer sie ausspricht, ob ein Physiolog oder ein Fleischerknecht sie auffindet. Die meisten Schriftsteller unsrer Tage zeigen von solchem Selbstvergessen für die Sache fast keine Spur, vielmehr herrscht überall ihre Subjectivität im groben Sinne des Wortes vor. Man kann zwischen den Zeilen lesen, welchen Wohlgefallen sie über den lumpigsten Gedanken empfanden, „wie Nickel im Spiegel sich sieht, wenn er ein Späßchen erhascht,“ obgleich dieser Gedanke oft nicht besser zum Ganzen paßt, wie die Faust auf's Auge. Hätte Herr H. Heine sich nicht ebenso leicht ein Stückchen von der eigenen Nase abgebissen, als einen Witz über Vater und Mutter,*) Schwester

*) Eigentlich sollte es heißen „Mutter und Vater,“ denn der erstern erwähnt

und Bruder unterdrückt? In dieser lediglich persönlichen Richtung ist der Grund zu suchen, daß so mancher nützliche Geisteserwerb in schädlicher Weise benutzt wird, daß an wahre Wissenschaft vielfach gar nicht zu denken ist. Man möchte glauben, die meisten dieser Herren vorbereiteten sich, in Amerika eine Zeitung herauszugeben. Die haben als Kinder ihre Spielsachen wahrscheinlich nicht zerstört. — So kommt das am rechten Platze erdrückte Gemüth am unrechten zum Vorschein!

Durch seine, bei richtiger Ausbildung hervortretende, Eigenthümlichkeit repräsentirt unser **Erkenntnißvermögen** das Erweisbare, und mittelst seiner hängen wir mit der wirklichen Welt zusammen.

Ganz anders das Gemüth, das an allem klar Erwiesenen großentheils wenig Freude hat, dessen höchster Genuß das Ungewisse ist. Man behauptet mit Recht, ein Mensch ohne Hoffnung würde der unglücklichste Sterbliche sein. Wer hätte nicht in seinem Leben selige Stunden genossen durch Erbauung irgend eines Luftschlosses? Und was ist die Hoffnung? Dennoch gilt sie dem Gemüthe weit mehr, als ihre Verwirklichung. Schon Mancher beschrieb, wie innig und ausgelassen oft die Freude der Kinder auf den heiligen Christ (das Christkindchen) Wochen lang vor demselben ist — und wenn das Zimmer geöffnet wird, wo der Weihnachtsbaum mit seinem Glanze die Geschenke in das hellste Licht stellt, wenn diese Ueberraschendes enthalten und die Erwartungen übertreffen: dann seht die Kinder an, ob nicht die höchste Lust ihr Ende erreicht habe. Das ist auch keine kurze Betäubung der Freude, denn ihr früherer Grad kehrt erst im nächsten Jahre vor dem Feste wieder. Und geht es etwa den Erwachsenen verhältnißmäßig anders? Wie oft strebt man Jahre lang nach Etwas, und sogar die Mühe und Sorge darum gewähren unbeschreibliches Vergnügen: aber sobald es erreicht ist, tritt eine gewisse Gleichgültigkeit ein, die man sich bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht erklären kann. Solche Macht übt das Gemüth schon in Betreff materieller Dinge, deren Hauptgenuß dem Gebiete der Sinne angehört; weit größer ist jedoch sein Einfluß auf Alles, was in der eigentlichen Welt des Herzens vorgeht und unserm Dasein jene innere Wärme verleiht, ohne welche dasselbe stets halber Tod sein wird. Wenn ich die Mehrzahl der

---

Herr Heine weit zärtlicher in seinen Schriften, als des letztern — vielleicht weil sie eine geborne von war.

jungen Männer beobachte, dann möcht' ich um Nichts in der Welt ein Mädchen mit weichem Herzen sein. Wie hebt sich gleichwohl die Brust der Geliebten beim Gedanken an den Besitz des Jünglings ihrer Wahl! Und wenn sie denselben bekommt? Nun — dann hat sie ihn! Ihr Frauen alle, die Ihr das schwere Gewicht dieser leichten Worte fühlt, deren traurige Wahrheit im Stillen erduldet, ohne sie jemals gegen Eure besten Freundinnen auszusprechen, und diesen Kummer dennoch während der sogenannten Freude in Euren schönen Augen zeigt — sagt: Habe ich Unrecht? Selbst Ihr Wenigen, die Ihr das seltene Glück genießt, ohne Unterbrechung Eurem Manne mehr zu sein als sein eigenes Leben: blieb die schöne Wirklichkeit nicht dennoch zurück hinter der schönern Vorstellung? Vielleicht spötteln Viele: Was thu' ich mit solcher Täuschung. Allein eben Diese pflegen sich das ganze Leben hindurch mehr zu täuschen ohne Gemüth, als die meisten Andern mit dergleichen. Und wie freudearm sind Alle, denen solcher Reichthum der Gemüthswelt abgeht! Welches entsetzliche Schicksal haben in diesem Falle vorzugsweise die Unbemittelten, denen noch obendrein die sinnliche Uebertünchung der innern Leere versagt ist: wie viele Rohheit gehört dazu, um diesen Leuten das Gemüth todtschlagen zu helfen, das ihre einzige Zuflucht bleibt gegen ein hartes Außenloos! Wer das menschliche Leben nur einigermaßen umsichtig und ernstlich betrachtet, wahrlich, der wird schon in dieser Einrichtung unsrer Seele allein eine Weisheit gewahren, die wir weder ganz ergründen, noch jemals zu hoch preisen können! Wie oft betreten wir unvermuthet die Grenzen des Unerklärbaren, wo der Verstand uns rath- und hülflos läßt, wie verirrte Wanderer im Dickicht des Waldes; aber immer stärkt uns dann das Gemüth mit Trost aus der Ungewißheit, und leitet, wenn sorgsam gepflegt, auf die rechte Bahn. Und wer kennt seine wunderbare Kraft? Begegnetest Du niemals Menschen, welche Dich anwiderten, freundlicher Leser, obgleich sie von andern gepriesen wurden, und erkanntest Du nicht später das Richtige dieser unerklärbaren innern Stimme? Vertrautest Du, durch sie geleitet, nicht hier und da Einem zu Deinem Heile, obwohl Keiner denselben empfehlen mochte? Und kann man sich Rechenschaft geben, weshalb eine kurze Unterhaltung, oft nur einmaliges Sehen, uns unwiderstehlich hinzieht zu Jemandem? Man sieht sich darin manchmal getäuscht: wird aber diese Empfindung dadurch beim nächsten Falle minder wohlthuend? Es ist vielmehr, als wollte das Gemüth durch Innigkeit das Ungewisse ausgleichen

mit dem Erwiesenen, durch seine Vorliebe dafür das Geahnte zu gleichem Range in uns erheben, wie das Wahrgenommene. Zu gleichem Range? Nicht doch: zu höherm — denn Jedermann neigt mitten in bequemer Gegenwart mehr oder weniger für eine bessere Zukunft, wäre dieselbe anfangs auch unbequemer. Und doch ist jene Gewisses, diese Ungewisses. *) — Selbst die poetischen Erzeugnisse des Geistes scheinen zum Theil, unter Umständen ganz, dem Gemüthe untergeordnet, und wenn dasselbe nicht alles Maß überschreitet, ist sein Antheil dabei das Anziehendere. Auch wendet sich der Dichter immer nur an das Herz. Schiller gesteht Goethe: die Mängel in Don Carlos rührten hauptsächlich daher, daß er denselben zu lange mit sich herumgetragen; das beweist für die ausgesprochene Ansicht: als bloßes Product des Erkenntnißvermögens hätte die Leistung gewinnen müssen durch jenen Umstand. Was nebenbei aus diesem Geständnisse folgt, gehört nicht hierher. Lessing konnte über Nathan den Weisen sicherlich nichts Aehnliches sagen. Die Phantasie ist die Tochter des Gemüths, und enthält die poetische zu viel Verstand, dann gibt's „pommersche Dichtung." — Noch einmal: Im Gemüthe ruht ohne Zweifel die höchste Kraft des menschlichen Geistes.

Vermöge dieser Eigenthümlichkeiten repräsentirt unser **Gemüth** das Unerweisbare und wird der Steg in eine unsichtbare Welt der Ahnungen. Und regt es nicht oft und innig auch das Erkenntnißvermögen an, über dieselbe zu forschen? Bestände sie wirklich in Nichts, wie Manche behaupten, dann wäre diese Richtung des Geistes ein completer Unsinn. — Man darf ruhig abwarten, ob irgendwer dies zu erweisen vermöge.

Sicherlich deshalb wurden die Ideen über Gott und unsre Fortdauer dem Gemüthe überwiesen. Um Jeden befriedigen zu können, durften sie

*) Auf Völker und Staaten hat diese Richtung des geistigen Menschen Einfluß. Würden ohne sie so viele Tausende aus Deutschland nach Amerika ziehen? Es ist schon von Manchem sehr verständlich angedeutet, von Einzelnen gradezu gesagt worden, daß man im Ganzen genommen — der gemeine Ausdruck sei mir erlaubt — dort dem Teufel entflieht und hier in die Arme seiner Großmutter geräth. Was hat es geholfen? Man macht mit den lächerlichsten Erwartungen vom Lande der Freiheit die weite Reise über's Meer, um in dessen Weststaaten nach einem Glücke zu jagen, das in Wirklichkeit aus 250 oder 500 Morgen Land besteht, wovon nicht über 25 oder 50 Morgen benutzt werden — und findet schon am ersten Sonntage in Greenwichstreet zu New York sehr verblüfft, daß man aus dem neuen Testamente in's alte zurückgerannt ist.

nicht erweisbar sein. Aber durch die Beschaffenheit des Gemüths entstand daraus kein Nachtheil für uns; wer dieselben einigermaßen pflegt, umfaßt sie grade wegen dieses Umstandes um so inniger, und ihre Wirkung auf unser Thun und Lassen ist dergestalt weit mehr gesichert, als wären sie im Verstand angelegt, dessen Anregung ebenfalls erst aus dem Gemüthe kommt. Wie merkwürdig: den drängt dasselbe fortwährend, für alles Erweisbare die Beweise aufzusuchen; und in sich selbst stützt und pflegt es das Ungewisse, das Geahnte! Steht der Mensch also nicht mit einem Fuße in der sichtbaren, mit dem andern in einer unsichtbaren Welt? und ist es zu verkennen, daß auch diese zu seiner Bestimmung gehört? Ich darf nicht verschweigen, daß ich die sichern Anfänge zu solcher Ansicht meinem ebenso redlichen wie verständigen Großvater verdanke, der mich nicht durch Worte, sondern in Allem durch sein Beispiel erzog; seine Begründung der Ideen über Gott und Fortdauer bei mir während der Knaben- und angehenden Jünglingsjahre ward nicht erschüttert von dem spätern Studium der Wissenschaft, die in ihrer Reinheit jene auch nur befördert. Aber seit einiger Selbständigkeit im Denken vermochte ich niemals zu begreifen, wie Der und Jener verlangen konnte, das Dasein Gottes und die Fortdauer unsrer Seele sollten erweisbar sein. Man stelle sich nur recht lebendig vor, daß ersteres erwiesen wäre, und frage sich: ob dadurch nicht die höchste Poesie aus der Welt verschwinden, ob diese selbst nicht bald den meisten Reiz verlieren müßte? Und vollends ein Beweis der letztern: würde der nicht das wohlthuendste Geheimniß unsers Lebens profanisiren, und dasselbe fade und leer machen? Von den Folgen für unsre Moral soll gar keine Rede sein. — Lacht nur, Ihr gemüthsarmen Apostel des Materialismus; ich sage Euch: Euer eigenes Leben ist ohne jene innere Poesie, die stets zu den edelsten Handlungen antrieb, und Ihr werdet dessen ekelhafte Nacktheit bald genug in ihrem ganzen Umfange empfinden, wenn Euch das Verhängniß längere Zeit auf Euch selbst verweist. Da wird Euch vollkommen klar werden, wie gering Euer innerer Halt ist. Daher kommt es zum Theil, daß das Volk immer unglücklich bleiben wird, wenn es Euch blind vertraut: Habt Ihr die Gelegenheit, dann sucht Ihr jenen Mangel sogleich durch äußere Stützen zu ersetzen! — Die Frau repräsentirt das Gemüth: seht und fragt sie, was man ohne solches ist. Und wer das nicht versteht oder mir nicht glauben will, der heirathe einen sogenannten Blaustrumpf: dann wird ihm seine Ehe

die Sache deutlich machen! Ihr haltet das Gemüth bei Euch für überflüssig, weil Ihr irgendwo gelesen habt, der Mann repräsentire den Verstand. Aber Ihr wißt nicht, daß es keinen wahrhaft soliden Verstand gibt ohne gebildetes Gemüth. Eure Uebertreibungssucht mißkennt und verdirbt alles Vernünftige, was von den Tüchtigen der Vergangenheit auf Euch überging. Ihr seid mit Eurer Gemüthsarmuth grade eine solche männliche Hälfte, wie verstandeslose Frauen eine weibliche Hälfte des Menschen sein würden. Das gibt ein vortreffliches Ganzes!

Um so viel höher nun der Gedanke über den Urgrund der Welt und über unsre Zukunft steht, als alle andern Gedanken: um so viel inniger umfaßt denselben unser Gemüth, und vermöge des Keimes dazu kann Jeder leicht und bald beide Ideen entwickeln nach seinem Bedürfniß. So erklärt sich die große Thatkraft und unbedingte Hingebung Vieler für ihre religiösen Meinungen, namentlich in Zeiten, wo neue dergleichen entstanden. Die Religion ist daher für uns nicht bloß persönlich wohlthuend und allgemein förderlich, sondern sie war vom ersten Augenblicke eigentlicher Bildung an eine Nothwendigkeit für das menschliche Geschlecht und ist unvertilgbar. Deshalb die Ruhe der Jesuiten wegen des Materialismus, der nicht ihren Untergang herbeiführen wird, sondern eine neue Glanzperiode dieser Pestbeule der katholischen Kirche. — Was heuchlerische Priester über mich urtheilen, gilt mir gleich; sollten aber achtungswerthe Geistliche und Andere bangend eine Gefahr darin erblicken, daß ich meinen Unglauben an irgend welcher Sonder-Offenbarung so offen und allgemein verständlich ausspreche, so bitte ich dieselben recht dringend, außer Sorge zu sein wegen der Folgen. Reife Wahrheit geht über Alles — und wegen Frivolität brauche ich mich nicht zu entschuldigen, denn diese war mir stets fern. Welches auch immer der Weg sei, den diese wichtige Angelegenheit in nächster Zukunft nehme: das religiöse Gefühl der Mehrzahl geht nicht unter; es wird sich vielmehr durch den Schlamm der verbildeten sogenannten Geisteselite unsrer Tage hindurcharbeiten und von Neuem erstehen, um schöner zu blühen und — was die Hauptsache bleibt — um wieder einmal entsprechendere Früchte zu tragen, als dies leider seit langer Zeit der Fall gewesen ist. Ein aufmerksamer Blick in die Geschichte kann darüber vollkommen beruhigen. — Die 4. Abtheilung geht auf diese Wiedergeburt im Besondern ein.

3.

Die Verschiedenheit der Religionen bedingt eine **Verschiedenheit ihres Werthes** unter einander. Bei näherm Eingehen auf diese Frage zeigt sich indeß, daß überall, wo einige Civilisation begonnen, in der Religion die Absicht erkannt wird, den Menschen zur Sittlichkeit zu leiten, dadurch über das Thier zu erheben und für gesellschaftliches Zusammenleben tauglich zu machen, indem sie die grobe Selbstsucht desselben durch ihre Vorschriften zu beschränken und zu veredeln sucht. Alle Religionen sind daher an sich schlechtweg gut; der höhere Werth einzelner besteht nur in der zweckmäßigern Weise, wie dies geschieht, sowie in der Fähigkeit, zum Fortschritte anzuregen und demselben zu folgen. Es genügt hier, von den bekanntesten zu reden.

In der ersten Beziehung und theilweise in der zweiten nimmt unter allen ältern Religionen die des Zendavesta einen herrlichen Standpunkt ein, denn an den schönen Gedanken, daß einst Alles gut und Ormuzd' Reich das alleinige sein werde, reicht das Christenthum mit seiner ewigen Verdammniß lange nicht heran. Freilich widerspricht diese dem Wesen seines menschenfreundlichen Stifters und macht den Denkenden nur aufmerksam, wie weit jener Zeit die „Knechte Jehova's" in der Moral zurückwaren gegen andere Nationen, gleichviel ob Jesus selbst sich nicht zu Höherm erheben konnte, oder ob er dies für sein Volk unverständlich und wirkungslos hielt. So tief stand dasselbe, daß nicht einmal der Glaube ausreichte, sondern auch die Form der Taufe unbedingt nöthig war. Das Gesetz der Vervollkommnung schwebte ohne Zweifel den persischen Religionsstiftern vor, und mir scheint unmöglich, dasselbe in wohlthuenderer Weise begreiflich zu machen für Alle, als dies durch jenen Gedanken geschieht, der den Verbrecher vor Verzweiflung bewahrt. Nicht minder schön ist das Bewußtsein dargestellt vermittelst der Lehre: Die Seele des Guten wird auf luftigen Schwingen in das Lichtreich zum lächelnden Ormuzd getragen; die Seele des Bösen flieht zitternd nach dessen Tode in das Reich der Finsterniß zu Ahriman. Welche Bescheidenheit des Rechtschaffenen, während den Schlechten das eigene Gewissen verurtheilt. Bei uns hat das Selbstbewußtsein keinen solchen Rang; vielmehr empfangen Fromme und Gottlose ihr Urtheil erst an Gerichtsstelle, sind also darüber durchaus nicht gewiß, und nach der herrschend gewordenen Ansicht ward die Seele des Bösewichts vom Teufel geholt. Auch in Lohn und

Strafe charakteristischer Unterschied: dort Licht und Finsterniß — also rein geistig; hier das Ruhen in Abraham's Schooß, gleichsam himmlische Verwirklichung der Arbeitsscheu auf der Erde, und Helligkeit in der Hölle, um ihre Bewohner fortwährendem Schmerze auszusetzen — also rein materiell. Und wie erhaben ist die Erklärung: Nur derjenige Perser ist fromm, der uneigennützig betet und dem Staate gute Kinder erzieht. Die letzte Bedingung hat so einfach und klar keine andere Religion ausgesprochen, und wenige reden von dieser Pflicht im Besondern, obgleich ihre hohe Bedeutung für die Zukunft der Menschheit Niemand verkennen wird. Die erste ist für die Menge zu erhaben und daraus entspringt für jedes Gesetz der Nachtheil, daß wegen einer solchen Vorschrift mit ihr auch andere zur todten Form herabsinken. Dazu kommt dreimalige Wiederholung an jedem Tage; vermöge der Gewohnheit muß also das Gebet bald in ein Geplapper ausarten, an welchem das Herz um so minder Theil nimmt, je weniger man sich in beliebigen Augenblicken zu solcher Geisteshöhe aufschwingen kann. Ganz ähnlich im neuen Testamente mit dem Gebote: Liebet Eure Feinde. Das ist übermenschlich und deshalb unmöglich, ohne den empfindlichsten Nachtheil für andere Tugenden! Am gewöhnlichsten führt es zur Heuchelei. Wohl deuten die vielen gesetzlichen Asyle in Palästina genugsam an, bis zu welchem Grade einst die Blutrache von den Juden geübt ward, man erschrickt über Richter 19, 29, und die Nachkommen sind trotz ihrer Zerstreuung noch heute weit rachsüchtiger als alle zur Civilisation herangetretenen Völker, so daß gegen diese an's Viehische grenzende Neigung Etwas geschehen mußte; *) aber das Gebot der Liebe so sehr zu steigern, war ein Mißgriff und hat deshalb auch mehr geschadet als genützt. Indessen soll jede Religion das menschliche Ideal ent-

---

*) Hieraus erkläre ich mir die Grausamkeit in der christlichen Hölle — und die bei Jesus mit so inniger Liebe zum Mitmenschen verbundene Kenntniß seines Volkes gibt durch diesen Umstand einen wichtigen Fingerzeig für den Staat und für Privatpersonen. Ist unfreundliches Zusammenstoßen mit Juden nicht zu vermeiden: dann möge Jener empfindlich strafen, und Diese kein mißverstandener Edelmuth verleiten zu einer ihnen selbst sehr schädlichen Nachsicht. Der Jude wird diese für Schwäche auslegen und seine Rachsucht um so mehr zu befriedigen suchen. Solche Menschen hält nur Furcht in den Schranken, welche für's allgemeine Wohl unerläßlich sind. — Unser eben so geistreiche wie rechtschaffene Fichte kannte die Kinder Israels!

halten, und dergleichen Fehler sind mithin nur wegen der Unzweckmäßigkeit, minder an sich tadelnswerth. Sieht man davon ab, dann werden Gott und Mensch nirgends auf eine so hohe moralische Stufe gestellt, als durch jene zwei Worte im Zendavesta: „uneigennützig beten.“ Welches herrlich-reine Verhältniß zwischen Beiden! Vergleicht man damit aus dem alten Testamente: „Rufe mich an in der Zeit der Noth — da will ich Dich erretten — und Du sollst mich preisen:“ dann denkt man unwillkürlich an den Schacher in einer Trödelbude und sieht ihn zum göttlichen Gesetz erhoben! — Als Staatsbürger entwickelten die alten Perser schätzenswerthe Tugenden, und damit paßt nicht zusammen, daß der asiatische Despotismus bei ihnen stets zu Hause gewesen sein soll. Allein ihre Geschichte wird von Feinden berichtet, welche theils die Besiegung durch sie nicht verschmerzen konnten, theils die *βασιλεία* hin und wieder doch wohl unterschätzten.

Der Mosaismus, von Vielen gepriesen als Grundlage der Lehre von einem Gotte in neuerer Zeit, und die Brahma-Religion kennen keine Fortdauer der Seele und gebieten also die Sittlichkeit bloß, ohne dafür zu sorgen, den gegebenen Ahnungskeim der Menschen für jene auszubilden, und dergestalt, wie beabsichtigt scheint, vermittelst unsrer Eigenliebe eine eigene Anregung zur Sittlichkeit in uns zu erwecken. Namentlich stellt der Mosaismus diesem Gebote Lohn und Strafe von so grober Natur zur Seite, daß der Mensch dadurch dem gemeinsten Materialismus unausbleiblich verfallen und bei erweiterten Kenntnissen, die ihm von Andern zukamen, bald das Ganze für Hokuspokus halten mußte. Heuchelei und Maulwesen sind die natürlichen Folgen davon. Beide Religionen können den Menschen nicht geistig heben auf die Dauer; sie machen nur ein gebildetes Thier aus ihm, auf welches mit Bedauern oder Verachtung herabzusehen die Bessern endlich nicht umhin konnten. — Eigenes Staatsleben ist für ihn nur möglich mit völliger Tyrannei, der beide Völker auch immer unterworfen waren. Der bloße Gedanke einer jüdischen oder indischen Republik wäre dem Wahnsinne gleich.

Der Islam, ein Gemisch aus dem alten und neuen Testamente mit mancherlei glühenden Zusätzen, hat zwar die Ahnung für Fortdauer nicht vernachlässigt, fanatisirt vielmehr den Muselmann leicht durch deren üppige Schilderungen und flößt seinen Bekennern im Allgemeinen einen achtunggebietenden Anstand und manche anerkennenswerthe Sondertugend ein. Al-

lein der Fortschritt der Menschheit wird unter seiner Obhut wenig gedeihen: der Fatalismus drückt, die Sinnlichkeit des Korans erschlafft den Geist; und trotz der schwunghaften Poesie in diesem Buche dürfte dasselbe doch nur den reiz- und genußsüchtigen Morgenländern zusagen, so lange sie nicht tiefer in die europäische Bildung hineingezogen werden, als es bis jetzt geschah. Indessen verdanken die meisten Mohamedaner lediglich dem Koran ihren sittlichen Halt, und deshalb wird derselbe von seinen Anhängern durchschnittlich weit höher verehrt, als das alte und neue Testament von den ihrigen. Der Islam theilt die widrige Intoleranz gegen Andersgläubige mit Juden- und Christenthum, ein Laster, das die verachteten heidnischen Religionen nicht pflegten. — Freies Staatsleben befördert der Islam nicht; er begünstigt fast durchweg Gewaltsregierung, haucht aber den Unterthanen ihr gegenüber einen Geist ein, der dieselbe in Wirklichkeit weit gerechter macht, als sie Vielen aus der Ferne erscheint. Der Moslem ist halber Sclave, niemals „Bedienter“.

Im Christenthume finden sich alle Mängel einer neuen Religion, die reformatorisch auf eine schlechte alte gepfropft wurde und diese vielfach schonen mußte, um vorerst beginnen zu können. Zur Zeit seiner Entstehung müssen arge Zustände in Judäa gewesen sein; namentlich Gemeinsinn und höheres Streben des Menschen suchte man ohne Zweifel umsonst in dem Lande, wo „Milch und Honig floß.“ Bei Josephus ist darüber allerdings nur Einiges zwischen den Zeilen und noch weniger in denselben zu lesen; die Eitelkeit dieses Mannes bietet jedoch keine Bürgschaft für das, was er über sein Volk berichtet. Ein unwiderlegbarer Beweis des damaligen Elends der Gesellschaft ist dagegen das Auftauchen der Essener mit ihrer Gütergemeinschaft. Diese Idee liegt so wenig im jüdischen Volkscharakter, daß die Habsucht der Großen und Reichen einen sehr hohen Grad erreicht haben mußte, bevor Bessere sich vereinten zur Pflege eines so entgegengesetzten und an sich unnatürlichen Princips. Sicherlich erging es den Kleinen und Armen am schlechtesten: deshalb waren sie die ersten Anhänger der neuen Lehre vom Himmelreiche — es gab keine Zuflucht für diese Unglücklichen auf der Erde, denn die hatte der Materialismus in Beschlag genommen. Wären die heutigen Verbreiter desselben nicht gar zu beschränkt, und dächten die arbeitenden Classen nur ein wenig ernsthaft darüber nach, dann würde Jedem in's Auge fallen, wie dies gar nicht anders möglich ist. Welchen ungeheuren Vorsprung hat schon jetzt

das Capital vor dem redlichsten Fleiße, und doch haben dessen Besitzer noch manche Handlung zu scheuen, die vermöge der herrschenden Begriffe von Sittlichkeit in der allgemeinen Meinung schändet. Diese Macht sittlicher Ideen ist die einzige Schutzmauer der mittlern und untern Classen. Man schwatzt diesen Leuten vor, sie wären die Mehrzahl, und das ist wahr. Was hilft jedoch dieselbe ohne Verstand und Einigkeit? Und um was ist es den Meisten von denen zu thun, die sich an ihre Spitze stellen? Hat man nicht gesehen, wie brillant sie Fiasco machten? Trachten daher Alle ausschließlich nach Besitz: dann verschwinden nach und nach jene sittlichen Ansichten aus der allgemeinen Meinung, mit ihnen fällt die Schutzwehr der Kleinen, und die Macht des größern Besitzes bleibt die einzige neben der Staatsgewalt. So muß es beim Volke Gottes gewesen sein, als Jesus erschien. Allein grade dieser beklagenswerthe Zustand veranlaßte den unvergleichlichen Werth des Christenthums, den es trotz aller Mängel vor den andern Religionen voraus hat. Jesus erkannte die Fehler und die Mittel zu ihrer Abhülfe, und es ist rührend, mit welcher Sorgfalt und Innigkeit er die Ueberzeugung von der Fortdauer unsrer Seele einzuprägen, das Streben des gemeinen Mannes auf etwas Höheres zu leiten suchte. Aber es wäre irrig, ihn mit mystischen Schwärmern zu verwechseln; sein praktischer Sinn wird vollkommen erwiesen durch die anderweite Sorgfalt, mit welcher er das Gebot der Nächstenliebe als erstes von allen einschärfte. Freilich werden die Locomotiv-Genies unsrer Tage lächelnd fragen: warum er nicht die letztere allein gelehrt habe? Das kommt daher, daß Jener ein weiser Mann war, während sie das Gegentheil sind: Jesus kannte die geistige Natur des Menschen, sie kennen nur Fleisch und Fasern des Körpers und wollen deshalb das Pferd am Schweife lenken. Die Stellung des neuen Lehrers unter den vermosesten Juden mochte schwierig genug sein, denn ohne Zweifel versicherte er nur mit innerm Widerwillen, „kein Tütelchen am Gesetze ändern zu wollen." Dagegen kommt ihm fühlbar aus dem Herzen, das Gebot der Nächstenliebe nicht nur jeder willkürlichen Deutung zu entziehen durch die scharfe Bestimmung „wie Dich selbst," und es das höchste zu nennen, sondern er erklärt es gradezu als den einzigen Inhalt seiner Lehre: „Das Gesetz und die Propheten liegen darin." Dabei sorgte er mit unablässigem Eifer dafür, diese Lehre unter allen seinen Anhängern werkthätig zu machen, und ging denselben stets mit seinem Beispiele voran, was ihn nicht hinderte, auch „gewaltig" zu reden, wenn's nö-

thig und nützlich schien. Wäre er Schwärmer gewesen oder hätte es beim Sprechen bewenden lassen, dann würde er die Pharisäer nicht alarmirt haben; aber schon der Anfang thatsächlicher Nächstenliebe unter den Kleinen schien ihnen gefährlich. Auch sie begriffen die Unfehlbarkeit des eingeschlagenen Weges und fürchteten mit Recht, Sittlichkeit in der Masse würde ihrem heillosen Treiben bald ein Ende machen. Deshalb ward er gekreuzigt. Und das dumme Volk ließ sich irreleiten, dies selbst zu verlangen vom römischen Landpfleger. Dumm? Gewiß! Grade sein Zustand hätte sich am meisten verbessern müssen durch Christi Lehre, und der völlige Untergang des jüdischen Staates binnen weniger als einem halben Jahrhunderte später bewies vollständig, wie richtig Jesus dessen eigentlichen Krebsschaden erkannt hatte. Nicht Strafe für seine Kreuzigung war dieser Untergang, sondern eine unvermeidliche Folge der Verthierung der Juden durch den Materialismus. Daß so Wenige von ihnen dem herrlichen Manne anhingen, trotzdem er aus ihrer Mitte war und sie so lieb hatte, zeigt deutlich genug, wie tief ein Volk sinkt bei dieser herz- und geistlosen Richtung. — Das Christenthum erweiterte seine Ansichten vorzugsweise durch den klugen Paulus, und machte seine eigentlichen Fortschritte bei sogenannten heidnischen Nationen, die der Glaube an Fortdauer der Seele für Staatsleben weit mehr befähigte, als es die Deismusträger von Israel waren. Es würde allgemeinen Segen über Europa verbreitet haben, wären seine Priester nicht ebenfalls bald zu Pharisäern ausgeartet, deren Hoherpriester sich in Rom etablirte — weil die römischen Kaiser in Byzanz residirten. Ueber diese beklagenswerthe Verschlechterung muß man das unsterbliche Werk lesen: History of the Decline and Fall of the Roman Empire. By Edward Gibbon, Esq.*) — des größten Geschichtschreibers seit dem classischen Alterthume.

Ob die dadurch zweiffellos herbeigeführte Verzögerung des Fortschrittes der europäischen Menschheit im Ganzen zu beklagen sei — wage ich nicht zu bejahen. — Wir kennen das desfallsige Gesetz nicht; soll aber der erstere so in Fleisch und Blut der Völker übergehen, daß er nach jeder Seite hin wahrhafte Dauer

*) „Geschichte vom Verfalle und Sturze des römischen Weltreiches, von Eduard Gibbon.“ — Eine gute deutsche Uebersetzung ist, wenn ich nicht irre, von Sporschill. — Wer das Original lesen will, möge es nicht mißdeuten, wenn ich vor der Ausgabe warne, die ein Priester der Hochkirche in usum Anglorum „abgekürzt“ und verstümmelt hat.

für die Zukunft erhält: dann ist dieser Proceß gewiß ein sehr langsamer. Aus dem geringsten principiellen Mangel entwickeln sich mit der Zeit die bedeutendsten Uebel für das Staatsleben, gleichwie die falschen Prämissen bei Selbststudien zuletzt alle Wissenschaft verderben. Die hohe Bildung der griechischen Freistaaten, vor Allem des unsterblichen Athen, ist in der Geschichte unzweifelhaft eine der schönsten Erscheinungen. Man wirft uns Deutschen freilich vor, daß wir zuviel auf die Alten geben, und in Betreff der Römer mag dies richtig sein, denn bei diesen war das Schwert der erste und letzte Grund, und während ihrer höchsten Civilisation mußten unglückliche Gladiatoren sich niedermetzeln zum Vergnügen der Armen und Reichen. Daher so selten wahrhaft erfreuliche Kunstproductionen im alten Rom: die Musen fliehen solche entsetzliche Schauspiele. Selbst die Wissenschaft der Römer ist oft wenig wohlthuend, auch ihr Hauptfach, das Recht, nicht ausgenommen, und einzelne schöpferische Geister haben eigentlich gar keine römische Natur. Welcher Unterschied ist zwischen der Beredtsamkeit eines Cicero und eines Isokrates! Bei den Griechen haucht uns Alles lebenswarm an, Jugendfrische durchzieht sämmtliche Leistungen des attischen und jonischen Geistes. Auf diesem gesegneten Stückchen Erde wurde der Mensch in seiner vollen Totalität aufgefaßt, und trotz aller Fehler fand Athens Bevölkerung nimmer ihres Gleichen! Deshalb legen die griechischen Classiker zu einer tiefern Bildung noch heute den solidesten Grund. — Gleichwohl ging jener hohe Aufschwung des Geistes dort unter. Warum? Mir scheint, daß ihm zu wahrer Humanität der Schlußstein fehlte, denn selbst Plato's Republik erhob sich nicht über den Gedanken der Sclaverei. Die Milde der Herren war zu loben, aber sie blieb, wie Alexander I. von Rußland treffend der Frau von Krüdener antwortete, ein „accident heureux." Erst das Christenthum veranlaßte diese große Idee: im staatlichen Leben noch nicht pflanzbar, legte sein weiser Stifter sie in dem sichern Gebiete des Geistes an, und nach einem Jahrtausende reiften ihre Erstlingsfrüchte für ganze Classen Gedrückter. Wie viel that in dieser Beziehung das Christenthum grade für Deutschland, während der ersten vier Jahrhunderte seiner Einführung dort? Diese einzige Idee würde dasselbe zu einer welthistorischen Begebenheit vom ersten Range machen, denn ohne sie ist kein Staatsleben möglich, das Alle beglücken kann. Wo könnte, um zu rechter Zeit zu treiben, die Wurzel der Freiheit glücklicher eingeschlagen werden, als durch die Religion in das Herz des Menschen? Wahrlich, wir sollten

diesen Gärtner hoch in Ehren halten! Und ist es seine Schuld, wenn Gleichgültigkeit dieselbe ohne Pflege läßt, oder Beschränktheit sie auszureißen versucht?

Aller Priestertrug und die mannigfachen Verzerrungen in den vielartigen Kirchen haben indeß dem Christenthum jenen großen Werth nicht rauben können, daß es Gott und Menschen gleichsam in Eins verschmelzt, indem es die höchste Verehrung des Erstern in werkthätige Liebe zu unsern Mitmenschen setzt. Sodann weiß dasselbe erweisbar Nichts von jener Menge Formen, welche in andern Religionen die angeregten Empfindungen so leicht zur Gewohnheit herabsinken lassen. „Ihr sollt nicht viel plappern, wie die Heiden ꝛc.“, sagt der tiefe Kenner des menschlichen Herzens. Dazu kommt, daß derselbe kein geschriebenes Gesetzbuch hinterließ, in welchem vieles Andere nicht zu vermeiden, und das dem Stempel seiner Zeit nicht zu entziehen gewesen wäre. Grade Beidem mochte Jesus absichtlich vorbeugen wollen, und bekundet dadurch einen weisen Scharfblick; seine herrliche Lehre paßte ja für alle künftigen Zeiten, und bedurfte bei ihrer Einfachheit keiner Aufzeichnung: sie prägt sich nicht bloß leicht dem Gemüthe ein, sondern dieses kommt ihr durch seine eigenen Empfindungen auf halbem Wege entgegen, so lange es nicht verdorben ist. Vor Allem bestimmte ihn jedoch dazu wohl der Zustand des Tempeldienstes, bei dem durch starres Festhalten am Buchstaben des Gesetzes alles Bessere und Geistige aus dem Jehovadienste verschwunden war. Wahrscheinlich deshalb übertrat er selbst sammt seinen Jüngern das Sabbathsgesetz, und stellte es durch ein schönes Gleichniß unter jenes Gebot — von dem er ausdrücklich und wiederholt erklärte: darin bestehe seine ganze Lehre, in dessen Ausübung allein die neue Religion. So verlieh er derselben im strengen Sinne des Wortes bleibende Jugend, denn sie wird nicht von alten Formen gedrückt, auf welche sie sich von Haus aus stützt, und auch ohne neues Testament würde sich ihr Hauptsatz durch die Tradition erhalten haben, wie eine geliebte Volkssage. — Sobald ihre Bekenner es ernstlich wollen, kann sie veraltete Gebräuche fallen lassen, und jene mit der ursprünglichen Kraft frisch beleben, wie einst ihre ersten Anhänger.

4.

Unter allen großen Männern der Geschichte, die sich weit über ihre Zeitgenossen emporschwangen, gab es noch Keinen, der nicht einzelne Eigenthümlichkeiten seiner Tage und seines Volkes an sich gehabt hätte — ich erwähnte das bereits. Und bei Solchen, welche auf die Masse des Volkes wirken wollen, ist dies so unerläßlich, daß sie wenigstens dem Scheine nach auf dergleichen eingehen müssen, auch wenn sie davon frei sind, weil sie sonst keinen Anklang finden, weil man sie nicht verstehen würde. Dasselbe gilt von Büchern, gleichviel wie hoch der Aufschwung darin über ihre Zeit sei. Deshalb muß sich Jeder, der Geschichte begreifen will, genau in den Charakter von deren einzelnen Zeitabschnitten hineindenken, um bei großen Männern und ihren Werken nicht lächerlichen Anstoß zu nehmen an Einzelheiten, ohne welche die ersteren Nichts vermocht haben würden unter ihren Zeitgenossen. Derartiges Studium ist aber nicht Jedermanns Sache, und läßt sich niemals von Vielen erwarten, am wenigsten in Zeiten, die vorherrschend zur Oberflächlichkeit neigen. Daher so mangelhafte Kenntniß der Geschichte im Allgemeinen, so viele unreife Urtheile über tüchtige Männer im Besondern, und je weiter die Zeit von uns entfernt ist, in welcher, je bescheidener die kleinen Anfänge sind, durch die sie den Grund legten zu künftigem Großem, desto ungewaschenere Zeug wird über sie und ihre Handlungen zu Tage gefördert. Selbst Manche, die sich zur Geschichtschreibung berufen glauben, sind nicht frei von diesem Fehler.

Vor Allen haben die Stifter neuer Religionen und ihre Gesetzbücher das Schicksal, später schief beurtheilt zu werden. Die Thaten eines Alexander und Cäsar blenden durch Glanz und Umfang; die nothwendig kindlichen Anfänge eines neuen Glaubens, der ein ganzes Volk geistig reformiren soll, werden nur von Wenigen erkannt und gewürdigt. So ergeht es in hohem Grade Jesus und dem neuen Testamente. Hätten viele Beurtheiler gesehen, mit welchen enormen Schwierigkeiten dieser edelste der Menschen seiner Zeit kämpfen mußte, dann würden sie ihm sicherlich die höchste Achtung nicht versagen; aber denken können sie sich dieselben nicht, das geht über ihre Kräfte. Eben so wenig werden sie jemals eine richtige Ansicht über das neue Testament bekommen, das sie kurz und gut für Unsinn oder für Betrug erklären, obwohl dasselbe von beiden sehr weit entfernt ist. Namentlich die ersten drei Evangelien tragen überall das Gepräge von so viel Ueberzeugung und Unbefan-

genheit an sich, daß jener Gedanke über sie gradezu absurd ist. Wie sollte aber ein beschränkter Materialisten-Kopf unsrer Tage zu der Ueberlegung fähig sein, daß sich keines dieser Bücher ein Jahrhundert lang hätte erhalten mögen, wenn sein Inhalt von den Lesern nicht als Wahrheit fest geglaubt worden wäre? Wie sollte er begreifen, daß Betrug und Unbefangenheit einander stets ausschließen und nicht zwei Schritte Hand in Hand gehen können? Wie sollte diesen dünkelhaften Leuten endlich einleuchten, daß die Sage nur nach dem damaligen Bedürfniß der Menschen eine Reihe von Wundern schuf, ohne welche Jesus' geistige Lehre gar nicht genießbar gewesen wäre für die ersten Christen? Von dem Allen haben diese Herren keine deutlichere Vorstellung, als der Eskimo über den Naturreiz in Tropengegenden. Das hält sie indeß nicht ab, frisch drauf los zu urtheilen, wie die Mehrzahl der politischen Führer am Biertische über Staatssachen. Wer ein paar Jahre auf der Universität war und vollends ein Doctordiplom hat — der versteht heut zu Tage Alles, und wüßte er von Wissenschaft nicht viel mehr als ein Nashorn vom Generalbasse.

Hast Du, freundlicher Leser, von den Geschäften des Tages ausgeruhet und fühlst Dich gestimmt zum Nachdenken über Höheres, dann lies hin und wieder ein Capitel aus jenen Evangelien — und es drängt sich Dir gewiß unabweisbar die Ueberzeugung auf, kein Buch könne mit mehr Treu und Glauben geschrieben werden als jene. Auch werden durch geringe Ueberlegung manche Gleichnisse und Parabeln Dir als Lehren erscheinen, deren Einfachheit, Gemüthstiefe und Weisheit noch heute die vollkommenste Anerkennung ansprechen dürfen. Welcher Zuhörer mußte nicht ergriffen sein von der sogenannten Bergpredigt, wenn er sie nur einigermaßen faßte? Man sagt Dir: Siehe, was hier und da steht, kann nicht wahr sein. Das ändert gar Nichts: jener Zeit wurden diese Wunder für wahr gehalten, und nur wegen ihrer das Höhere der Lehre geglaubt. Unsre Verehrung für dieses und unser Vertrauen darauf müßten eben dadurch steigen, daß es noch jetzt das Einfachste und Richtigste ist zur Beförderung des Wohles für Alle, obgleich es in einer allgemein so geistig niedern Zeit der Juden ausgesprochen ward. Hat der Prediger desselben nicht einen fast 2000jährigen Beweis für sich? Frage ferner die Herren, ob nicht noch vor 300 Jahren Frauen als Hexen angeklagt, schuldig gefunden und mit dem Tode bestraft wurden? Sind nun dergleichen Proceßacten eine Lüge? Sie enthalten für uns Irrthum, waren aber für

die Zeitgenossen eine Wahrheit, welche bange Furcht erregte für Leib und Gut, und Tausende athmeten froher, wenn der Arm der Gerechtigkeit eine Gegend befreiete von solcher gefährlichen Person. Am Rheine, wenn ich nicht irre, hatte ein Richter 23 Jahre lang durch Verhöre sich so in das Hexenwesen hineingelebt, daß er endlich sich selbst des Bundes mit dem Teufel anklagte und dafür vom Leben zum Tode gebracht wurde. Die ungelehrten Hexen leugneten ein solches Bündniß immer ab; dieser Herr gelangte durch seine Gelehrsamkeit bis zur Selbstbeschuldigung darin! Und ähnlich ist es mit dem Materialismus unsrer Tage: eine gar nicht ferne Zukunft wird die Namen von dessen Hauptstützen an den Pranger der Lächerlichkeit nageln!

Indessen ist eine sehr große Zahl Christen unfähig zu solchem unbefangenen Urtheile über das neue Testament, dessen Gesammtinhalte in ältern Zeiten die Kirche ihre Gebräuche entlehnte. Sollen daher die immer jugendlichen Grundwahrheiten des Christenthums nicht leiden wegen der veralteten Formen: so ist heut zu Tage eine Reformation der letztern dringend nothwendig. Die Kirche klagt über religiöse Gleichgültigkeit, sollte aber vor Allem überlegen, wie sie allein die Ursache davon ist, und daß ihre krummen Wege zur Abhülfe trotz der geneigten Staatsgewalt das Uebel nimmermehr vermindern, sondern fortwährend vermehren werden. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die gesteigerte Maulfrömmigkeit vieler Priester dem Materialismus die meisten Verehrer zuführt aus den mittleren und unteren Classen der Gesellschaft. Ohne heillose Wirthschaft in der Kirche hätte dieses miserabele System beim deutschen Volke keinen Anklang gefunden; auf die Regierungen gestützt, kann man in jener fortfahren, allein dieses wird der Kirche und Regierung über den Kopf wachsen, ehe Beide sich dessen versehen, und für die eine zeitweises, für die andere vielleicht langdauerndes Mißgeschick herbeiführen. Das geschieht in Deutschland, dessen Volk sein Blut für die Reformation opferte, aus religiösem Eifer die Fürsten unterstützte gegen Kaiser und Papst! Aber sämmtliche Parteien mögen sich wohl hüten, daß sie nicht in schwere Verluste kommen durch die Folgen ihrer vermeintlichen Klugheit: zu spät könnten leicht Alle betrübt sich hinter den Ohren kratzen. Es handelt sich um eine totale Umwälzung im Charakter des deutschen Volkes, und so gewiß zuletzt die Kleinen unterliegen, so wahrscheinlich ist es, daß sie vorher manchen Großen vom Platze rücken werden. Unschwer wird eine Generation derartig heruntergebracht; nur angestrengter Mühe gelingt es mittelst dreier, vier

Geschlechter, ein solches Volk wieder zu heben. Und — — ich breche ab, denn es ist mir, als sähe ich um die nächste Ecke herum einen Haufen Kalmucken und Baschkiren auf mich zukommen.

Vor mehr als zwanzig Jahren waren wir auf einem herrlichen Wege mit dieser Angelegenheit, denn es widmete sich ihr ein Mann, den Deutschland niemals über Gebühr wird verehren können. David Strauß zeigte deutlich durch sein „Leben Jesu," was durch den Fortschritt der Zeit in der christlichen Kirche abgestorben war, und machte troß der negativen Neigung unsrer Tage mit seltenem Tacte ehrerbietig Halt bei dem lebenskräftigen Wesen des Christenthumes. Ich war damals in St. P. und erinnere mich noch immer, wie bange ich Seite nach Seite seines unvergleichlichen Buches gesteigert fürchtete, der Verfasser möchte zu weit gehen: aber fern von Frivolität, sprach er überall mit dem tiefsittlichen Ernste, der dem Gegenstande angemessen ist, und ging nicht um eines Haares Breite über die Linie hinaus, wo der Mißbrauch seiner gründlichen Forschungen begonnen haben würde. Ja wohl gründliche, denn manche einzelne Zeile seines großen Werkes stützt sich auf wochenlange eifrige Studien, und nicht seine anspruchslose Bescheidenheit des Ausdruckes macht aufmerksam auf diese Mühe, sondern erst das eigene scharfe Nachdenken deutet dem Leser an, welches bedeutende Material erforderlich war, um wenige Worte bestimmt aussprechen zu können. Eben diese tiefe Gelehrsamkeit, diese wahre Wissenschaftlichkeit bewahrte ihn vor Uebertreibung. In den Einzelheiten brachte er wenig Neues; das Meiste war zerstreut von Diesem und Jenem längst gesagt worden. Aber statt des frühern Kleingewehrfeuers gegen die Mißbräuche der Kirche, das diese vielfach durch Wiederschießen bekämpfte, errichtete er eine Linie von schwerem Geschütz, der nicht zu widerstehen war. Sein großes Verdienst bestand in der wissenschaftlichen Zusammenstellung des Ganzen, in unwiderlegbaren Beweisen dafür, und in dem Nachweise, wie die Sage den Grund legte zu den Evangelien, die dadurch gegen jeden Vorwurf der Täuschung für immer gesichert wurden. Und während er die Unmöglichkeit aller Wunder darthat, trat aus dem wahrheitgemäßen, tiefgefühlten Schlußworte des Werkes Jesus als ein Mann hervor, der auf die Hochachtung aller seiner Mitmenschen weit höhern Anspruch hatte, wie der frühere Gottessohn. Wäre Strauß nur einigermaßen unterstützt worden, so hätte sich eine **zeitgemäße Reformation** der akatholisch-christlichen Kirchen nicht länger verweigern lassen,

und das religiöse Gemüth der Deutschen würde die Kirchen von Neuem gefüllt haben, ohne geistliche Controle und polizeiliche Hülfe à la Klenke. Sein Buch*) ist ein Denkmal in unsrer Literatur, auf das spätere Zeiten mit Stolz zeigen werden, und die Deutschen hätten sich selbst geehrt, dem Verfasser dafür ein nationales Standbild zu setzen, wie dem Reformator des sechzehnten Jahrhunderts. Statt dessen erhoben die Priester gewaltiges Geschrei über seine sogenannte Gottlosigkeit, reizten in der Schweiz das gemeine Volk gegen ihn auf, und kein tüchtiger Zeitgenosse trat für ihn in die Schranken, um seinen Gegnern zu antworten, was er selbst bei einiger Delicatesse nicht antworten konnte. Grade durch das herrliche Schlußwort war er manchem von den Tonangebern nicht weit genug gegangen. Die Vergeltung dafür ließ nicht lange auf sich warten.

Feuerbach bearbeitete einen andern Zweig des religiösen Fortschrittes, und ich führte schon oben an, wie sein entschiedenes Talent vordem zu schönen Hoffnungen berechtigte. Allein „des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding ꝛc.:“ je weniger derselbe in gründlicher Wissenschaft an den scharfsinnigen Verfasser vom Leben Jesu heranreichte, desto mehr schien er ihn an „Kühnheit der Schlüsse“ überholen zu wollen — und innerhalb eines Jahrzehntes decretirte Herr Feuerbach die Vernichtung Gottes selbst, und erklärte alle Religion quasi für einen Unsinn der Vergangenheit. Den allezeit phrasenmuthigen Söhnen des Südens imponirte diese Courage, und mit Hülfe einiger neuern Naturforscher kam man durch fortwährendes auctionsartiges Steigern auf den Punkt einer tabula rasa, die Herrn Büchner's I repräsentirt, und wobei nur der kleine Fehler gemacht ward, ganz zu vergessen, daß der Mensch auch Gemüth hat.

Die Orthodoxen weisen auf die Durchschnittsintelligenz der Mehrzahl hin. und behaupten, eine solche Reformation der Kirche sei noch nicht nöthig. Aber es ist eine eigene Sache mit dem geistigen Fortschritte, und man irrt in grober Weise bei der Ansicht, nur das gehöre dazu, was jede ungefähre Geistesclasse der Gesellschaft klar und deutlich verstehe. Vermöge des großen

*) Das Originalwerk ist für Männer ohne gelehrte Bildung schwer lesbar; allen Diesen empfehle ich eine allgemein verständliche Abkürzung desselben, wenn ich nicht irre, unter dem Titel: „Strauß und die Evangelien — von einem protestantischen Geistlichen.“

persönlichen Unterschiedes in der Art zu denken hat vielmehr jede Classe ein dunkles Gefühl von der wahren Beschaffenheit vieler Dinge, lange bevor es dieselben gründlich kennt; gleich einem elektrischen Strome läuft dasselbe von Mann zu Mann, und dieses Halbbewußtsein ist dem Glauben vielleicht schädlicher als volles Wissen. Ob daher z. B. die Bauern in den meisten Gegenden Deutschlands noch sehr zurück sind, so gibt es in dessen protestantischen Theilen doch nur wenige Striche, wo dieselben an die Göttlichkeit Christi vermöge seiner Geburt glauben. Mit dem Niederfahren zur Hölle 2c. ist es eben so.

Was sollen nun diese alten Meinungen in den Glaubensartikeln, wenn die Mehrzahl sie nicht glaubt? Zum Glauben kann kein Mensch sich selbst zwingen, geschweige von Andern gezwungen werden. Am allerwenigsten hilft eine Versicherung oder ein Schwur, Etwas glauben zu wollen — vielleicht glaubt man es dann erst recht nicht. Und wird alsdann der Eintritt des jungen Weltbürgers in die christliche Gemeinde vermöge der Glaubensartikel nicht gleich durch einen Meineid bezeichnet? Demungeachtet soll der Eid Ansehen genießen an Gerichtsstelle? Macht sich die Kirche kein Gewissen daraus, derartig zu wirken auf ihre beginnenden Mitglieder?

Die Taufe ist ein gemüthlicher, aber eben kein unumgänglich nothwendiger Act. An seinen Wegfall die Verdammniß zu knüpfen, ist Etwas, das auch nur noch Wenige glauben. Aber je mehr der alte, bittere Kreuzesernst bei allen diesen Handlungen beseitigt wird, je mehr man sie den Bekennern einer Kirche freistellt: desto Wenigere werden dieselben unterlassen wollen. Erregen sie nicht meist angenehme Gefühle für die Angehörigen oder Betheiligten? Wie viele Mütter werden auf die Taufe ihres Kindes verzichten, wenn dieselbe so freundlich vor sich ginge, wie wahrscheinlich Jesus selbst sie vornehmen würde, wenn er noch einmal wiederkehren könnte? — Aber kein Geld für alle diese Acte! und sollte die kleinste Gemeinde ihrem Prediger deshalb 100 Thaler mehr Jahresgehalt geben. Es entwürdigt seine Stellung, dafür Bezahlung anzunehmen!

Welche herrliche Feier gemeinschaftlicher Gottesverehrung ist das Abendmahl! Warum entweiht man dasselbe durch denjenigen Theil der Einsetzungsworte, der heute nicht mehr geglaubt wird? Wer würde nicht mit ganzer Seele zustimmen: Solches thut zu meinem Gedächtniß? Aber da heißt es vorher: Wer das (Alles) nicht glaubt, der ißt und trinkt sich selbst das Ge=

richt. Dadurch werden nur zwei Fälle möglich: entweder das Gemeindeglied ist achtlos darauf und meint, so genau komme es darauf nicht an — dann verführt die Kirche selbst zu moralischer Gemeinheit; oder der Nichtgläubige ist gewissenhaft und schließt sich aus von dieser Feier — dann verliert die Kirche grade die achtungswerthesten Glieder. Rußland verpflichtet gesetzlich, in bestimmten Zeitabschnitten zum Tische des Herrn zu gehen — das macht die Kirche widrig. Und doch wäre es der größte Vortheil für die Kirche selbst, wenn alle wahrhaft religiösen Menschen zu ihren Mitgliedern gehörten!

„Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden" heißt es bei Trauung. Aber Hans und Künz wissen recht gut, wie wenig das göttliche Wesen zu thun hat mit ihrer Heirath; das besorgen sie selbst, oder ihre Alten. Warum nun die Religion mißbrauchen zu Staatszwecken, die noch obendrein unerreichbar sind? Können Hans und Kunz nicht selbst, können nicht ihre kuppelnden Eltern einen dummen Streich machen, und dergestalt zwei Personen zusammenkommen, die sich nicht an einander zu gewöhnen vermögen? Da ist es doch wohl am besten, ihrer Trennung Nichts in den Weg zu legen? Sie mit Gewalt zusammenzuhalten, macht erst Beide selbst, dann die Kinder unglücklich, und schadet durch das schlechte Beispiel des fortwährenden Zankes — es entsteht daraus unberechenbarer Nachtheil für die Gemeinde und für den Staat. Dazu muß die Religion den Namen hergeben, während der Gedanke Leuten angehört, die unter tüchtigen Staatsmännern dasselbe sind, was der Quacksalber unter geschickten Aerzten. Und aus solcher Saat erwartet man gute Früchte?

Macht endlich beim letzten Geleite eines Todten keinen Unterschied, wie derselbe gestorben sei. Wer in so unglückliche Lage kommt, sich selbst das Leben zu nehmen, dessen letzte Seelenangst kann außer allem Zweifel kein Mensch richtig beurtheilen, und deshalb sollte sich Niemand unterstehen, ihn zu verurtheilen. Ist der Fall selbst nicht schon betrübend genug für die Zurückgebliebenen, und doch macht man ihn noch drückender durch ein ausnahmsweises, schändendes Begräbniß des Verblichenen? Man bezieht sich darauf, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt seien. Dem widerspricht thatsächlich der ganze Staat, vom Könige bis zum Bauer, denn Jeder, wenn er krank ist, läßt den Arzt rufen und hofft Besserung von ihm. Oder sagen in solchem Falle die Priester etwa: Wir brauchen keinen Doctor, Gott wird uns helfen? — Darf man nicht sterben ohne Erlaubniß der Kirche? Das

steht nirgends geschrieben, und findet im Kriege alle Tage statt auf Befehl der Staatsgewalt. Da muckst die Kirche nicht, und wünscht es sogar den Feinden, wenn sie um Sieg auf den Canzeln bittet. — Ich hörte auch die „Sittlichkeit" geltend machen bei dieser Frage; es geschah von sogenannten Rationalisten, Gott habe sie selig! Ist es aber nicht weit sittlicher, anständig zu sterben, als unanständig zu leben? sein Dasein ehrenhaft zu beschließen, als es unehrenhaft fortzusetzen? — Verbietet der Staat auffallende Ostentation bei der Leichenfeier Selbstgetödteter, so mag das vertheidigt werden; eine besondere Zeit dafür vorzuschreiben, scheint mir auch ungerecht. Aber das frühere Verfahren der Kirche bei solcher Gelegenheit ist eine Barbarei — und die sollten sich keine Männer zu Schulden kommen lassen, welche Diener der Religion der Liebe heißen wollen: der Widerspruch ist zu augenfällig.

Das alte Testament verdirbt die Menschen, deshalb lasse man es bei Seite. Vor Jahrtausenden mochte dieses grob-materielle Religionsgesetz geeignet sein für ein Volk, das mehrere hundert Jahre lang in erniedrigender Sklaverei gelebt hatte und fast allen gemeinen Lastern des Menschen ergeben war; allein jede Nation mit etwas geistiger Bildung kann durch seinen Gebrauch als Religionsbuch nur Rückschritte machen. Und aus welchem Grunde wäre es uns nöthig? Weil die ersten Juden-Christen es hochachteten? weil wir es in einem Bande mit dem neuen Testamente überkommen? Wir sind den Juden nicht ähnlicher, als der „himmlische Vater" dem alten Jehova — dem Gotte des Stoffes und des Schreckens, wie er zweckmäßig scheinen mag für ein Volk, das eben der Peitsche entfloh und den Anfängen der Gesittung aus Furcht Gehör geben soll. Hätte man das alte Gesetz reformirt, dann würden die Juden heute nicht sein, was sie sind: deswegen beachte man den tiefen Widerwillen der europöischen Nationen gegen dieses Volk, und habe Nichts zu schaffen mit seinem Religionsbuche. Ist das sprichwörtliche „vox populi, vox Dei" irgendwo wahr, so ist es in diesem Falle. Als ältestes Geschichtswerk behält das alte Testament immer seinen Werth — in Bibliotheken, für Gelehrte. Da bleibe es. Das neue allein den Bekennern des Christenthumes, wie sich's gehört, damit sich dasselbe nach und nach ganz reinigen könne von dem „alten Sauerteige." Daß Luther's frommer Eifer eine deutsche Uebersetzung schuf, kann uns nicht die Pflicht auferlegen, dieselbe zu gebrauchen; hätte der brave Mann die Sache aus diesem Gesichtspunkte auffassen können, dann würde jene sicherlich unterblieben sein. Und läßt man

sie nicht ferner drucken, so ist sie binnen hundert Jahren nur in größern Büchersammlungen zu finden.

Die Bestimmung der sonn- und festtäglichen Evangelien ist ein Umstand von wenig Bedeutung, und keine der akatholisch-christlichen Kirchen kann über Zwang klagen, wenn man dieselbe zeitgemäß ändert und diejenigen Bezeichnungen fallen läßt, wo gar zu auffallende Wunder erzählt werden. Preußen wäre der Staat, der in dieser Beziehung mit gutem Beispiele vorangehen könnte. Nimmt die Regierung sich der Sache an, so sorge sie indeß einerseits für eine passende Kirchenversammlung, in welcher wie in den frühesten auch Laien eine Stimme haben, und halte unsinnige Zeloten daraus entfernt. Es wird ihr eigener großer Vortheil sein, dabei verständig und redlich zu verfahren. Andrerseits aber halte man an dem Grundsatze fest, daß jede Gewalt in Glaubensangelegenheiten fast immer das Umgekehrte der beabsichtigten Wirkung hervorbringt. Man veröffentliche den Beschluß der Versammlung, und lasse das neue Testament darnach und ohne die sogenannten Parallelstellen des alten drucken; allein man empfehle seine Annahme nur, und maßregle keine Gemeinde, die bei den alten Evangelien bleibt. So entfremdet sich die Regierung ihre Bürger nicht durch den gehässigsten von allem Zwange, und der Eigensinn oder die Befangenheit einzelner Gemeinden hält nicht lange Stich; die Uebereinstimmung Aller wird vielleicht erst ein Mandel Jahre später erreicht werden, sie ist jedoch dann solider Art, weil sie dem eigenen Willen entspringt, und läßt keine schlechte Erinnerung zurück. — Mehr als dies am neuen Testamente zu thun, dürfte nicht gut sein, selbst wenn es eine leichtere Aufgabe wäre, als es wirklich sein würde. Grade weil es kein eigentliches Gesetzbuch des Stifters ist, keine stricten Vorschriften in einer Reihe enthält, sondern nur einen Sagenkreis erzählt, der sich nicht frei erhalten konnte von der Gesinnung Derer, die denselben überlieferten: deshalb hat es eine Flexibilität, welche die schönsten Hoffnungen für die Zukunft zu verwirklichen gestattet, sobald sich der Genius des Gegenstandes annimmt. Ich spreche darüber in der nächsten Abtheilung und wiederhole: Das neue Testament, namentlich die drei ersten Evangelien, ist ein herrliches Religionsbuch für alle Zeiten, und kann bei vernünftigem Angriffe der Sache in spätern Tagen leicht ein Gegenstand der innigsten Neigung werden für Hohe und Niedere.

Auch in Betreff der Predigten müssen nach solcher Aenderung die Con-

sistorien den einzelnen Geistlichen nicht viel vorschreiben wollen, was ohnedem wenig hilft, sobald diesen der gute Wille fehlt. Mir scheint genug, die Bezugnahme auf's alte Testament zu verbieten. Freilich wird in der ersten Zeit ein buntes Gemisch von Predigten stattfinden; eingefleischte Zeloten werden dann erst recht einen Anlauf nehmen, ihren Schafen Pech und Schwefel der Hölle naturtreu zu malen, die unwahrscheinlichsten Wunder haarklein zu beschreiben.*) Allein das hat nicht Viel zu bedeuten: jedes Licht flackert noch einmal stark auf, bevor es von selbst verlöscht. Die Bürger der Städte sprechen täglich, die Bauern verschiedener Dörfer reden öfter mit einander, und gewiß ist unter vier, fünf Predigern Einer, der den neuen Weg begreifen und ihn gern einschlagen wird — ich glaube auch an mehr Gute. Darauf stütze ich die Hoffnung, daß bald Alle in das bessere Gleis einlenken. Erbaut jener Eine seine Gemeinde wirklich — was so leicht ist, wenn man selbst ein wenig Religion hat — so werden seine anders gesinnten Collegen in den Städten binnen sechs Wochen deutlich genug wahrnehmen, wie unzufrieden ihre Pfarrkinder mit ihnen sind, und dann bleibt Nichts übrig für sie, als Jenen nachzuahmen. Dazu drängt die Selbstliebe, und sehen sie die gute Wirkung davon, so gehen sie mit der Zeit ganz ab von der alten Bahn. So wird nach und nach die Besserung erreicht, ohne viel Aufsehen, denn Nichts widersteht auf die Dauer der Macht des Guten und der Wahrheit.

Das scheint mir der einfachste und sicherste Weg einer wahrhaften Re-

---

*) Am ersten Ostertage 1838 ging ich zu St. Petersburg in die Petrikirche. Der Herr Pastor Taubenhain hielt die Predigt und leitete sie auf eine Art ein, die völlig im Einklange war mit den anerkannt tüchtigen Kenntnissen des Mannes. Als er aber an die Auferstehung kam, behauptete er: die Sonne habe getanzt — und fügte im frommen Eifer hinzu, wenn nicht mit diesen Worten, doch genau dem Sinne nach: „Manche wollen das heut zu Tage natürlich erklären, aber das ist Gotteslästerung; sie tanzte wirklich vor Freuden.“ Da sagt' ich ärgerlich zu meinem Nachbar: Wahrscheinlich haben die Erzengel den Dudelsack dazu geblasen — nahm den Hut und ging nach Hause. — Wird über solches dumme Zeug nicht jeder Vernünftige Aehnliches empfinden? So bringen diese Herren mit ihrer Redefreiheit auf der Canzel die Religion herunter. — Damit muß man des geistreichen Röhr's Antrittspredigt in Weimar vergleichen. Doch erinnere ich mich nicht, wo ich dieselbe gelesen habe. — Gleichwohl flocht jener Herr Taubenhain ein oder zwei Jahre später in eine kleine historische Skizze der Petrischule so vortreffliche Bemerkungen über das Wesen einer guten Bildungsanstalt ein, daß ich ihn dafür hätte umarmen mögen.

form, deren vortheilhafter Einfluß auf Land und Leute außer allem Zweifel ist. Diejenige Regierung, welche ihn einschlägt, verfolgt ihn gewiß binnen Kurzem mit Beharrlichkeit, denn sie wird zu einer Kraft gelangen, die Wenige in ihrem ganzen Umfange ahnen. Eben deshalb wird jedoch das russische Cabinet nicht dazu anrathen, wenn man es frägt, und abrathen, wenn man es nicht frägt; es wird auf allerlei Nachtheile aufmerksam machen, die für die heimischen Regierungen in Wirklichkeit nicht existiren, wohl aber dem nordischen Koloß die Aussicht zerstören, künftig Ukase nach Deutschland zu schicken.

Und warum sollte sich eine Regierung dazu bestimmen? Wie diese Angelegenheit jetzt steht, wird sie nicht bleiben: das veranlaßt, über das Entweder-Oder nachzudenken.

5.

An Allem, was der Mensch mit Innigkeit im Gemüthe pflegt, findet er bald die poetische Seite. So erging es mir mit der christlichen Religion, die ich noch weit größerer Reformationen fähig glaube, als die in voriger Abtheilung besprochene, welche schon jetzt dringend nöthig ist. Zu solcher **höhern Entfaltung** wäre jedoch vom dermaligen Zustande der Sprung zu groß, und es sind dazu auch andere politische Verhältnisse erforderlich. Ich meine nicht Staatsformen: die können nur Materialien zum Fortschritte auf kürzere oder längere Zeit in's Leben rufen, und es scheint fast, als müßten sie nach gewissen Abschnitten wechseln, um neue Lebenskraft zu sammeln und sich dabei gegenseitig zu unterstützen. Die wahrhaft zweckmäßige Benutzung besserer Institutionen ist lediglich der höhern politischen Reife mehrerer an einander grenzenden Völker vorbehalten — und damit sieht es in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch traurig aus, wenn man der Sache auf den Grund geht, ohne sich von großmäuligen Tages-Krakehlern verblüffen zu lassen, welche unreifer sind als die Andern. Bemerkt daher ein Kritiker, daß sich die folgenden Ideen erst nach Jahrhunderten verwirklichen lassen, so wird mich das wenig überraschen. Aber dieser Umstand allein schlägt meine Hoffnungen nicht nieder: was der Mensch für die

Menschheit Gutes dachte, das wird einst geschehen, sobald es durch unsre Natur begründet und an sich ausführbar ist. Daß ich mich bei diesen Hoffnungen nicht blind der Phantasie überließ, weiß ich selbst am besten; es frägt sich nur, wie weit meine Fähigkeit reichte, innerhalb der praktischen Möglichkeit zu speculiren. Die wird bekanntlich bei dergleichen Beschäftigungen sehr leicht überschätzt, und dann beschleicht den Richter über sich selbst oft mehr Nachsicht und weniger Scharfsinn, als Andere von ihm erwarten dürften. Deshalb mittheile ich meine Ansichten. Witze darüber sollen mich nicht kümmern; solide Berichtigungen werden mich freuen, denn dadurch gewinnt die Sache. Du aber, freundlicher Leser, opferst ja wohl manchmal minder beachtenswerthem Geplauder ganze Abende: spende also ein Stündchen, um diese Abtheilung nicht zu überschlagen. Mir klang bei ihrem Niederschreiben die innigste Saite des deutschen Gemüthes, und die Arbeit ward mir eine wahre Erfrischung in dem herzenskalten Amerika. Vielleicht wird beim Lesen auch Dir ein ähnliches Gefühl rege — — und ist das bei Vielen so: dann braucht unser sinniges Vaterland die nächste Zukunft nicht zu fürchten.

Meine Hoffnungen vom Christenthume entspringen aus dessen eigentlichem Wesen, und nebenher gehen einige Sätze, über welche bereits wiederholt gesprochen ward: Der Mensch empfing die religiöse Anlage zu seiner Wohlfahrt; verständige Ausbildung derselben führt die Mehrzahl am einfachsten und sichersten zur Sittlichkeit; diese wird dergestalt eine dauerhafte Schutzwehr gegen die Willkür Einzelner, und macht einen Zustand der Gesellschaft möglich, in welchem es trotz mancher Verschiedenheit Allen wohlgehen kann.

Bei allen Religionen hat mehr oder weniger das Wesen Gottes die meiste Schwierigkeit gemacht, und ist stets die Quelle geworden für falsche Lehren, die sich lange Zeit halten konnten, weil über jenes Niemand Bestimmtes wußte. Im Christenthume allein ist dieser Stein des Anstoßes nicht vorhanden, und darin liegt ebenfalls ein wesentlicher Vorzug desselben vor den andern Religionen. — Matth. 22, 37 bis 40 heißt es wörtlich: „Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich. Du sollst Deinen Nächsten lieben, als Dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Damit stimmt Marc. 12, 30 und 31, wo die Schlußformel

heißt: „Und es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese." — Hiernach wäre die Liebe zu Gott das Hauptsächlichste; aber das scheint nur so. Jesus gibt keinen Vergleichungspunkt dafür an, und läßt sie einfach dahingestellt wie eine Sache, die sich zuletzt von selbst findet. „Von ganzem Herzen" ist unbestimmt: Wer ein kaltes Herz hat, kann nicht warm lieben. Aber die Liebe zum Nächsten bestimmt er ganz genau: „wie Dich selbst." Das ist der höchste Grad, den es gibt, und der Egoismus versperrt sich dabei selber den Weg am meisten! Möge mancher fromme Heuchler über diese Ansicht ein Jammergesicht machen und ausrufen: Da seht, wie die Gottlosen sind! Ich behaupte dennoch, daß der Mensch Nichts mehr lieben kann, als sich selbst. Grade jene Duckmäuser lieben sich selbst weit mehr als Andere, und weil sie das recht gut wissen, bestreiten sie jene Wahrheit, um auf eine falsche Fährte zu leiten. Allerdings gab es Einzelne, die sich für Andere opferten, und es wird deren ferner geben; diese beweisen aber nur, daß die Eigenliebe keine Erbsünde ist, indem ihr edelster Grad uns nicht hindert an der Hingebung für Andere, dieselbe vielmehr befördert.

Jene Bevorzugung des zweiten Gebotes vor dem ersten fordert zu näherer Betrachtung auf — und da scheint zunächst die Erklärung wichtig: „Das andere ist ihm gleich." Auf den Rang des Gebotes kann sich das nicht beziehen, denn ist von zwei Dingen eines das vornehmste, so ist ihm das andere nicht gleich. Gleichwohl scheint mir dabei kein Widerspruch vorhanden, sondern eine der zarten Andeutungen, die Christus in hohem Grade eigen waren. Jene Gleichstellung beider Gebote bezieht sich auf ihren Inhalt und heißt mit andern Worten: Du liebst Gott von ganzem Herzen, indem Du Deinen Nächsten wie Dich selbst liebst. Dadurch fällt der Mangel eines bestimmten Maßstabes im ersten Gebote, und das Ganze stimmt nicht nur völlig überein mit Christi vielfachen Aeußerungen über Gott, sondern es wird noch eine andre wesentliche Schwierigkeit gehoben. Jesus nennt nämlich Gott fast immer „den Vater," und schildert dessen Liebe zu uns als unbegrenzt. Und daß das göttliche Wesen der Inbegriff der Liebe sein müsse, leuchtet männiglich ein. Denke man sich nun 'mal einen Freund, der uns mit väterlicher Geneigtheit Wohlthaten gewährt, und dafür Nichts weiter wünscht, als daß wir Diejenigen lieben sollen, die er auch liebt — und frage man sich: ob es etwas Edleres geben könne? Solcher gänzlicher Wegfall des eigenen Ichs ist für Menschen unerreichbar, und bezeichnet die göttliche Liebe

als ebenso herrlich, wie einzig in ihrer Art, ohne irgend wem unverständlich zu sein. Niemals ward einfacher ein bleibendes Ideal gezeichnet! Und man frage sich ferner: ob die Vorstellung eines solchen Wesens, die geistige Annäherung an dasselbe, das leiseste Bestreben, ihm ähnlich zu werden — ob das Alles ohne veredelnden Einfluß bleiben könne auf unsre gesammte Denk- und Handlungsweise? ob sorgsame Pflege solcher Religion die Menschheit nicht schlechterdings vorwärts bringen müsse?

Ich gehe auch nicht zu weit in der Erklärung jener Stellen. Die Parallelen setzen vielmehr außer Zweifel, daß Jesus mit dem ersten Gebote nur den Ansichten seiner Zeit nachgab, und aus der Idee von Gott und Fortdauer der Seele vorzugsweise die Liebe zum Mitmenschen als religiöse Pflicht ableitete. Luc. 6, 31 und Matth. 7, 12 heißt es: „Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Joh. 13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf daß ihr euch einander lieb habet.“ Joh. 15, 12 bis 14 und 17: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebt, gleichwie ich Euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. — Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.“ Matth. 25, 40 und 45: „Und der König wird sagen zu ihnen: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan. — Was ihr demselben nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Bei den Jüngern war diese Ansicht durchaus dieselbe. 1 Petri 1, 22: „Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander lieb aus reinem Herzen.“ 1 Joh. 3, 23: „Das ist sein Gebot, daß wir . . . . uns unter einander lieben.“ 1 Joh. 4, 20: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ Jacobi 2, 8: „So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; so thut ihr wohl.“ Röm. 13, 8 bis 10: „Wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen ꝛc.; das wird in dem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ Galat. 5, 14: „Alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet,

in dem: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." So sehr beseelte Bruderliebe und der Geist der Gemeinschaft die Jünger, daß Paulus an die Korinther schrieb: „In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. — Sobald ein Glied leidet, leiden alle mit ꝛc." 1 Cor. 12, 7 und 26. Wahrlich, eine festere Grundlage für gutes Staatsleben ward nie gedacht! Ist es hiernach auch nur im Geringsten zweifelhaft, daß Jesu Hauptzweck das allgemeine Wohl der bürgerlichen Gesellschaft war? Kann irgendwer die Stützen der praktischen Wohlfahrt Aller anders und dennoch so einfach lehren, die Mehrzahl dafür so leicht gewinnen? Und steht diesem herrlichen Systeme nicht außerdem das menschliche Gemüth zur Seite? Läge das Wohl der Armen den heutigen Aposteln des Materialismus nur so am Herzen, wie jenem einstigen Gottesgesandten!

Man wendet ein: Vieles im neuen Testamente widerspreche dem Gebote der Nächstenliebe. Dieses selbst wird historisch zweifellos durch die Uebereinstimmung verschiedener Berichterstatter, die Anderes abweichend erzählen; noch mehr durch die Handlungsweise der ersten Christengemeinden. Außerdem harmonirt es vollkommen mit Jesus' gesammter Thätigkeit. Machen die letzten beiden Umstände es etwa wahrscheinlich, daß er gleichzeitig so Manches gelehrt habe, was diesem schönen Grundsatze schnurstracks entgegenläuft? Oder sollte man nicht richtiger voraussetzen, es sei diesem großen Manne mit seinen Schülern ergangen, wie allen andern? Was berechtigt zum Abweichen von dieser allgemeinen Erfahrung?*) Wenn Jesus daher wiederholt und ausdrücklich sagt: in diesem Gebote liege das ganze Gesetz, es enthalte seine gesammte Lehre, mehr wünsche Gott nicht von den Menschen — dann sollte man doch zu erforschen suchen, was er damit beabsichtigte. Es ist unschwer zu begreifen, daß dies nicht ohne reifliche Ueberlegung der Sache nach allen Seiten hin geschah. Jesus kannte die Priester zu gut, um nicht deutlich vorauszusehen, daß dergleichen Leute auch seine Lehre verunstalten und Nebendinge zur Hauptsache machen würden. Deswegen erklärte er mit so gemeinver-

*) Wer über das Christenthum absprechen will, muß zu unterscheiden verstehen, was in den Evangelien ꝛc. zu seines Stifters Geiste paßt, und was demselben zuwider ist; daraus ergibt sich, was wahrscheinlich diesem selbst angehört. Ohne dergleichen Kritik Alles mit einander zu vergleichen, wie es von Herrn Feuerbach im „Wesen des Christenthums" geschieht, ist kein Urtheil über dieses, sondern eines über die christliche Kirche. — Aber das nennt sich doch Philosoph!

ständlichen, unzweideutigen Worten jenes kostbare Gebot zur alleinigen Basis, zum ganzen Inhalte seiner Lehre — mithin nicht bindend für spätere Bekenner alles Dasjenige, was diesem Gebote zuwider ist, und entweder unter den damaligen Verhältnissen nöthig war oder später aus Beschränktheit in dieselbe gerieth wider seinen Willen. Er befahl damit förmlich, seine Lehre principiell nicht über jenen Hauptsatz hinaus zu erweitern: das Folgerichtige aus demselben zu entwickeln, das Widersprechende zu entfernen. Eben deshalb mochte er kein selbstgeschriebenes Gesetz hinterlassen wollen: das wäre versteinert, wie das alte der Juden, und hätte eine zeitweise Reinigung seiner menschenfreundlichen Religion, sowie ihren Fortschritt mit der wachsenden Bildung mindestens viel schwieriger gemacht. Nicht um Verherrlichung seines Andenkens war es Christo zu thun, sondern um das Wohl seiner Mitmenschen, und er handelte dabei mit einer selbstverleugnenden Umsicht, die zu allen Zeiten Wenige nachahmten. — So aufgefaßt, ist das Christenthum die vortrefflichste Religion, eine unberechenbare Wohlthat für die ganze Menschheit, und sein Stifter durfte mit Ueberzeugung sagen: „Es wird einst Alles eine Heerde und ein Hirte werden," denn seine Lehre hat die ewige Jugend der Wahrheit. Wer der Welt eine solche Idee bringt und noch obendrein dafür stirbt, der sichert sich die Verehrung der kommenden Geschlechter, er sei Gott oder Mensch. Vielleicht hätte man nur an letztern gedacht, wäre nicht „Jehova's Knecht Mose" gegenüber für die Juden eine höhere Autorität nöthig, und ein Gottessohn den damaligen Vorstellungen minder geläufig gewesen. *)

Aus dem Angeführten folgen zwei große Fragen: Warum ist dessenungeachtet das Christenthum nach achtzehnhundert Jahren noch so inhuman? Wie und durch Wen kann seine, den Absichten des Stifters entsprechende Umgestaltung erfolgen?

Jede Religion bedarf einer Kirche zu ihrer äußern Verwirklichung und wird durch deren erste Form auf lange Zeit im Allgemeinen bestimmt werden. Die menschenfreundliche Idee des Christenthums war ein schroffer Gegensatz der Consequenzen des Mosaismus: aber innerhalb desselben entstanden und beim ersten Auftreten dessen Geringschätzung gegen sogenannte heidnische

---

*) Merkwürdigerweise reiten darauf zumeist diejenigen herum, die sich selbst für Götter erklären!

Völker theilend, konnte es dem Schicksale nicht entgehen, wie jener eine Priesterkaste zu erhalten, die alle Religionen an freierer Entwicklung hindert. Jesus nahm bescheiden die morgenländische Gastfreundschaft in Anspruch, wie jeder Wandernde, Luc. 10, 7; schon Paulus machte daraus das Gebot: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren," 1 Corinth. 9, 14. Diesen Apostelausspruch hält die große Masse der christlichen Priester noch heute überall weidlich in Ehren und that seit der Thronbesteigung im römischen Reiche fortwährend das Ihrige, ihn möglichst nutzbar zu machen: sie bemühte sich immer weit mehr um ihre Einkünfte, als um Entfaltung des Glaubens der werkthätigen Liebe! Ungeachtet Jesus mit der ihm eigenen Kenntniß des menschlichen Herzens seine Jünger selbst zurechtwies: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich," verhinderte die katholische Kirche anderthalb Jahrtausende hindurch die Erziehung des Volkes.*) Allein das ist kein Vorwurf für das Christenthum. Der Fortschritt der untern Classen im protestantischen Deutschland ist vielmehr lediglich diesem zuzuschreiben und deutet an, welchen heilsamen Einfluß die religiöse Aufklärung auf das Volk ausüben kann. Nach der Reformation verschaffte sich die neue Kirche durch die Volksschule den mangelnden Haltpunkt im Staate; als man diesen Zweck erreicht hatte, ward sie dabei nach und nach wie die alte. Es bleibt nur übrig, daß das Volk diese wichtige Angelegenheit selbst in die Hand nimmt, wobei die Religion ebenfalls das einfachste, vielleicht das einzige Mittel ist. Sich aber dabei allein überlassen, kommt es nicht vernünftig vorwärts; Gebildetere müssen ihm

---

*) Mit der ersten eigentlichen Bildung des Kindes muß auch die Entwicklung der religiösen Anlage beginnen, und es ist, wie schon erwähnt, lediglich darauf zu achten, daß die Kirche dabei keinen nachtheiligen Einfluß auf die Schule ausübe. Diese sei frei von der Oberaufsicht jener, welche in den dafür bestimmten Stunden nur für den Religionsunterricht zu sorgen hat. Wo die Wissenschaft erträglich gepflegt wird, verfehlt alsdann ein tendenziöser, orthodoxer Religionslehrer seinen Zweck; ein wohlwollender, verständiger bringt unberechenbaren Vortheil. — Wollten einige politische Körperschaften im Jahre 1848 den confessionellen Religionsunterricht abschaffen, so war das doppelt unwissend: einerseits wirft sich die Kraft der vernachlässigten religiösen Anlage irgend anderswohin und wird nachtheilig; andrerseits führen die Confirmationsstunden den Zögling um die Zeit der Pubertät in eine ganz neue Welt ein, und er kann eventualiter darin leicht untergehen. Und doch mochte man den besten Willen haben — aber der reicht in dergleichen Fällen leider nicht aus.

beistehen. Mit Hülfe der rechten Personen in bestimmten Kreisen könnte das wohl durch kleine Broschüren geschehen, die jedoch nicht in Tractätchen ausarten und nur als eigentliche Liebeswerke von Männern geschrieben werden dürfen, welche innern Beruf dazu fühlen, der Sache gewachsen sind und die Fähigkeit einer klaren, Jedermann verständlichen Darstellung besitzen, denn es ist hierbei nicht die Rede von frommen Salbadern. Diese Büchelchen müßten nicht verschenkt, aber wohlfeil verkauft werden. Ihr Erfolg wäre außer Zweifel, sobald allerwärts gebildetere Männer zwischen dreißig und vierzig Jahren zugleich persönlich dafür wirkten, denn unter guter Leitung ist das Volk stets vernünftig. Allein das läßt sich schwerlich erwarten: nur Mucker würden dazu bereitwillig sein, Freisinnige auf ihren Fortschritt zeigen — der freilich binnen einem Jahrzehnt unser herrliches Deutschland amerikanisiren wird. Und doch können nur Freidenkende helfen. — — Gelänge eine solche Einwirkung auf das Volk, dann würde dasselbe geistig aufgerüttelt, und der lebendigere Drang nach Wissen in andern Dingen ließe sich nicht ganz erdrücken: bei vernünftiger Geistesentwicklung unterstützen sich Gemüth und Erkenntnißvermögen immer wechselseitig. Die Sittlichkeit der arbeitenden Classen würde steigen, und vermöge aufmerksamerer Erziehung ein Geschlecht für bessere Tage heranwachsen. Vervollkommnung des öffentlichen Erziehungswesens könnte alsdann nicht ausbleiben — und darin besteht der Talisman, welcher das allgemeine Wohl überall hebt und erhält. Ohne Bildung gibt's keine gute Zukunft für die Völker!

Welches aber auch Deutschlands Loos in der nächsten Zukunft sei, kommen werden die Tage, in welchen dieser wahre Fortschritt gemacht wird; keine der Parteien kann sie zurückhalten. Dann wird man den Werth des Christenthums erkennen und sich umsehen nach den Mitteln zu seiner vollständigen Entwicklung. Auch darin gaben die alten Griechen, diese Lieblinge des Weltgeistes, ein herrliches Beispiel für alle Zukunft: sie wählten auf längere oder kürzere Zeit ihre Priester aus den Bürgern — diesen war deshalb die Religion, was sie dem Volke war, und aus der Kirche machten sie keine milchende Kuh. Froh und wohlgemuth stimmte den Griechen die Verehrung der Götter — und das sollte vor andern die Ausübung der christlichen Religion ebenfalls thun, denn sie ist die Lehre von der höchsten Liebe, durch den menschenfreundlichsten unter den Sterblichen verkündigt. Jeder Glaube, der die Menschen ängstigt und kopfhängerisch macht in der Gesell-

schaft, taugt Nichts. Der christliche ist das Angelöbniß der Bruderliebe, und muß also die irdische Noth der Armen zu endigen streben. Erst dann können diese aufrichtig-dankbar beten und selig werden. Jetzt vertrösten die meisten Diener Gottes den Armen auf das himmlische Brot, und greifen selber nach den besten Stücken Fleisch auf der Erde. Das soll wahr sein! Welcher vernünftige Mensch kann glauben: „Der Geistliche richtet Alles und wird von Niemand gerichtet," 1 Cor. 2, 15. Das riecht nach dem Stamme Levi! Kennen wir die Herren nicht? und sind sie etwas Anderes als wir? Weg mit solcher Anmaßung! Sie wird durch Nichts begründet und widerspricht Christi eigenen Worten, Luc. 6, 37: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet." Nach der Lehre Dieser wäre der Reichthum der Natur nur für die Begünstigten, um sie geistig zu verderben? Welcher Unsinn! Nein, Ihr Herren: Alle sollen nach Maßgabe ihres Fleißes daran Theil nehmen, damit Jeder die göttliche Liebe erkenne und ihr nachlebe gegen seinen Nächsten. So wird das Christenthum eine Wohlthat für die Menschheit; die übrigen Völker werden sich dazu drängen, und das Gleichniß vom Senfkorn wird erfüllt werden ohne lebensgefährliche Missionen! Bis jetzt ward noch kein Volk durch dasselbe wahrhaft glücklich — Mexico und Peru sind sehr unglücklich geworden.*) — Nur das delphische Orakel hatte lebenslängliche Priester, und diese allein verriethen Freiheit und Vaterland in der größesten Gefahr; König Xerxes kannte die Burschen und sandte ihnen Geschenke: dafür und wegen ihres Bestehens gaben sie ihm eine ermuthigende Antwort für sein Heer; Griechenlands Volk aber hätte ohne Themistokles eine entmuthigende Antwort er-

*) Ich füge hier hinzu: Welche Ersparniß an Geldausgaben, welcher Zuwachs an Arbeitskräften, wenn sich jeder verzehrende Priestermund in zwei ernährende Hände verwandelte. Der Anschaulichkeit wegen eine kleine Berechnung für die Vereinigten Staaten. Bekanntlich haben dieselben an 30,000 Priester; kostet nun Jeder durchschnittlich 500 Dollars (1250 fl. rhein.) von einem Pfingstfeste bis zum andern, was der geringste Anschlag ist: so macht das in einem Jahre 15 Mill. Doll., d. h. eine Summe, von welcher die Vereinigten Staaten 600 Jahre lang ihren Präsidenten besolden können. Wahrlich, ein theurer Glaube. Die Hälfte, mit Umsicht auf gute Erziehung Aller verwandt, würde binnen Kurzem zu weit bessern Predigten, als man jetzt hört, Hunderttausende von Männern geschickt machen, und deren Verstand nebenbei den soliden Fortschritt Amerika's befördern, wie Wenige es für möglich halten. O, Praxis hüben, Praxis drüben!

halten. Das kommt aus dem Kastengeiste! Hätten wohl Fünf von allen übrigen Priestern des hart bedrohten Landes also gehandelt an ihren Mitbürgern? — In Libyen erklärten die Kastenpriester den Eroberer für den Sohn ihres Gottes, Jupiter Ammon!

Ist die allgemeine Bildung so weit fortgeschritten, daß sich das Priesterthum der alten Griechen nachahmen läßt,*) dann wird die christliche Religion bald werden, was sie sein kann. Welche Zukunft, wenn man auch aus dem christlichen Predigtamte eine Ehrenstelle macht und auf ein oder zwei Jahr durch Gemeindewahl mit dem geeignetsten Manne besetzt: da wird das Evangelium der Liebe gewiß vielfach aus dem Herzen gepredigt werden — wahrhaft wohlthuend für den Sprecher und für die Zuhörer. Quäker und Mennoniten haben dazu schon Bahn gebrochen; manche andere Secten zeigen, daß nicht bloß Theologen von Profession die Canzel besteigen können. Ueberhaupt ist die Religion etwas Einfaches und Sache des Gemüths. Ein besonderer akademischer Cursus dafür muß deshalb große Nachtheile bringen: der Verstand entzieht das Ganze dem Gemüth und erkältet Beides; geräth auf allerlei Abwege, um zu glänzen; erzeugt geistlichen Hochmuth, und macht die Religion zum Handwerk. Wer selbstthätig ist im bürgerlichen Leben, weiß genau, welche Art Unterhaltung über Religion nach den Mühen des Tages dem Familienkreise am meisten zusagt, und wird gern sein Talent benutzen, darüber entsprechend zur Gemeinde zu reden am Sonntage. Und kann ein Solcher nicht am leichtesten den Ton treffen, durch welchen die sittlichen Forderungen zur wirklichen Anwendung im praktischen Leben kommen? Das ist ja doch bei allen Religionen die Hauptsache. Was helfen die menschenfreundlichsten Gedanken, wenn sie nicht ausgeführt werden? Und gleichwie in der Familie ein würdiges Glied derselben eindringlicher sprechen kann zu den Uebrigen, als ein Fremder: ebenso wird auch ein thätiges Mitglied der Gemeinde diese leichter sittlich anhauchen, als ein Priester von Profession. Dazu kommt, daß man in dieses Amt Niemand erwählen wird, der nicht durch eigene Sittlichkeit auf die Achtung seiner Mitbürger gerechten Anspruch hat. Solche Prediger werden daher am Sonntage nur sagen, was sie während der Woche selbst gethan haben — und die Lehre durch Beispiel ist vermöge unsers ganzen Wesens unter allen Umständen die beste.

*) Man wird fühlen, daß ich unsre Tage dazu für nicht geeignet halte. Das gäbe Kohl!

Auch die Mythen der Griechen stützten sich auf Ueberlieferung der Vorfahren — aber ohne besondere religiöse Autorität. Sie wurden daher nur so lange geglaubt, wie sie mit der Civilisation des Volkes übereinstimmten, und schmiegten sich von Hauf' aus dessen Neigung an, um allgemein Eingang zu finden. Darin mag der Grund liegen, daß die meisten im Gewande der Poesie gegeben wurden. Diese schmeichelt sich leicht im Herzen ein, und das gesteht erst bei höherer Geistesreife dem Verstande eine Stimme zu. Ferner liegt es unter diesen Umständen nahe, daß jederzeit die größten Geister ihre schönsten Blüthen den Göttern darbrachten — er war der sicherste Weg zur eigenen Unsterblichkeit. So hielt die Mythologie nicht nur ziemlich gleichen Schritt mit dem wissenschaftlichen Standpunkte des Volkes, sondern ging in den schönen Künsten voran. Welch ein unberechenbares Glück für ein Volk, daß unglücklich genannt wurde, wer niemals die Statue des Zeus in Olympia gesehen! Haben nicht die berühmtesten Griechen ihre edelsten Gedanken und Schöpfungen auf den Altären der Götter niedergelegt? Sie konnten es, ohne anzustoßen, denn kein engherziges Glaubensbekenntniß schränkte die Eigenschaften der Himmlischen ein: Jeder im Volke freute sich über neue Vollkommenheiten an Denen, die ewige Jugend schmückte. Welche herrliche Wettbahn für den Genius des Menschen! Niemand rief dessen Eigenthümlichkeiten ein hinderndes Halt! zu, wenn sie nur schön waren, und, indem die Olympier stiegen durch ihre Darstellung auf der Erde, beförderte die Religion das Erkennen der Wahrheit unter den Menschen. Denn sie wurde, wie andere Gegenstände der freien Forschung, ungestört von allen Seiten betrachtet. Das reift tüchtige Leute; ein einziger Gesichtspunkt für eine Sache macht befangen.

Aehnlich muß die endliche Entfaltung der Religion der Liebe stattfinden. Ein Concil hätte zu solcher Reformation heut zu Tage keine hinreichende Autorität mehr, denn die Zeit begünstigt jetzt weder Religionsstifter, noch eigenwillige Verbesserer. Außerdem würde eine solche Versammlung zu unabsehbaren Zänkereien führen, weil da die Disputirkunst so gern eine Rolle spielt. Auch ist zu dieser Arbeit innerer Beruf nöthig; sie fordert scharfen Verstand und ein warmes Herz. Beides zusammen findet sich nur bei wahrhaft tüchtigen Geistern, und die sitzen selten in dergleichen Kreisen. Man überlasse daher diese Aufgabe dem Genius, wie einst in Griechenland. Dann geht derselbe nur aus selbstgefühltem Berufe daran: seine Leistungen werden

durch ihre innere Wahrheit siegen, und das Beste bald zu allgemeiner Geltung kommen, gleichwie Athen „dem unbekannten Gotte" einen Tempel errichtete, als die Mythologie nicht mehr ausreichte. Klopstock ward der Sänger des Messias im orthodoxen Sinne, und sein an Schönheiten reiches Gedicht wird viel gepriesen, aber wenig gelesen, weil es funfzig Jahre zu spät erschien. Der Messias im freien Sinne dürfte auf mehr Sänger rechnen, und ihre Werke würden von der Mehrzahl eifriger gelesen werden, als Anderes. Die christliche Lehre würde die Herzen von Neuem wirklich erwärmen. Und während ihre positiven Vorschriften bald nur in bleibend-wahren Tugendlehren beständen, die man zum allgemeinen Wohle der Menschheit aus dem Gebote der Nächstenliebe entwickelt, dürften die schönen Mythen des neuen Testamentes leicht so bearbeitet werden, daß unsre Dichter nicht ferner alle Augenblicke nöthig hätten, bei Hellas' lieblicher Götterlehre um einzelne Brosamen zu betteln!

Die Religion fiele fortan in das Gebiet der Philosophie, und würde diese mehr fördern, als sie dieselbe bis jetzt hindern konnte. Daß noch Niemand eine zusammenhängende Ethik für's Volk schrieb, ist die Schuld der Kneipzange vom Altare her; Thätigkeit für diesen Zweig würde bald den Satz allgemein machen: nur die Morallehre sei gut, welche sich ebenso um das materielle Leben bekümmert, wie um das geistige, denn durch das erstere erwirbt der Mensch sein tägliches Brot, und es bleibt unsinnig, dasselbe so geringschätzend zu behandeln. Und weil jedes Gute Gutes bringt, so würde solche Religion wahrhafter Bruderliebe auch bald entschiedenen Einfluß ausüben auf das Thun und Treiben der Menschen, während sich jetzt so Manche hinter den lieben Gott stecken und frech behaupten: ihre Unthaten seien sein Wille. Vermag Jemand zu leugnen, daß der Gesellschaft mehr Religiösität Noth thut, als sie dermalen wirklich hat, trotz alles Kirchenlaufens? Das bringt die Menschheit so wenig zu Vernünftigem, wie es den Zustand Derer verbürgt, die sich dadurch sichern wollen. Was half aber bislang alle Mühe, die Religiösität zu steigern? Nichts! Der alte Kram paßt nicht mehr. Das Volk ist ihm entwachsen — braucht nur sein Gefühl deutlicher zu verstehen, um ihn fortzuwerfen — und wird dann für einige Zeit das Kind mit dem Bade ausschütten.

Also: Die Religion in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft, und eine Moral, die durch den Verstand das Gemüth erwärmt und rechtschaffenes

Streben nach den Gütern der Erde heiligt, lehrt! Welch ein schöner Kreis — und nicht schwer in der Ausführung. Das ist kein bloßes Hirngespinnst, denn Niemand kann die guten Folgen solcher Einrichtung mit Grund bezweifeln. Gleichwohl werden Viele derselben gar sehr entgegen sein, und sogar ein großer Theil des Volkes wird sich von den entgegengesetzten Endpunkten her vorschwatzen lassen, sie sei ein Unglück. Thut aber, was Ihr wollt, Ihr Lieblosen: Eure Macht und Euer Geld und Eure Thorheit reichen auf die Dauer nicht aus, die Menschheit um eine solche Zukunft zu betrügen! Gott selbst beschützt ihr Heranreifen durch unsern für Wahrheit empfänglichen Geist!

IX.

Glaubens-Conto-Corrent.

Mancher wird vielleicht verletzt durch die Ueberschrift dieses Abschnittes, und hält mich dabei für frivol. Das bin ich nicht. Allein die Menge hört in solchen Dingen läuten, ohne zu wissen, wo die Glocken hängen, und meint, da die materialistischen Ansichten von der Naturforschung ausgehen, so müßten sie nothwendig alle erwiesen sein. Daß grade die Entscheidung der Hauptfragen bloß Faseleien Einzelner sind, begreifen nur Wenige zwischen ihr. Und eine noch kleinere Anzahl läßt sich träumen, wie eben dieser Materialismus, den man schlechtweg für geistige Aufklärung hält, dem gesunden Menschenverstande viel Unerklärlicheres zu glauben zumuthet, als eine vernünftige religiöse Idee. Alles Sprechen im Allgemeinen und Besondern dagegen wird wenig helfen. Da bleibt Nichts übrig, als einander gegenüber zusammenzustellen, was bei jenem und was bei dieser als unerweisbar geglaubt werden muß. Das läßt sich schnell übersehen, und scheint mir die einfachste Form zur Erörterung der Wahrheit, denn Viele werden dadurch sehr erstaunt werden. Ich bedarf keiner Windbeutelei; mögen die Gegner versuchen, wie sie ohne dergleichen die Ergebnisse einer solchen Zusammenstellung Lügen strafen, und Dasjenige verfechten können, was Mehrere so frech behaupten. Je klarer die Sache für den Leser ist, desto schwieriger wird es, die Wahrheit zu verschreien oder verdächtig zu machen durch fade Witze. Und keiner von den Herren kann sich über dieses Verfahren beklagen, denn Alle machen sich ja bei jeder Gelegenheit breit mit ihrer Wahrheit, mit ihren redlichen Bestrebungen für die Menschheit. Der größere Theil der letztern dünkt mich bei der Geschichte betrogen: auf diese Weise wird indeß männiglich bald erkannt werden, welche Seite das Rechte und die höhere Wahrscheinlichkeit für sich hat — sollte das auch manchem der Betrogenen selbst nicht angenehm sein. Der Wahrheit die Ehre!

Im Conto-Corrent gibt ein Handelsfreund dem andern eine kurze, aber stets genaue Uebersicht aller Geschäfte mit demselben. Grade das will ich auch, als treuer Buchhalter, dem Publico gegenüber. Die Ueberschrift paßt mithin.

Für neue Religionen ist die Zeit vorüber; es bleibt nur noch die Frage: ob eine von den alten für die Zukunft tauglich sei? Daß das Christenthum diese Fähigkeit in hohem Grade besitze, wird kein Verständiger bezweifeln. Ist daher einerseits Religion unentbehrlich, weil sie allein den sittlichen Vereinigungspunkt bildet für die menschliche Gesellschaft; und wollen andrerseits, trotz jenes Umstandes, Herr Moleschott und Consorten die vorhandene über Bord werfen und eine neue einführen: so laßt uns diese mit jener vergleichen, damit Jeder genau wisse, was er aufgibt, und was er dafür annimmt. Solche Uebersicht befähigt zu einigem Urtheile — und dann mögen Alle thun, was sie für das Richtige halten. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich." Bis jetzt schien es mir öfter, als werfe man das Alte weg, ohne es jemals genau gekannt zu haben; als nehme man das Neue an, ohne sich um seinen wahren Werth zu kümmern. Das ist beklagenswerth, Eines wie das Andere.

Das Folgende ward den einzelnen Abschnitten entnommen, und kann auf den angezeigten Orten nachgeschlagen werden. — Mit Bedacht stellte ich den Materialismus in's Debet, die Religion in's Credit, denn was man nach letzterer annimmt, obgleich es nicht erwiesen ist, wird dadurch eine Art Guthaben auf dem Glaubensconto, daß die Ahnungen unsers Innern dabei auf halbem Wege entgegenkommen. Beim Materialismus ist das anders.

Als nicht erwiesen bleibt zu glauben:

nach Moleschott's Materialismus:	nach der christlichen Religion:
1. Atom:	Gott:
Ein Theilchen Kohle, Kiesel, Eisen u. s. w., das für Jedermann unsichtbar ist. Viele Millionen Atome zusammen sind auch durch kein Vergrößerungsglas zu erkennen. IV, 3.	Ein unerklärbares, geistiges Wesen, das sich uns nur durch unser inneres Sehnen und durch seine Werke offenbart, wofür wir die Natur halten. VII, 5.

2. Der menschliche Verstand:

Wird lediglich vom Gehirn hervorgebracht, und verfault mit demselben. Haben zwei Hirne gleiche Theile und diese gleiche Bewegung 2c., so müssen beide dieselben Gedanken erzeugen. Das Gehirn entsteht aus den Nahrungsmitteln der Mutter und des Inhabers. VII, 2, 3.

Die menschliche Seele:

Von Gott ausgehend, ihm ähnlich, der Bildung fähig, und zur Fortdauer bestimmt. Im gesund entwickelten Körper bewirkt sie, auf uns unbekannte Weise, hauptsächlich durch's Gehirn Dasjenige, was wir vollkommene Geistesthätigkeit nennen. VII, 2, 3, 6.

3. Unfreiheit des Willens:

Unsre Entschlüsse sind abhängig von Boden, Klima, Erziehung, Umgebung, Verhältnissen, Essen und Trinken 2c. Wer seinen Nächsten betrügt, bestiehlt, verleumdet, mordet, verräth — kann nicht anders handeln, und seine Bestrafung ist eine Ungerechtigkeit gegen die Natur. VII, 2.

Freier Wille:

Solche Ausbildung unsrer Sittlichkeitsanlage, daß wir zu unterscheiden verstehen, was Recht und was Unrecht sei. Der freie Wille, oder wahre Nächstenliebe, verpflichtet uns zum erstern; aber wir können auch das letztere thun. In diesem Falle ist die Bestrafung gerecht. VII, 2, 4.

4. Besserer Fortschritt der Menschheit:

Wenn der Materialismus zur Geltung kommt, d. h. wenn die große Mehrzahl nicht ferner an Gott und Fortdauer, sondern nur an ihr materielles Wohl glaubt: dann hat man sich gegenseitig lieber, und der Wohlstand Aller verbessert sich mehr, als es bei der Pflege einer religiösen Idee geschieht. VII u. X.

Fortschritt der Menschheit:

Wenn die große Mehrzahl sich zu freiem Willen erhebt, d. h. thatsächlich den Nächsten liebt: dann wird daraus Gemeinsinn entstehen, dieser die Selbstsucht Einzelner beschränken, und der geistige und materielle Zustand allgemein ein besserer werden. Wegen des letztern muß man arbeiten. VII u. VIII.

nach Moleschott's Materialismus:

5. Entstehung des Weltalls.

Die Atome sind von Ewigkeit her da, waren eine formlose Dunstmasse, und haben sich durch eigne Kraft zu Weltkörpern geformt. IV, 4. V, 3.

6. Die Naturgesetze:

Sind eine Kraft, die von Ewigkeit her im Atome war, bestehen in einem blinden Bildungstriebe, und bringen durch Zufall ebenso gut das Vernünftige wie das Unvernünftige hervor. V, 4.

7. Unzweckmäßigkeit in der Natur.

Nirgends Zweckmäßigkeit: jedes Ding ist nur für sich da, und bildet sich fort ohne Rücksicht auf andere Dinge. — Der Hirsch hat seine langen Beine nicht zum schnellen Laufen erhalten. V, 4.

8. Kein Geist in der Natur:

Was man so nennt, ist bloß die eigenthümliche Kraft jener Kohlen-, Kiesel- und Eisentheilchen rc. Aus ihnen entsteht der Stein und die Pflanze, gleichwie alle lebende Wesen und der menschliche Verstand. IV, V, VI, VII.

S. E.

nach dem gesunden Menschenverstande:

Entstehung des Weltalls.

Das Weltall ist durch die Urkraft Gottes entstanden. Wann und wie dies geschehen, ist für uns ein noch nicht gelöstes Räthsel. VI.

Die Naturgesetze:

Stammen von Gott, denn durch sie fortbesteht das Ganze in steter Ordnung; ohne Weisheit darin hätte sich dasselbe längst zerstören müssen. Ihrer Einfachheit wegen entstehen mitunter Mißformen, die der allgemeinen Ordnung Nichts schaden. V.

Zweckmäßigkeit in der Natur:

Alles enspricht seinem und dem allgemeinen Zwecke; wir erblicken das Ganze in Harmonie, und ohne sie würde bald ein Ding das andere aufreiben. — Die Augen sind zum Sehen, und wegen ihrer innigen Beziehung zum Hirne in dessen Nähe. V, 4.

Der Geist in der Natur:

Ein unerklärbares Wesen, *) dessen Spitze Gott ist, der Inbegriff höchster Weisheit. Aus Stein kann keine Pflanze, aus dieser kein Thier entstehen. Der menschliche Geist muß ein Ausfluß göttlicher Weisheit sein. VI u. VII.

u. O.

*) Die Auffindung von Dynamogen, IV. 6, würde dies außer Frage stellen, wenn auch das Wesen des Geistes selbst dadurch nicht erklärt werden könnte.

Für einen Theil meiner Leser etliche Bemerkungen hierzu:

1. Unsichtbare Körper sind ungefähr ebenso wie sichtbare Geister. — An den Körpern soll die Unsichtbarkeit in der Ordnung sein, bei den Geistern zum Lachen berechtigen. Zuletzt kommt man dahin: daß die Seele sichtbar sein müsse, ihr Schädel dagegen unsichtbar sein könne.

2. Welch eine Idee: zwei Gehirne müßten dieselben Gedanken erzeugen! Und hat Karl Vogt nur eine Ahnung davon, auf welche Weise der Gedanke überhaupt erzeugt wird? Er kennt noch nicht einmal die Bestandtheile des Gehirnes selbst.

3. Wer Frau und Kinder durch seine Trunksucht in's Elend bringt, sagt ihnen nüchtern zum Troste: Ihr Lieben, ich trinke naturgesetzlich! Wer den Nachbar wegen 20 Friedrichsd'or todtschlägt, entschuldigt sich: Ich konnte das Geld nicht in seinem Besitze lassen und mußte ihn umbringen. Und ist eine Frau ihrem Manne untreu, so versichert sie bloß: Ich kann nicht anders, das Fleisch helfe mir, Amen.

4. Wenn Jeder nur an sein materielles Wohl denkt — dann wird er aus Menschenliebe immer zum Nächsten sagen: Hier sind 500 Gulden zu gewinnen; verdiene Du dieselben, ich will sie nicht.

5. „Eines schönen Abends"*) machte die naturforschende Seele Herrn Büchner's zwischen Einschlafen und Aufwachen eine Ausflucht bis zum Anfange der Ewigkeit, sah dort die Atome als formlose Dunstmasse, und mittheilte dies collegialisch Herrn Moleschott.

6. Die neuesten Naturforscher erhielten wahrscheinlich ein unsichtbares Atom aus dem Weltstaube zur Probe, und fanden darin ein Stück blinden Bildungstrieb der Naturgesetze auf: das ist das Vernünftige, was ihr Zufall hervorbringt.

7. Jeder Mensch ist bloß für sich da, eben so jedes Ding: eine weise Welteinrichtung zum gemeinschaftlichen Fortbestehen! Da braucht sich die Menschheit keine Mühe zu geben wegen ihres Unterganges: binnen wenigen Jahrhunderten kehrt sie ohne eigenes Zuthun mit allem Uebrigen in den Weltstaub zurück. — Warum schlägt Herr Büchner nicht vor, sämmtliche

---

*) Diese Redensart ist Eigenthum des Herrn Krusenstolpe, der die sogenannten „Geheimnisse des Hofes von St. Petersburg" mittheilt, und dabei sogar die russischen Namen nach dem Französischen verstümmelt.

Hirsche sollten ihre eigenen Füße zu Leim verkochen und diesen noch bei Lebzeiten verkaufen? Das wäre echt materialistisch.

8. Ihr Bürger der Städte, tretet ja nicht unvorsichtig auf, wenn Ihr über das Straßenpflaster geht: Ihr könntet sonst so und so viel menschliche Geister vernichten, die in den Steinen schlummern — das würde dem Fortschritte durch die neuere Naturwissenschaft schaden!

Was sagst Du nun, freundlicher Leser? Nicht wahr, das hast Du nicht erwartet? Gleichwohl ist es so, wenn man die Sache bei Lichte betrachtet. Da thun die Herren dick mit ihren Entdeckungen großer Wahrheiten, und Herr Moleschott predigt Deutschland eine neue Religion, bei der man Nichts „Unsinniges" mehr zu glauben habe. Trennt man aber, wie sich's gehört, im Christenthum die Religion von der veralteten Kirche: dann kann immerhin mit dem gesunden Menschenverstande Hand in Hand gehen, was nach der erstern zu glauben bleibt. Aber die menschliche Vernunft muß sich vielfach sträuben gegen das, was die neue Stofflehre zu glauben vorschreibt, trotzdem bloß Herr Moleschott und wenige Andere die höchsten Autoritäten dafür sind. Grade in Betreff des Glaubens kommt man durch den Materialismus aus dem Regen in die Traufe! Ist das Aufklärung, dann wäre es besser, auf dieselbe zu verzichten; sonst werden vermöge ihrer binnen nicht langer Zeit die arbeitenden Classen zu russischer Freiheit gelangen: beim Geprügeltwerden zu schreien — wenn sie können.

X.

Schluß.

1.

Welche Mängel in diesem Buche ein Kritiker auch erweisen möge: selbst meine ärgern Gegner werden mich nicht zu den gewöhnlichen Büchermachern zählen, und wenigen Lesern dürfte ganz entgehen, daß ich nicht bloß aus dem Verstande und mit Dinte schrieb. Die innigere Anregung dazu kam aus den hiesigen Zuständen. Nicht als hätten mich dieselben wärmer gemacht, als ich früher war; nein, das würde ein Wunder sein, und dergleichen passiren hier nicht, trotz alles Tischrückens. Es ist vielmehr ein inneres Grausen vor den Folgen des Materialismus, der im Princip vielleicht nirgends höher steigen und das menschliche Gemüth mehr ruiniren kann, als man es hier gewahrt. Solcher Eindruck muß mächtig sein, sobald man nicht selbst moralisch untergeht in diesem trostlosen Treiben — und um mich dagegen zu schützen, ward mir keine Entbehrung zu schwer. Man mag deshalb begründet fragen: Warum ich nicht früher gegen Herrn Büchner auftrat? Wer hier weder viel Geld hat, noch in einer großen Stadt lebt, für den ist es unerreichbar, in der Literatur Europas à jour zu bleiben, und wäre seine Neigung dafür wer weiß wie groß. Erst 1856 durch die dritte Auflage erfuhr ich von I, und legte das Buch mit Widerwillen zu andern, die mir lieber waren. Bücher allein können indeß unsern Geist so wenig vollkommen ausbilden, wie aufrecht erhalten, und mich hatte in dieser Beziehung ein günstiges Loos obendrein frühzeitig verwöhnt: ich ward schon als Knabe gewarnt, das Leben nicht überwachsen zu lassen von ihnen. — Widrige Person- und Sachverhältnisse hielten fast zwei Jahre lang an, und brachten mich so weit, daß ich anfing, das Denken zu verlernen, was hier leicht geschehen kann. Mai 1857 trat eine Aenderung ein, und durch Aufmerksamkeit auf mich selbst so wie durch Benutzung der Zeit gelang es mir, in weniger als einem halben Jahre die Folgen jenes

geistigen Druckes wieder zu verwischen. Da ward mir's Bedürfniß, diese Zeilen zu schreiben, und ich will den letzten Abschnitt mit einigen **Bemerkungen über Amerika** beginnen. Mir scheint Entsetzliches in dem Gedanken zu liegen, daß man irgend Etwas beitrage, ein ganzes Volk unglücklich zu machen: deswegen halte ich es nicht für unmöglich, daß Dieser und Jener die kleine Schilderung beherzige und sich zur Warnung dienen lasse, nicht ferner zu arbeiten an seines Vaterlandes Untergange. Mit dem Materialismus geht auch unser herrliches Deutschland dem Schicksale Amerikas entgegen. Werden das Viele wollen? Gewiß nicht.

Nordamerika ist ein Staatencomplex, der in vielfacher Beziehung glücklich genannt werden kann. Seine Ost- und Westküste haben schöne Häfen und Baien, und außer diesen ist schwer zu landen — das Reich mithin leicht zu vertheidigen. Im Innern gehört Alles zu derselben Generalregierung; von der Nordseite her ist kein Angriff zu fürchten, im Süden leicht abzuwehren. An der Ostküste hat man freilich bis zum Fuße der Alleghanies viel einstigen Meeresboden, der strichweise sehr karg ist; hinter diesem Gebirge wird aber das Land vielfach fruchtbar, und bedürfte nur einer fleißigern Bearbeitung, um sich mit dem europäischen zu messen. Dabei bildet der Mississippi eine Wasserstraße, wie keine zweite auf beiden Halbkugeln: während sein Gebiet im mexikanischen Golf mündet, streckt es zwei Arme bis zur Nordgrenze der Vereinigten Staaten aus, steht durch die Seen mit Canada und dem Meere in Verbindung und gewährt auf dem Ohio Flußschifffahrt bis an die Westseite der Alleghanies. Auch an schönen und großen Küstenflüssen ist kein Mangel, und das Wasser bietet Reichthum an Fischen rund um das Land herum und im Innern. Eisenstein, Kupfer- und Bleierze harren bloß auf geschickte Bearbeitung, um diese Metalle in Fülle zu liefern; mächtige Steinkohlenlager machen die Dampfkraft für lange unbeschränkt; an Bau- und Brennholz kann auf Jahrhunderte hinaus nur durch Unsinn in der Staatsverwaltung Mangel entstehen. Die nördlich gelegenen Staaten versorgen Südamerika mit Mehl, und könnten durch erweiterten Weizenbau die Kornkammer Westeuropas werden; von den südlichern ist vermöge der Baumwollenpflanze ein großer Theil der englischen Fabriken schon jetzt abhängig. Carolinas Reis hat Ruf; der Tabaksbau ließe sich steigern, ohne den Boden herunterzubringen. Und wie viel hat die Natur für den menschlichen Körper gethan! Man sehe nur die schlanken, beweglichen Gestalten der

Männer, den Hebe-ähnlichen Wuchs und die liebliche Gesichtsbildung der Frauen, und frage sich: ob solche Vorzüge nicht zu den kühnsten Hoffnungen berechtigten? Die konnten ohne Hinderung verwirklicht werden, denn die politische Freiheit der Vereinigten Staaten erlaubte ihren Bürgern das edelste Streben: sie vermochten eine höhere Bildung des Geistes und Herzens zum Gemeingute Aller, und die amerikanische Menschheit dadurch zum Vorbilde der gesammten civilisirten Welt zu machen. Wäre auch ihr wissenschaftlicher Standpunkt unter dem Niveau Europas gewesen, weil solide Entwicklung niemals durch Sprünge erreicht wird — so würde der Menschenfreund drüben dennoch gesagt haben: Seht das glückliche Land jenseits des Oceans, und begreift, was die Menschen thun müssen für ein gesegnetes Staatsleben! Amerika konnte das Beispiel geben, wie man sich den Himmel auf Erden baut, denn es besaß die materiellen Mittel dazu im Ueberflusse, und die geistigen hätten mit Freude seine glücklichen Gestade betreten.

Aber was ist aus Land und Leuten geworden, trotzdem Millionen Einwanderer eine unschätzbare Arbeitskraft herüberbrachten? So Trostloses, daß es traurig macht, darüber zu sprechen. Die Zeiten der berühmten Versammlung in Philadelphia, in welcher **Thomas Jefferson**, Franklin u. A. der gerechte Stolz eines Volkes waren, sind vielleicht auf ein halbes Jahrtausend verschwunden! Jedes neue Geschlecht lieferte gesetzgebende Körper, die den vorhergehenden sittlich und geistig nachstanden, und was man während der letzten Jahre in den Zeitungen las über die beiden Häuser der Einzelstaaten und des Congresses, ist so beschaffen, daß es nicht viel schlechter werden kann bis zur politischen Krisis. Die Prügelscenen im letztern wurden auch draußen illustrirt, sind aber nur ein Ausbruch augenblicklicher Leidenschaft, und deshalb nicht das Beklagenswertheste. Im Beamtenwesen muß es ähnlich sein. Selbst die erhabene Stellung des Präsidenten konnte in jüngerer Zeit ihren Inhabern nicht die nöthige Achtung vor sich selbst einflößen, obgleich die Augen von 20 Millionen Menschen auf sie gerichtet waren: derselbe Stuhl, den der patriotische Washington, der genial-humane Jefferson, der Redlichkeits-muthige Tyler zierten, ist mehrfach beschmutzt worden. Möge der Ehrgeiz nach dieser obersten Magistratur streben; der Habsucht sollte sie niemals zu Theil werden! Viele Millionen Acres Staatsländereien, der Hauptreichthum des Landes, der seine Zukunft verbürgen, ihm den beispiellosen Fortschritt der letzten dreißig Jahre für lange Zeit sichern

konnte — sind unter verschiedenen Titeln zu Gunsten von Speculanten verschleudert, für fleißige Einwanderer, die den unbenutzten Waldboden in Mais- und Weizenfelder umwandeln — ist nichts Solides gethan worden. So in der Union, so im Einzelstaate, so in den Communen. Die Verwaltung der Stadt New-York kostet jetzt über 20 Millionen Gulden (8 Mill. Doll.): dabei liegt in einzelnen frequenten Straßen mehrere Monate das Jahr hindurch ein bis zwei Fuß hoher Koth auf dem Pflaster, und verbreitet pestilenzartigen Dunst und Geruch. — Millionen sagen laut, daran sei nur die sittliche Verdorbenheit der Politiker von Profession Schuld, allein das ist eine kindische Ausflucht. — Bis zu gewissem Grade wird jedes Volk charakterisirt durch seine Regierung. Wo dasselbe achtungswerth ist, werden unheilbringende Fürsten und verächtliche Minister immer nur kurze Zeit möglich sein, und wenn in politischen Krisen die Masse geleitet wird von einfältigen Führern, so hat sie selbst wenig Verstand. Um wie viel mehr muß Jenes der Fall sein, wo die Regierung aus einer Volkswahl hervorgeht, die jedes Mal vollkommen überlegt werden kann. Es gibt manche Brave unter den Anglo-Amerikanern, die ihr Volk sicherlich nicht unverschämt betrügen würden. Warum sucht man sie nicht auf, bietet ihnen die erledigten Stellen an, bittet sie um deren Annahme? Sie schlügen letztere gewiß nicht aus, wenn sie ähnliche Candidaten neben sich sähen. Daß sie sich dazu nicht melden, find' ich natürlich und würd' es vertheidigen; und wer wegen eines völlig zweifelhaften großen Erfolges seine nächsten Pflichten verletzt, dem fehlen zur Erreichung des erstern die nöthigen Eigenschaften. Ich habe Nichts zu thun mit den hiesigen Politikern, und werde nie als ihr Anwalt auftreten; bei einigem Rechtsgefühle muß indeß zugestanden werden, daß sie nicht schlimmer sind, als eben die große Mehrzahl der Andern auch. Mancher räsonnirte gar sehr, ehe er zu einem Amte gelangte, und kam er hinein, dann war er, wie die von ihm Gescholtenen. Nicht minder falsch scheint mir der Vorwurf grundsätzlicher Schlechtigkeit der Politiker von Profession. Theils gehört dazu mehr Fähigkeit, als an den Meisten wahrgenommen wird, theils kann solche Schlechtigkeit nicht über Nacht entstehen. Vielmehr müßte sie sich mannigfach äußern vor der Bewerbung um's Amt, und da wär' es doch im höchsten Grade komisch, wenn lediglich dergleichen Männer gewählt würden zur Verwaltung des öffentlichen Wohles von einem Volke, das vorzugsweise praktisch zu sein sucht. Nein, grundsätzlich schlechte Politiker sind hier so

selten wie anderwärts — sie ähneln bloß den Uebrigen. Aber rund herum trachten fast Alle um jeden Preis nur nach materiellem Wohle; Natur und Gott stehen ihnen nicht über dem Nächsten, denn der Farmer mergelt sein Land so lange aus, bis es Nichts mehr trägt, dann zieht er weiter; der Prediger benutzt die Canzel nur für seine Tasche u. s. f.*) Da wär' es doch ein Wunder, wenn der Politiker allein sein Amt nicht ausbeuten sollte zum „Geldmachen!" Mit welchem Rechte läßt sich das fordern? Jeder darnach Strebende würde dasselbe thun wie er, und weil man dergestalt im staatsbürgerlichen Leben immer bloß geben oder nehmen kann: so entscheidet sich männiglich nach der allgemeinen Neigung für's letztere. In dieser ist man aufgewachsen. — Nicht darin liegt das große Unglück der Vereinigten Staaten, daß ihre Zustände zu zeitweisen materiellen Krisen führen müssen — ein Volk von zwanzig Millionen Seelen kann sich aus weit entsetzlicherm Elende herausreißen, als jemals bis jetzt hier war; sondern darin, daß die dermalige Geistes-Richtung kein durchgreifendes Mittel möglich macht, welches andere lebenskräftige Völker von dergleichen Uebeln bald befreien würde! Bevor diese nicht von Grund aus reformirt wird, ist an keinen dauerhaften Wohlstand in Amerika zu denken, und nur beschränkte Phrasenhelden können sich einbilden, daß mit nutzlosen Wortdüfteleien Etwas gethan sei. Ob man das hiesige Wesen Materialismus oder „Realismus" nenne, ändert in der Sache kein Jota. Warum geht man denn aus dieser realen Welt fort, und sehnt sich nach der idealen russischen? Auch sind die betrübend sten Folgen hier weder überstanden, noch bereits vorhanden, sondern sie werden über das schöne, unglückliche Land erst noch hereinbrechen. Es gehört nicht viel politischer Scharfsinn dazu, dies vollständig zu erweisen — und außer Zweifel blutet manchem Anglo-Amerikaner das Herz nicht minder als mir über die trostlose Lage der Dinge. So lange dieselbe anhält, kann indeß Keiner von ihnen Etwas dagegen thun: er wird überhört oder ausgelacht. An eine Vaterlandsliebe, die für's allgemeine Wohl ohne eigenen Vortheil wirkt, glaubt Niemand mehr!

Und sage ja Keiner, daß die Ursache hiervon im Volke, oder gar in der Natur des Menschen liege. Lediglich durch die Unaufmerksamkeit auf letztere ist dieser traurige Zustand gekommen. Beobachtet man das anglo-amerikanische

---

*) Vereinzelte Ausnahmen hiervon verstehen sich von selbst, sind aber so selten, daß sie den Kohl leider nicht fetter, noch magerer machen.

Blok vorurtheilsfrei und genau, so entdeckt man trotz aller Verbildung manche schöne Eigenthümlichkeit, die ich den Deutschen wünschen möchte, wenn dergleichen nicht von Grund aus entwickelt werden müßte, um wahrhaften Werth zu haben. — In allen Schichten der Gesellschaft weiß man mehr, als der Europäer, was man will, und behält es nach Maßgabe der persönlichen Fähigkeit fortwährend im Auge. Ist das nun hier auch leichter, als bei uns, so bleibt der Umstand dennoch anerkennenswerth, und würde bei anderm Wege ebenfalls wesentlich beitragen zu gutem Erfolge. — Dabei ist der Anglo-Amerikaner unternehmend und vielfach energisch. Ich weiß, was sich dagegen einwenden läßt; allein bei veränderter Richtung würde selbst die Hälfte dieses Vorzuges noch eine ausreichende Bürgschaft sein für die Zukunft. — Und der großen Mehrzahl ist von Altengland her unbedingte Achtung vor dem Gesetze angeboren: eine der ersten Volkstugenden für gesundes Staatsleben. — Wie viel Gutes ließe sich auf diese drei Eigenschaften bauen! — Selbst eine gewisse Gemüthlichkeit zeigt sich hier und da namentlich bei ältern Leuten in einem Grade, der bei dem hiesigen Leben erstaunen muß, trotz ihrer komischen Aeußerung. Sie läßt ahnen, was einzelne wirklich Fromme bestätigen: daß man eines tiefen Seelenlebens fähig wäre — und erinnert unwillkürlich an die Engländer. Auch bei Denen kommt diese Eigenschaft zwar selten und nicht grade werktäglich vor, hat aber beim Durchbruche oft eine Stärke, welche auf dem Continente wohl umsonst gesucht wird. — Mit dieser Erscheinung harmonirt eine andere: die Hoffnung spielt hier eine weit größere Rolle, als in der alten Welt. Man hat dies mehrfach für bloßen Leichtsinn ausgegeben; ich bin so frei, das zu bezweifeln, und Psychologen finden vielleicht mit mir jene Lebensfrische darin, die jungen Völkern eigen ist. Jung? Ja. Auch der engländische Geschäftsmann beginnt ein neues Leben, sobald er hierher auswandert. — Es wäre also leicht für den Amerikaner, die rechte Bahn der Humanität zu wandeln: um so mehr ist zu bedauern, daß dieselbe nicht eingeschlagen wurde.

Das Grundübel des amerikanischen Lebens besteht einzig und allein im Materialismus, und zu der Entwicklung von dessen höherm Grade hier, im Vergleich mit England, hat sicherlich das alte Testament wesentlich beigetragen. Dies wird um so wahrscheinlicher, je zweifelloser es ist, daß die sogenannten Pilgrimme im Allgemeinen wirklich fromme Leute waren, und das anfängliche Colonistenleben hier an sich weit mehr zu einem religiösen,

als zu materiellem Leben leitete. Nicht aus Genußsucht ging ihnen und den Nachkommen der Materialismus in Fleisch und Blut über, sondern sie saugten ihn unbewußt aus den alttestamentlichen Schriften ein. Und je redlicher sie es mit der Religion meinten, desto inniger mußten sie mit jener unglücklichen Moses-Idee verwachsen. Deshalb ist dieselbe grade da in ihrer crassesten Reinheit vorhanden, wo noch heute die meiste wahre Religiösität angetroffen wird — in den Neu-England-Staaten. Der höhere Ernst und Glaube bei der Gottesidee hat allerdings dort die meiste Sittlichkeit erhalten; trotzdem ist der Materialismus der Yankees in ganz Amerika sprichwörtlich geworden, denn er macht einen wenig wohlthuenden Eindruck auf den Beobachter. Und ich hoffe, weder mißverstanden zu werden, noch allein zu stehen mit der Ansicht: daß eben dadurch der dortige Zustand um so betrübender erscheint. Theils muß es mehr wehe thun, eine innigere Religiösität so irregeleitet zu sehen, theils wird eine desfallsige Aenderung schwerer, als anderwärts, weil die Leute ihre religiöse Meinung wirklich lieb haben und sie vermöge jener thatsächlichen Moral Wunder wer weiß wie richtig glauben, während dieselbe gleichwohl am Ende zu ganz ähnlichen Ergebnissen führen muß, wie in den übrigen Staaten. Die werden wahrscheinlich einst schon eine gute Strecke auf einem neuen, bessern Wege zurückgelegt haben, wenn Neu-England noch auf dem alten beharrt. — Von einem andern Umstande, der gewiß ebenfalls nicht ohne Einfluß blieb auf die Entwicklung des Materialismus, will ich hier nicht sprechen. — Bei der hiesigen Stellung der Kirche sollte man es für ein Leichtes halten, zum Bessern überzugehen; mich dünkt aber, die vielerlei christlichen Secten, deren Priester leider sehr unchristlich mit einander hadern, erschweren eine Reformation mehr als drüben, und diese wird sich wahrscheinlich erst in ferner Zeit von oben her anregen lassen, wenn die jetzigen politischen Verhältnisse nur noch in der Geschichte leben und die oberste Gewalt einen andern Charakter erhalten hat. Ach, und vielleicht gab es weder jemals günstigere Umstände im Staate, noch geeignetere Persönlichkeiten als jene frommen Pilgrimme, um die Grundlehre des Christenthums auf Amerikas Boden praktisch durchzuführen, wozu die Verfolgung jener braven Leute das Meiste schon vorgearbeitet hatte. Da führte der —, ich muß sagen eigensinnige Beschränktheit die Menschen aus dem neuen Testamente zurück in's alte, dessen Aufhebung das ganze Streben Christi gewesen war!!

Wie dem nun auch sei, der Materialismus hat das ganze Leben hier krebsartig angefressen bis in die kleinsten Details, und den vielfachen Segen eines aufblühenden Landes, einer jungen Menschheit, so wie politischer Freiheit und Einheit — zum größten Theil vernichtet. Ein höheres Streben des Menschen kommt in Amerika nicht vor; man treibt das Schuhmacherhandwerk, wie mathematische Studien, lediglich wegen des pecuniären Vortheiles, und die Neigung zu einem Geschäft ist im Durchschnitt bloß von der Frage abhängig: wie viel sich mittelst desselben verdienen lasse? Gleichwie der relativ beste Holzarbeiter niemals Vergnügen über seine Arbeit an sich hat, ebenso freut sich der Mann der Wissenschaft über eine neue Idee nur nach dem Maße, wie er damit Geld machen kann. Eigentliche Kunst existirt hier gar nicht. Die Erziehung ist im Allgemeinen traurig beschaffen, im Besondern oft schlechter als gar keine — und dennoch weiß hier Jedermann Alles, kennt Alles, versteht Alles. Der Arbeiter spricht mit derselben Zuversicht über die schwierigsten Fragen des Cabinettes zu Washington, wie dessen Mitglieder ihrerseits flottweg über Dinge urtheilen, die nur Jener wirklich innehaben kann. „Das verstehe ich nicht" ist eine Redeform, die Jemand vielleicht nicht einmal hört auf einer Kreuz- und Querreise durch die Vereinigten Staaten. *) Daher so manches komische Erzeugniß des Ver-

*) Dieses unbeschreibliche Alles-Verstehen übt auf die von Europa Eingewanderten immer bald einen recht nachtheiligen Einfluß aus, dessen Folgen grade bei den Deutschen am widrigsten erscheinen. Unter diesen treiben die üppigsten Blüthen ohne Zweifel die meisten Handlungsbeflissenen auf den Comtoiren, außerdem die süddeutschen Politiker vom ersten bis letzten Range, und die Mehrzahl der Juden. Treue Schilderung der Erstern ist eine schwere Aufgabe, und davon wird sich leicht überzeugen, wer einen Solchen sieht von angehendem Mannesalter, wenn derselbe gewöhnlich beide Hände in die Hosentaschen steckt, um sein Licht „anyhow" leuchten zu lassen. Sie halten sich für Genies, sobald sie „mir" und „mich" unterscheiden können; und versteht Einer auch noch einen englischen, einen französischen, vielleicht gar einen spanischen Handelsbrief zu schreiben: dann sind sinnentstellende Schnitzer in der Muttersprache kein Anstoß, sich selbst unerreichbar klug zu wähnen. Eine kleine Anekdote wird das am besten andeuten. Die Verhältnisse brachten mich einem derartigen jungen Manne näher, der Manches in seinem Fache kannte, was die Meisten nicht wissen. Eines Abends fragte er mich: was Logik sei? Ich erklärte es ihm, so gut ich vermochte. Ungefähr eine Viertelstunde später erwähnte ich des gereimten Witzes, womit einst Gellert bei Tische die Insolenz des bejahrten Fräuleins v. * bezahlte. Da erwiderte Jener: „Recht gut, aber „„d'rum"" ist logisch

standes hier, der schlechterdings praktisch sein will, und oft Nichts weniger ist als das.*) Selbst die Hauptneigung des Geldmachens wird meistens durch so kurzsichtige Mittel verwirklicht, daß hier ein Schwanken in den Besitzverhältnissen heimisch geworden ist, wie nirgends anders — heute roth, morgen todt. Und doch ist dies bloß eine natürliche Folge: durch Nichtbeachtung des Gemüthes geht die innigste Anregung für den Geist verloren, und nur höhere Ausbildung des letztern kann den materiellen Erwerb der Hände segnen, indem sie demselben Dauer verleiht. Dieses Glück entbehrt der Amerikaner durch eigene Schuld, und sagt man ihm à la Vogt, er vermöge nicht anders zu sein wie er ist: dann wär' es ja ein Wunder, wenn er seine Grundfehler einzusehen und zu verbessern suchte. Liegen die Ursachen der jetzigen Krisis etwa außerhalb des Landes? und entsprangen sie nicht Umständen, die vernünftigerweise ganz anders sein mußten? Dieselbe hat viel Unheil gestiftet; aber sie konnte leicht vermieden werden, und wäre für die Jugendkraft der Vereinigten Staaten eine Kleinigkeit, sobald man die Sache am rechten Ende anfaßte. Dann ließe sich sogar ein unberechenbarer Vortheil daraus ziehen für beginnende Solidität der Zukunft. Ist dies jedoch bei einiger Umsicht auch nur entfernt zu hoffen? — — Auf Europa's pecuniäre Hülfe hat das Land gerechnet, welches seit zehn Jahren einen niemals dagewesenen Goldgewinn aufweist — es sollte erröthen, wer

falsch.“ Ueber den großen Erfolg der kleinen Belehrung wie aus den Wolken gefallen, bemerkte ich das Sächliche, und meinte, von Gellert sei auch ein solcher Fehler nicht zu erwarten. Aber darauf wurden die geflügelten Worte entgegnet: „Was Gellert! Ich sage Ihnen, es ist nicht logisch!“ — Ich dachte beschämt an die mögliche Zusammensetzung von Kopf und Schaf — und widersprach dem jungen Logiker nicht weiter.

*) Man baut Häuser, in denen es an Wintertagen kalt, in Sommernächten heiß ist; beschlägt in feinen Gasthöfen die hölzernen Treppen mit Eisen oder Messing, damit die Kinder nicht zu weich fallen; gestattet diesen so viel Eigensinn, daß von Erziehung keine Rede ist; vermehrt durch übertriebene Anzeigen seine Geschäftskosten, und macht sich abhängig von den Zeitungen; quält sich lediglich für's materielle Leben, und bringt es in diesem nur ausnahmsweise über die Langeweile; prahlt mit Freiheitssinn, und unterwirft sich sklavisch den Meinungslaunen Andrer; liest und empfiehlt das Tagespapier, worüber man am meisten räsonnirt; schilt Jemanden verdientermaßen, und wählt ihn dann in ein Amt. — Sind das nicht Beispiele genug, wie sehr sich die Vernachlässigung des Geistes rächt?

hier wohnt, und Jeder kann daraus lernen, daß das Geld nicht den materiellen Unternehmungen, sondern dem überwiegendern Geiste folgt. Grade mit diesem Artikel könnte Amerika die alte Welt am kräftigsten unterstützen, wenn einigermaßen gesorgt worden wäre für das geistige Wesen seiner freien Bürger! Was hat denn nun ein 200jähriger Materialismus hier für das materielle Leben Bemerkenswerthes geschaffen, das ohne ihn nicht auch entstanden sein würde? Die geistig gebildetsten Theile der alten Welt thaten für eben dieses Leben in allen Classen der Gesellschaft überall weit mehr. Und die hiesigen Verhältnisse gewährten dennoch im Laufe jener Zeit und gewähren noch andauernd eine Menge materieller Vortheile, an welche Westeuropa gar nicht denken darf! Die Jesuiten trachteten erst nach der geistigen Herrschaft — dann kamen ihnen Reichthum und Lebensgenuß von selbst! Ueberlegt das ernsthaft, Ihr Apostel der neuen Stofflehre.

Deutschland ward bis zu Anfang dieses Jahrhunderts vielfach nachgesagt, es sei nicht praktisch, und beschäftige sich zu viel mit geistiger Speculation; seinen Gelehrten warf man eine Sprache vor, die von gebildeten Privatleuten gar nicht zu verstehen sei. Aber troz alle dem ist eben dieses Deutschland geräuschlos das wohlhabendste Land auf dem Continente geworden, und seinen Arbeitern im Auslande wird nur für wenige Industriezweige der Vorrang bestritten. Wie heißt der Staat mit höherer Civilisation, in welchem nicht deutsche Köpfe, deutsche Hände und deutsche Capitalien benutzt würden?! Es überwand die entsetzlichen Wunden des dreißigjährigen Krieges in verhältnißmäßig kurzer Zeit, und erholte sich bald von den Drangsalen der französischen Invasion. Seine großen Messen wurden die besuchtesten in Europa, und doch hat die Ausbildung des Geschäftes und der Communication sie überflüssig gemacht für's Inland. Troz manches Hindernisses und troz der besondern Gelehrtensprache erschuf der deutsche Buchhandel allein ein geschäftliches Institut, das nirgends seines Gleichen hat, und dessen Nachahmung weder in Frankreich noch in England gelang, obgleich die dortigen Regierungen große Summen daran verwandten. Ungeachtet der theuren Grundbaue und kostbaren Bahnhöfe entstand ein hübsches Eisenbahnnetz in Deutschland; man hat bessere Verwaltung und weniger Unglücksfälle als irgendwo, die Fahrpreise sind mäßig, es wird für ein tüchtiges Stammcapital gesorgt wegen der Zukunft, die Dividende rentirt und ist sicher. Unserer Flagge fehlt das Ansehen der englischen, französischen, amerikanischen,

russischen; aber die Schiffahrt Hamburgs kam in beneidenswerthen Flor, die von Bremen, Triest und der Ostseehäfen hat sich bedeutend gehoben. Der Handel im Innern blühte lebenskräftig, denn mit Ausnahme einiger judenreicher Plätze war es in Deutschland eine Schande, Bankrott zu machen; ohne viel Redensarten bestand eine Solidität des Credites, wie fast nirgends. Diese wird immer die Seele guter Geschäfte sein! Fehlte denselben auch eine Ausdehnung, wie in England und Amerika, so waren sie dagegen geringern Unglücksfällen ausgesetzt, und wirkten minder nachtheilig auf den Charakter des Volkes. Sie nährten ihren Mann mehr als ausreichend, und verbreiteten rund herum Wohlstand. Die Fabriken arbeiteten mit einer gewissen Bescheidenheit, denn ihren Erzeugnissen drückten mehrfach Frankreich und England erst den fremden Stempel auf, um sie auf ferne Märkte zu bringen; aber Herr und Arbeiter gewannen dabei, und der letztere hatte keine Verluste wie anderwärts, weil es außer Oesterreich in Deutschland wenig Papiergeld gab. Deutsche Handlungshäuser in England und Frankreich, in Rußland und Amerika sind meist geachtet von den heimischen Kaufleuten dieser Länder, und macht vielerwärts sicherere Geschäfte, als deren Eingeborne. Nachdem Lessing uns befreit hatte von der Vormundschaft Paris', erwarb sich die deutsche Wissenschaft Achtung im Auslande; unsre verlachte Philosophie fand geistreiche Schüler unter den Franzosen, und grade deren Producte werden noch lange eine Zierde sein in Frankreich's Literatur. So weit der Einfluß des Volkes reichte: überall geräuschloser, solider Fortschritt in Wissenschaft und Kunst bei den Fachmännern, sichtbare Wirkung derselben auf die mittlern und theilweise auf die untern Classen, Hebung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, bessere Verhältnisse des materiellen Lebens der wenig Begüterten und Aermern; im Auslande vermehrte Achtung vor unserm geistigen und materiellen Treiben. Deutsche Gesandte und Consuln hatten freilich nicht die Stellung der englischen, russischen, französischen, und man bewitzelte unsre politische Ohnmacht. Trotz alle Dem fand der Deutsche eine unwillkürliche innere Anerkennung, die aus seinen Eigenschaften entsprang, bei der im Allgemeinen die beiderseitigen Regierungs-Beziehungen wenig verändern konnten, und welche ihm auch materiell einträglicher war, als der größere Respect, den wegen letzterer ein Franzose oder Russe äußerlich genoß. Einzelne Ausnahmefälle sind für das Staatsleben, was die Mißgeburten in der Natur. Sah man ungeachtet derselben die Mehrzahl der Deutschen nicht vorwärts

kommen, wohlhabend, reich werden in allen Ländern? Man vergleiche nur einmal, wie viele Deutsche in Frankreich, und wie viele Franzosen in Deutschland zu Wohlhabenheit gelangten.

Aber wie hat sich das Alles verändert seit der materiellern Richtung in Deutschland! Und doch ist dieselbe nicht viel über ein Vierteljahrhundert alt, wird erst seit Kurzem offen gepredigt!!

Unsre Wissenschaft muß verständigen Ausländern ein Spott werden, wenn sie Herrn Feuerbach's spätere Faseleien über Religion, Vogt's unreife Urtheile über den menschlichen Geist, Herrn Moleschott's holländische Phantasien über den Nutzen des Materialismus für die Gesellschaft *) lesen, und einen Blick auf das dumme Zeug werfen, das 1848 in der Politik geschah. Herr Julius Fröbel möchte als Nachfolger von Humboldt angesehen sein, Herr Helmholz bestimmt auf einige hunderttausend Jahre hinaus die Zukunft der Erde, der Herr „Naturforscher" Czolbe bricht der Causalität den Hals ꝛc., und Herr Büchner, der das Alles und weit mehr in ein Buch brachte, schwatzt vielleicht den Deutschen noch vor, die Nase säße am besten auf dem vierundzwanzigsten Rückenwirbel und dann würde Jedermann das „schön" finden.

---

*) Es ist ein wahrer Jammer, wie dieser General-Apostel des Materialismus gar nicht weiß, was zu seinem Systeme unbedingt nöthig ist, wenn es nur für einige Zeit haltbar sein soll. — So gehört dazu die allgemeine Gewohnheit, sich so frühzeitig zu verheirathen, wie man das in Mittel- und Norddeutschland fast nicht kennt, wie es aber in England, weit mehr noch in Amerika üblich ist — und Nachdenkende werden leicht die Ursache davon finden. Hier geschieht nun wirklich seit lange das Mögliche zur Erreichung dieses Umstandes, und für aufmerksame Leser wird das Folgende charakteristisch genug sein. Vor ungefähr drei Jahren klagte in Brooklyn eine 26jährige Lady einen 17jährigen Gentleman an, er habe sie verführt, wolle sie aber nicht heirathen, und der beredte Richter schlichtete im ersten Termine die Sache damit, daß er Klägerin und Beklagten ehelich verband! Und in einem der nördlichsten Staaten ward ein Gesetz vorgeschlagen, wenn ich nicht irre, auch angenommen: jeder nicht verheirathete Mann müsse das Mädchen ehelichen, an die er irgend ein paar Zeilen geschrieben! — Allein dergleichen läßt sich nicht erzwingen, und trotz der alten Gewohnheit fängt die Ehelosigkeit bei Kleinem an, um sich zu greifen. Vor neun Jahren wurde man schonungslos genergelt, unverheirathet zu sein, und war auch den Männern abzufühlen, wie wenig ihnen das aus dem Herzen kam, so zeigten sich doch die Frauen dabei immer sehr ernstlich; heute sind Diese weit minder eifrig und Jene schweigen ganz, wenn ledig gebliebene Anglo-Amerikaner sich mit dem brüsten, was einst einem Aussätzigen ähnlich machte.

Wichtige Theile der Naturwissenschaft werden von Vielen lediglich wegen materieller Ausbeute bearbeitet, also bald auf den amerikanischen Standpunkt gerathen, und Herrn R., Professor der Chemie, wird seine Fähigkeit zur Verleumdung*) vielleicht bekannter machen, als dies seine Leistungen für's Fach vermochten. Die Belletristik hat sich vollständig verflacht, und mit wenigen Ausnahmen ist die Kritik eine Cliquen-Angelegenheit geworden. Von der Logik zu Lessing's Zeiten gewahrt man im Allgemeinen kaum noch die Spur. Sämmtliche Bildungsanstalten sind heruntergegangen. Und die unausbleiblichen Folgen dieses geistigen Rückschrittes brauchen nicht erst abgewartet zu werden; die materielle Richtung hat schon direct im geschäftlichen Leben ihren unseligen Einfluß begonnen. Man steigerte die Fabrikindustrie über Gebühr, hat sich dadurch mehr als gut ist vom Auslande abhängig gemacht, und in einigen Theilen des Landes ward der Zustand der Arbeiter seitdem ein sehr trauriger. Behufs unnatürlicher Vermehrung der Geschäfte sind Banken eingerichtet, die das Bischen deutsche Handelssolidität auf den Hund bringen, und durch die Folgen ihres endlichen Sturzes auch zuletzt noch für die Aermern das meiste Elend herbeiführen werden. Hamburg, einst der Stolz mercantilischer Treue und Zuverlässigkeit in Deutschland, ist in dieser Hinsicht nach und nach bis zum Skelett abgemagert,**) und andere größere Plätze werden bald folgen. Welche Aussicht hat demnach der Handel? Von den kleinern Gewerben gar nicht zu reden. Dem Landbaue wäre nöthig, das durch die Eisenbahnen gestörte Verhältniß in der Communication mittelst Schienwege oder Gemeindestraßen wiederherzustellen. Allein wer denkt an so Etwas bei dem jetzigen Geschäftsrummel? Den armen Bauern zu helfen: das ist für die Herren Weltverbesserer mit den großen Redensarten viel zu klein. Und doch wird unsägliches Elend daraus entstehen, wenn es diesen Leuten den Gutsbesitzern gegenüber ebenso ergeht, wie einzelnen Handwerken mit den Fabriken!

*) Sie geschah zu Gunsten eines sehr materiellen Schwiegervaters.

**) Der eigentliche Anfangspunkt dieser beklagenswerthen Aenderung bleibt in der Zeit zu suchen, seit welcher den Juden gestattet wurde, auch in der Altstadt zu wohnen. Die Hauptperiode, durch welche die Verschlechterung zu höherer Reife gelangte — ist der Wiederaufbau nach dem großen Brande. Alle bedeutenden Erscheinungen in der Geschichte sind aus scheinbar unbedeutenden Umständen gekommen. — Es vermehrte die Geschäfte größerer Kaufleute, gegen kleine Bankerotteurs recht gelind zu sein: zuletzt hat man sich selbst geschadet.

Vergleiche das aufmerksam mit einander, freundlicher Leser, und dann urtheile über die unsinnigen Hoffnungen, die Herr Büchner I, 308 bis 312 und II, 284 mittel- und unmittelbar an den Materialismus knüpft, welche Herr Moleschott demselben aus dem Stegreife andichtet. Hier zu Lande herrscht das System seit lange, denn der Kirchenbesuch ist meistentheils Geschäfts- und Gewohnheitssache, nicht inneres Bedürfniß; gleichwohl nehmen bei der jetzigen Calamität die Amerikaner ihre Zuflucht zu täglichen Betstunden*) — mehr aus einer Art Instinct, als aus Ueberzeugung. Der erstere ist freilich ein richtiges Gefühl; es bleibt jedoch um so komischer, die natürlichen Folgen eigener Fehler gleichsam wegbeten zu wollen, da wahre Religiösität den Leuten noch obendrein ganz abgeht. „Sie schreien zum Herrn," wie ein Prediger sagte, und das geschieht nicht mit innerm Vertrauen auf ein höchstes Wesen, sondern weil man in seiner Trostlosigkeit eben nichts Anderes weiß. Welche Hülfe dergleichen bloße Form dem Gemüthe bringen kann, brauche ich daher nicht zu besprechen; Jeder erkennt leicht selbst, wie viel an einer Auffassung der Dinge ist, die nur in den Tagen des Wohlergehens genügt, bei herbeigeführtem Mißgeschick dagegen keinen moralischen Haltpunkt gewährt. Aus dem VIII. Abschnitte wirst Du schließen, daß ich nicht zu Denen gehöre, welche den Menschen vorschwatzen, sie könnten die nothwendige Selbstthätigkeit durch Singen und Beten ersetzen; demungeachtet darf ich Nichts zufügen, um Dich für diesen oder jenen Entscheid zu bestimmen. Der muß lediglich Deine Sache bleiben, um Dir wahrhaft zu nützen; auch fassest Du ihn für Dein eigenes Wohl und für das Deiner Kinder: „Wie man sich bettet, so schläft man."

Will aber ein solcher Bettelvogt der Wissenschaft, wie u. A. Herr Büchner ist, sich auf die alten Griechen beziehen mit seinem Gallimathias**) (I, 312): dann sollte Jeder, der davon eine Kleinigkeit versteht, dieses Herrchen nasenstübern — v. N. w.

*) März 1858.

**) In den obern Gerichtshöfen Frankreichs wurde früher lateinisch plaidirt, und bei der Klage wegen eines erschlagenen Hahnes sagte einer der Advocaten meist „galli Matthias," statt „gallus Matthiae" — „der Matthias des Hahnes," anstatt: „der Hahn des Matthias."

2.

So lange der gesunde Menschenverstand bei einem Manne die Oberhand behält, wird derselbe niemals Etwas verneinen und entfernen wollen, bis er mit sich im Klaren ist, wie Letzteres stattfinden und was alsdann das Erstere ausreichend ersetzen könne. Zwar meint Börne in jungdeutscher Weise, man müsse doch erst das Haus einreißen, um auf dessen Stelle ein anderes zu bauen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dies vielfach sehr richtig gefunden wurde. Dessenungeachtet ist Nichts dahinter, und wer das nicht glauben will, der reiße nur sein eigenes Haus ein und beginne das andere zu bauen: hat er kein anderweites Obdach, dann werden acht Tage Regen ihn für alle Zukunft überzeugen, wie sehr Börne auf dem Holzwege war trotz seines redlichen Herzens. Es gibt Dinge, bei denen das letztere allein eben so wenig hinreicht, wie in andern Fällen der Verstand. Nun ist aber gar nicht fein, am Nächsten zu tadeln, was man selbst thut. Habe ich daher gegen eine Menge sogenannter naturwissenschaftlicher Bücher geeifert, so bin ich es Dir schuldig, freundlicher Leser, verständlich anzugeben, was zu ihrer Beseitigung geschehen müsse, ohne daß man das Kind mit dem Bade ausschütte, wie das leider mannigfach Mode geworden ist in Deutschland seit den dreißiger Jahren. Im Allgemeinen sprach ich schon oben darüber; jetzt komme ich auf das Einzelne.

Soll ein **Verfahren gegen den Materialismus** verständig und von guten Folgen sein, so darf es keinen Augenblick lang abweichen von drei Grundsätzen: Der Staat verschmähe jedes Gewaltmittel gegen dieses Treiben; man lasse es Keinem hingehen, die Ergebnisse wirklicher Forschung anzugreifen; und bekämpfe die sophistischen Faseleien ruhig nur durch die Wahrheit.

Zwar lächelt hier und da ein Staatsmann, wenn ihm gesagt wird, der menschliche Geist könne durch *keine Gewalt* auf die Dauer erdrückt werden, und weiß Dies und Jenes zu erwidern. Gleichwohl gibt es nicht *ein* Beispiel in der Geschichte, daß irgend eine große Wahrheit für immer erstickt worden wäre; sie ließ sich für einige Zeit zurückhalten, brach aber dann um so kräftiger wieder hervor und machte sich geltend. Auch wird im erstern Falle stets unschwer erkannt, daß sie damals verfrüht auftrat, weil der Mehrzahl die nöthige Reife dafür fehlte. Was half es dem römischen Stuhle,

Galilei und Huß zu verbrennen? Die Sonne dreht sich längst nicht mehr um die Erde, und die Reformation gelang durch Luther. Gewaltmaßregeln in geistigen Dingen tragen nur dazu bei, nicht der Wahrheit allein, sondern auch der Lüge zu deren Gunsten die Hinterthüren zu öffnen, durch die man meist am herzlichsten empfangen wird — und haben fast immer den umgekehrten Erfolg. Läßt man eine neue Idee sich frei entwickeln und prüft sie bloß von Zeit zu Zeit unparteiisch vor den Augen Aller, so muß sie sich von ihren Schlacken reinigen, weil diese alsdann nur von Wenigen mit in den Kauf genommen werden. Hemmt man dieselbe, dann hält die Mehrzahl an ihr für gut, was wirklich schlecht ist. Und vollends bei einer Sache, wie der Glaube: da ist Gewalt sicherlich das Einfältigste, was irgendwer zu dessen Unterstützung thun kann. Wollten die, welche sie anwenden, nur einfach sich fragen: ob alle Macht sie selber zwingen könnte, Etwas zu glauben, das ihnen unwahr scheint? Man rechnet darauf, daß die Nichtgläubigen aus Gewohnheit sich wieder an die Gläubigen anschließen. Das ist falsch. Unter gewissen Umständen werden vielmehr Diese stets verdorben von Jenen, und stimmt dann die große Mehrzahl im innern Nichtglauben überein, so will sie das Gegentheil auch nicht mehr äußerlich beobachten. Die Religion wäre trotz alles Schutzes von oben längst verschwunden, wenn sie nicht im Gemüthe des Menschen wurzelte. Wie viel aber dessenungeachtet ein verkehrtes Verfahren dabei selbst gegen dieses vermag, das zeigt doch wohl die heutige Gleichgültigkeit so Vieler deutlich genug. Man sollte endlich einmal zurückkommen von den alten Mißgriffen, um das Ganze wieder in ein verständiges Gleis zu leiten, damit die Regierenden ruhiger, die Regierten zufriedener sein könnten. In den ersten tausend Jahren wird ohne Religion kein Staat möglich werden, und auf dem alten Punkte läßt sich der Glaube nicht für längere Zeit halten; aber der Rückfall in völlige Barbarei ist kein Zustand, den ein deutscher Großer wünschen kann, trage er eine Krone oder stehe er bloß neben derselben. Wehe selbst dem Adel, wenn Deutschland unter russische Botmäßigkeit kommen sollte: man muß es sehen, wie der Bojar die Edelleute unterjochter Völker behandelt, um für immer die Lust zu verlieren, unter seinem Befehle zu stehen! Wie viel müssen sich sogar die aus den Ostseeprovinzen gefallen lassen — weil sie mehr Verstand haben.

Will die Regierung Leuten, wie Herr Büchner und Consorten, den Preßproceß machen lassen, sobald sie die öffentliche Meinung irre zu füh-

ren suchen durch Flunkereien, so wird dies an sich gut sein, denn Mißbrauch der Presse ist eines der abscheulichsten Verbrechen. Allein auch das geschähe am besten durch Zuziehung einer Gelehrten-Commission, und aus je mehr freisinnigen Mitgliedern diese bestände, um so wirksamer würden ihre Aussprüche sein. Die könnten sich niemals auf die „Tendenz" einlassen; sie entschieden bloß die Frage: ob etwas Behauptetes erwiesen oder unerwiesen, d. h. wahr oder unwahr sei? müßten daher den für Verrath an der Wissenschaft Verurtheilten zum erbärmlichen Prahler stempeln und ihm alles Mitleid entziehen. Und sind denn diese Aussprüche nicht so zu controliren, daß kein Mitglied dem Richter ein X für ein U vormachen kann? Ich wollte doch sehen, welche Commission mir weis machen sollte, Dies oder Jenes sei erwiesen, sobald dem nicht so wäre! Und da die Herren dazu eingeschworen werden müßten, so ließe sich jeder Versuch eines Betruges sehr angemessen ahnden durch einen Meineidsproceß. Ja, auf diesem Wege wäre jene miserable Clique durch sich selbst zu Grunde zu richten! Man glaube ja nicht, daß die Wahrheit jemals krumme Wege nöthig hätte. Nur unerwiesene Faseleien dürften bestraft werden; vollständiger Beweis von irgend etwas Gesagtem müßte freisprechen. Wer darthun könnte, daß 2 mal 2 nicht 4, sondern 5 wäre, verdiente Belohnung, denn er würde einen langjährigen Irrthum berichtigen. — Ein solches Verfahren müßte bald nach allen Seiten hin vortheilhaft wirken: kein Richter würde mißliebig durch Bestrafung von dergleichen Maulhelden; die Wissenschaft sähe sich nach und nach von ihnen befreit, und ihre Wahrheit schützte der Staat; solidere Gelehrte würden nicht überschrien von jenen Halbwissern und gewännen mehr Einfluß, bessere Stellung; das Publicum bekäme wegen des Fortschrittes in dieser Beziehung Vertrauen zur Regierung; es lernte seine Verführer kennen und würde bald mit Fingern auf sie zeigen; und bei diesen selbst verminderte sich die Neigung zu Flunkereien gewißlich binnen Kurzem auf die erfreulichste Weise — von B bis V.

Nicht minder nachtheilig, wie die Gewalt für den Staat, würde jedes feindselige Verfahren gegen solide Forscher für die Menschheit sein. Die Naturwissenschaft ist der Brennpunkt der geistigen Bestrebungen geworden und wird es bei ihrer Kindheit wahrscheinlich für längere Zeit bleiben. Wahrhafte, innige Pflege derselben bringt aber ohne Zweifel Ersprießliches für die gesammte Gesellschaft; die bisherigen Ergebnisse haben nur durch ihre Neuheit

überrascht und durch den Mißbrauch von Einzelnen choquirt — größere Vervollständigung derselben wird vielleicht klarer als alles Andere andeuten, wie unsinnig die Faseleien der Materialisten sind. Ich glaube wohl, daß es Manche gibt, die eine Bestätigung dieser beschränkten Ansichten wirklich fürchten, kann aber nicht begreifen, wie das möglich sei bei unbefangenem Denken. Ach, wäre die Geneigtheit der Staatsgewalten für äußerst nöthige Verbesserungen so gewiß, wie die Naturforschung Anzeichen liefern wird, daß jene materialistischen Meinungen dummes Zeug sind: wahrlich, dann wollt' ich mich schon jetzt ungetrübt freuen über das Glück, das der Menschheit im nächsten Jahrhunderte zu Theil werden müßte durch mäßig gute Einrichtungen von uns! Nur durch die Naturwissenschaft wird man am schnellsten zu solchen Erkenntnissen gelangen. — Von tüchtigen Männern erwarte ich daher eben so wenig irgendwelche Willkür gegen die Forschung, wie von einigermaßen umsichtigen Staatsbeamten; unglücklicherweise gibt es aber bei Gelegenheiten der vorgeschlagenen Art so Viele, die sich mit blindem Eifer beliebt und nützlich machen wollen, und die vermöge ihrer Tölpelei nur ausnahmsweise nicht schaden. Sie sind gleichsam das Pech des Schicksals. Solchen müssen die Verständigen wehren, die Regierungen ihre Gunst entziehen, denn jedes Hemmniß der soliden Forschung wird jene Ergebnisse verzögern. Könnte wahre Kenntniß der Natur dem Menschen jemals schädlich werden: dann müßte der herrliche Erwerb des menschlichen Geistes fast ohne Ausnahme baarer Unsinn sein, unser ganzes Wesen wäre ein lächerlicher Widerspruch, und das Ganze basirte auf Umständen, die das Verderben Aller schon längst herbeigeführt hätten. Dieselben Männer, welche heut zu Tage die Bevorzugtesten genannt und als Hinderniß der allgemeinen Wohlfahrt betrachtet werden, befänden sich vielleicht weit unangefochtener in ihrer Stellung und viel zufriedener, wenn ihre Vorfahren nicht kurzsichtiger Weise sich dem Fortschritte entgegengestellt und dadurch eine Menge Widerstrebungen hervorgerufen, die sonst bei der Mehrzahl niemals Gehör gefunden hätten. Eine oberste Gewalt wird immer sein, und wer im Staate mehr will als Gleichheit vor dem Gesetz, der ist ein Narr, denn das Bestehen der Gesellschaft stützt sich auf die Ungleichheit ihrer Mitglieder. Das fühlt die Majorität der Menschen, ohne daß Jemand ihr Etwas darüber sagt. Nur politische Windbeutel sprechen von einer völligen Nivellirung und suchen sich damit die arbeitenden Classen geneigt zu machen; für sich selbst wollen sie dieselbe bloß nach

oben hin: wen sie unter sich wähnen, den behandeln sie mit ihrer Art Vornehmheit, von der ich nie begriff, daß man sie sich gefallen ließ, denn sie erinnert stets an Bediente. Herr Julius Fröbel kommt nach seiner Verheirathung gewiß nicht wieder zurück auf die frühern Ansichten über Socialismus 2c., und doch ist die Sache unverändert dieselbe. Das gilt vom äußern Unterschiede; der innere ist noch viel größer,*) und ohne dergleichen wäre gar kein sittlicher Fortschritt möglich. — Nicht Hemmnisse der Forschung, sondern ungehinderte Veröffentlichung ihrer Ergebnisse wird Zustände heranreifen helfen, bei denen Alle sich besser befinden werden als jetzt, und wenn Manche auf diesen Gedanken mit scheelen Augen blicken, so ist das ein Irrthum, der nur ihrer Kurzsichtigkeit entspringt.

Wesentlich bleibt ferner die Art und Weise, wie man jene Faseleien bekämpft. Lange und gelehrte Kritiken solcher Bücher verfehlen bei der Mehrzahl ganz und gar den Zweck: wer die versteht, hat sie nicht nöthig, und wer sie nöthig hat, versteht sie nicht. Vor Allem vermeide man das komische Gezänk über die Grenzlinie der Naturwissenschaft. Hat es nicht Widriges an sich, darüber von Herrn Büchner Etwas zu lesen? Ich wiederhole: Wo die eigentliche Forschung aufhört, da fängt die Faselei des Forschers an. Sagt man einfach: Das ist das Entdeckte, und daraus läßt sich aus dem und dem Grunde nicht schließen, was behauptet wird — dann sieht dies jeder Leser ein, entzieht dem ganzen Buche und dessen Verfasser sein Vertrauen, und ehe man sich versieht, hat er praktisch inne, über wie viel ein Physiolog überhaupt reden kann. Darauf also und auf die Widersprüche beschränke man sich. Auch die letztern sind ein prächtiges Mittel, diese Herren in den

---

*) Ende 1849 erhielt ich von Hause zwanzig Friedrichsd'or, die mich vorerst dem drückendsten Mangel entziehen sollten. Ein politischer Bekannter, der meine Noth wußte, empfing das Geld, und besorgte dafür von seinen nächsten Verwandten eine Anweisung auf New York. Aber obgleich Diese Bankiergeschäfte treiben, wurde das erste Papier hier so wenig bezahlt, wie ein zweites, und ich ließ dann die kleine Summe dort einem Andern übergeben, dem man noch obendrein Provision berechnete, statt daß mir die Klage auf Schadenersatz zustand. Unter der Zeit konnte ich hier sterben und halb verfaulen — ich weiß nicht, ob es deshalb geschah! Wer möchte nun wohl moralisch auf Einer Linie stehen mit solchem Menschen, der sogar ein studirtes Sackband der Gerechtigkeit ist? Bliebe mir lediglich die Wahl zwischen solcher Verschlechterung oder dem Schaffotte: ich würde lieber das letztere besteigen — und sicherlich denken Tausende eben so.

verdienten Mißcredit zu bringen, denn die meisten Leser verlieren allen Respect vor einem Schriftsteller, dem Widersprüche nachgewiesen werden, die sie selbst einsehen können. Die Person desselben macht dabei wenig Unterschied; ja, man findet ihn oft um so lächerlicher, je mehr man früher auf ihn gegeben hat. Darin besteht die Vergeltung dafür, daß man von ihm hinter's Licht geführt ward. Werden z. B. die naiven Widersprüche im „Kreislauf des Lebens" mit einigem Scharfsinne zusammengestellt, dann läßt sich gefahrlos Hundert gegen Eins wetten, daß beim Publico so leicht kein Buch wieder Glück macht, auf welchem Herrn Moleschott's Name steht; Den ein einziges Mal ordentlich vor die Klinge genommen — und seine „Weltanschauungen" sind abgethan für immer! — Solcher Arbeit muß sich Keiner schämen, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit ist Jeder dazu verpflichtet. Sie kommt allen achtungswerthen Gelehrten der Naturwissenschaft zu Gute und bleibt nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf die übrigen Disciplinen. Werden noch ein paar Bücher geschrieben wie I, so sind die möglichen Entdeckungen der nächsten zwanzig Jahre anticipirt — und damit muß sich das Interesse derjenigen Leser wesentlich vermindern, die naturwissenschaftliche Schriften aus Wißbegierde, aus Theilnahme für den Fortschritt kaufen. Dadurch aber wird tüchtigen Verfassern das wohlverdiente Aequivalent ihrer Arbeit entzogen, und diese selbst wirkt weniger für verständige Aufklärung. Steht denn dieser Theil der Literatur nicht tief unter den sogenannten schädlichen Thieren? Wegwerfendes Ignoriren kommt solchen Verfassern sehr zu Statten, und sie benutzen es gar kniffig; das vergesse man nicht und komme zurück von dieser falschen Ansicht, die auch in der Sache nicht richtig ist. Sämmtliche Gelehrte machen mit der Wissenschaft ein Ganzes aus, und dieses ist für die lebende Menschheit da; wird daher schmutziges Zeug geschrieben, das letztere anzieht, so muß dasselbe ausgefegt werden, wenn nicht das Ganze darunter leiden soll. Hätte man ähnlich verfahren gegen das Juden—junge Deutschland, dann sähe es heute anders aus in unsrer Literatur. Und je prompter solche Kritiken erscheinen, desto besser: lernt man den Lumpenkram zuerst auf diesem Wege kennen, dann kauft man ihn nicht. — Es gibt so viele Mittel, gegen das geistlose System des Materialismus mit Erfolg aufzutreten, und man macht so wenig Gebrauch davon!

Ich begreife hierbei vor Allen die deutschen Buchhändler nicht. Zwar verlegen meist nur Wenige unter ihnen solches erbärmliches Zeug, und kün-

digen es dann in Trödeljuden-Manier an; zieht jedoch dasselbe, dann bringt es der Wissenschaft und dem Buchhandel gleichen Nachtheil, als wär' es bei anständigern Firmen erschienen. So wie jedes Geschäft nach bestimmten Grundsätzen betrieben werden muß, um ein achtungswerther Erwerbzweig zu bleiben, durch materialistisches Geldmachen dagegen verdorben wird wie manche Branchen durch die Juden: ebenso hängt die Zukunft des deutschen Buchhandels von der Art seines Betriebes ab. Er ist nicht gefeiet. Was jene faden Herren der Wissenschaft zufügen, das trifft ihn mit, wird den Verlag herunterbringen, und zuletzt den Sortimentshändlern in noch drückenderer Weise schaden. Die naturwissenschaftlichen Sachen sind dermalen der Hauptartikel, und die Mittelclassen wohl die Hauptkäufer dafür; mißbraucht man diese Neigung der letztern zu sehr durch schlechte Waare, so kann der Rückschlag nicht ausbleiben selbst für gute. — — Hier zu Lande ist in mittlen und kleinern Städten das Sortimentsgeschäft meistens verbunden mit Papierkram und allerlei Dingen für den häuslichen Bedarf: man kauft bei den sog. Buchhändlern Cigarren und thönerne Pfeifenköpfe, Bellhündchen und Pipvögelchen für Kinder, auch wohl Nähnadeln und Zwirn ꝛc. Manchmal steht „Publisher" auf dem Schilde; fragt man aber nach dem eigenen Verlage, so findet sich, daß der Mann vor neun Jahren 'mal eine Broschüre „gepublished" hat, und seitdem Nichts wieder. — Deutschlands größere Verleger sollten daher gemeinschaftliche Mittel ergreifen gegen jenes Unwesen: welche — wissen sie besser, als ich.

Wegen der Käufer bleibt Nichts zu sagen. Weiß man durch deutliche, kurze, genaue Kritiken, was an den Schriften jener Herren ist, dann schaffen Mäßig-Verständige sich dieselben nicht mehr an. Und wer sie dennoch kauft, dem nachhängt, was sie in's Blaue hinein behaupten, wegen dessen muß man sich keine Mühe geben. Verwelkt der Materialismus bei Zeiten, dann ist ein solcher Mensch genugsam bestraft durch die Leere und Kälte seines Gemüthes; im andern Falle werden auch noch materielle Plagen dazu kommen, vorzüglich wenn er Kaufmann oder Krämer, Handwerker und Arbeiter ist.

3.

Mit Ausnahme von Werken, die nur für Gelehrte bestimmt sind, wird es wohl wenige Verfasser geben, die ihre Bücher nicht von Frauen gelesen

wünschen. Mir geht es mit dem meinigen wie der Mehrzahl; allein mein Beweggrund dazu dürfte abweichen von dem mancher Andern. Wäre ich schreiblustig, dann würde dieses Buch nicht mein erstes seit fast acht Jahren sein; trachtete ich nach einem gewissen Rufe, so wäre dieses Mittel zur Verwirklichung sehr ungeschickt, denn keine Partei wird mir dafür besonders geneigt werden; wollte ich Geld machen mit meiner Feder, dann müßte ich der Neigung des Tages fröhnen, um leichter einen Verleger zu finden. Und gegen Herrn Moleschott's Materialismus an sich aufzutreten, scheint mir überflüssig, denn der hat so wenig innern Halt, daß er mit der Zeit allein zusammenfällt. Grade in Amerika umlagern Einen jedoch so viele verderbliche Folgen desselben für die Menschheit, daß ich versuchte, ob sich vielleicht ein gemeinschaftliches Wirken tüchtiger Männer drüben anregen lasse, wodurch Deutschland bewahrt werden könnte vor einem ähnlichen Unglücke. Das schien mir eine Pflicht gegen mein Vaterland, auch in unfreiwilliger weiter Entfernung von demselben. Gelingt dieser Versuch, so wird dies eine Freude für mich sein, der schwerlich eine andere gleichkommt; mißlingt er, dann hab' ich meine Schuldigkeit gethan, und werde in diesem Gange der Dinge mit Schmerz eine Leidenszeit der Heimath erblicken, die als naturgesetzliche Folge begangener Fehler nicht zu vermeiden ist. Das Wenige indeß, was ich für einen glücklichen Erfolg vermag, soll geschehen, und ich wende mich deshalb zum Schlusse an Sie, **die Frauen und Jungfrauen Deutschlands**, im Besondern.

Mit Recht wird von der Frau gesagt: sie sei die Ergänzung des Mannes; ohne sie würde die Menschheit wenig Erfreuliches zeigen, könnten auch Männer allein dieselbe erhalten, wie Deukalion in der Mythe. Bei dem täglichen Kampfe mit den Verhältnissen werden die edlern Anlagen des Mannes abgestumpft, und wären wahrscheinlich längst nicht mehr wahrnehmbar, wenn das Zarte und Schöne nicht im Gefühle der Frau seine eigentliche Heimath hätte, und ihm von dorther stets neu angeregt würde. Was aus dem Manne werden möchte bei alleinigem Umgange mit Männern, das läßt sich deutlich ahnen durch Vergleichung von Matrosen mit ähnlich gebildeten Leuten auf dem Lande; Wasser und Wind machen Jene nicht so roh, und sie besitzen auch oft hübsche Kenntnisse von ihren Reisen. Verderben junge Menschen nicht am schnellsten durch Verkehr mit niedrigen Weibspersonen? Darin mag ursprünglich der Grund liegen, daß eine mäßig-verständige Frau durch

wahre Weiblichkeit den Mann fast immer bestimmt, sobald sie nicht gar zu unglücklich verheirathet ist. Und das wird als eine der weisesten Einrichtungen ansehen, wer das Wesen beider Geschlechter aufmerksam beobachtet. Denn diese geräuschlose Macht der Frau stützt sich nicht auf die Schönheit des Körpers und äußere Reize — wo sie lediglich in diesen wurzelt, da ist dieselbe niemals von langer Dauer. Sie kommt vielmehr aus jener Weichheit der Seele, die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich ist, und vermöge deren es unter Umständen das unsre in Allem überflügelt, was zu ihrem Gebiete gehört. Der nicht verbildete Mann erkennt, wie er selbst diese Eigenschaft weder hat noch haben darf, und hängt ihrethalben um so inniger an der Frau, je mehr er fühlt, daß dadurch das Leben am schönsten werden kann. Namentlich in sittlicher Hinsicht vermag die Frau unberechenbar zu wirken, und das Alter verändert dabei wenig. Wer weiß es nicht, wie eine achtungswerthe bejahrte Frau durch feine Rüge dem Jünglinge alles Blut in's Gesicht treibt? wie gern und sorgsam er auf sich achtet, um deren Wiederholung zu vermeiden? wie ihm verständige Anerkennung von Jener schmeichelhafter ist, als das Lob von zehn Männern? — Alle Gegenstände des tiefern Gefühles haben im Herzen der Frau ihren natürlichen Tempel. Daher muß die Frau von Haus' aus religiöser sein als der Mann, und die Erfahrung bestätigt dies. Der höhern Weiblichkeit geht immer Religiösität zur Seite; wo diese fehlt, da wird jene durch eine oder die andere Beimischung entgöttert. Das edlere Wesen des Weibes strebt dahin, für Andere zu leben, in ihnen aufzugehen, und entwickelt sich deshalb erst völlig in den Pflichten der Gattin, vorzüglich der Mutter: so faßte Raphael seine Madonna auf — und schuf Unsterbliches. Religion vor Allem haucht der Frau ihre unnachahmliche Innigkeit ein, gibt der weiblichen Zartheit die Vollendung, und verleiht außerdem einen vertrauenden Muth, an welchem der des Mannes oft von Neuem erstarkt. „Eine Schwangere ist das Sinnbild der Unsterblichkeit!" wird unter allen Aeußerungen Jean Paul's eine der schönsten bleiben. — Jede Gefühlssache erhält erst durch die Frau ihre eigentliche Weihe.

Freilich hört' ich Viele behaupten, die Gemüthlichkeit der Frauen weiche immer mehr einer gesteigerten Aeußerlichkeit des Lebens — und konnte nicht widersprechen. Ueber die wahre Ursache davon bin ich aber nur mit Wenigen einerlei Meinung gewesen, denn ich glaube, daß sie bei den Männern zu suchen sei. Wird denn nicht Jeder das am liebsten ausbilden, wofür er die

meiste Fähigkeit besitzt? Und wenn die Frauen hiernach vorherrschend für Entwicklung des Gemüths neigen müssen, so frage man sich nur ernstlich: wodurch dieselbe vernachlässigt wird? Durch die Erziehung. Aber wer bestimmt und leitet diese? Die Männer. Und haben einzelne Frauen durch eigene Kraft die desfallsigen Hindernisse überwunden, und erwärmen das Herz ihrer Söhne: sehen sie dann ihr schönes Werk nicht regelmäßig wieder zerstört durch die Schule, welche sich aus vielwisserischem Dünkel gar nicht um dasselbe bekümmert? Sogar die Töchter werden ihr verdorben. Dazu kommt, daß Männer, die bloß für ihren Verstand sorgten, das Wesen einer feinfühlenden Frau häufig nicht begreifen, und dieselbe vielfach verletzen, ohne das nur zu ahnen. Darüber wird man spotten. Ich erinnere indessen, wie eben diese Herren Jedermann „dumm" nennen, der Nichts für seinen Verstand that; das ist richtig. Aber ebenso richtig ist, sie selbst „roh" zu nennen, denn ihr Herz ward in gleicher Weise vernachlässigt, wie der Verstand von Jenen. Und wahre Bildung besteht nicht bloß in Verstandesschärfe und Höflichkeitsformen. So wird der tiefer-gemüthlichen Frau grade durch ihre Zartheit das häusliche Leben verbittert, und sie kann sich dasselbe nur erleichtern, indem sie nach und nach ähnlich unzart wird, wie ihr Mann: erst dann versteht man sich besser. Natürlich leiden darunter auch andere Theile des Gemüthes der Frau, und weil dieses ihr eigentliches Element ist, so bricht die am rechten Orte erdrückte Kraft auf dem unrechten hervor, und sucht sich in Prunk rc. zu befriedigen. Das sieht der Herr Gemahl mit allem seinen Scharfsinn nicht ein, und klagt darüber. Dergestalt entflieht die Seele des häuslichen Lebens, und beide sind unmuthig: er hat größere Ausgaben zu bestreiten, und sie fühlt sich ungeachtet derselben innerlich leer, denn Geistiges läßt sich niemals ersetzen durch Materielles. Die Herzensarmuth des Mannes verfehlt auch bei den meisten Unterhaltungen mit der Frau Form und Ton, die ihr wohlthun: aus der warmen Welt des Gefühles muß sich die Arme hinausstoßen lassen in die kalte des Verstandes und liebloser Witze. Von den zartern Aufmerksamkeiten, die nur einem gebildeten Herzen entspringen und für die Frau mehr sind als aller Aufwand, ist gar keine Rede; selten empfängt sie jene kleinen Anerkennungen, welche ihr inniges Streben dankbar würdigen und es ihr doppelt lieb machen, denn der Mann glaubt das Recht darauf erheirathet zu haben. Selbst der gute Wille desselben verliert einen Theil des Werthes durch die Plumpheit seiner Aeußerung. Wie kann unter

solchen Umständen das Zarte wachsen? Es muß verkümmern. Macht man dergleichen Bemerkung, dann heißt es: Heirathen Sie nur erst! Welche einfältige Entschuldigung. Außerhalb des ehelichen Verhältnisses hat ein Mann selten Gelegenheit, den Werth der Frau anders anzuerkennen, als in beschränkten Formen, um ihr dadurch nicht zu schaden. Läge in der Seelengüte der Frauen nicht etwas Unverwüstliches: wahrlich, sie wären längst ganz anders als sie sind! Sicherlich würde selbst ein theilweise verzogenes Mädchen als Frau das Versäumte bald nachholen, und das edlere Wesen des Weibes mit steigendem Eifer in sich ausbilden zum Segen des Hauses, denn sie befände sich dabei täglich wohler — wäre nur der Mann in seinem Benehmen gegen sie, was er zu sein wähnt oder gar wortreich versichert. Keiner würde dann zu klagen brauchen über unverhältnißmäßigen Aufwand der Frau, denn bei ihrem Walten für ihn und die Kinder, wozu das eigene Herz sie antriebe, erübrigte sie nicht Zeit genug dafür; mit einiger Delicatesse möchte der Mann öfter in den Fall kommen, ihr Etwas aufzudrängen, weil, ich wiederhole es, die naturgemäß entwickelte Frau ihre höchste Seligkeit im Glücklich machen findet. Geht aber der Mann seinen Weg allein, als hätt' er gar keine Frau, und glaubt was Rechtes zu sein, sobald er das nöthige Geld angeschafft hat: dann wär' es ja ein Wunder, wenn die Frau sich wohlfühlte in jener stillen Häuslichkeit, an der so oft das erste Glied der Familie keinen Theil nimmt. Das Herz läßt sich nicht bezahlen! Mehr als eine geistreiche Frau drüben eiferte gegen die Thoren, welche aus dem Weibe ein Verstandeswesen machen wollen,*) mit der bittern Bemerkung: „Wie wenig kennen uns die meisten Männer, und wissen trotz aller Gelehrsamkeit nicht, wie leicht wir aus einfachem Plaudern mit ihnen lernen, sobald man uns im rechten Gleise fahren läßt" — ich ergänzte jedes Mal: Die Tölpel begreifen nicht, daß erst Mann und Weib zusammen einen Menschen ausmachen! — und Zweie von ihnen erwiderten treffend: „Jeder der Herren hält seine traurige Hälfte für ein Ganzes."

Dieses verschrobene Verfahren erreicht durch Herrn Moleschott's Ma-

*) Hier zu Lande heißt das „emancipiren." — Es gibt Aerztinnen, bei denen sich — Männer heilen lassen! Und die Frauen wollen auch predigen, advociren, bei den Wahlen mitstimmen, als Abgeordnete und Beamte das Volk vertreten, Gesetze machen und den Staat verwalten helfen. Für das Erstere weiß ich keinen Ausdruck. Sollte man aber wegen der letzten Forderungen nicht glauben, es komme nun bald die Zeit, in der die Füchse mit Kaninchen gehetzt werden?

terialismus seinen höchsten Punkt, und muß mit der Zeit grade Ihr Geschlecht um das ganze Lebensglück bringen. Sie sind physisch der schwächere Theil, und deshalb ward Ihnen durch das Gemüth jener Einfluß auf die Männer gewährleistet, dessen ich Seite 277 erwähnte. Was muß nun die Folge sein, wenn das Gemüth beider Geschlechter ruinirt, und damit jene Stimme des Mannes erstickt wird, an welcher eine tyrannisirte Frau stets Vertheidiger findet? Sie werden der rohen Willkür anheimfallen! In Europa dürfen die Frauen keine solche Stellung hoffen, wie dermalen ihre schönen Schwestern in Amerika innehaben. Ich sage „dermalen," denn auch diese sehen keiner guten Zukunft entgegen. Theils widerspräche es aller Erfahrung, daß ein Extrem, wenn es überspringt, nicht zum andern führte; theils neigt der Volkscharakter zu excentrischen Maßregeln; theils sind schon sichere Anzeichen vorhanden, daß die Männer sich nach einer Aenderung dieses Umstandes sehnen, und die „Emancipationssucht" unweiblicher Frauen wird dieselbe zum Nachtheile von Allen schneller herbeiführen, als Viele glauben. — Die Menschheit kann nicht ohne Sie bestehen, und daraus folgt ein natürlicher und unveräußerlicher Anspruch für Sie: daß kein halbgelehrter Narr zerstören darf, was zu Ihrem Wesen gehört. Sie haben Pflichten in der Gesellschaft zu erfüllen, durch welche deren Fortbestand gesichert wird; denen müssen Rechte entsprechen, so lange Europas Civilisation nicht in asiatische Barbarei zurückschreitet. Und je weniger der Natur des Staates zufolge diese Rechte einzeln verzeichnet und Ihnen garantirt werden können, desto aufmerksamer sollten Sie dieselben im Allgemeinen wahrnehmen. Sittlichkeit ist auch Ihre vorzüglichste Schutzmauer, denn sie besteht ja darin, die rohe Gewalt und die Selbsthülfe zu beschränken; je höher die Sittlichkeit steigt, desto naturgemäßer wird Ihre Stellung in der Gesellschaft. Sehen Sie nicht viele Unglückliche schon jetzt der Brutalität des Mannes ausgesetzt, sobald dieselben auf Sittlichkeit verzichten? Allerdings wird dieser Zustand nicht die Guten treffen; aber die allgemeine Meinung ist ein eigenes Ding, und hat sich durch Unsittlichkeit der Mißbrauch physischer Gewalt 'mal Bahn gebrochen, dann möchten auch die Besten unter Ihnen von jener Brutalität einen fühlbaren Theil abbekommen. Herr Moleschott mag salbadern so viel er will: sein Materialismus gibt keine Bürgschaft für die Sittlichkeit des Volkes, denn er kann dieselbe nur durch einen geistigen Bildungsgrad stützen, den in Deutschland nicht einmal die reiche Mittelclasse hat, und der überhaupt bis jetzt nirgends

vorhanden ist. Hätten die Dämme seiner Landsleute keinen festern Grund, so wäre sein liebes Vaterland schon längst vom Wasser fortgespült worden. Und war das Gemüth nicht Jahrtausende vor diesen Stoffschwätzern? können sie Etwas ändern an seiner Existenz? wird es nicht Jahrtausende nach ihnen sein? Ist das Gemüth nicht die Heimath der menschlichen Thatkraft, und sind nicht diese Herren selber sehr thatunkräftig, manchmal sogar unthatkräftig? Worauf stützen sich dieselben, es mit Füßen zu treten? Solches Loos würde ihre Personen treffen, wenn das Volk die traurigen Folgen ihrer Faseleien einsähe und sein Recht ungemüthlich handhabte. Allein das ist nicht nothwendig, sobald man die Sache einigermaßen verständig anfaßt. Bringt das Schreien für den Stoff diesen Herren heute und morgen Nichts mehr ein, dann hilft ihre Mehrzahl übermorgen die Kraft ausschreien: auf die Sache selbst kommt's den Meisten nicht sehr an, sie wollen mit ihrem Schreien nur verdienen. Nebenbei ist dasselbe in der jetzigen Weise leichter für beschränkte Köpfe. — Es läßt sich dergestalt leicht zu viel sagen; deshalb bitte ich Sie Alle recht dringend: die echten Materialisten in ihrem Thun und Treiben ein wenig zu beobachten. Dann wird Ihrem Scharfblicke in den ersten acht Tagen klar werden, daß es bloße Maulhelden sind, die wer weiß wie edel sprechen, aber Nichts weniger als ebenso handeln. Namentlich in Betreff der Nächstenliebe werden Sie vielfach Ihr blaues Wunder sehen. Beobachten Sie auch ihre Familien, die Einzelheiten des Lebens darin, und Sie gewahren sicherlich oft eine Thräne in dem Auge der Hausfrau, sofern dies . . . — Doch was fällt mir ein? Wenn Frauen über Frauen urtheilen, bedürfen sie keines Rathes von Männern. Ebenso überflüssig ist jedes Wort darüber, wie vielen weiblichen Werth Schwestern von Ihnen haben, welche dieser Richtung folgen. — Mit solchen Person-Erfahrungen vergleichen Sie sächlich die Seelenlosigkeit des Materialismus, und erschrecken Sie bei reiferm Nachdenken im Voraus über seine unvermeidlichen Folgen: dann vergessen Sie nicht, daß Sie als Frauen eine heilige Pflicht haben, gegen denselben aufzutreten, und daß Sie damit zugleich der gesammten Menschheit eine unberechenbare Wohlthat erweisen.

Wie kann das geschehen?

Vor Allem nicht durch eigenes Schreiben dagegen. Die Wissenschaft ist zwar nicht unzugänglich für Frauen, muß jedoch ihrem ganzen Wesen mehr schaden, als dem Allgemeinen nützen, wenn sie ordentlich von ihnen betrieben

wird. Und bei der höhern Zartheit der Frau geht in allen Fällen ihre tiefere Innigkeit verloren, sobald sie davon auf dem Markte spricht. Deshalb sollten Frauen überhaupt nicht schreiben, denn sie haben einen weit höhern Beruf in der Welt. Namentlich die heutigen Stahlfedern härten ihre Finger ab, und wenn sie alsdann mit ihnen Balsam auf ein leidendes Menschenherz legen — werden sie nicht mehr weich genug dafür sein. Die Karschin dichtete, und ihre Tochter schrieb manches Hübsche; hätten jedoch Beide ihre schönen Anlagen in echtweiblicher Weise dem stillen Kreise des Hauses zugewandt: sie würden sicherlich mehr Segen damit verbreitet haben, als es durch ihre Oeffentlichkeit geschehen ist. Weit mehr als die tüchtigsten Männer erheben alle wahrhaft guten Frauen ihre nächste Umgebung und machen dieselbe glücklich; Viele jedoch erkennen deren ganzen Werth, wie bei Jenen, erst später aus ihren Hauptwerken — den Kindern. Auch nicht thätig mitwirken in anderer Weise müssen Sie wider den Materialismus; dergleichen regt häufig in höherm Grade auf, und dadurch verliert eine Frau. Ihr höchster Einfluß wird durch Ruhe erreicht, in der Sie Ihre Vollendung zeigen: während dieser umgibt Sie die unwiderstehliche Macht der Grazien, und was Sie wollen, geschieht. So wenden Sie denn diese an zum Wohle unsers herrlichen Deutschlands und seiner Menschheit, die nicht vorwärts kommt, wenn Sie in Ihrem Wesen zurückgehen: seien Sie gleichgültig gegen Alle, welche den Materialismus befördern und dadurch das Gemüth in falsche Bahnen drängen; seien Sie freundlich gesinnt gegen Diejenigen, welche diesem verderblichen Treiben verständig entgegen arbeiten. Nur lassen Sie Sich's angelegen sein, daß dies von Vielen unter Ihnen geschehe. Dadurch werden Sie, die Frauen und Jungfrauen, das Vaterland bewahren vor langjährigem Unglücke!

Und dem Unbekannten in der Ferne verzeihen Sie wohlwollend diese Bitte, mit welcher derselbe die wichtigste Angelegenheit der Gegenwart an Ihr Herz legt; erlauben Sie ihm, diese Zeilen mit seinen innigen Wünschen zu begleiten für einen glücklichen Erfolg!
